



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Bücher gegen das Vergessen“

- Kärntnerslowenische Literatur über Widerstand und Verfolgung im Kontext der Holocaustautobiographie

Verfasserin

Judith Goetz

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2010

Matrikelnummer: 0160228

Studienrichtung lt. Studienblatt: A 393 (Vergleichende Literaturwissenschaft), A 300 (Politikwissenschaft)

Betreuerin: Doz. Ao. Univ.-Prof.in Dr.in Katja Sturm-Schnabl

„Der wohl hervorstechendste und auch erschreckendste Aspekt der deutschen Realitätsflucht liegt [...] in der Haltung, mit Tatsachen so umzugehen, als handle es sich um bloße Meinungen.“

(Hannah Arendt)

„Am Anfang meiner Studien stand die Erkenntnis, daß wir, die Nachgeborenen des Holocaust, die Ereignisse jener Zeit allein durch das erfahren können, was uns in dieser oder jener Form davon überliefert ist.“

(James E. Young)

Widmung und Danksagung

Widmen möchte ich diese Arbeit in erster Linie all jenen Männern und Frauen, die die Grausamkeiten des Nationalsozialismus ertragen mussten, ihnen zum Opfer gefallen sind und/oder sich gegen dieses menschenverachtende Regime zur Wehr gesetzt haben - besonders den AutorInnen der Werke, um die sich die vorliegende Arbeit dreht, und von denen ich mir oftmals gewünscht habe, sie wären meine Großeltern gewesen.

In Anlehnung an meine Freundin Elke möchte ich diese Arbeit außerdem jenen widmen, die sich in der folgenden Aufzählung einfach oder mehrfach wiederfinden:

Jenen, die mich bei der Auseinandersetzung mit der Theorie, bei den Recherchen und beim Lektorieren dieser Arbeit unterstützt haben.

Jenen, die über Jahre hinweg intensive Diskussionen mit mir zum Themenbereich „Diplomarbeit“, Geschichte/Literatur der Kärntner SlowenInnen sowie Holocaustliteratur geführt haben.

Jenen, die mich, in welcher Weise auch immer, während meines Studiums unterstützt haben.

Jenen, die mit mir gemeinsam Stunden und Tage in Arbeitsräumen gesessen sind und mich vor Vereinsamung bewahrt und von Untätigkeit (weitgehend) abgehalten haben.

Jenen, die mit mir faul waren, gelacht haben, mich abgelenkt haben und mich lieben.

Danken möchte ich aber insbesondere Daniel und noch mehr Basti dafür, dass sie sich die Zeit genommen haben, sich durch die Erstfassung der Arbeit zu kämpfen und akribisch nach Fehlern zu suchen; Dani und Börni dafür, dass sie mir in Zeiten der absoluten Verzweiflung zur Seite gestanden sind und stundenlang mit den technischen Defekten meines Computers gekämpft haben; Elke, Julia und auch Astrid dafür, dass sie die verzweifelten, lustigen, wütenden, amüsanten, faulen und arbeitsintensiven „Schreibsessions“ der letzten Monate mit mir gemeinsam bestritten haben; Annemarie für das Endlektorat, Sissi für die Übersetzungshilfe, meiner Wendo-Gruppe für alles, was angefallen ist, meiner Familie für die Unterstützung und meiner Wg dafür, dass sie an mir nicht verzweifelt sind.

Inhaltsverzeichnis

Widmung und Danksagung.....	4
1. Einleitung.....	10
1.1.Forschungsgegenstand und Forschungsrelevanz.....	10
1.2.Persönlicher Zugang.....	12
1.3. Fragestellung.....	13
1.4.Methodischer Zugang.....	13
1.5.Gang der Argumentation/Aufbau der Arbeit	14
2. Theoretische Überlegungen	16
2.1.„Politische“ Begrifflichkeiten.....	17
2.1.1.Minderheit/Volksgruppe/Ethnizität/Nationalitäten.....	19
<i>Allgemeine Überlegungen.....</i>	<i>19</i>
<i>Kritik an den Begriffen „Volksgruppe“ und „Ethnizität“</i>	<i>22</i>
<i>Verwendete Begriffe bei den Kärntner SlowenInnen.....</i>	<i>25</i>
<i>Funktion von Minderheitenrechten.....</i>	<i>26</i>
<i>Minderheitenpolitik in Österreich.....</i>	<i>28</i>
<i>Minderheitenrechtsdiskussionen in den slowenischen Organisationen in</i>	
<i>Kärnten/Koroška.....</i>	<i>30</i>
<i>Zusammenfassung.....</i>	<i>33</i>
2.1.2.Mythos „Kärntner Urangst“	33
2.1.3. Antislawismus/Antislowenismus/Deutschnationalismus.....	39
<i>Antislawismus.....</i>	<i>39</i>
<i>Antislowenismus.....</i>	<i>40</i>
<i>Deutschnationalismus.....</i>	<i>47</i>
2.1.4. Die Windischen-Theorie.....	51
2.2.Literaturtheoretische Begrifflichkeiten.....	56
2.2.1.Minderheitenliteratur.....	60
2.2.2.Memoirenliteratur/Zeugnisliteratur/Lagerliteratur.....	63
<i>Memoirenliteratur.....</i>	<i>63</i>

<i>Zeugnisliteratur/ZeitzeugInnenliteratur</i>	65
<i>Lagerliteratur</i>	66
2.2.3. Holocaustautobiographie.....	67
2.2.3.1. Allgemeine Überlegungen zu Literatur nach und über den Holocaust.....	67
<i>Zivilisationsbruch</i>	68
<i>Undarstellbarkeit</i>	69
<i>Verstehbarkeit</i>	70
2.2.3.2. Literatur und Holocaust – Holocaustliteratur.....	71
<i>Holocaust, Shoah, Auschwitz und Churban</i>	71
<i>Forschungsliteratur über Holocaustliteratur</i>	72
<i>Holocaustliteratur als Begriff</i>	73
<i>Holocaustliteratur als eigenes Genre</i>	74
<i>Holocaustliteraturkanon?</i>	76
2.2.3.3. Theoretische Überlegungen zur Holocaustautobiographie.....	79
<i>Allgemeine Überlegungen zur Autobiographie</i>	79
<i>Allgemeine Überlegungen zur Theorie und Merkmale der Holocaustautobiographie</i>	79
<i>Erfahrungen – Erinnerung - Möglichkeiten der Darstellung</i>	80
<i>Geschichte der Holocaustautobiographie: Von der faktischen zur postfaktischen</i> <i>Holocaustliteratur</i>	83
<i>AutorInnenenschaft</i>	85
<i>Authentizität bzw. Faktionalität - Fiktionalität</i>	86
<i>Vielstimmigkeit</i>	88
<i>Funktionen von Holocaustautobiographien</i>	89
<i>Sprachgrenzen und Literatursprache</i>	90
2.2.4. Exkurs: Der Holocaust aus Perspektive von Kindern und ihre Auswirkungen für die Holocaustautobiographie.....	93
<i>Generationen/Gruppen von Holocaustautobiographie-AutorInnen</i>	93
<i>Allgemeine Überlegungen</i>	94
<i>Kindheitsperspektive und Erinnerung</i>	97
<i>Besonderheiten der Kindheitsautobiographie</i>	99
<i>Zusammenfassung</i>	100

3. Historische Überlegungen.....103

3.1.Geschichte der kärntnerslowenischen Minderheit	103
<i>Allgemeine Überlegungen.....</i>	<i>103</i>
<i>Anfänge bis Beginn 20.Jahrhundert.....</i>	<i>106</i>
<i>Vertreibung, Verfolgung, Deportationen</i>	<i>108</i>
<i>Nach 1945.....</i>	<i>112</i>
<i>Ausblick.....</i>	<i>117</i>
3.2.Widerstand gegen den Nationalsozialismus und PartisanInnenkampf.....	118
<i>Allgemeines.....</i>	<i>118</i>
<i>Widerstandsforschung</i>	<i>120</i>
<i>Widerstand in Österreich</i>	<i>122</i>
<i>Gesellschaftlicher Umgang mit dem Widerstand nach 1945.....</i>	<i>125</i>
<i>Gesellschaftlicher Umgang mit dem PartisanInnenkampf bis heute.....</i>	<i>128</i>
3.3.Sprachpolitiken und Auswirkungen auf die Literaturproduktion.....	132
3.4.Zur Bedeutung der Literatur von Kärntner SlowenInnen in Österreich	135
<i>Forschungsliteratur über die kärntnerslowenische Literatur.....</i>	<i>136</i>
<i>Geschichte der kärntnerslowenischen Literatur</i>	<i>138</i>
<i>Einschätzung: Zu welcher Literatur sollen die Werke der Kärntner SlowenInnen gezählt werden?</i>	<i>142</i>
<i>Kärntnerslowenische Literatur und gesellschaftlicher Einfluss</i>	<i>146</i>
3.5.Bedeutung von Kultur und Verlagswesen in Kärnten/Koroška	149
<i>Allgemeine Anmerkungen zur Kulturpolitik in Kärnten/Koroška.....</i>	<i>150</i>
<i>Das Verlagswesen in Kärnten/Koroška.....</i>	<i>153</i>
<i>Der Hermagoras Verlag</i>	<i>155</i>
<i>Der Drava Verlag</i>	<i>156</i>

4. Die Reihe „Bücher gegen das Vergessen“.....159

4.1.Zum Stand von Berichten von Kärntner SlowenInnen über den Holocaust bzw. den Nationalsozialismus.....	159
4.2.Auswahl der Werke.....	162
4.2.1.Vergleichbarkeit.....	163

4.2.2. Entstehungsgeschichte der Reihe „Bücher gegen das Vergessen“	164
4.2.3. Rezeptionsgeschichte	168
4.3. Exkurs: Formen der Erinnerung - Strategien gegen das Vergessen	170
4.4. Vergleichende Analyse der Werke als Holocaustautobiographien	176
4.4.1. Widerstand, Deportation, Flucht – Die Inhalte der Reihe „Bücher gegen das Vergessen“	176
4.4.2. Merkmale der Holocaustautobiographie in den vorliegenden Werken	180
<i>„Bücher gegen das Vergessen“ als Holocaustliteratur bzw. Holocaustautobiographien</i>	<i>180</i>
<i>„Bücher gegen das Vergessen“ als Autobiographien zwischen KZ-Bericht und postfaktischer Holocaustliteratur</i>	<i>181</i>
<i>Der Holocaust als zentrales Moment der „Bücher gegen das Vergessen“</i>	<i>182</i>
<i>Literatur als Handlungsmöglichkeit – Intention der Werke</i>	<i>189</i>
<i>Narrative Mittel in den „Büchern gegen das Vergessen“</i>	<i>192</i>
<i>Zeitliche Distanz und Neubewertung der Erlebnisse</i>	<i>194</i>
<i>Holocaustautobiographien zwischen historiographischen und personengeschichtlichen Erzählungen</i>	<i>196</i>
<i>Vielstimmigkeit</i>	<i>200</i>
<i>Auseinandersetzungen mit Sprache</i>	<i>203</i>
<i>Kindheitsholocaustautobiographien der Reihe „Bücher gegen das Vergessen“</i>	<i>206</i>
<i>„Schöne“ Erinnerungen</i>	<i>212</i>
5. Schlusswort	214
6. Anhang	229
6.1. Literaturverzeichnis	229
6.1.1. Primärquellen	229
6.1.2. Verwendete Literatur	229
6.1.3. Zusätzlich verwendete Internetquellen	245
6.2. Interviewverzeichnis	247
6.3. Zusammenfassung	247
6.4. Summary	249
6.5. Lebenslauf	251

<i>Ausbildung.....</i>	<i>251</i>
<i>Gesellschaftliches und außeruniversitäres Engagement.....</i>	<i>252</i>
<i>Bisherige Auslandsaufenthalte/Stipendien.....</i>	<i>252</i>
<i>Sprachkenntnisse.....</i>	<i>252</i>
<i>Publikationen zum Thema</i>	<i>253</i>
<i>Vorträge zum Thema</i>	<i>254</i>

1. Einleitung

1.1. Forschungsgegenstand und Forschungsrelevanz

Begriffe wie Holocaust, Auschwitz oder Shoah werden heute analog für den von ÖsterreicherInnen und Deutschen aufgebauten und durchgeführten Vernichtungsapparat des Nationalsozialismus, der den Tod von über sechs Millionen Juden und Jüdinnen mit sich brachte, verwendet. Der aus der US-amerikanischen Literaturwissenschaft stammende Begriff „Holocaust-literatur“ wiederum meint, zumindest tautologisch verstanden, Literatur, die den Holocaust zum Thema hat.

Obgleich sich der Begriff weitgehend etablieren konnte, bleibt seine genaue Bedeutung diffus. So werden in seiner Verwendung darunter einerseits ausschließlich fiktive Werke verstanden, andererseits lediglich Texte von Überlebenden oder einzig jene jüdischer AutorInnen. Tatsächlich lassen sich viele Werke jüdischer AutorInnen finden, die den Holocaust als Thema haben, was nicht zuletzt auch auf die religiöse Tradition literarischer Katastrophenbewältigung zurückzuführen ist. Das Leid von Roma und Sinti hingegen blieb mitunter auch aufgrund ihrer vorwiegend mündlichen Überlieferungstradition meist ungeschrieben. (vgl. Berner: 2006, 32) Anders sieht es im Zusammenhang mit den Kärntner SlowenInnen aus, die ebenfalls zwangsausgesiedelt und in Konzentrations- und Vernichtungslager dem nationalsozialistischen Regime zum Opfer fielen. Die in Kärnten/Koroška beheimatete Minderheit verfügt sehr wohl über eine lange zweisprachige Literaturtradition. Insbesondere in dem kleinen zweisprachigen Drava Verlag mit seinem Sitz in Klagenfurt/Celovec wurden bis heute nicht nur zahlreiche Werke veröffentlicht, die sich mit der Benachteiligung der Minderheit sowie ihrem Schicksal während des Zweiten Weltkriegs auseinandersetzen. Seit einigen Jahren zählt auch die Reihe „Bücher gegen das Vergessen“, in der in regelmäßigen Abständen Autobiographien von Kärntner SlowenInnen, die entweder im Widerstand gegen das NS-Regime aktiv waren oder den Holocaust auf andere grausame Art und Weise erleben mussten, publiziert werden, zum fixen Bestandteil des Verlagsprogramms. Dennoch fanden diese Werke von kärntnerslowenischen AutorInnen, die ihr Schicksal während dem Nationalsozialismus zum Thema haben und die Gegenstand der vorliegenden Arbeit sein sollen, bislang kaum bis keinen Eingang in die Debatten und Auseinandersetzungen rund um die Holocaustliteratur.

Dies mag einerseits auf den mangelnden Bekanntheitsgrad der Opfergruppe zurückzuführen sein, andererseits aber auch auf den österreichischen Umgang mit der Geschichte und den Rechten der Minderheit. Gerade in Kärnten/Koroška wird die Auseinandersetzung mit dem Holocaust oftmals von einer geschichtsrelativierenden OpfertäterInnenenumkehr begleitet, die sich auf antislowenische Ressentiments stützt und sich weigert, den Beitrag der Minderheit zur Befreiung vom Nationalsozialismus anzuerkennen. Insbesondere bei gedenkpolitischen Veranstaltungen wird diese „antislowenische Brauchtumspflege“ (Goetz: 2005, o.S.) nicht nur zur Schau gestellt sondern auch partisanInnenfeindliche Vorstellungen kultiviert.

Die Forschungsrelevanz ergibt sich daher aus dem Umstand, dass „die von ehemaligen PartisanInnen und anderen Kärntner slowenischen AutorInnen niedergeschriebenen (Lebens-)Geschichten weitgehend marginalisiert [werden] und [...] bis heute keinen Eingang in den Literaturkanon hierzulande gefunden“ (Goetz: 2008, o.S.) haben und auch kaum der Holocaustliteratur zugerechnet werden. Im Gegenteil werden die Werke in der Regel in eher kleineren Verlagen mit niedrigen Auflagen produziert, was nicht zuletzt auch auf die geringe Nachfrage nach solchen Büchern zurückzuführen ist.

Im Zentrum der Arbeit sollen daher ausgewählte autobiographische Werke unterschiedlicher kärntnerslowenischer AutorInnen stehen, in denen den Zwangsaussiedlungen, der Zeit in den Konzentrations- und Vernichtungslagern und dem Kampf der PartisanInnen sowie der Situation der Minderheit vor und nach dem Zweiten Weltkrieg eine zentrale Rolle zukommt oder den Mittelpunkt ihrer Erzählungen ausmacht. Die Auswahl soll dabei eingegrenzt werden auf jene Werke, die im Drava Verlag in der Reihe „Bücher gegen das Vergessen“ erschienen. Es handelt sich hierbei um Anton Haderlaps (2008) „Graparji. So haben wir gelebt. Erinnerungen eines Kärntner Slowenen an Frieden und Krieg“, Tone Jelens (2007) „Auf den Spuren der Hoffnung. Odyssee eines Kärntner Slowenen 1938–1945“, Andrej Kokots (2007) „Das Kind, das ich war. Erinnerungen an die Vertreibung der Slowenen aus Kärnten“, Lipej Koleniks (2001) „Für das Leben, gegen den Tod. Mein Weg in den Widerstand“, Franc Kukovic (2008) „Als uns die Sprache verboten wurde. Eine Kindheit in Kärnten (1938–1945)“, Karel Prušnik-Gašpers (1984) „Gemseon auf der Lawine. Der Kärntner Partisanenkampf“ sowie „Jelka. Aus dem Leben einer Kärntner Partisanin“ (2009). Dabei sollen sowohl Spezifika als auch Gemeinsamkeiten im Vordergrund der Analyse stehen und diese Werke ausgehend von den im Theorieteil erarbeiteten Kriterien der Holocaustautobiographie betrachtet werden.

Eine umfassende Analyse der Entstehungsgeschichte der Werke, ihrer Rolle innerhalb der kärntnerslowenischen, der Holocaustliteratur sowie der Rezeptionsgeschichte der ausgewählten Texte kann dabei neue und wertvolle Erkenntnisse für die österreichische Literaturgeschichte wie für die Holocaust(literatur)forschung mit sich bringen. Dabei wird sich zeigen, dass beide große Lücken aufweisen, was der geplanten Arbeit auch eine wissensschöpfende Perspektive verleiht.

An Hand der vorliegenden Werke wird auch deutlich werden, dass auch die Holocaustliteratur in enger Verbindung zur nationalen Literaturtradition steht, die Texte von Kärntner SlowenInnen nur unzufriedenstellend berücksichtigt. Dies ist einerseits auf den Umgang mit der slowenischen Minderheit und ihrem Schicksal während des Zweiten Weltkriegs in Österreich zurückzuführen, andererseits auf ihre enge Verbindung mit dem organisierten PartisanInnenwiderstand gegen das NS-Regime sowie den mangelnden Bekanntheitsgrad dieser Opfergruppe. Gerade deshalb scheint eine Integration dieser Werke in den Erinnerungsdiskurs sowie in die Holocaustliteratur notwendig und sinnvoll.

1.2. Persönlicher Zugang

Ein Diplomarbeitsthema sagt auch immer etwas über die Person aus, die die Diplomarbeit schreibt. Der Zugang zur Thematik ergibt sich primär aus meinem persönlichen Interesse, aber auch aus dem Umstand, dass ich selbst in Kärnten/Koroška aufgewachsen bin und daher die Situation der Minderheit und die Ausgangslage für kärntnerslowenische Literatur- und Kulturproduktion nur allzu gut kenne. In Anlehnung an Herbert Langthaler (2001, 92) kann ich mich seiner Auffassung nur anschließen, dass die Position einer JournalistIn oder WissenschaftlerIn niemals wertfrei sei, sondern vielmehr den Menschen verpflichtet ist, über und für die sie/er schreibt. Auch mir ist es ein Anliegen, mich mit kärntnerslowenischer Geschichte zu befassen und diese ein Stückweit aufzuarbeiten. Zu meiner Perspektive muss ich allerdings anmerken, dass ich als „Deutschkärntnerin“ sozialisiert wurde, weder in der Schule noch im Bekanntenkreis mit der slowenischen Sprache oder Minderheit in Berührung kam und erst im Zuge meiner Politisierung Mitte meiner Gymnasiumszeit Angehörige der slowenischen Minderheit kennenlernte und ein Problembewusstsein für Minderheitenpolitik in Kärnten/Koroška entwickelte.

Nicht zuletzt schließt das Thema der Arbeit inhaltlich recht gut an meine im Zuge meines Studiums gesetzten Schwerpunkte („Sozialgeschichte der Literaturen“, „Rezeptions- und Übersetzungsforschung“, „Literaturtheorie“ und „Literaturgeschichte“ mit den Schwerpunkten

„Holocaustliteratur“, Literatur nach 1945 sowie jüdische AutorInnen) und verbindet daher wissenschaftliches mit persönlichem Interesse, wodurch sich auch die besondere Motivation ergibt.

1.3. Fragestellung

Innerhalb der kärntnerslowenischen Literaturtradition nehmen Werke, die sich (aus einer autobiographischen Perspektive) mit den Erfahrungen während des Holocausts auseinandersetzen, eine besondere Rolle ein. (vgl. Kapitel 3.4.) Diese Werke werden jedoch, ebenso wie die Literatur der Minderheit allgemein, weitgehend marginalisiert und haben bis heute auch keinen Eingang in die Debatten rund um Holocaustliteratur gefunden. Die vorliegende Arbeit soll daher einerseits ausgehend von der Betrachtung der Geschichte der kärntnerslowenischen Minderheit sowie ihrer Literaturproduktion unterschiedliche Erklärungsmuster für die Marginalisierung aufzeigen. Andererseits soll der Begriff der Holocaustliteratur genauer erläutert sowie seine zentralen Kriterien herausgearbeitet werden, um ihn für die Analyse der vorliegenden Werke brauchbar zu machen. So soll die Arbeit vor allem der Frage nachgehen, ob die ausgewählten autobiographischen Werke von Kärntner SlowenInnen, die den Holocaust zum Thema haben, über die gängigen Merkmale der Holocaustautobiographie verfügen und in weiterer Folge als solche kategorisiert werden sollten bzw. welche Vorteile eine solche Kategorisierung mit sich bringt?

1.4. Methodischer Zugang

Grundsätzlich ist ein methodischer Zugang über mehrere Ebenen vorgesehen, wobei sich ein Teil durch die Erarbeitung der theoretischen Begrifflichkeiten und des historischen Kontextes ergibt. Den Hauptteil macht die vergleichende literaturwissenschaftliche Analyse der vorliegenden Werke ausgehend von den theoretischen Grundlagen und festgesetzten Forschungsfragen aus. Weiters wird die Einbeziehung von bereits existierenden Daten und Forschungen berücksichtigt. Dies führt nicht nur zu einem deskriptiven Ergebnis, vielmehr können durch den Vergleich durchaus neue Erkenntnisse produziert und somit der Anspruch an eine Diplomarbeit erfüllt werden. Einen weiteren methodischen Zugang bilden ExpertInneninterviews (SlawistInnen, VerlagsmitarbeiterInnen, ÜbersetzerInnen), welche spezielle Erkenntnisse über die Situation der kärntnerslowenischen Literatur liefern sollen.

1.5. Gang der Argumentation/Aufbau der Arbeit

Am Beginn der Arbeit sollen in einem Theorieteil sowohl politische bzw. politikwissenschaftliche als auch literaturwissenschaftliche Begrifflichkeiten geklärt werden, die für das weitere Verständnis der Arbeit von Bedeutung sind. Es handelt sich hierbei vor allem um die Diskussionen und Überlegungen, die den Begriff Minderheit allgemein (in Abgrenzung zu Volksgruppe und Ethnizität) und die kärntnerslowenische Minderheit im Besonderen sowie die Diskriminierungsformen (Mythos „Kärntner Urangst“, Antislawismus/Antislowenismus/Deutschnationalismus sowie Windischen-Theorie), von denen sie betroffen ist, begleiten. Ausgehend von einem tieferen Verständnis dieser Begrifflichkeiten soll ein Problembewusstsein für die gesellschaftliche Stellung der Minderheit entwickelt werden. Andererseits soll auch auf unterschiedliche theoretische Annäherungen an die Begriffe „Autobiographie“, „Holocaustliteratur“, „Holocaustautobiographie“ (in Abgrenzung zu Minderheiten-, Memoiren-, Zeugnis- und Lagerliteratur) eingegangen und bedeutende Elemente und Merkmale herausgearbeitet werden, um diese in weiterer Folge den ausgewählten Werken gegenüberstellen zu können. Ziel dieses Kapitels soll es sein, Klarheit über die im weiteren Verlauf der Arbeit verwendeten Begrifflichkeiten zu schaffen bzw. die Vertrautheit mit diesen hinsichtlich ihres Gebrauchs herzustellen sowie das Raster für die Analyse der ausgewählten Werke ausgehend von den zu erarbeitenden Merkmalen der Holocaustautobiographie vorzubereiten. Darüber hinaus soll sowohl der politikwissenschaftliche sowie auch der literaturwissenschaftliche Bezug zur Untersuchung hergestellt werden.

In einem weiteren Kapitel über die historischen Hintergründe sollen einerseits Überlegungen zur Geschichte der Kärntner SlowenInnen unter besonderer Berücksichtigung ihres Schicksals während des Zweiten Weltkriegs (Verfolgung, Widerstand und PartisanInnenkampf) sowie die Bedeutung ihrer Literatur (in Österreich) im Vordergrund stehen. Andererseits sollen Ausführungen zur slowenischen Sprache und Sprachpolitiken in Kärnten/Koroška und ihre Auswirkungen auf die Literatur den Kontext abstecken, in dem die Analyse der Arbeit vollzogen werden soll. An dieser Stelle wird es auch von Bedeutung sein, auf das Verlagswesen in Kärnten/Koroška einzugehen, die Rahmenbedingungen Kultur- und Literaturschaffens näher zu beleuchten sowie die Stellung slowenischsprachiger Literatur und den (literarischen) Umgang mit der Geschichte der Kärntner SlowenInnen während des Zweiten Weltkriegs im südlichsten Bundesland wie auch in Österreich näher zu betrachten. Dabei wird sich zeigen, in welchem Kontext die ausgewählten AutorInnen

sich dazu entschieden ihre Erinnerungen niederzuschreiben, ob sich eine Marginalisierung in ihren Werken widerspiegelt und/oder die Werke eine Reaktion auf den geschichtsrevisionistischen Umgang mit den NS-Verbrechen nach 1945 darstellen. Ziel ist es folglich, kurz und prägnant eine einführende Darstellung der Geschichte und aktuellen Situation der slowenischen Minderheit und des kärntnerslowenischen Literaturschaffens (über den Holocaust) zu geben.

Da sich das letzte Kapitel um die konkrete Analyse der einzelnen Werke drehen wird, soll einleitend der Forschungsstand über Literatur von Kärntner SlowenInnen betrachtet und ein Überblick über (literarische) Auseinandersetzungen mit Kärntner SlowenInnen und PartisanInnen nach 1945 erarbeitet werden. Außerdem soll darauf eingegangen werden, warum die vorliegenden Werke ausgewählt wurden und inwiefern sie sich für einen Vergleich anbieten. Dabei werden sowohl der Verlag, in dem sie publiziert wurden, die ähnliche Aufbereitung und Entstehungsgeschichte sowie der Zeitpunkt der Veröffentlichung, Sprache und Übersetzung sowie die Rezeptionsgeschichte eine entscheidende Rolle spielen. Weiters soll auf die Problematik des Wegsterbens von ZeitzeugInnen verwiesen und unterschiedliche Strategien des Erinnerns (in einem kärntnerslowenischen Kontext) thematisiert werden. In einem weiteren Teil sollen die ausgewählten Werke den im theoretischen Teil gewonnenen Erkenntnissen in Bezug auf Charakteristika der Holocaustautobiographie gegenübergestellt werden. Außerdem soll verdeutlicht werden, dass die Thematisierung einzelner Sujets innerhalb der vorliegenden Werke auch beinahe einzigartig innerhalb der Holocaustliteratur ist. An Hand ausgewählter Textbeispiele wird sich zeigen, dass die ausgewählten Werke die zentralen Elemente der Holocaustautobiographie aufweisen und eine Kategorisierung der Werke ausgehend von diesem Genre Vorteile mit sich bringt.

2. Theoretische Überlegungen

Bernhard Jendricke (1988, 33) betont in dem Sammelband „Zur theoretischen Grundlegung einer Sozialgeschichte der Literatur“ die interdisziplinäre Aufgabe der Literaturwissenschaft: „Die komplexe Rekonstruktion des sozialen Charakters literarischer Äußerungen und die Erweiterung des Gegenstandsbereichs literarhistorischen Interesses erfordern eine fachübergreifende Perspektive [...]“. Eine solche fächerübergreifende Perspektive soll auch in der vorliegenden Arbeit realisiert werden, wenn es darum geht literaturwissenschaftliche und politikwissenschaftliche Ansätze gemeinsam zu denken. Dafür ist es in einem ersten Schritt notwendig, Begrifflichkeiten miteinander in Verbindung zu bringen, die den weiteren Analyserahmen der vorliegenden Arbeit aufmachen sollen. Ziel dieses Kapitels soll es daher sein, Klarheit über die im weiteren Verlauf der Arbeit verwendeten Begrifflichkeiten zu schaffen bzw. die Vertrautheit mit diesen hinsichtlich ihrer Verwendung herzustellen. Es handelt sich hierbei einerseits um politikwissenschaftliche Begrifflichkeiten, die vor allem in Zusammenhang mit der Geschichte und der aktuellen Situation der slowenischen Minderheit in Kärnten/Koroška Einblick in die unterschiedlichen Formen ihrer Diskriminierung geben sollen. Dabei steht einerseits der Begriff „Minderheit“ selbst im Vordergrund sowie andererseits das in Kärnten/Koroška auftretende Phänomen der so genannten „Kärntner Urangst“, welches näher beleuchtet werden soll, um auch die Hintergründe der psychischen Dimension der ablehnenden Haltungen gegenüber der Minderheit untersuchen zu können. Die Bedeutung der psychischen Dimension wird außerdem im Rahmen der weiteren zu erforschenden Begrifflichkeiten „Antislavismus“, „Antislowenismus“ und „Deutschnationalismus“ zum Ausdruck kommen. Durch die so genannte „Windischen-Theorie“, auf die im Folgenden ebenfalls eingegangen werden soll, wurde außerdem ein Instrument entworfen, das vorrangig dazu dient, aggressive Zwangsassimilation und Germanisierung zu legitimieren. So geht es bei der Vorstellung der ausgewählten Begrifflichkeiten nicht zuletzt auch darum, eine politikwissenschaftlich-theoretische Einschätzung des Fortbestehens der in Kärnten/Koroška etablierten Minderheitenfeindlichkeit zu entwickeln sowie auch auf ihre aktuellen Ausformungen zu verweisen. Andererseits werden im vorliegenden Abschnitt auch literaturwissenschaftliche Termini vorgestellt, welche die Analyse der vorliegenden Werke vereinfachen bzw. die den Rahmen der Analyse selbst ausmachen sollen. Dabei soll es vor allem darum gehen, die Begriffe „Holocaustliteratur“ und „Autobiographie“ näher zu fassen und in weiterer Folge ein Verständnis des Begriffs der „Holocaustautobiographie“ zu entwickeln und ihn von anderen Gattungen wie „Minderheitenliteratur“ oder „Memoirenliteratur“ abzugrenzen. Zudem sollen Kennzeichen und

Merkmale der Holocaustautobiographie herausgearbeitet werden, um den theoretischen Rahmen für die Analyse der ausgewählten Autobiographien zu entwickeln.

2.1. „Politische“ Begrifflichkeiten

Die Bezüge der vorliegenden Arbeit auf das Feld der Politikwissenschaft sind vielfältig. Bereits der Hintergrund des Nationalsozialismus, auf den in den ausgewählten Werken auf unterschiedliche Art und Weise verwiesen wird, wurde nicht nur von den Geschichtswissenschaften aufgearbeitet, sondern stellt auch einen bedeutenden Bezugsrahmen der Politikwissenschaft dar. Unterschiedliche Theorien, den Umgang mit dem Vermächtnis des Nationalsozialismus betreffend, haben folglich ebenso Eingang in den Themenbereich „Politische Theorie“ gefunden wie verschiedene Erklärungsmodelle für die starke Beteiligung der österreichisch-deutschen Bevölkerung an der NS-Vernichtungsmaschinerie, die Analyse von Macht- und Herrschaftsaspekten oder die Diskussion von Faschismustheorien. Darüber hinaus stellt die Geschichte und Entwicklung der slowenischen Minderheit in Kärnten/Koroška sowie der historische wie auch aktuelle Umgang mit ihr ein, wenn auch nicht sehr populäres, Themenfeld der Teildisziplin „Österreichische Politik“ dar. Aber auch hinsichtlich des Bereichs der politischen Soziologie finden sich Bezugspunkte zur vorliegenden Arbeit bzw. der kärntnerslowenischen Minderheit und ihrer Literaturproduktion, wenn es darum geht, das Zusammenwirken von Politik und Gesellschaft näher zu fassen und auch zu verstehen. Berührungspunkte mit dem Gebiet „Politische Bildung“ sind wiederum anzutreffen, wenn es um die konkreten Werke selbst in ihrer aufklärerischen Funktion geht. Die Auseinandersetzung mit Begrifflichkeiten wird in einem politikwissenschaftlichen Kontext vorrangig dem Bereich der „Politischen Theorie“ zugeordnet und oftmals ausgehend von Reinhard Kosellecks Überlegungen zur „Begriffsgeschichte“¹ vollzogen. Der Historiker geht davon aus, dass Begriffe in einem Spannungsverhältnis zur Gesellschaft stehen und auch als Schnittstellen zwischen sprachlicher Artikulation und sozialer bzw. gesellschaftlicher Realität gesehen werden sollen. Albert Kraler meint dazu in Anlehnung an die Einheit der Vorlesung „Politische Theorie“ von Eva Kreisky zum Thema „Textwelten – Der Ideologiebegriff Althussers & der Cultural Studies und das Postulat der Historizität von Texten (Koselleck, Cambridge School of Political Thought)“ (2002, o.S.):

¹ vgl. Unterlagen der Vorlesung „Politische Theorien“ von Dr.in Birgit Sauer. Online abrufbar unter http://birgitsauer.org/SoSe%202010/VO%20Politische%20Theorien/Folien/9%20Begriffsgeschichte_final_weiss.pdf (23.1.2010)

Wenn nicht anders angegeben, beziehen sich die vorliegenden Ausführungen zu Koselleck auf diese Unterlagen.

„Begriffe sind also sozial verortet, sie geben Ausdruck über das Selbstverständnis von Gesellschaften bzw. gesellschaftlichen Gruppen, ohne dass freilich das Verhältnis von Begriffen zur Gesellschaft ein klares, transparentes und spannungsfreies wäre.“

Gleichzeitig kann Sprache aber nie alle Bedeutungen eines Sachverhalts über Begriffe zum Ausdruck bringen und so beinhalten Begriffe auch immer einen Anteil von Bedeutungen, der sprachlich zum Ausdruck gekommen ist. „Es ist gerade diese Differenz zwischen Begriff und Sachverhalt, die den geschichtlichen Wandel immer wieder neu hervortreibt und zu steuern verlangt.“ (Koselleck: 2006, 70) Koselleck zufolge sind Begriffe aber auch nicht nur als „theoretische Kategorien“ zu verstehen, sondern auch als „Handlungseinheiten“, indem sie nämlich durch sprachliche Artikulationen eingesetzt werden und agieren. So sind die für die vorliegende Arbeit ausgewählten Begrifflichkeiten sowohl politisch als auch politikwissenschaftlich brauchbar und zu verstehen. Politisch insofern, als dass sie in politisch motivierten Debatten in Stellung gebracht werden, um einen Standpunkt zu verdeutlichen. Politikwissenschaftlich vor allem aufgrund der durch Koselleck verdeutlichten historisch-kritischen Zugangsweise, die es ermöglicht, die Gebrauchs-, und Bedeutungsgeschichte eines Begriffs mitzudenken. So soll es auch im Folgenden weniger um eine Etymologie der Begriffe gehen, sondern vorrangig um ein Bedeutungsverständnis als auch um Bedeutungsverschiebungen. (vgl. Koselleck: 2006, 60ff.) An Hand der Entwicklung von Begriffen sowie deren Bedeutungsverschiebungen lassen sich nicht nur unterschiedliche Bedeutungsgehalte ablesen, sondern vor allem auch der Umstand, dass Begriffe auch als „Indikatoren für politisch-sozialen Wandel“ fungieren. Dieser Zugang wird im folgenden Abschnitt vor allem an Hand des Begriffs des Antislawismus bzw. Antislowenismus deutlich, da nicht nur sein historischer Wandel nach gezeichnet werden soll, sondern vor allem auch seine unterschiedliche wirkungsvolle Einsetzung gegen die Angehörigen der kärntnerslowenischen Minderheit. Dabei wird sich zeigen, dass die Phänomene von einem Wandel gekennzeichnet sind und gesellschaftliche und politische Veränderungen widerspiegeln. Am Begriff der „Kärntner Urangst“ hingegen verdeutlichen sich vor allem die unterschiedlichen Bedeutungsdimensionen eines Begriffs bzw. der Umstand, dass mit derselben Bezeichnung mehrere Bedeutungen gemeint sind. Der Begriff „Windischen-Theorie“ wiederum verdeutlicht die Wechselwirkung von Gesellschaft und Begrifflichkeiten, da dieser Term vor allem als reaktionäre Legitimationsfigur für brutale gesellschaftliche Phänomene wie Zwangsassimilierung oder Minderheitenfeindlichkeit entstand. So zeigt sich, dass durch diese historisch-kritische Herangehensweise, wie Koselleck auch meint, politische und soziale Konflikte über „begrifflichen Sprachgebrauch“ entschlüsselt werden können.

2.1.1. Minderheit/Volksgruppe/Ethnizität/Nationalitäten

Allgemeine Überlegungen

Die Wahl des Begriffs „Minderheit“ zur Beschreibung des Status der Kärntner SlowenInnen erfolgte weder beliebig noch wird er in der vorliegenden Arbeit synonym mit anderen Begrifflichkeiten wie beispielsweise „Volksgruppe“, „Ethnizität“ oder Ähnlichem verwendet. Im Gegenteil, der Terminus wurde aus einer Vielzahl von begrifflichen Angeboten, hinter denen sich meist auch ein politisches Konzept verbirgt, nach einer ausführlichen Diskussion der Vor- und Nachteile der jeweiligen Begrifflichkeiten, auf die später noch eingegangen werden soll, ausgewählt.

Dass Minderheiten „in modernen Gesellschaften ein soziopolitischer Tatbestand [sind], kein kultureller und auch keine Frage von Zahlen (siehe Apartheid in Südafrika)“ (Langthaler: 2001, 93) wird in dem Sammelband „Minderheiten in Österreich“ hervorgehoben und damit schon auf die unterschiedlichen Diskussionsebenen der Minderheitenthematik verwiesen. Zur Bestimmung des Begriffs „Minderheit“ lassen sich, wie nicht anders zu erwarten, eine Vielzahl von Definitionen finden, die meist jedoch sehr eng gefasst werden und den Begriff auf so genannte „nationale“ oder „sprachliche“ Minderheiten einschränken. So meint beispielsweise Langthaler im gleichen Sammelband „Minderheiten in Österreich“ (2001, 91), dass von Minderheiten gesprochen wird, wenn „Menschen mit gewissen Merkmalen (z.B.: gemeinsame von der im jeweiligen Nationalstaat abweichende Sprache) zu einer Gruppe zusammengefasst und diese Gruppe als „Minderheit“ bezeichnet wird und sich schließlich selbst so bezeichnen“. Auf der anderen Seite lassen sich aber auch sehr weitreichende Annäherungen an den Begriff finden, bei denen wiederum wenig zwischen unterschiedlichen Minderheitstypen unterschieden wird. In einem Band der Segmente-Reihe, „Segmente – Minderheiten in Österreich und Europa“ ist von „Bevölkerungsgruppen, die sich von der Mehrheitsbevölkerung durch bestimmte Merkmale unterscheiden“ (Benvenuti/Fridrich/Jordan: 2007, 4) die Rede, und es werden weitere Merkmale wie kulturelle, psychische, sozioökonomische Eigenschaften als Unterscheidungsmöglichkeiten herangezogen. Samuel Salzborn (2005, 38f.) wiederum unterscheidet in seinem Werk „Ethnisierung der Politik“, in Anlehnung an Dieter Nohlen, (1998, 386) vier unterschiedliche Verständnisse des Begriffs „Minderheit“:

- (1) allgemeine und umgangssprachliche Verwendung für eine quantitativ geringere Gruppe

(ohne soziale, politische, gesellschaftliche Relevanz der Gruppe)

- (2) Bezeichnung für eine beständige Gruppe, die sich von der Mehrheit (Welt, Region, Staat) aufgrund unterschiedlicher Merkmale unterscheidet
- (3) Verständnis von Minderheit im politischen Sinn wie z.B. bei Wahlen
- (4) Bezeichnung von benachteiligten Gruppen, die auch quantitativ in der Mehrheit sein können.

Dieser Differenzierung zufolge fallen Angehörige der kärntnerslowenischen Minderheit unter das zweite Verständnis des Begriffs. Die Verwendung dieser ebenfalls sehr allgemeinen Definition für die vorliegende Arbeit scheint aus mehreren Gründen von Vorteil. Im Folgenden soll auf sie näher eingegangen werden. Einerseits liegt dem vorliegenden Minderheitenbegriff kein „völkisches“ Verständnis zu Grunde, andererseits verweist er auch auf das Problem der Macht zwischen Mehrheit und Minderheit. Auch die Merkmale werden nicht durch vermeintliche „Wesenszüge“ einer solchen Gruppe eingeschränkt oder festgeschrieben. Diesen Aspekt hebt beispielsweise Jelena Tosić in ihrem Beitrag in dem Sammelband „Minderheiten in Österreich“ (2001, 107) hervor, wenn sie meint:

„Oft dienen die Minderheiten der 'Ausschmückung' des Mehrheitsstaates: Traditionen, Trachten, Bräuche etc. werden „der Welt“ stolz präsentiert. Dabei wird der Einzelne selten gefragt, ob er damit einverstanden ist. Sehr wohl aber werden vom Einzelnen im Einklang mit seinem 'Minderheitenstatus' bestimmte Verhaltens- und Einstellungsmuster erwartet.“

Im Grunde genommen würde auch die vierte Bezeichnung passen, da die Kärntner SlowenInnen, ebenso wie viele andere (Grenz-)Minderheiten, zwar in Österreich eine Minderheit sind, über der Grenze, in Slowenien, jedoch die Mehrheit ausmachen. Auch diese Charakterisierung trifft lediglich auf nationale oder sprachliche Minderheiten zu und berücksichtigt andere Bevölkerungsgruppen nicht. Da die oben erwähnte Formulierung ohne die Anbindung des Minderheitenstatus an eine „völkisch“ oder „ethnisch“ argumentierte Gruppenzugehörigkeit bzw. vermeintlich „naturgegebene“ Unterschiede wie sie zum Beispiel in Zusammenhang mit Diskussionen rund um „autochthone“ Minderheiten anzutreffen sind, auskommt, ist auch sie für andere (politische) Personengruppen anwendbar. Ein solches Verständnis von Minderheit lässt sich beispielsweise auch bei der 1991 gegründeten „Initiative Minderheit“² antreffen, die einen

² Auf ihrer Homepage heißt es: „Die Initiative Minderheiten ist eine nicht-staatliche und nicht-profitorientierte Organisation, die sich als Plattform, Netzwerk und Vermittlerin für Minderheiten in Österreich versteht. Sie ist ein gemeinnütziger Verein mit Büros in Wien und Innsbruck.“ (vgl. http://minderheiten.at/index.php?option=com_content&task=view&id=1&Itemid=8, 29.3.2010)

„ethnischen“ Minderheitenbegriff ebenfalls ablehnt. Zum Begriff der Minderheit heißt es auf ihrer Homepage (2007):

„Eine Minderheit bilden Personen, die aufgrund ihrer ethnischen, sozialen oder religiösen Zugehörigkeit oder sexueller Orientierung Diskriminierung erfahren. Diskriminierung ist politisch als Ausschluss von bestimmten Rechten zu sehen, sozial als die Erfahrung von Vorurteilen und Ausgrenzungen. Dazu gehören in Österreich unter anderem die gesetzlich anerkannten Volksgruppen ebenso wie die MigrantInnen und Flüchtlinge, Lesben und Schwule, Menschen mit Behinderung. Die Grundlage für diese Definition ist nicht die geringere Zahl der Gruppenmitglieder, sondern ihre geringere Macht gegenüber einer hegemonialen Mehrheit. Diese Betonung der gemeinsamen Anliegen blendet die Unterschiede, die verschiedenen Anliegen, Probleme und Bedürfnisse der einzelnen Gruppen nicht aus.“³

Außerdem lässt sich auch anmerken, dass die vorliegende Definition auch auf das Verhältnis zwischen Mehrheit und Minderheit verweist, dem auch immer Macht- und Herrschaftsstrukturen zu Grunde liegen, wobei auch von einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis gesprochen werden kann, da es keine Minderheit ohne Mehrheit geben kann und umgekehrt. „Die „Mehrheit“ hat die Macht, Menschen entlang von sprachlichen, kulturellen oder religiösen Grenzen zur „Minderheit“ zu machen.“ (Langthaler: 2001, 91) So ergibt sich durch dieses Machtverhältnis auch eine Form der strukturellen Benachteiligung. In diesem Sinn meint auch Peter Heintel (1982, 307f.) in seinem Text „Zur Sozialpsychologie des Mehrheiten-/ Minderheitenproblems“, dass bei der Betrachtung von Minderheiten vier Faktoren zu berücksichtigen wären:

- (1) „Mehrheit braucht Minderheit um sich zu identifizieren“ (ebd., 307)
- (2) Minderheiten wird Gleichberechtigung verwehrt
- (3) Differenz wird landespolitisch ausgenutzt (z.B. zum Stimmenfang)
- (4) am Verhältnis zwischen Minderheit und Mehrheit lässt sich der Demokratiegrad ablesen.

Im Grunde genommen zeigt bereits die Sprache, die zur Thematisierung der Anliegen und Themen der Minderheitenpolitik herangezogen wird, diese einseitige Benachteiligung, wenn beispielsweise von Minderheiten“konflikt“, Minderheiten“problem“, Minderheiten“frage“ oder „Sonderthema“ die Rede ist und suggeriert wird, dass die jeweilige Minderheit Auslöserin eines „Problems“ wäre, obgleich es sich geradezu umgekehrt verhält und das „Problem“ von der Mehrheit ausgeht - oftmals durch die Missachtung oder Nichtanerkennung der Rechte von Minderheiten. In diesem Sinne meinen auch beispielsweise Flaschberger und Reiterer (1980, 40): „Die Forderung von speziellen Rechten durch die Minderheit kann aber nur den Sinn haben, durch eine Ausbalancierung dieser Diskriminierung den Minderheitenangehörigen eine gleiche Lebenschance zu schaffen, wie sie die Angehörigen der Mehrheit haben.“ Gleichzeitig sind in der

³ vgl. http://minderheiten.at//index.php?option=com_content&task=view&id=1&Itemid=8 (29.3.2010)

Diskussion rund um Minderheiten und ihre Rechte auch Formulierungen zu finden, die den Eindruck erwecken, als wäre von einer bedrohten Tierart die Rede, beispielsweise wenn Begriff wie „Entfaltungsschutz“, „Überlebenswille“, „Erhaltungswille“ gebraucht werden, um die Minderheit zu beschreiben. Nicht zuletzt dem oben beschriebenen Minderheitenbegriff von Nohlen wie auch dem der „Initiative Minderheiten“ ist auch positiv anzumerken, dass von einer „beständigen Gruppe“ gesprochen wird, ohne dabei der Gruppe als solche bestimmte gemeinsame Eigenschaften, Wesenszüge oder Verhaltensweisen, wie Jelena Tošić kritisiert hat, zuzuschreiben.

Kritik an den Begriffen „Volksgruppe“ und „Ethnizität“

Eine ethnische Auslegung des Minderheitenbegriffs hingegen wurde beispielsweise von dem einflussreichen Volksgruppentheoretiker Theodor Veiter⁴ betrieben, der ihn auch weitgehend synonym mit dem Begriff der „Volksgruppe“ verwendet. Veiter hat nicht nur zahlreiche Texte in Bezug auf die slowenische Minderheit in Kärnten/Koroška publiziert, sondern gilt auch als „einer der geistigen Väter des Volksgruppengesetzes“. Er bezeichnet eine Volksgruppe als

„eine erlebte und gelebte Gemeinschaft, gekennzeichnet durch das Leben im Verbande, durch eine Heimat, nämlich die Heimat der Gruppenangehörigen, das Eingebundensein in die Geschlechterfolge, dies als Volk oder Teil eines Volkes, die als Ethnos (ethnische Schicksalsgruppe) in einem nicht von ihr allein beherrschten Staat oder Gliedstaat sich zur Selbstbehauptung gegenüber einer zahlenmäßigen oder wirkungsmächtigen anders-ethnischen Mehrheit gezwungen sieht, wenn sie nicht eingeeengt werden oder untergehen will.“ (Veiter: 1977, 165 zit. nach Langthaler: 2001, 92)

Bereits in dem kurzen Ausschnitt verdeutlicht sich die „völkische“ Herangehensweise Veiters mehrfach durch Homogenisierungsgedanken, die über eine vermeintliche Schicksalsgemeinschaft

4 Salzborn (2005, 204 Fußnote) belegt, dass Veiter eben nicht nur ein „Volksgruppentheoretiker“ war, sondern diese Funktion durchaus auch im Dienste des Nationalsozialismus ausführte, indem er einen Artikel mit dem Titel „„Heimatrecht“ und „Volkstumskampf in Österreich und Deutschland“ von Karl Pfeifer zitiert: „Eine führende Rolle bei den deutschen Heimatvertriebenen spielte der österreichische Vorkämpfer des „modernen Volksgruppenrechtes“ und vormalige NS-Volksgruppentheoretiker Theodor Veiter, der am 9. Juni 1934 in die NSDAP eintrat. Sein persönliches Ersuchen auf Feststellung der NSDAP-Mitgliedschaft in Österreich vom 19. Mai 1938 wurde - trotz der Beteuerungen Veiters, sich für die „nationalsozialistische Idee“ betätigt zu haben, Parteigenossen geholfen, sich „seit je sehr aktiv für die Propagierung des Anschlussgedankens“ eingesetzt zu haben, in „laufender Verbindung mit Nationalsozialisten außerhalb Österreichs“ gestanden zu haben, die NSDAP-Partei zwecke „unter den verschiedensten Formen finanziell“ unterstützt zu haben und „sehr wesentlich zur Schwächung des früheren Systems von innen heraus“ beigetragen zu haben - vom NSDAP-Gaugericht am 21. Mai 1940 letztendlich mit dem Verweis auf Veiters „politischen Katholizismus“ abgelehnt.

Veiter meinte nach dem Krieg, das „was damals wertvoll, gültig und nützlich war“ müsse man, „herüberretten und für die heutige Zeit fruchtbringend auslegen“. Einem „Europa der Vaterländer“ (= Europa der Staaten) müsse, „das ethnische Europa gegenüber gestellt und zur Seite gestellt“ werden, da sonst „in einem solchen supranationalen Europa auch das Eintreten für die angestammte Heimat und das Recht auf diese“ zu „blassen Schemen“ werden würde. Nicht nur eine Reihe früherer Nazi unterstützten diese Bestrebungen sondern auch Otto Habsburg.“ (http://ballhausplatz.at/johcgi/ball/TCgi.cgi?target=home&ID_News=1298 12.12.2009)

oder die Betonung auf der Volksgruppe in Abgrenzung zur „anders-ethnischen“ Bevölkerung argumentiert werden. Aber auch Samuel Salzborn bleibt nicht bei dem Begriff der „Minderheit“ stehen, sondern geht in seinem Buch „Ethnisierung der Politik“ auch weiter, indem er sowohl das Konzept der „Volksgruppe“ als auch der „Ethnizität“ einer umfassenden Kritik unterzieht. So verortet er (2005, 18) die Funktion der Entstehung des Volksgruppenbegriffs „als antibürgerlich-völkisches Ordnungselement im Europa der Nachkriegszeit“.

„Die Volksgruppentheorie ist ihrem theoretischen Selbstverständnis nach am Prinzip der Ungleichheit orientiert und lehnt das universale Gleichheitspostulat ab, was sie unzweideutig im politisch rechten Spektrum verortet. Denn zur grundsätzlichen Ausdifferenzierung von rechten und linken Positionen kann mit Norberto Bobbio (1994: 90) das Ideal der Gleichheit gelten.“ (Salzborn: 2005, 187f.)

Während es beim Minderheitenbegriff folglich darum geht, das Ungleichgewicht zwischen Mehrheit und Minderheit über bestimmte Rechte zu minimieren um die „Gleichheit“ zu erreichen, geht es der Volksgruppentheorie vor allem darum, die Unterschiedlichkeit hervorzuheben. Wie auch Salzborn betont, verbirgt sich dahinter eine Struktur der Homogenisierung der einzelnen „Volksgruppen“ und der Grenzziehung sowie Differenzierung zwischen den „Volksgruppen“. Darüber hinaus werden den Angehörigen von Minderheiten in diesem Zugang starke Wesensgemeinschaften zugesprochen, von denen sie auch determiniert wären und Interessenunterschiede in der Gruppe selbst einfach mehr oder weniger negiert. Als Kriterien zur Bestimmung (vermeintlicher) Volksgruppenexistenz führt Salzborn (2005, 96f.) die soziale und historische Herkunft der Gruppe, die Sprache, die auch wichtig für die Identität ist sowie Sitten, Bräuche, Traditionen (Volkstum) an. Wenngleich dieser Schritt noch ohne Bewertung der einzelnen „Volksgruppen“ vollzogen werden kann, verweist Salzborn zu Recht darauf, dass sich diese Herangehensweise hervorragend für rechtes Gedankengut anbietet und Hierarchisierungen der „Völker“ oftmals deren Folge sind und diesem Zugang ohnehin ein rassistisches Weltbild zu Grunde liegt.

„Der Begriff der Volksgruppe spielt bei der Ausdifferenzierung eines *allgemeinen* Minderheitenbegriffs keine Rolle, da er ein *Spezial*begriff aus der Minderheitendiskussion auf politischer und juristischer Ebene ist. Er wird sowohl in Analogie zu den Begriffen ethnische und nationale Minderheit gebraucht, paradoxer Weise aber zugleich auch als spezifischer Klassifizierungs- und Abgrenzungsbegriff *gegen* die mit dem Begriff der Minderheit verknüpften politischen Implikationen verwandt.“ (Salzborn: 2005, 39)

So wird deutlich, dass der Begriff der Minderheit stärker als andere Konzepte mit politischen Forderungen verbunden ist und so wird sich auch später zeigen, dass die unterschiedlichen

begrifflichen Bezeichnungen durchwegs auch Aufschluss über die verschiedenen geforderten Rechte (Individualrechte vs. Kollektivrechte) geben.

Am Ethnizitätskonzept wiederum kritisiert Salzborn (2005, 16), ähnlich wie beim Begriff „Volksgruppe“, beispielsweise seine homogenisierenden Implikationen, die darauf hinauslaufen, „Volk“ als „natürliche Gemeinschaft“ festzuschreiben und Europa in „völkische Segmente“ zu unterteilen. Im „Homo Ethniscus“ erkennt Salzborn (2005, 94) die Grundpfeiler des „modernen Volksgruppenrechts“:

„Die auf ein völkisches Menschen- und Gesellschaftsbild gegründeten Modelle eines europäischen Volksgruppenrechts forcieren innerstaatlich (bzw. in ihrem Duktus: regionalstaatlich) ein auf Homogenität angelegtes Konzept der Ethnizität, bei dem die Staatsangehörigkeit mit einer völkisch definierten Volkszugehörigkeit verknüpft sein soll. So soll ein Volksgruppenrecht stets nur für „andersvölkische“ Angehörige des jeweiligen „Mehrheitsstaates“ gelten, die juristisch betrachtet nach Gesetzeslage als Staatsbürger nicht diskriminiert und somit in ihrer Lebensausübung nicht strukturell-administrativ beeinträchtigt werden, und nicht für Flüchtlinge oder Migrantinnen und Migranten.“

Auch dieser Zugang kann Salzborn zufolge u.a. von Rechten als völkisch-hierarchisches Modell instrumentalisiert werden. Als Beispiel führt er die Bestrebungen der FPÖ seit 2000 an, Volksgruppenschutz als Staatszielbestimmung⁵ festzulegen und unter dem Deckmantel des Minderheitenschutzes einen völkischen und antiegalitären Gesellschaftsentwurf zu etablieren. Diese Auslegungen der Volksgruppentheorie zielen bis heute auch auf die europäische Raum- und Gesellschaftsordnung ab, das heißt, dass durch die Konzepte „völkische Autonomie“, die konsequenter Weise auch zur Festigung der Separatidentität führt, oder „Ethnoregionalismus“, eine „ethnische Raumordnung für Völker“ bzw. ein „ethnisch partikularer Föderalismus“ (Salzborn: 2005, 151), argumentiert wird, mit der Intention, Europa in ein „ethnisch föderales Reich“ zu verwandeln.

5 „Am 7. Juli 2000 beschließt der österreichische Nationalrat einstimmig eine so genannte Staatszielbestimmung zum Schutz und zur Förderung der Minderheiten: "Der österreichische Staat – Bund, Länder und Gemeinden – bekennt sich zu seinen Minderheiten und erklärt deren Schutz und Förderung zum Staatsziel, das in der Bundesverfassung verankert wird", heißt es in dem Beschluss, der von den Volksgruppenorganisationen grundsätzlich positiv bewertet wird. Mit der Staatszielbestimmung erkennt Österreich seinen multinationalen und mehrsprachigen Charakter an, es ist ein wichtiger Schritt in der Weiterentwicklung der österreichischen Volksgruppenpolitik. Bei der Staatszielbestimmung zum Minderheitenschutz handelt es sich allerdings um eine programmatische Norm im Verfassungsrang, das heißt, sie beinhaltet keine einklagbaren und beim Verfassungsgerichtshof durchsetzbaren Rechte von Minderheitenangehörigen. Verschiedene Volksgruppenorganisationen, etwa das österreichische Volksgruppenzentrum, fordern ein neues Volksgruppengesetz, das auch die europäischen Richtlinien zum Minderheitenschutz wie die Charta der europäischen Regional- und Minderheitensprachen und die Rahmenkonvention zum Schutz nationaler Minderheiten des Europarates aufnimmt.“ (Demokratiezentrum: 2006, o.S.)

<http://www.demokratiezentrum.org/wissen/wissensstationen/minderheitenpolitik.html> (10.2.2010)

„Ethnie ist ein schließendes Ideologieangebot, das sich nicht nur durch Ausgrenzung und Abgrenzung definiert, sondern diese selbst einen essentiellen Charakter ausmachen: Die Segregation ist nicht eine Folge oder ein Punkt der Ethnizitätsvorstellung und ihrer Praxis, sondern sie ist sie selbst; lediglich die Kriterien (Sprache, Kultur, „Rasse“) sind austauschbar, da der Begriff Ethnizität „das Schwanken des Diskurses zwischen kulturalistischen und genealogischen Aussagen“ signalisiert, da keine Definition „ohne einen Rekurs auf eine 'gemeinsame Herkunft'“ auskommt, die das „interdiskursive Scharnier zwischen dem historizistischen Diskurs der Überlieferung und dem biologistischen Diskurs der Abstammung“ darstellt, wie Jost Müller (1995: 102f) es präzise auf den Punkt bringt.“ (Salzborn: 2005, 50)

Salzborn (2005, 275) meint weiters, dass auch das Einsickern der VolksgruppentheoretikerInnen in demokratische Kontexte wenig an deren ideologischen Offenheit für bzw. Rezeptionsmöglichkeit im organisiertem Rechtsextremismus ändert.

„Das strategische Gesamtziel der Bemühungen in *ideologischer* Hinsicht ist die Finalisierung von Minderheitenpolitik. Es soll der Eindruck erweckt werden, dass für jede Konfliktsituation mit ihrer jeweils singulären Geschichte, ihren spezifischen Machtkonstellationen und ihrem besonderen Verhältnis von Minderheit und Mehrheit zueinander nur *eine* Lösung adäquat sei – nämlich die völkische.“ (Salzborn: 2005, 275)

Verwendete Begriffe bei den Kärntner SlowenInnen

Auch in den Debatten rund um Kärntner SlowenInnen tauchen unterschiedliche Begrifflichkeiten auf, die versuchen, die slowenische Minderheit in Kärnten/Koroška zu umschreiben. Karl Michael Brunner (1988, 189) meint dazu in seinem Text „Wer sind wir? – Zur ethnischen und nationalen Einschätzung von Menschen slowenischer Herkunft“:

„In der Kärntner Öffentlichkeit gibt es unterschiedliche Definitionen, um Menschen und ihre Gruppenzugehörigkeit zu identifizieren. Man hört von Slowenen, Deutschkärntnern, Windischen, Kärntner Slowenen, Nationalisten, Kärntnern, Österreichern, Extremen, Titokommunisten usw.“

Und an anderer Stelle: „Die Kärntner Slowenen werden u.a. als „slowenische Volksgruppe“, als „nationale Minderheit“ oder als „slowenischsprachige Österreicher“ bezeichnet.“ (Brunner: 1988, 190) Brunner betont außerdem, dass nicht nur die Verwendung der Begriffe im Alltag diffus ist, sondern auch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung kontrovers diskutiert wird. So wird beispielsweise der Begriff „Volksgruppe“, der auch im „Volksgruppengesetz“ von 1976 verwendet wird, kritisiert, weil er nichts über den Status dieser in dem jeweiligen Land aussagt und darüber hinaus „völkische Konnotationen“ hervorruft. An dem Begriff „Minderheit“, der beispielsweise auch im österreichischen Staatsvertrag von 1955 oder in der von der UNO verabschiedeten Minderheitenrechtecharta verwendet wird, hingegen wird kritisiert, dass er „eine negative

Bewertung“ mit sich bringen würde. Zudem kommt auch die Schwierigkeit, dass in Anbetracht der jahrzehntelang betriebenen Zwangsassimilation und Germanisierung in Kärnten/Koroška einerseits eine Art „Bekenntnisprinzip“ entwickelt wurde, andererseits die „freie“ Wahl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe eben nicht frei von diesen äußeren Zwängen ist.

„Es ist die alte Frage nach der Gültigkeit des Bekenntungsprinzips. Man kann nun abstrakt mit gutem Recht argumentieren, daß die freie Wahl der Bezugsgruppe maßgebend sein sollte, also für das Bekenntnisprinzip eintreten. Wenn jedoch diese Wahl nicht „frei“ ist, weil der Assimilationsdruck offen und ungeheuer stark ist, dann verliert dieses abstrakte Bekenntnis zur Wahlfreiheit jeden Sinn und jede Berechtigung; dies umso mehr, wenn dann die Zahl der Zugehörigen wieder ihrerseits als Argument gegen die Minderheit genutzt wird.“ (Flachberger/Reiterer: 1980, 34f.)

Gleichzeitig wird in der Studie von Flaschberger und Reiterer auch deutlich, dass Zuschreibungen und Charakterisierungen der Minderheit nicht auf der Grundlage von objektiven Merkmalen vollzogen werden, sondern „subjektive Willensentscheidungen von Bedeutung sind, ob man als Slowene eingestuft wird oder nicht“. (Flaschberger/Reiterer: 1980, 70)

Funktion von Minderheitenrechten

Allgemein lässt sich festhalten, dass Minderheitenrechten vor allem die Funktion zukommt, die benachteiligte gesellschaftliche Position und Situation von Minderheiten – die sich, wie oben im Zusammenhang mit der „Initiative Minderheiten“ bereits betont, nicht durch „die geringere Zahl der Gruppenmitglieder, sondern ihre geringere Macht gegenüber einer hegemonialen Mehrheit“ ergibt - durch Rechte auszugleichen. So meint beispielsweise Bogataj (1989, 290): „Schutz einer Minderheit bedeutet, daß die Nachteile, die ihr durch ihre geringe Größe in der Gesellschaft erwachsen, von der Mehrheit durch eigene Leistung oder durch Verzicht ausgeglichen werden.“ Gleichzeitig stellen Reiterer und Flaschberger (1980, 40) fest: „Die Frage, welche Rechte eine Minderheit haben soll, ist von vornherein bereits Zeichen einer Diskriminierung.“ In Bezug auf Minderheitenrechte meinen die beiden Autoren (1980, 39):

„Hier geht es jedoch um die Bereitschaft des unmittelbar benachbarten Mehrheitsvolkes, der Minderheit bestimmte Rechte zu gewähren, ihnen darüber hinaus noch einen Schutz zuzugestehen und dies vielleicht nicht nur zähneknirschend infolge internationaler Verpflichtungen, sondern auch noch Stellung zu nehmen und zu werten.“

Damit verweisen Flaschberger und Reiterer auf den Umstand, dass die Situation und die Rechte der kärntnerslowenischen Minderheit auch immer wieder Teil internationaler Verhandlungen gewesen sind, insbesondere aber auch bei den österreichisch-slowenischen

Beziehungen immer wieder als Thema auf der Tagesordnung auftauchte. Auch Kletzander (2001, 58) hebt hervor: „Schon bisher basierten also die wesentlichen Fragen der österreichischen Volksgruppen auf Bestimmungen mit einem internationalen Hintergrund.“ Gemeint sind damit beispielsweise der Vertrag von Saint Germain von 1919 oder der Österreichische Staatsvertrag von 1955. In diesem Sinne kommen auch Baumgartner und Perchinig (1995, 17) zu der Erkenntnis: „Minderheitenpolitik wurde und wird in Österreich nicht auf der Basis grundsätzlicher Überlegungen wie Sprachen- oder Bürgerrechten gemacht, sondern immer abhängig von der jeweiligen innen- oder außenpolitischen Situation.“ Flaschberger und Reiterer (1980, 39) zufolge ergeben sich durch das Aufkommen von Minderheitenrechten vor allem zwei Probleme: Einerseits, dass der Souverän, repräsentiert durch die Mehrheit, auf seine Souveränität verzichten muss und andererseits, dass die formale Garantie der Rechte noch nichts über die materielle Seite aussagt.

„Ein Recht auf eine eigene Zeitung ist in einem politischen System, das Meinungsfreiheit garantiert, formal überhaupt kein Problem. In der Wirklichkeit hingegen gibt es eine Reihe von Klippen, woran dieses Recht scheitern und illusorisch werden kann. Eine der wesentlichsten ist bei kleinen Minderheiten das triviale Faktum, daß wahrscheinlich die Mittel fehlen.“ (ebd.)

Ein weiteres Problem ergibt sich durch den Umstand, dass in Österreich, wie Flaschberger und Reiterer weiter ausführen, „dieses Manko der Minderheit auch gleich zum Anlaß einer handfesten politischen und wirtschaftlichen Erpressung“ instrumentalisiert wird. (ebd.) Dafür ziehen die beiden Autoren (1980, 39) auch Beispiele heran:

„Besetzung der Volksgruppenbeiräte gegen Fördergelder. Damit hat man gleichzeitig auch die Möglichkeit, die kollaborationswilligen Minderheiten gegen die dissidenten einzusetzen und überdies noch die einzelnen Mitglieder der Volksgruppe zu verunsichern. Denn es dürfte eher schwierig für die Funktionäre sein, ihren Leuten die Notwendigkeit zu vermitteln, wegen eines symbolischen Widerstandes auf einige Millionen Schillinge zu verzichten. Einzelne organisatorische Einheiten kommen allerdings trotzdem in den Genuß von Förderungsmitteln.“

So zeigt sich vor allem auch, dass Minderheitenrechte zwar theoretisch vorhanden sind, aber es auf der praktischen Ebene schlichtweg an deren Umsetzung fehlt. Anstelle eines wirksamen Diskriminierungsschutzes verdeutlicht sich vielmehr die Wirksamkeit der beschriebenen Volksgruppenrechte, die durch Förderung, Sicherung und Anerkennung der Ethnizität der Minderheiten als Gruppen einerseits zu einer Steigerung ihrer „völkischen Gruppenidentität“ bzw. zu einem „(Re-)Ethnisierungsprozess“ führen, andererseits aber auch die Förderungszahlungen eben an die Zugehörigkeit zur „Volksgruppe“ bzw. Einreihung in dieses Kollektiv koppeln.

Die Kärntner SlowenInnen wurden, historisch gesehen, erst mit dem Zusammenbruch der Monarchie zu einer Minderheit oder wie Perchinig (1989, 87) meint: „Von einer Nationalität in einem Vielvölkerstaat wurden sie zu einer Minderheit in einem Nationalstaat.“ Bis heute lassen sich unterschiedliche Verträge, Bestimmungen, Regelungen und Gesetze im Umgang mit der slowenischen Minderheit in Kärnten/Koroška finden, die in ihrer Qualität sehr unterschiedlich sind. Während vor dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie in der Verfassungsbestimmung von 1867 kollektive Rechte für einzelne Volksstämme festgelegt waren, zu denen auch die Slowenen zählten, kam es nach dem Ersten Weltkrieg zum Friedensvertrag von Saint-Germain, in dem Österreich in den Artikeln 66 und 67 dazu verpflichtet wurde, alle StaatsbürgerInnen ohne Rücksicht auf „Rasse, Sprache oder Religion“ rechtlich und faktisch gleich zu behandeln. Im österreichischen Staatsvertrag von 1955 wurden die Rechte der in Österreich lebenden Minderheiten, wie das Recht auf ihre eigenen Organisationen, Versammlungen und Presse in eigener Sprache auf Basis von Individualrechten, geregelt, wohingegen im Volksgruppengesetz von 1976 Minderheitenrechte abermals als Kollektivrechte verankert wurden, da die „Sicherung des Bestandes der Gruppe“ (Langthaler: 2001, 96) im Vordergrund stand. Das Minderheitenschulgesetz in Kärnten/Koroška von 1959 wiederum zielt auf die Sicherung des Rechts auf Volksschulunterricht in der eigenen Sprache sowie eine entsprechende Anzahl eigener Mittelschulen ab. Auch die Staatszielbestimmung zielt auf den Erhalt des ethnisch definierten Kollektivs ab. (vgl. Langthaler: 2001, 95) Dazu kommen noch allgemeine Regelungen wie die allgemeine Gleichbehandlungspflicht in Österreich, das Diskriminierungsverbot durch den Artikel 14 der Europäischen Menschenrechtskonvention oder das Verbot rassistischer Diskriminierung durch das Bundesverfassungsgesetz von 1973.

Minderheitenpolitik findet in Österreich auf mehreren Ebenen statt, zu denen die des Bundes, des Landes sowie der jeweiligen Region mit unterschiedlichen AkteurInnen wie der Bundesregierung, Landesregierung, Gerichtshöfe, regionale Vertretungen, Parteien, Minderheitenorganisationen, Heimatverbände und andere lokale Vereine zählen. So ist auch der Umgang dieser verschiedenen Ebenen mit der Thematik unterschiedlich. In diesem Sinne meinen auch Baumgartner und Perchinig in ihrem Beitrag „Minderheitenpolitik in Österreich“ (1995, 15):

„Das auffallendste Merkmal der österreichischen Minderheitenpolitik ist, daß in verschiedenen Bundesländern mit Minderheiten völlig unterschiedlich umgegangen wird und daß Bund, Länder und Gemeinden im Umgang mit Minderheiten oft keine einheitliche Vorgangsweise an den Tag

legen. Der gravierendste Unterschied besteht heute wohl zwischen den Bundesländern Kärnten und Burgenland. Die Wurzeln dieses Phänomens liegen in den abweichenden politischen Rahmenbedingungen der österreichischen und der ungarischen Reichshälfte der Monarchie, die für die politische Orientierung der Minderheitenorganisationen – und für den Umgang mit diesen – bis heute prägend werden sollten.“

Während Baumgartner und Perchinig (1995, 17) weiters betonen, dass Regelungen, die Minderheit betreffend, auch oftmals von außenpolitischen Faktoren abhängig waren bzw. über Druck von außen entstanden, heben Flaschberger und Reiterer (vgl. 1980, 59) den Umgang der Mehrheitsbevölkerung, insbesondere jener in Kärnten/Koroška, mit Minderheitenrechten hervor. Dieser läuft nämlich nicht selten darauf hinaus, Benachteiligungen der Minderheit nicht sehen zu wollen, sondern im Gegenteil gegen eine vermeintliche Bevorteilung zu protestieren. Die gängigen Argumentationen sehen folgender Maßen aus: „Inzwischen wurden aber alle offenen Fragen geregelt, von einer Diskriminierung könne jetzt endgültig keine Rede mehr sein, die Minderheit hat schon mehr Rechte als ihr eigentlich zustünden.“ (ebd.) Dieser Zugang wird auch deutlich, wenn von Seiten der Minderheit neue Forderungen eingebracht werden. „Mit anderen Worten: Wird von der slowenischen Volksgruppe eine für die Öffentlichkeit neuartige Forderung vorgebracht, ist man zuerst einmal dagegen.“ (ebd.) In ihrer Studie kommen Flaschberger und Reiterer aber auch zu dem erschreckenden Ergebnis, dass generell festgestellt werden kann, „daß nicht nur irgendwelche Minderheitenrechte auf Ablehnung stoßen, sondern *den Slowenen auch elementare Grundrechte, die für die Mehrheitsbevölkerung selbstverständlich sind, abgesprochen werden.*“ (ebd., 61)

In der Diskussion um Minderheitenrechte wird zwischen individualrechtlichen und kollektivrechtlichen Ansätzen unterschieden. Während unter Individualrechten vor allem BürgerInnenrechte bzw. StaatsbürgerInnenrechte oder aber Rechte auch von Nicht-BürgerInnen (im Falle von Arbeitsmigration) (vgl. Benvenuti/Fridrich/Jordan: 2007, 10) verstanden werden, meinen Kollektivrechte so genannte Gruppenrechte, die

„zumeist den Gebrauch der eigenen Sprache in Bildungseinrichtungen, bei Gerichten und Behörden sowie in Medien, die Pflege anderer kultureller Eigenarten wie der Religion, das Betreiben von Kultureinrichtungen und Kulturvereinen, die politische Vertretung in Gebietskörperschaften aller Verwaltungsebenen (Gemeinden, Regionen, Staat) sowie die Verwendung von Personen- und geographischen Namen in der eigenen Sprache“ (ebd.)

umfassen. Samuel Salzborn (2005, 274) meint über den kollektivrechtlichen Zugang: „Ein signifikantes Moment in der Nachkriegsgeschichte der Volksgruppentheorie ist das Wechselspiel von politischer Propaganda für die völkischen Vorstellungen und rechtsförmiger Ausformulierung

kollektiver Sonderrechte.“ Die dazu gehörigen Gruppen wurden und werden meist „völkisch“ postuliert und definiert und somit ist auch der Zugang zu Minderheitenrechten lediglich über die Zugehörigkeit zur Gruppe möglich. Demgegenüber steht ein menschenrechtlicher Ansatz, der in der Tradition der Aufklärung und der französischen Revolution für den Schutz des Individuums bzw. individuellen Schutz vor Diskriminierung eintritt. Kritisiert wird an diesem individualrechtlichen Zugang, dass die strukturelle Benachteiligung im oben beschriebenen Mehrheiten-Minderheiten-Machtverhältnis durch diesen Ansatz nicht gefasst werden kann. Der kollektivrechtliche Zugang wiederum birgt das Problem, dass Einzelne ein solches Recht nicht einklagen können und gerade die Inanspruchnahme einer solchen Regelung die Konstruktion eines homogenen Kollektivs, das sich so in der Realität nicht finden lässt, vorantreibt. Des Weiteren verfolgt dieser gruppenrechtliche Ansatz nicht das Postulat der Gleichheit, sondern vielmehr der Differenz zwischen den Menschen und ihren Zugehörigkeiten zu Gruppen. Durch vorpolitische Kriterien werden Menschen voneinander abgrenzbar gemacht und so tritt in diesem Zusammenhang eher das Ziel einer Segregation nach ethnisch-völkischen, sprachlichen, kulturellen Kriterien in den Vordergrund.

„Anstelle eines ausschließlich auf das Individuum ausgerichteten Schutzes vor Diskriminierung und einer entsprechenden (bildungs-)politischen Praxis der Integrationsförderung zielt das kollektiv ausgerichtete Volksgruppenrecht aber auf Anerkennung, Sicherung und Förderung der Ethnizität der Minderheiten als Gruppen ab (u.a. durch die Gewähr von kollektiven Sonderrechten), wobei die ethnische Identität in dieser Vorstellung als *das* den Menschen konstituierende Moment angesehen wird. Diese formelle Anerkennung ethnischer Minderheiten als solcher gehört aber, da ist dem Berner Philosophen Alex Sutter (2003: 7f) zuzustimmen, nicht zu den Aufgaben des liberalen und laizistischen Staates, sondern gerade das Gegenteil ist der Fall.“ (Salzborn: 2005, 294)

Salzborn (2005, 294) argumentiert weiter, dass davon ausgegangen werden kann, dass „in vielen Fällen die durch kollektive Sonderrechte forcierte Förderung von Ethnizität überhaupt erst zur Verfestigung der ethnischen Kollektividentität der Minderheiten durch Einleitung eines Ethnisierungsprozesses führt.“ Salzborn tritt folglich, wie viele andere fortschrittliche MinderheitentheoretikerInnen, für einen verbesserten Minderheitenschutz bzw. Antidiskriminierungsschutz ein, der nicht auf Zugehörigkeit zu einer Ethnizität aufbaut.

Minderheitenrechtsdiskussionen in den slowenischen Organisationen in Kärnten/Koroška

Dennoch geht es in beiden minderheitenrechtlichen Zugängen um den Schutz der Menschen vor Diskriminierung, wobei eben in einem von der Prämisse der Gleichheit, im anderen Fall von der

Ungleichheit ausgegangen wird. Diese unterschiedlichen Herangehensweisen lassen sich auch in den beiden großen Minderheitenorganisationen in Kärnten/Koroška antreffen. So sah sich der „Rat der Kärntner Slowenen“⁶ lange Zeit als Verteidiger kollektiver Minderheitenrechte, wohingegen der „Zentralverband slowenischer Organisationen“ (ZSO)⁷ eher für eine individualrechtliche Regelung eintrat. Deutlich wurden diese Zugänge beispielsweise in dem von Stefan Karner und Andreas Moritsch (2005) herausgegeben Band „Aussiedlung, Verschleppung, Nationaler Kampf - Kärnten und die nationale Frage“. Vladimir Smrtnik und Janko Kulmesch meinen in ihrem Beitrag in dem Sammelband (2005, 240), die unterschiedlichen slowenischen Organisationen in Kärnten/Koroška wären „frei von jeglicher ideologischer Bindung und in dieser Hinsicht für Volksgruppenangehörige offen.“ Dem widerspricht Sturm im gleichen Werk, indem er meint (2005, 245):

„Der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Organisationen bestehe heute darin, dass der „Zentralverband“ für die Integration in die Mehrheitsparteien eintritt und besondere politische Rechte der Volksgruppe sowie kollektive Rechte als nationalistisch ablehne, während der „Rat“ die Gewährleistung derartiger Rechte für die Volksgruppe ebenso wie die selbstständige politische Artikulation als überlebensnotwendig ansehe.“

Es wird also deutlich, dass sich die Unterschiede zwischen den beiden Organisationen nicht nur entlang ihrer Vorstellungen von Minderheitenrechten ergeben, sondern durchwegs auch Fragen der politischen Organisation beeinflussen. Während nämlich der ZSO auch bei Wahlen dazu aufrief, bestimmte, politisch nahe stehende Parteien zu wählen, plädierte der Rat dafür, mit eigenen Parteien bzw. Listen wie der Enotna Lista/Einheitsliste (EL) zu kandidieren. In seinem Beitrag in dem genannten Werk greift der Obmann des ZSO, Marjan Sturm, die oben beschriebene Kritik an den Begriffen „Volksgruppe“ oder „Ethnizität“ auf, indem er (2005, 250) sie auf die Politik des Rats anwendet:

„Volksgruppenorganisationen und Ethno-Parteien mit Ausrichtung auf Schaffung ethnischer Kollektive bedienen sich bei ihrem politischen Handeln sozialer Ein- bzw. Ausschlusspraktiken. Dabei wird das Bekenntnis zum Volkstum, sprich Ethnizität, als primäres Kriterium eingefordert, um die anderen vom Zugang zu Vergünstigungen auszuschließen, weil diese Vorzüge für uns reserviert sein sollen. [...] In einem solchen ethno-politischen Konzept haben nur Formen kollektiver Identitäten eine Chance, Konzepte individueller Lebensperspektiven werden unterdrückt bzw. verdrängt. Vorstellungen von

6 „Der Rat der Kärntner Slowenen ist eine dem christlichen Weltbild verbundene Organisation. Er ist bemüht, auf dem Boden der österreichischen Verfassung stehend, die Identität der Kärntner Slowenen zu stärken und zu einem fruchtbringenden Zusammenleben beider Volksgruppen in Kärnten beizutragen.“ „Neben dem Rat der Kärntner Slowenen ist auch der Zentralverband slowenischer Organisationen als zentrale politische Vertretungsorganisation der Kärntner Slowenen anerkannt. Die Zusammenarbeit wird durch ein Koordinationsausschussabkommen geregelt.“ http://nssks.at/deutsch/?page_id=236 (4.12.2009)

7 „Der Zentralverband slowenischer Organisationen (ZSO) wurde am 25.3.1955 als Nachfolgeorganisation der Demokratischen Front des werktätigen Volkes gegründet. Der ZSO ist ein überparteilicher Dachverband der Kärntner Slowenen mit liberaler Ausrichtung. Im ZSO sind Mitgliedsorganisationen und individuelle Mitglieder organisiert.“ (http://www.slo.at/zso/organisation_de.php, 10.2.2010)

kollektiver „nationaler“ und „ethnischer“ Identität schließen aus, dass sich Menschen auch mit anderen Rollen und Interessen identifizieren können. Mit ihrem nationalen und ethnischen Zentrismus werden Ansätze zur Herausbildung einer pluralistischen Gesellschaft behindert und zurückgedrängt. Ethno-Parteien und Volksgruppenorganisationen mit einem ethnisierenden und nationalisierenden Zugang zu politischen und gesellschaftlichen Fragestellungen stehen in einem krassen Gegensatz zu demokratischen Grundsätzen eines Rechtsstaates, weil sie einzelne Personen von den Individualrechten, „die eine wesentliche Errungenschaft moderner Verfassungen darstellen“, ausschließen.“

Darüber hinaus meint Sturm (2005, 251), dass ein „Minderheitenkonzept, das die permanente Ethnisierung der Politik und des Alltags zum Ziel hat, ein antipluralistisches [ist], weil es die Autonomie des Individuums untergräbt“ und dadurch „das Ethnische [...] zum Anlass einer Umwandlung aller Werte“ (ebd.) werden würde. Sturm führt außerdem aus, dass dieser Zugang eine „ethnische Abgrenzung“ von anderen „ethnischen Gruppen“ hervorrufen würde und „Praktiken, die ihre Begründungen aus liberal-pluralistischer Sichtweise und einem Gesellschaftsverständnis ohne nationale oder ethnische Begrenzung“ ziehen (2005,251), widersprechen würde. In Sturms Verständnis kann auch das Verhältnis zum Kärntner Heimatdienst als „ethnisches Kräfteressen“ (2005, 254) gesehen werden, das letztendlich dem Deutschnationalismus zuspätspielen würde. Gleichzeitig muss aber auch angemerkt werden, dass die über lange Zeit gültige Einteilung der großen Minderheitenorganisationen in eine tendenziell „linkere“ und eine „konservativere“ heute nicht mehr haltbar ist. Dies verdeutlichen vor allem jüngste Entwicklungen wie die Annäherung zwischen dem ZSO und dem Kärntner Heimatdienst im Rahmen der so genannten Konsensgespräche und der darauf folgenden Publikation der beiden Obmänner „Kärnten neu denken“ sowie der Umstand, dass der Obmann des ZSO, Marjan Sturm für ein Interview in dem rechtsextremen Organ „Zur Zeit“ zur Verfügung stand. Die Publizistin und Sachbuchautorin Helena Verdel kritisiert in ihrem Beitrag in dem Sammelband „Minderheiten in Österreich“ (2001, 194) nicht nur das Einheitsstreben der beiden Organisationen, sondern ergänzt diese Kritik auch um eine weitere, oft ausgeklammerte Sichtweise, nämlich dass Minderheitenpolitik auch immer Männerpolitik bedeutet:

„So kam es auch dazu, daß wir heute zwei Organisationen haben, die einfach zwei verschiedene Konzepte vertreten, und das ist völlig in Ordnung. Ich denke mir, statt zur Einheit aufzurufen, wäre es vielleicht klüger, zur Streitkultur aufzurufen, die ja nun wirklich nicht immer die beste ist. [...] Als Seitenbemerkung möchte ich auch folgendes sagen: Minderheitenpolitik ist vor allem bei ethnischen und traditionellen Minderheiten über lange Jahre und Jahrzehnte immer Männerpolitik gewesen und war damit auch vom Männerverständnis geprägt.“

In den vorliegenden Ausführungen wurde nicht nur versucht, den Begriff „Minderheit“ näher zu fassen, sondern auch auf seine vielfältigen Schwierigkeiten und die mit ihm verbundenen Diskussionen einzugehen. Es stand einerseits die Kritik an Begriffen wie „Volksgruppe“ oder „Ethnizität“ im Vordergrund, andererseits wurde auch auf die Funktion und Entwicklung der Minderheitenpolitik bzw. Minderheitenregelungen in einem österreichischen Kontext, insbesondere jenem in Kärnten/Koroška, eingegangen. Dabei wurden auch die im Minderheitenbegriff enthaltenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse in den Vordergrund gestellt und auf den Umgang mit Minderheitenrechten verwiesen. Des weiteren wurde der Begriff innerhalb der Debatten rund um kollektivrechtliche und individualrechtliche Herangehensweisen an Minderheitenrechte verortet und an Hand der Auffassungen der beiden großen Minderheitenorganisationen, „Zentralverband slowenischer Organisationen“ und „Rat der Kärntner Slowenen“ veranschaulicht. Durch diese Vorarbeit konnte der Begriff Minderheit in Anlehnung an eine von Samuel Salzborn aufgegriffene Unterscheidung von Dieter Nohlen sowie der von der Initiative Minderheiten gebrauchten Definition von Minderheit für die vorliegende Arbeit brauchbar gemacht und gegen völkische Auffassungen des Begriffs abgegrenzt werden. So soll der Begriff „Minderheit“ im Folgenden als „Bezeichnung für eine beständige Gruppe, die sich von der Mehrheit (Welt, Region, Staat) aufgrund unterschiedlicher Merkmale unterscheidet“ verstanden werden, die durch „ihre geringere Macht gegenüber einer hegemonialen Mehrheit“ Diskriminierung durch „Ausschluss von bestimmten Rechten“ und „die Erfahrung von Vorurteilen und Ausgrenzungen“ erfährt und trotz gemeinsamer Anliegen „die verschiedenen Anliegen, Probleme und Bedürfnisse der einzelnen Gruppen“ nicht ausblendet.

2.1.2. Mythos „Kärntner Urangst“

Der Begriff der „Kärntner Urangst“ taucht zwar immer wieder in kritischen und polemischen Auseinandersetzungen mit „Kärntner Verhältnissen“ auf, seine genaue Bedeutung wird jedoch eher selten erläutert und so lassen sich auch unterschiedliche Bezugnahmen auf den Begriff finden. Gemeinsam ist den unterschiedlichen Erklärungsansätzen der „Kärntner Urangst“ jedoch der Umstand, dass sich alle auf den Umgang mit der bzw. den Ressentiments gegen die slowenische Minderheit in Kärnten/Koroška beziehen. Eine genauere Klärung seiner Bedeutung scheint für die vorliegende Arbeit auch insofern von Bedeutung, als dass der Begriff nicht nur

durch seinen umgangssprachlichen Gebrauch weit verbreitet ist, sondern weil er eine ganze Spannweite von projektiven Ängsten beschreibt, die sich gegen die Minderheit richten und über Jahrzehnte hinweg als resistent gegenüber einer realitätsangepassten Korrektur erwiesen haben. Er dient somit als Beschreibungsmöglichkeit der tiefen Verwurzelung und psychischen Dimension antislowenischer Ressentiments und Haltungen.

Wie bereits erwähnt, lassen sich in der Literatur unterschiedliche Verwendungen des Begriffs festmachen. Im Folgenden sollen drei verschiedene Annäherungen an den Begriff, zu denen die Angst vor eigenen slowenischen Vorfahren, die Angst, in eine vorangegangene Zivilisationsstufe zurück zu verfallen und die Angst vor der territorialen Übernahme Kärnten/Koroška durch Jugoslawien bzw. später durch Slowenien gehören, verdeutlicht werden.

- (1) Die „Kärntner Urangst“ wird umgangssprachlich oftmals als die Angst erklärt, dass die eigenen Großeltern slowenisch gewesen sein könnten. Es handelt sich folglich um die Abwehr der eigenen möglichen Wurzeln, was darauf hinweist, dass den meisten durchaus bewusst ist, dass die Trennlinie zwischen den konstruierten „Deutsch-KärntnerInnen“ und den „Slowenisch-KärntnerInnen“ weniger klar festzumachen ist, als sich dies viele wünschen. Im Vordergrund steht folglich die Verdrängung der eigenen (Familien-) Geschichte, welche nicht zuletzt auch auf den Druck von Assimilations- und Germanisierungspolitik zurückzuführen ist, als auch auf den Wunsch der Zugehörigkeit zur propagierten Vorstellung einer „Kärntner Einheit“, die eben keinen Platz für slowenische Anteile der Identität lässt. „Die Aggression und Intoleranz gegen die slowenische Minderheit ist deshalb so dauerhaft, weil [...] sie immer noch auf ärgerliche Weise leibhaftig-anschaulich die Erinnerung an die eigene Abstammung wachhält.“ (Holzinger, Wolfgang zit. nach Flaschberger/Reiterer: 1980, 68) In diesem Sinne meint auch Dietmar Larcher (1988, 56), dass die „Kärntner Urangst“ als „Legitimationsfigur für die Abwehr des slowenischen Anteils an der gemeinsamen regionalen Kultur gebraucht wird“.
- (2) Dietmar Larcher (vgl. 1988, 53) hebt in dem Sammelband „Zweisprachigkeit und Identität“ außerdem hervor, dass die ökonomische Besserstellung so manche/n VertreterIn der Mehrheitsbevölkerung dazu verleitete, die eigene deutsche Sprache und Kultur als höher stehend zu bewerten als die der Kärntner SlowenInnen. Diese Vorstellung wurde von den deutschnationalen Kräften aber auch durchwegs bezweckt, wie Stuhlpfarrer und Haas (1977, 46f.) verdeutlichen, wenn sie meinen:

„Das Slowenische sollte allenfalls noch – und auch dann in verfremdeter Form – als Sprache und Ausdrucksform der Unterschichten anerkannt werden, nicht jedoch als Kultur- und Herrschaftssprache. Der politische Zweck dieser Bemühungen wird offenkundig, wenn man die Konsequenzen sieht, die die deutschnationale Forschung aus dem „entschiedenen Streben nach Aufrechterhaltung der politischen und kulturellen Einheit (der Slowenen) mit den Kärntner Deutschen“ für durchaus logisch hält. Darin nämlich, daß das als erwiesen geltende Kulturgefälle zur Grundlage und Bestätigung der Unterordnung der Slowenen und ihrer schließlichen Germanisierung erklärt wird. Denn unter der Voraussetzung, daß „die Deutschen die Lehrmeister jeglicher Kulturarbeit, die Slowenen deren gelehrige Schüler wurden“, war auch das Schicksal der Slowenen besiegelt.“

Es verdeutlicht sich also, dass auch durch erfolgreiche deutschnationale Propaganda, als AngehörigeR der slowenischen Minderheit der Unterschicht anzugehören oder zu diesem Status degradiert zu werden, in Kärnten/Koroška als Bedrohung wahrgenommen wurde. „Mit den slowenischen Anteilen in den Familien- und Lebensgeschichten ist bei vielen KärntnerInnen eine große Scham und Angst vor Minderwertigkeit verbunden. Man wünscht sich eine ethnisch einheitliche, nicht geteilte, nicht zerrissene Identität.“ (Ottomeyer: 2009, 97) Daher schlägt Larcher (1988, 53) vor,

„die sogenannte Kärntner „Urangst“ als eine Angst jener Menschen vor dem Rückfall in eine vor relativ kurzer Zeit überwundene Zivilisationsstufe zu begreifen, die als Assimilierte selbst in ihrer Kindheit noch das Massenelend des Spätféudalismus erlebten oder durch Sozialisation die psychischen Strukturen dieser Assimilierten gleichsam „erbten“.“

- (3) Klaus Ottomeyer (2000, 15 zit. nach Homschak: 2008, 45) wiederum „diagnostiziert hinter der Heimatvorstellung der Moderne eine tiefe Grundangst vor Entwurzelung, Trennung und Enteignung, welche aber nicht als wahnhaft angesehen werden sollte.“ Das bedrohlichste Szenario, auf das die „Kärntner Urangst“ referiert, stellt dabei zweifellos die Erklärung dar, die auch in der Diplomarbeit „Grenzen ziehen. Grenzen leben.“ von Monika Homschak (2008, 30 Fußnote) herangezogen wird, wenn die „Kärntner Urangst“ beschrieben wird als „die Angst vor einer territorialen Übernahme. Nach den beiden Weltkriegen ist es zu Gebietsforderungen und Besetzungen des Gebietes durch das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen bzw. durch Jugoslawien gekommen.“ Auch Mirko Bogataj (1989, 286) nimmt in seinen umfangreichen Bänden zur Geschichte der Kärntner SlowenInnen auf das Phänomen der „Kärntner Urangst“ Bezug, wenn er meint:

„Im Kärntner Selbstverständnis handelt es sich dabei um die Angst vor dem Verlust Südkärntens an Jugoslawien. Die Erinnerung an die Zeiten, in denen Kärntens Einheit bedroht war, verbirgt das zu Verdrängende in der Gestalt des Erinnerten. Verdrängt wird die Angst vor den Schrecken einer vergangenen Epoche. Der Horror dieser vergangenen Epoche war die Erfahrung der frühen Kindheit, die für viele Bewohner Südkärntens beider Volksgruppen schrecklich war.“

Flaschberger und Reiterer (1980, 43) wiederum betonen die Omnipräsenz dieser Angst, die schon durch die kleinste Regung oder Berührung mit slowenischsprachigem Leben in Kärnten/Koroška zum Ausdruck kommt: „Die Schlußfolgerung läuft folgend: Man hat Angst, daß Jugoslawien versucht, Kärnten in Besitz zu nehmen, wenn weiter auch slowenisch gesprochen wird.“

Wenngleich deutlich wird, dass der dritte Zugang in der Literatur, die sich mit der kärntnerslowenischen Minderheit beschäftigt, am weitesten verbreitet ist, zeigt sich außerdem, dass diese differierenden Erklärungen sich nicht ausschließen, sondern vielmehr gegenseitig ergänzen und auch auf die Wandelbarkeit und Anpassungsfähigkeit an historische Umstände verweisen. Gerade die unterschiedlichen Verwendungen des Begriffs heben vor allem auch die Vielseitigkeit des Phänomens hervor und so kann der Begriff „Kärntner Urangst“ durchwegs als Möglichkeit gesehen werden, ein ganzes Bündel von projektiven Ängsten zu beschreiben, die sich gegen die Minderheit richten bzw. in ihr eine Bedrohung wahrnehmen, jedoch in der Regel einer realen Grundlage ihrer Angst entbehren. Dass es sich bei der Angst vor territorialer Übernahme um keine reale Bedrohung handelt, bringt Klaus Ottomeyer (zit. nach Ringel: 2000, 35f.) klar auf den Punkt: „Die Gefahr, daß die Slowenen sich von Österreich trennen wollten, ist etwa so groß als die, daß Österreich in Bayern einmarschiert.“ Dass die „Kärntner Psyche“⁸ dagegen resistent ist verdeutlicht sich vor allem auch in der Zählebigkeit dieser Angst, deren Fortbestehen jedoch auch unmittelbar an das in Kärnten/Koroška etablierte und propagierte Geschichtsbild geknüpft ist, das nicht nur mit diesen Ängsten spielt, sondern diese auch bedient.

„Alle möglichen Zerreißungs- und Abtrennungsängste sowie Alltagstrauma des Kärntner Seelenlebens konnten an die historische Bedrohung angelagert und durch einen alljährlich im Herbst kulminierenden Abwehrkampf niedergerungen werden. [...] Es scheint, als ob der slawische Übergriff gerade erst gestern stattgefunden hätte und immer noch stattfindet.“ (Ottomeyer: 2009, 69)

Peter Heintel (1982, 315) meint in seinem Beitrag „Zur Sozialpsychologie des Mehrheiten-/Minderheitenproblems“, dass sich die Angst vor der Minderheit, als welche die „Kärntner Urangst“ auch gedeutet werden kann, aus zwei Ebenen speist, wobei es sich einerseits um eine reale Angst handelt und andererseits um eine Angstübersteigerung. Nadja Baumgartner (2003, 133) spricht in ihrer Diplomarbeit „Wenn der Dialog zum Druckmittel wird“ von einer „diskursiven Herstellung eines

⁸ Der Wiener Psychiater und Schriftsteller Erwin Ringel spricht in Anlehnung an sein Werk die „Österreichische Seele“ in seinem Werk „Die Kärntner Seele“ von der psychischen Dimension der KärntnerInnen.

Bedrohungsszenarios“, dem vor allem die Funktion zukommt, die diskriminierenden Maßnahmen gegen die Minderheit zu rechtfertigen.

„Da eine tatsächliche Bedrohung durch sie jedoch nicht besteht, müssen solche Bedrohungsszenarien erst diskursiv hergestellt werden. Das geschieht, laut Fischer, dadurch, daß Interessengruppen, als solche könnte man den Kärntner Heimatdienst bezeichnen, bestimmte Begriffe so emotionalisieren, daß eine vielschichtige Diskussion nicht mehr möglich ist, weil nur mehr in Schwarz-Weiß-Schemata gedacht wird.“ (Baumgartner: 2003, 88)

All jene Angehörigen der Minderheit, die sich für ihre Rechte einsetzen oder minderheitenpolitisch aktiv sind, werden als so genannte „Hardliner“ ausgemacht, von denen die eigentliche Aggression (die territoriale Abspaltungsbedrohung) ausgehen würde, gegen die „der Kärntner“ sich legitimer Weise wehren müsse. Die Abwehr dieser Ängste richtet sich folglich in allen Fällen gegen die Minderheit.

An anderer Stelle betont Ottomeyer (2009, 47) vor allem, dass die mit der „Urangst“ assoziierten traumatischen Erfahrungen nie aufgearbeitet wurden und ihre Gefährlichkeit darin liegt, dass sie bis heute für ideologische Kämpfe missbraucht werden.

„Kärnten ist ein Land mit vielen traumatischen Erfahrungen, die durch die Generationen gehen. Diese konnten kaum in zusammenhängender und heilsamer Weise erzählt werden, sondern wurden zur Loyalitätsbeschaffung für mächtige Verbände und für Aufrechnungsspiele zur Entwertung des Gegners missbraucht.“

So zeigt sich, dass die Ängste Ausdruck eines etablierten revisionistischen Geschichtsverständnisses sind, das die beschriebenen Ängste bedient, anstatt ihnen korrigierend entgegenzuwirken. Wie Ottomeyer (vgl. 2009, 53) außerdem betont, wurden diese Traumata in Kärntner Familien über Generationen weitergegeben, indem nicht darüber gesprochen wurde. Gerade die Tabuisierung des Traumas führt auch zur verstärkten Anfälligkeit für Schuldentlastungsinszenierungen. Ottomeyer geht sogar noch einen Schritt weiter und spricht von „Chosen Traumas“, also selbst auserwählten Traumata, zu denen er neben der Besetzung Kärntens/Koroškas auch den PartisanInnenwiderstand zählt, auf den an anderer Stelle noch eingegangen werden wird. (vgl. Kapitel 3.2.) „Von den herrschenden Kräften wird ein bestimmtes Trauma aus der Geschichte der Gruppe herausgesucht und zum Zwecke der Bildung von Kollektividentität systematisch gepflegt.“ (Ottomeyer: 2009, 66f.) So verdeutlicht sich auch, dass gerade weite Teile der „deutschkärntnerischen“ kollektiven Identität bzw. „Volksgemeinschaft“ auf den „Urangst“-Inszenierungen, die sich gegen die Minderheit richten, basieren. Kaum verwunderlich, dass Bogataj (vgl. 1989, 345f.) meint, dass es auch Ängste geben würde, die bei

Kärntner SlowenInnen auftreten. Es handle sich hierbei um verschiedene „Urängste“, zu denen u.a. die Angst vor Isolierung, die Angst vor Schuld (wegen der vermeintlichen Untaten), Angst durch den Nationalsozialismus, Angst des Gewissens und Angst vor Verdammung, Angst vor den Gräueln des NS, Angst durch Verdrängung usw. zählen würden. (ebd.) Zwar behält Bogataj Recht, wenn er davon ausgeht, dass auch Angehörige der Minderheit von Ängsten betroffen sind, ob es sich dabei jedoch um „Urängste“ in der hier entwickelten Bedeutung handelt, bleibt aber fraglich. Auch der Unterschied zu realen und legitimen Ängsten und jener ressentimentbeladenen, geschichtsverfälschenden „Kärntner Urangst“ bleibt unzufriedenstellend erwähnt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich unterschiedliche Erklärungen für die „Kärntner Urangst“ antreffen lassen, die sich jedoch nicht gegenseitig ausschließen, sondern ergänzen. In diesem Sinne kann „Kärntner Urangst“ als ein Bündel von Ängsten gesehen werden, die mit (traumatischen) historischen Erfahrungen in einem Zusammenhang stehen. Dadurch, dass in den meisten Kärntner Familien jedoch nie über diese Erfahrungen gesprochen wurde und eine Aufarbeitung möglich gewesen wäre, bestehen sie als unbewusste Ängste fort. Durch Angstübersteigerung und bestimmte Inszenierungen dieser Ängste durch minderheitenfeindliche Organisationen und lokale Eliten kommt es zu einer diskursiven Herstellung eines Bedrohungsszenarios, das gegen die Minderheit instrumentalisiert bzw. auf die Angehörigen der slowenischen Minderheit in Kärnten/Koroška projiziert wird. Durch die tiefe Verwurzelung und die gesellschaftliche Aufrechterhaltung diverser Ressentiments und Geschichtsverfälschungen erweisen sich die Ängste und imaginierten Bedrohungen resistent gegenüber einer Realitätsprüfung.

„Was hier noch hinzukommt, ist die Verstärkung von Urangst-Mechanismen durch nationalpolitische Agitation, wie sie über die Jahrzehnte besonders vom Kärntner Heimatdienst und während der Nazizeit natürlich von den Gefolgsleuten "unseres Führers" fast missionarisch betrieben wurde.“ (Knapp: o.J., o.S.)

wie es in der Diktion eines durchwegs fragwürdigen Textes über „Die Urangst des Kärntners“ heißt. Nicht zuletzt geht es auch darum aufzuzeigen, dass diese projektiven Ängste nicht an Aktualität verloren haben, wenn beispielsweise Bogataj (1989, 286) meint: „Das Phänomen der Kärntner „Urangst“ gibt es tatsächlich. Heute noch.“ Insofern soll auch die vorliegende Arbeit in Anlehnung an Nadja Baumgartner (2003, 8): „[d]ie neueren Entwicklungen in der Geschichte Kärnten bzw. im Zusammenleben der beiden Volksgruppen mit ihren vor allem politischen

Konflikten [...] mit Larcher als Inszenierung zur Angstabwehr und mit Heintel als Mittel zur Verdrängung der eigenen Vergangenheit“ verstanden werden.

2.1.3. Antislawismus/Antislowenismus/Deutschnationalismus

Um auf die Literatur der kärntnerslowenischen Minderheit einzugehen, bedarf es einer näheren Betrachtung ihres Status in der Gesellschaft bzw. des gesellschaftlichen Umfeldes, innerhalb dessen Literatur produziert wird. In Kärnten/Koroška bedeutet das vor allem das Phänomen Antislowenismus zu untersuchen, da diese über Jahrhunderte aufrecht erhaltenen Ressentiments auch den lokalen Kultur- und Literaturbetrieb beeinflussen. Im vorangegangenen Abschnitt wurde bereits aufgezeigt, welche Ressentiments über eine so genannte „Urangst“ gegen die Minderheit in Stellung gebracht werden und somit auch Auswirkungen auf die gesellschaftliche Wahrnehmung und Stellung der Minderheit haben. Hinter diesen „Auswüchsen“ verbirgt sich jedoch auch eine in der Gesellschaft tief verankerte Ideologie, die sich unterschiedlicher Argumentationsmuster bedient, durch unterschiedliche Erscheinungsformen zu Tage tritt und als Antislowenismus gedeutet werden kann. Ideologie soll in diesem Zusammenhang als eine Summe von Ideen, Wertvorstellungen und Haltungen gesehen werden, die in Anlehnung an Karl Marx' Ideologiekonzept, zur Verschleierung und Rechtfertigung der Machtverhältnisse dient, im konkreten Fall insbesondere der Privilegierung und Herrschaftslegitimation der so genannten DeutschkärntnerInnen. So soll es im Folgenden einerseits darum gehen, die unterschiedlichen Strategien (Anführung geschichtsverfälschender Argumente, Spaltung der Minderheit in „gut“ und „böse“, Verbindung mit antikommunistischen Haltungen usw.) nachzuzeichnen und andererseits die Diskurse festzumachen, über die sich die Ideologie auch manifestieren kann sowie die unterschiedlichen historischen Auswüchse dieser Ideologie (Assimilierungsdruck, Germanisierungszwang bis hin zu Deportation, Vertreibung, Vernichtung usw.) von antislowenischen Haltungen und Politiken zu verdeutlichen.

Antislawismus

Antislawismus bzw. SlawInnenfeindlichkeit bezeichnet, ganz allgemein betrachtet, eine Form des Rassismus, der sich gegen Menschen richtet, die als Angehörige einer vermeintlichen „slawischen Rasse“ identifiziert werden, wobei sich dieser Rassismus gegen „alle SlawInnen“ oder deren Angehörige einer bestimmten Nation, Volksgruppe oder Minderheit richten kann. Diese

Feindschaft ist natürlich auch kein starres Phänomen, sondern von äußeren Faktoren abhängig und historisch wandelbar. So war der Antislawismus vor dem Ersten Weltkrieg zweifellos ein anderer als jener während des Zweiten Weltkriegs oder jener in der Zweiten Republik.

Antislowenismus

Antislowenismus bzw. SlowenInnenfeindlichkeit hingegen beschreibt einerseits eine spezifische Form des Antislawismus, andererseits aber auch eine in der Gesellschaft in Kärnten/Koroška tief verankerte Ideologie, die sich vor allem gegen die slowenische Minderheit, aber auch gegen die „slowenischen NachbarInnen“ in Slowenien selbst richtet. So können derartige Haltungen auch nicht auf eine Art Minderheitenfeindlichkeit reduziert werden, da sich die Ideologie vorrangig gegen imaginierte Bedrohungen durch Slowenien, slowenischsprachige Menschen und andere Erscheinungsformen slowenischen Lebens und erst in zweiter Linie gegen den Status als Minderheit richtet. Gerade in Kärnten/Koroška geht es also nicht „nur“ darum, dass als „slawisch“ imaginierte Menschen bestimmte Charaktereigenschaften zugeschrieben werden. Vielmehr wird deutlich, dass TrägerInnen antislowenischer Haltungen oftmals alles als „slowenisch“ assoziierte und identifizierte als Bedrohung (vgl. Kapitel 2.1.2.) wahrnehmen und mit unterschiedlichen Mitteln und Formen bekämpfen. Nicht zuletzt kommt diesem Phänomen in Kärnten/Koroška eine Sonderstellung zu, da Antislowenismus als etablierte Ideologie nicht nur das Zusammenleben beeinflusst, sondern auch stark strukturiert. Als TrägerInnen dieser antislowenischen Haltungen erkennt Perchinig (1989, 256) u.a. lokale kleine Männerbünde, da er die Beobachtung gemacht hat, dass „minderheitenfeindlich eingestellte Gesprächspartner häufig in Feuerwehren, Gesangsvereinen und dergleichen tätig waren und diese ja auch bei den lokalen Feiern zum 10. Oktober organisatorisch massiv eingebunden sind.“ Dass die Mitgliedschaft in derartigen Vereinen auch identitätsstiftend wirkt, betont Perchinig (1989, 265) an anderer Stelle indem er meint,

„daß, wenn Organisationen wie z.B. die lokalen Feuerwehren in minderheitenfeindliche lokale Aktivitäten eingebunden sind und damit eine spezifische Form lokaler Identität vermitteln, sie psychologisch gesehen bestimmte individuelle Konfliktstrukturen ansprechen und deren Bearbeitung bei ihren Mitgliedern durch Mythologisierungen ersetzen.“

Doch auch abseits dieser Vereine sprechen Obid, Messner und Leben (2002, 149) in Bezug auf Kärnten/Koroška von einer „Zivilgesellschaft, in der die antislawische bzw. antislowenische Orientierung ungebrochen als identitäts- und volksgemeinschaftsstiftender Faktor wirksam ist.“ Als

bedeutende ProponentInnen antislowenischer Politiken sind vor allem auch die zwei großen „Heimatverbände“, der Kärntner Heimatdienst (KHD) sowie der Kärntner Abwehrkämpferbund (KAB), als auch die großen Parteien einzustufen, deren politische Tätigkeit nicht nur anti-slowenische Züge aufweist. Vor allem im Fall der Heimatverbände stellt die diskriminierende Hetze gegen die Minderheit auch das vordergründige Betätigungsfeld dar.

Antislowenismus tritt also, wie auch der Antislawismus, in verschiedenen Erscheinungsformen auf und zielt auf unterschiedliche Bereiche wie beispielsweise Sprache, Geschichte, Kultur, Rechte, Ortstafeln und dergleichen der kärntnerslowenischen Minderheit ab. Seit dem Aufkommen antislowenischer Haltungen hat sich dieses gesellschaftliche Phänomen auch verändert bzw. gewandelt und an äußere Umstände und historische Entwicklungen angepasst. So sind auch die Auswüchse antislowenischer Einstellungen durchwegs unterschiedlich gewesen und wurden in verschiedenen historischen Abschnitten unterschiedlich transportiert und manifestiert. Darum geht es auch in dem von Haas und Stuhlpfarrer herausgegebenen Buch „Österreich und seine Slowenen“, wenn die beiden Autoren (1977, 7) meinen: „Diese Kontinuität des Antislowenismus, sein Wandel und seine Anpassung an die jeweilige Situation in den einzelnen Perioden österreichischer und damit gleichzeitig kärntnerslowenischer Geschichte, ist unser eigentliches Thema.“ Nadja Baumgartner (2003, 70) untersucht in ihrer Diplomarbeit unter anderem Vorurteilsäußerungen gegenüber der Minderheit in Zeitungen und erkennt dabei Schwarz-Weiß-Denken, Abschiebung von Schuld, Opfer-Täter-Umkehr, Abwertung der KontrahentInnen, Verharmlosungen, Sündenbockstrategien, sprachliche Realisierungsformen dieser Ressentiments und minderheitenfeindlichen Haltungen. Konkret macht sie (2003, 87) drei Diskursformen fest, die sich gegen die Minderheit richten, zu denen einerseits ein Bedrohungsdiskurs zählt, wie er beispielsweise im Zusammenhang mit der „Kärntner Urangst“ skizziert wurde und andererseits ein „Opferdiskurs“, der sich unter anderem in den Diskursen über die vermeintlichen „Gräuel“ der PartisanInnen im Sinne einer Täter-Opfer-Umkehr verdeutlichen. Die dritte Form ergibt sich aus einem Diskurs, der darauf ausgerichtet ist, der Minderheit negative Eigenschaften zuzuschreiben. Beispiele für die unterschiedlichen Diskursformen lassen sich historisch wie auch aktuell zur Genüge finden und dienen nicht nur dazu, die SlowenInnenfeindlichkeit zu manifestieren, sondern vor allem auch die dahinter liegende Intention, die Herrschaft des vermeintlichen „DeutschkärntnerInnentums“, zu verschleiern. Bedeutend ist aber vor allem, dass diese durch sprachliche Artikulationen, insbesondere durch ihre Wiederholung manifestiert werden und ihnen die Macht innewohnt, das Bild der Minderheit massiv

zu prägen und zu beeinflussen. Eine korrigierende Einflussnahme scheint nicht nur aufgrund der weiten Verbreitung der Ressentiments oftmals schwierig, sondern auch wegen ihrer tiefen Verankerung in der „Kärntner Psyche“.

Als bekanntestes und auch in Hinblick auf die „Kärntner Urangst“ bedeutendes Beispiel des Bedrohungsdiskurses kann hier der Kärntner Landesfeiertag angeführt werden, der, wie auch Reiterer und Flaschberger (1980, 32) meinen, „bewußt antislowenisch konzipiert“ ist. Am Ende des Ersten Weltkriegs und dem Zusammenfall des „Vielvölkerstaates“ bzw. der österreichisch-ungarischen Monarchie kam es zwischen Kärnten/Koroška und dem SHS Staat⁹ zu Streitigkeiten über die Zugehörigkeit der von dem SHS Staat beanspruchten zweisprachigen Gebiete im Südosten Kärntens/Koroškas. Nach diesem in der deutschkärntner Ideologie als „Freiheitskampf“ gegen den „slawischen Aggressor“ mystifizierten „Kärntner Abwehrkampf“ wurde im Friedensvertrag von St. Germain im September 1919 für Südkärnten eine Volksabstimmung verordnet. Im Rahmen dieses Plebiszits am 10. Oktober 1920, bei dem es eben um diesen Verbleib der zweisprachigen Gebiete bei Kärnten/Koroška oder die Überstellung an den SHS Staat ging, hatten, Bogataj (vgl. 1989, 67) zufolge, zwischen 10 000 und 12 000 Kärntner SlowenInnen für den Verbleib bei Kärnten/Koroška gestimmt. Dieses Wahlverhalten ist nicht zuletzt auf die Versprechungen zurückzuführen, die ihnen gemacht wurden.

„Das waren Versicherungen, daß sich die Slowenen durch ihre Stimmabgabe für Österreich nicht ihrer slowenischen Nationalität entsagen, daß die österreichische Republik für die slowenische Volksgruppe in Kärnten in gleichem Maße sorgen werde wie für die deutsche, daß sie für den kulturellen und wirtschaftlichen Fortschritt sorgen werde und daß die slowenische Sprache auch in der Republik Österreich an den Schulen, Gerichten, den Ämtern und der Öffentlichkeit denselben Stellenwert haben werde wie in der Zeit vor der Volksabstimmung.“ (Bogataj: 1989, 65)

Nach der Volksabstimmung und trotz des Umstandes, dass diese ohne die Stimmen der Kärntner SlowenInnen niemals zugunsten von Kärnten/Koroška ausgegangen wäre, wurde die zwanghafte Assimilierungspolitik jedoch fortgesetzt und gegen die Nichtanpassungswilligen als „HeimatverräterInnen“ gehetzt. Oder wie Haas und Stuhlpfarrer (1977, 38) meinen: „Die erste Republik honorierte das Votum der Kärntner Slowenen vom 10. Oktober 1920 für Österreich damit, daß sie diese einer zügellosen Germanisierung preisgab.“ Auch Moritsch (2000, 18) hebt hervor:

„War die deutsche Nationalideologie darauf ausgerichtet, die slovenischen emanzipatorischen Wünsche, deren Erfüllung nur auf Kosten der gesellschaftlichen Stellung der zu Deutschen

⁹ SHS bedeutet Staat der SlowenInnen, KroatInnen und Serben. Die Bezeichnung bezieht sich auf die serbokroatische Schreibweise Država Slovenaca, Hrvata i Srba oder die Slowenische Država Slovencev, Hrvatov in Srbov.

Gewordenen gehen konnte, hintanzuhalten, so ging es der slowenischen Nationalideologie um die Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung der Slovenen.“

Dass diese Aspekte bis heute keinen Eingang in die hegemoniale Geschichtsdeutung gefunden haben, kann nicht nur als Teil der Aufrechterhaltung des Bedrohungsdiskurses gesehen werden, sondern spiegelt erneut die in Kärnten/Koroška kultivierte Immunität gegenüber Aufarbeitungen oder Korrektiven wider. Der Kärntner Landesfeiertag basiert somit auf Geschichtsverfälschungen und Aussparungen, die dazu genutzt werden, gegen die Minderheit in Stellung gebracht zu werden. Gerade durch die Etablierung des 10. Oktobers als Landesfeiertag werden antislowenische Haltungen über den Bedrohungsdiskurs nicht nur zum bestimmenden und prägenden Moment der Kärntner Landesgeschichte, sondern es verdeutlicht sich auch die tiefe Verankerung dieser Ideologie. So dient die Fortsetzung und Kultivierung von „Feierlichkeiten“ wie jener rund um den 10. Oktober auch der Aufrechterhaltung minderheitenfeindlicher, antislowenischer Ressentiments.

Der Opferdiskurs lässt sich, wie bereits erwähnt, vor allem auch dort antreffen, wo es um die Auseinandersetzungen mit dem Zweiten Weltkrieg geht, insbesondere um die aktive Beteiligung eines Großteils der „DeutschkärntnerInnen“ an den Verbrechen des Nationalsozialismus und um den Kampf vieler Angehöriger der kärntnerslowenischen Minderheit auf der Seite PartisanInnen dagegen.

„Dies verdeutlicht sich einerseits in der Fortsetzung eines Gedenkens, welches an die vermeintlichen "Opfer" der PartisanInnen erinnert, nicht jedoch an ihren antifaschistischen Beitrag zur Befreiung. Andererseits fungiert auch die slowenische Minderheit weitgehend als Projektionsfläche dieses geschichtsrevisionistischen Umgangs mit der stärksten und erfolgreichsten Widerstandsgruppe gegen die NS-Herrschaft auf österreichischem Gebiet.“ (Goetz: 2005)

Gerade in diesem Diskurs lassen sich antislowenische Haltungen finden, wenn es darum geht, Ursache und Wirkung bzw. Opfer und TäterInnen umzudrehen und den PartisanInnenwiderstand als ungerechtfertigte „Gräuel“ abzuwerten. Flaschberger und Reiterer (1980, 57) beschreiben diese Argumentationsmuster folgender Weise:

„Der Partisanenkampf wird nicht als Reaktion auf die Besetzung Jugoslawiens durch die Hitlertruppen gesehen, sondern als neuerlicher Einfall Jugoslawiens in Kärnten interpretiert, als ob dies auch alles ohne die nationalsozialistische Aggression geschehen wäre. Der Beitrag der Partisanen zur Befreiung Österreichs wird verdrängt, die offiziellen Heldenehrungen finden vor jenen Kriegerdenkmälern statt, wo die Angehörigen der deutschen Wehrmacht verewigt sind.“

Andererseits sind antislowenische Haltungen in diesem Kontext auch anzutreffen, wenn aufgrund der Beteiligung am Widerstand antikommunistische Ressentiments gegen die Minderheit in Stellung gebracht werden und eine Kombination aus Antislowenismus und Antikommunismus als Diskreditierungsstrategie eingesetzt wird. Gerade letztere Stigmatisierung der Minderheit hat, wie Perchinig in seinem Buch „Wir sind Kärntner und damit hat sich's ...“ (1989) in einer Darstellung der Geschichte des Deutschnationalismus seit 1848 in Kärnten/Koroška erläutert, eine lange Tradition. So verweist er (1989, 94f.) auch auf die Verbindung zwischen Antislowenismus und Antimarxismus bzw. Antikommunismus:

„Nachdem der Antislowenismus während der Volksabstimmungspropaganda zu einer quasioffiziellen Landesideologie erhoben worden war, fanden seine Topoi nun schnell Einsatz gegen die Arbeiterbewegung: Ob Slowenen oder Sozialdemokraten, „Kärntnertum“ wurde beiden abgesprochen. Wie gut Kärnten-Ideologie mit Antimarxismus, Antisemitismus und völkischem Gedankengut gekoppelt werden konnte, zeigte sich bei den Wahlen 1923: Der Bürgerblock aus Deutschnationalen, Christlichsozialen und Nationalsozialisten rekurrierte in seiner Propaganda vehement auf den Topos der Heimatbedrohung, die diesmal der Sozialdemokratie zugeschrieben wurde [...]“

Aber auch nach dem Zweiten Weltkrieg wurden antislowenische Haltungen nach wie vor bedient und insbesondere durch die Verbindung mit antikommunistischen Ressentiments aufrechterhalten:

„Der traditionelle Antislowenismus blieb in der Öffentlichkeit unter dem Einfluss der Gebietsforderungen Jugoslawiens und des einsetzenden Kalten Krieges mit dem seit dem Dritten Reich forcierten Antikommunismus weiter aufs Engste verknüpft. Es galt die Formel „Nationalslowene = Kommunist und Sezessionist“. Der Antikommunismus diente dabei als Vehikel zur Überlagerung des Antislowenismus. Die am Widerstand beteiligten Kärntner Slowenen können nicht - wie es heute immer noch geschieht - sämtlich als Kommunisten bezeichnet werden.“ (Entner/Wilscher: 2002)

Dass die kärntnerslowenische Minderheit jedoch alles andere als homogen ist und gerade diese Art der Diffamierung auch einen bestimmten Zweck verfolgt, betonen auch Flaschberger und Reiterer (1980, 58):

„Für viele Kärntner bietet das Verhältnis der Minderheit zum kommunistischen Jugoslawien Gelegenheit, die Kärntner Slowenen der kommunistischen Infiltration zu diffamieren. Allerdings erweist sich diese Beschuldigung bei einer genaueren Betrachtung als zu undifferenziert und demagogisch. Innerhalb der slowenischen Volksgruppe ist nämlich praktisch das gesamte politische Spektrum von rechts nach links vertreten, wobei Kommunisten darunter sicherlich in der Minderheit sind. Außerdem werden dabei die mitunter sehr diffizilen Unterschiede innerhalb der Linken unbeachtet gelassen. Jedenfalls nützt diese Propaganda geschickt den gesamtgesellschaftlich bestehenden Antikommunismus aus, um die Isolation der Volksgruppe sowie den Assimilationsprozeß zu verstärken.“

Trotz der Unwahrheiten, die über antislowenische Ressentiments transportiert werden und den immer währenden Versuchen, ihnen korrigierend und realitätsprüfend entgegen zu wirken, lassen sich Teile dieser Ressentiments bis heute antreffen und so hat die Ideologie des Antislowenismus bzw. die Funktion des Opferdiskurses gerade in Kärnten/Koroška bislang kaum an Aktualität eingebüßt.

Als Teil des Diskurses, der darauf abzielt, der slowenischen Minderheit negative Eigenschaften zuzuschreiben, kann auch die bereits im vorangegangenen Punkt ausgeführte Strategie und Wahrnehmung gesehen werden, in den unterschiedlichen Erscheinungsformen des Slowenischen in Kärnten/Koroška etwas Untergeordnetes und Minderwertiges zu sehen. Die Breite an „Beschreibungen“ für Kärntner SlowenInnen verdeutlichen beispielsweise Obid, Leben und Messner (vgl. 2002, 38) in ihrem Werk „Haider's Exerzierfeld“, wenn sie Zuschreibungen aus unterschiedlichen Publikationen sammeln, zu denen folgende „Bezeichnungen“ zählen: „Unruhestifter“, „Ultraslowenen“, „Zünder“, „Nationalslowenische Intellektuelle“, „Jugos“, „Windische Botukel“, „Tschuschen“, „Nationalslowenen“, „kommunistisch-katholische Einheitsfront“. In diesen Zuschreibungen verdeutlicht sich ebenfalls eine gängige Strategie antislowenischer Haltungen, nämlich einerseits gegen die Minderheit als Ganze zu hetzen und diese auch pauschal zu kategorisieren und andererseits Angehörige der Minderheit in gute und böse „Teile“ aufzuspalten, um insbesondere gegen die politischen VertreterInnen anzukommen. So meinen auch Reiterer und Flaschberger (1980, 35), dass es in der Strategie der Diskreditierung der Minderheit von Seiten der Deutschnationalen notwendig ist, „die“ Slowenen allesamt als Störenfriede hinstellen. Zum anderen aber ist es notwendig, den Sprechern der Volksgruppe ihre Legitimierung zu nehmen, sie als radikale Minderheit hinzustellen.“ Diese kleine Gruppe von „radikalen“ und gleichsam „bösen“ MinderheitsvertreterInnen würde die übermäßigen Forderungen stellen, wohingegen große andere Teile daran überhaupt kein Interesse hätten. Auch an dieser Stelle wird teilweise der Opferdiskurs sichtbar, wenn es deutschnationalen Kräften darum geht, eine angebliche Überprivilegierung, Bevormundung und Bevorteilung der Minderheit zu stilisieren. In dem Buch „Kärnten Neu denken“ lassen sich derartige Diskursstrategien beispielsweise finden, wenn Josef Feldner, Obmann des Kärntner Heimatdients (KHD) absolut realitätsfremd feststellt, „dass die eigentlichen Benachteiligten die „Deutschkärntner“ wären, da die Minderheit ohnehin „viele einflussreiche und engagierte Fürsprecher“, Vorteile in Bezug auf die Vereinsförderung etc. habe.

„Daraus ist bei uns das Gefühl entstanden, unsere [Deutschkärntner, Anm. d. A.] Wünsche werden ignoriert, wir können uns nicht durchsetzen, obwohl wir die Mehrheitsbevölkerung darstellen. So entstand [...] die Meinung, die Mehrheit sei einflussmäßig in der Minderheit.“ (Goetz: 2008b)

Der Antislowenismus in Österreich, insbesondere in Kärnten/Koroška, tritt jedoch nicht nur in unterschiedlichen Erscheinungsformen auf, sondern auch in differierenden Ausmaßen. Der Assimilationsdruck und die Germanisierung sind nur zwei gewaltige Begleiterscheinungen des über Jahrhunderte hinweg in Kärnten/Koroška kultivierten Antislowenismus, die nicht zuletzt auch zur zahlenmäßigen Abnahme der Angehörigen der Minderheit geführt haben. Antislowenische und minderheitenfeindliche Haltungen hatten zwar bereits zu Volksabstimmungszeiten einen Höhepunkt gefunden, konnten jedoch auch danach unwidersprochen fortgesetzt werden.

„Die gesellschaftlichen Kräfte und die politischen Gruppen, die der Ideologie des Antislowenismus verbunden waren, setzten ihre Aktivitäten kontinuierlich fort und hatten auch in der Zeit des autoritären Ständestaates in Österreich kaum unter Restriktionen zu leiden.“ (Haas/Stuhlpfarrer: 1977, 67)

Zu einem einzigartigen Höhepunkt antislawischer, insbesondere aber auch antislowenischer Ressentiments kam es während des Nationalsozialismus, als an die tausend Angehörige der kärntnerslowenischen Minderheit deportiert und in unterschiedlichen Konzentrations- und Vernichtungslagern interniert wurden, von denen nicht alle nach Kriegsende zurückkehrten. (vgl. Kapitel 3.2.) So meinen Haas und Stuhlpfarrer (1977, 83) auch: „Eindeutschung und Verfolgung bis hin zur Massenaussiedlung blieben die beiden aufeinander abgestimmten Mittel antislowenischer Politik in Kärnten bis zur Niederwerfung des NS-Regimes im Jahre 1945.“ Valentin Sima (vgl. 2000a, 267) unterscheidet in seinem Text „Gewalt und Widerstand 1941 – 1945“ zwischen drei unterschiedlichen Stufen der Vorgehensweise gegen die slowenische Minderheit. Bis 1941 ging es in einer ersten Phase vor allem um eine Entnationalisierungspolitik gegen alles Slowenische im staatlich-öffentlichen Bereich. Nach dem Überfall auf Jugoslawien kam es in einer zweiten Phase auch zu einer antislowenischen Politik, die den nichtstaatlichen Bereich, wie die Unterbindung des kulturellen Betriebs der Minderheit, betraf. Die dritte Phase erkennt Sima in der Deportation von 200 Familien in unterschiedliche nationalsozialistische Konzentrations- und Vernichtungslager. Weiters spricht Sima in Anlehnung an Haas von zwei unterschiedlichen Typen „ethnischer Homogenisierung“, zu denen einerseits die „gewaltsame Assimilation“ zählt und andererseits die „physische Entfernung“, eine Steigerung, die in der nationalsozialistischen Politik durchwegs zum Ausdruck kommt und somit auch die grausamste Form antislowenischer Politik verdeutlicht.

Wenngleich die auf Vernichtung ausgerichtete antislowenische Politik durch das Ende des Nationalsozialismus beendet wurde, wurden antislowenische Haltungen auch in der zweiten Republik weiterhin kultiviert und haben kaum an Aktualität eingebüßt. Dadurch, dass von geschichtsverfälschenden Erzählungen der Vergangenheit in Kärnten/Koroška bis heute kaum Abstand genommen wird und die skizzierten minderheitenfeindlichen Mythen bis heute fortbestehen, wird auch der Antislowenismus als wirkungsvolles gesellschaftliches Phänomen fortgesetzt. Reiterer und Flaschberger (vgl. 1980, 57) versuchen in ihrem Werk „Der tägliche Abwehrkampf“ auch Strategien zu skizzieren, um gegen dieses engstirnige, antislowenisch konzipierte, Geschichtsverständnis anzutreten. In diesem Sinne betonen sie beispielsweise, dass es wichtig wäre, die gängigen Geschichtsinterpretationen aus der Erstarrung zu lösen und entsprechende Erkenntnisse im öffentlichen Bewusstsein zu verankern. Zu den strittigen Punkten zählen die beiden Autoren u.a. das Missverständnis in Bezug auf die Nationswerdung, die Wahrnehmung der Gebietsansprüche des SHS Staates als „ungerechtfertigt“ und „Aggression“ und nicht zuletzt kommt auch dem PartisanInnenkampf eine entscheidende Rolle im falschen Kärntner Geschichtsverständnis zu. Auch Haas und Stuhlpfarrer (1977) werden in ihrem Werk „Österreich und seine Slowenen“ nicht müde zu betonen, dass antislowenische Haltungen sich letztendlich auch gegen Österreich bzw. die Demokratie in Österreich richten. Wenngleich es im Vorwort, zu Flaschberger und Reiterer heißt, dass Bücher wie „Der tägliche Abwehrkampf“ (1980, 6) auch dazu beitragen, dass „dem Deutschnationalismus, zu dem neuerdings auch ein Österreichnationalismus kommt und in die antislowenische Front einmündet, entgegengetreten wird“, tragen diese Initiativen jedoch bis heute kaum Früchte.

Deutschnationalismus

Deutschnationalismus kann ebenfalls als eine in Kärnten/Koroška etablierte Ideologie verstanden werden, die eng mit dem kultivierten Antislowenismus verbunden sowie identitätsstiftend wirksam ist und auf diese Weise auch die Kärntner Gesellschaft prägt. Allgemein betrachtet beschreibt der Begriff jene großdeutschen Bestrebungen, die darauf abzielen, eine „engere Anbindung der deutschsprachigen Österreicher an Deutschland“¹⁰ einzufordern und die Gemeinsamkeiten eines vermeintlichen deutschen (Kultur-)Volkes in den Vordergrund zu stellen. Neben dem großdeutschen Gedanken fungieren vor allem Antiklerikalismus und Antisemitismus sowie in Kärnten/Koroška auch der Antislowenismus als integrativer Bestandteil deutschnationaler

¹⁰ vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Deutschnationalismus>

Ideologien. Diese enge Anbindung des Deutschnationalismus an den Antislowenismus sowie den Umstand, dass er nicht nur als Begleiterscheinung des Nationalsozialismus zu verstehen ist, heben auch Obid, Leben und Messner (2002, 145) hervor:

„Der deutschnationale Konsens in Kärnten ist älter als der Nationalsozialismus. Die antislowenischen bzw. antislawischen Politikmuster wurden bereits vor den imperialistischen Aggressionen des Deutschnationalismus geprägt. Ihr ursprünglicher Kern war die Bekämpfung jeglicher slowenischen nationalen Integration.“

Dass die AutorInnen von einem „deutschnationalen Konsens“ sprechen, zeugt nicht nur von der großen Bedeutung, die dieser Ideologie zugesprochen wird, sondern vor allem auch von ihrer Mehrheitsfähigkeit und tiefen gesellschaftlichen Verankerung. Deutschnationale Bestrebungen waren bereits in der Monarchie anzutreffen gewesen, fanden während des Nationalsozialismus im Dritten Reich ihre Umsetzung bzw. ihren Höhepunkt und prägen auch in der zweiten Republik die politische Landschaft vor allem in Kärnten/Koroška, aber auch in Österreich. Diesen Wandel beschreiben auch Obid, Leben und Messner (2002, 148f.):

„Was als Ausgrenzung des slowenischen politischen und kulturellen Elements durch bürgerliche Deutschnationale begann, verdichtete sich zum Konfliktmuster der (deutschen) Volksgemeinschaft in Kärnten und zu einem frei flottierenden reaktionärem Prinzip, das mit unterschiedlichen Inhalten aufgefüllt wurde, auf jeden Fall aber zur Vorherrschaft der rechten politischen Kräfte beitrug. Die antislowenische bzw. antislawische Zielsetzung ging in das ideologische Arsenal der Machtstabilisierung ein, verschmolz mit dem Antikommunismus und den nationalsozialistischen geistigen Sedimenten.“

So zeigt sich, wie auch im vorangegangenen Abschnitt angedeutet wurde, dass Antislowenismus, Antikommunismus und Deutschnationalismus eng miteinander verwoben sind und selten ein Phänomen ohne die anderen anzutreffen ist. Wichtig scheint auch festzuhalten, dass es bei der Propagierung deutschnationaler wie antislowenischer Inhalte in Kärnten/Koroška immer darum geht, die Machtposition des so genannten „Deutschkärntens“ abzusichern und die Minderheit zu diskreditieren und zu bekämpfen.

In Kärnten/Koroška kommt vor allem den so genannten Heimatverbänden¹¹ wie Kärntner Heimatdienst (KHD) und Kärntner Abwehrkampfverbund (KAB) eine entscheidende Rolle in der Propagierung deutschnationalen Gedankenguts zu. Als selbstinszenierte SprecherInnen des

¹¹ Neben den Heimatverbänden treten österreichweit vor allem deutschnationale Burschenschaften sowie einzelne Strömungen innerhalb der FPÖ und zuvor in deren VorläuferInnenpartei, Verband der Unabhängigen (VdU), deutschnational auf. Bis heute rekrutiert die FPÖ ihr Personal vorrangig aus deutschnationalen Kreisen. (vgl. Lunznig, Gruppe AuA!: 2009) So lässt sich auch die Abwehr gegen nicht deutschsprachige Minderheiten wie die kärntnerslowenische zwar vorrangig, jedoch nicht nur in Kärnten/Koroška antreffen. Gerade die FPÖ und BZÖ treten auch bundesweit beispielsweise gegen zweisprachige Ortstafeln auf und finden dabei auch Zustimmung.

vermeintlichen „Deutschkärntens“ wird in diesen Vereinen seit Jahrzehnten antislowenische, deutschnationale Politik betrieben. Insbesondere die etablierten „Gedenkveranstaltungen“, die sich zumeist um „Opfertod“, „Pflichterfüllung“ und „Kampf für die Heimat“ einerseits und die vermeintlichen „Gräuel“ der PartisanInnen andererseits drehen, dienen oftmals einer „Kultivierung faschistoider und antislowenischer Brauchtumspflege.“ (Goetz: 2005) Dass sie dabei kein marginalisiertes Randphänomen darstellen, sondern vielmehr in der Mitte der Kärntner Gesellschaft stehen, verdeutlichen nicht nur ihre Mitgliederzahlen sondern vor allem ihre (inzwischen auch bundesweite) Anerkennung¹² als vermeintliche VertreterInnen „deutschkärntner“ Anliegen. Zudem zeigt sich auch durch ihre Mobilisierung, wie beispielsweise während des Ortstafelsturms 1974, dass ihre politische Einflussnahme, insbesondere für die Minderheit bis heute durchwegs als gefährlich eingestuft werden muss. Obid, Messner und Leben versuchen in ihrem Buch beispielsweise aufzuzeigen, dass alle im Kärntner Landtag vertretenen Parteien in der zweiten Republik ein großes Interesse daran hatten, vom Deutschnationalismus zu profitieren. Das wird, ihrer Meinung nach (2002, 10), an der „jahrzehntelangen minderheitenfeindlichen Politik der Kärntner Landesregierung begreiflich, die zum ausführenden Organ deutschnationaler Ideologie geworden ist.“ Aus diesem Grund entstand 1976 auch der so genannte Drei-Parteien-Pakt, in dem beschlossen wurde „in der Minderheitenfrage nur noch gemeinsam vorzugehen, um zu verhindern, dass nur eine Partei aus dem Deutschnationalismus Gewinn zieht“ (Obid/Leben/Messner: 2002, 9)

Wie bereits erwähnt, wird Deutschnationalismus insbesondere auch über die ritualisierte und kultivierte Gedenktradition inszeniert und auch aufrechterhalten Gstettner (1990a, 70) meint dazu beispielsweise:

„Kultisches hat der Deutschnationalismus in Kärnten zu Hauf geschaffen, z. B. die Kriegergedenkstätte am Ulrichsberg bei Klagenfurt/Celovec. Alljährlich um den 10. Oktober geben sich dort die Kärntner-Heimatsdienstorganisationen mit den ehemaligen Pflichterfüllern (aus der deutschen Wehrmacht, den SS-Verbänden, Abwehrkämpferbünden, Schützenvereinen, Waffenstudenten, Landsmannschaften usw.) ein Stell-dich-ein.“

¹² „Im Jahr 2005 wurden im Rahmen der vom Bundeskanzleramt einberufenen "Konsenskonferenz" nicht nur VertreterInnen der beiden großen kärntnerslowenischen Organisationen eingeladen, sondern auch die so genannten Heimatverbände als Diskussionspartner und vermeintliche VertreterInnen „Deutschkärntens“ akzeptiert und in den Verhandlungsprozess integriert. So sahen „sich slowenische VertreterInnen gezwungen, bei der vom Bundeskanzleramt einberufenen "Konsenskonferenz" mit KHD und KAB an einem Tisch zu sitzen. Dort wird darüber verhandelt, was seit 50 Jahren im Staatsvertrag festgeschrieben steht - die Regelung zweisprachiger Ortstafeln.“ (Goetz: 2005)

Die Integration von großdeutschem bzw. deutschnationalem Gedankengut in die Kärntner Politik bringt beispielsweise Dr. Steinacher¹³ in seinem Buch „Sieg der deutschen Nacht“ (1943) auf den Punkt, wenn er über den genannten „Abstimmungskampf“ schreibt:

„Es war mir stets eine unumstößliche Selbstverständlichkeit, den Abstimmungskampf nicht um den Anschluß an Österreich, sondern um die großdeutsche Zukunft zu führen. [...] Weil wir aber wegen der auf 'Alldutsche Umtriebe' lauernden Interalliierten nicht in der Lage waren, 'Deutschland' zu rufen, wir 'Österreich' nicht sagen wollten, so wurde unser Kampf eben 'Kärnten'.“¹⁴ (zit. nach Bogataj: 1989, 65)

Auch der Umstand, dass in Kärnten/Koroška überdurchschnittlich viele NSDAP-Mitglieder anzutreffen waren, kann auf den weit verbreiteten Deutschnationalismus zurückgeführt werden.

„Dies lässt sich, neben der stark deutschnational geprägten Parteienlandschaft und dem deutschnationalen Vereinswesen, auch durch die betont deutsche Haltung der Sozialdemokratie erklären. In Kärnten/Koroška gab es also kaum politische oder gesellschaftliche Kräfte in der Zwischenkriegszeit, die dem deutschnationalen Konsens widersprochen hätten.“¹⁵ (AK gegen den Kärntner Konsens: 2008)

So zeigt sich, dass der kultivierte Deutschnationalismus bzw. die etablierte deutschnationale Interpretation der Geschichtsschreibung als ein wiederkehrendes Phänomen in Kärnten/Koroška gesehen werden kann, aus dem sich zu weiten Teilen auch das Kärntner Selbstverständnis speist.

„Die 10.-Oktober Feiern waren stets geprägt von den obrigkeitsstaatlichen Verordnungen (von der Beflaggung der Häuser bis zu den Schulfeiern) und von der deutschnationalen Interpretation der Kärntner Geschichte. So war an den Aufmärschen und Umzügen das Ausmaß der jeweiligen Anpassungsbereitschaft des Volkes an die vorgegebenen nationalpolitischen Inhalte und Geschichtsinterpretationen exakt ablesbar. Aktive und passive Teilnahme an den Feiern gilt auch heute noch als Loyalitätsbezeugung zur gemeinsamen „nationalen Sache“. Was dagegen den Anschein von Opposition und Kritik hat, wird als „gegen Kärnten gerichtet“ ausgrenzt und als „antideutsch“ diffamiert.“ (Gstettner: 1990b, 136)

Der in Kärnten/Koroška etablierte Deutschnationalismus fungiert somit auch als verbindendes Element der „Volksgemeinschaft“ und richtet sich zwar vorrangig gegen die kärntnerslowenische Minderheit aber auch gegen alle, die sie unterstützen, von der Bundespolitik bis zu lokalen Organisationen oder Einzelpersonen. Auch Baumgartner betont (2003, 87), der Begriff „Deutsch“ stehe „für Loyalität bzw. Kärntenpatriotismus: Wer sich in Kärnten also nicht eindeutig als „deutsch“ bezeichne, sei entweder „Slowene“ oder zumindest jemand, der nicht

¹³ 1933 wird der inzwischen promovierte Dr. Steinacher zum Präsidenten des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland (VDA) mit Sitz in Berlin gewählt. Er scheidet vier Jahre später aus diesem Amt, auch weil er trotz Berlins Werben um Mussolini für die Rechte der deutschen Südtiroler gekämpft hat.

¹⁴ Wurde in späteren Versionen weggelassen.

¹⁵ vgl. beispielsweise Burz, Ulfried: Die nationalsozialistische Bewegung in Kärnten (1918-1933). Vom Deutschnationalismus zum Führerprinzip. Klagenfurt, 1998.

gegen sie auftritt, und somit nicht Freund sondern Feind.“ Es zeigt sich also, dass sich deutschnationale Haltungen in Kärnten/Koroška auch immer mit der Propagierung antislowenischer Ressentiments und Politiken verbunden werden. „Ziel der von deutschnationalen Kräften getragenen Landespolitik und der so genannten Heimatverbände war eine möglichst breite Assimilierung bzw. Germanisierung der slowenischsprachigen Bevölkerung.“ (Entner/Wilscher: 2002, o.S.)

2.1.4. Die Windischen-Theorie

Es kreissten die Berge

Del Vedernjak – Kurzvita

Ich wurde
Als Slowene geboren
Ich bin
Als Windischer
Zur Volksschule
Gegangen
Ich habe
In der Hauptschule
Die Muttersprache
Verlernt
Und mich am Arbeitsplatz
Schließlich mit dem
Kärntner Heimatdienst
Solidarisiert
Wir Slowenen
Sind nämlich
Immer schon
Deutsche gewesen

(o.A. zit. nach Bogataj: 1989, 292)

„Um den aggressiven Antislowenismus zu rechtfertigen und ihm ein Selbstverständnis zu geben, bedurfte es seiner theoretischen Untermauerung. Die Ideologie dazu lieferten Historiker, Sprachwissenschaftler, Volkstumsforscher und andere „Wissenschaftler“, die sich dazu berufen glaubten. In einer Welt, die sich außerhalb nationaler Kategorien begreifend zunehmend nicht mehr im Stande war, mußte auch für die in ihrem nationalen Bewußtsein weitgehend indifferenten Kärntner Slowenen ein Platz gefunden werden.“ (Bogataj: 1989, 69).

Eine entscheidende Rolle in der Aufrechterhaltung und Legitimation des Antislowenismus kommt daher der so genannten Windischen-Theorie zu, einer Thesensammlung des deutschnationalen „Historikers“ Martin Wutte. Ihm zufolge wären die Kärntner SlowenInnen gar

keine SlowenInnen, die „Windischen“¹⁶ wären vielmehr auf „natürliche Art und Weise“ und „aus Verschmelzung bzw. aus der „Bluts-“, „Kultur-“ und „Schicksalsgemeinschaft“ mit den Deutschen“ (zit. nach Kapus: 1996, 16) entstanden und stünden den DeutschkärntnerInnen viel näher als den SlowenInnen. Weitere Argumente beziehen sich sowohl auf historische, kulturelle, geografische, politische als auch sprachliche Rahmenbedingungen und Faktoren der kärntnerslowenischen Minderheit. Obgleich es sich bei seinen Ausführungen, die in den 1920er Jahren entstanden und unter dem Titel „Deutsch-Windisch-Slowenisch“ 1927 veröffentlicht wurden, keinesfalls um eine wissenschaftliche Arbeit handelt und viele seiner Thesen wissenschaftlich widerlegt wurden, sind sie bis heute weit verbreitet. Es zeigt sich also, wie auch Bogataj meint (1989, 74): „Das Windische“ lebt weiter. Nicht nur alle zehn Jahre bei der offiziellen Volkszählung, obwohl es von der Wissenschaft längst ad absurdum geführt wurde, sondern auch praktisch im Kärntner Alltag.“ Gesellschaftliche Bedeutung, insbesondere in Kärnten/Koroška, kommt der Windischen-Theorie vor allem auch deswegen zu, da sie bis heute erfolgreich für bestimmte politische Ziele wie Germanisierung, Assimilation und Aufspaltung der Minderheit eingesetzt wird und gerade auch für den zahlenmäßigen Rückgang der Minderheit mitverantwortlich zu machen ist. So heben auch Haas und Stuhlpfarrer (1977, 51) in ihrer Einschätzung der Windischen-Theorie vor allem die politischen Intentionen hervor:

„Der politische Charakter der Konstruktion war indessen unverkennbar. Und es war auch kein Zufall, daß sie in den Zwanzigerjahren entwickelt wurde. Denn letztlich ging es darum, die mit der Sprachenzählung von 1923 bestätigte Spaltung der Minderheit dadurch zu verstärken, daß man sie zu einem festen Ergebnis der nationalen Entwicklung machte: die „deutschfreundlichen Slowenen“ sollten als „Windische“ zu einer eigenen Nationalität „objektiviert“ werden, um in dieser Rolle ihre Nationalität um so leichter aufgeben zu können und sich eindeutschen zu lassen.“

Das Resultat war also, dass, wie auch Bogataj (1989, 69) meint, begonnen wurde „die slowenischsprechende Bevölkerung Südkärntens „völkisch“ in zwei Kategorien einzuordnen, ob sie es wollte oder nicht.“ In Anlehnung an Wutte fasst Bogataj die zwei Kategorien folgender Maßen zusammen:

- (1) Jene Kärntner SlowenInnen, die die Schriftsprache beherrschten und bei der Volksabstimmung für Slowenien gestimmt hatten, erhielten die Bezeichnung „Nationalslowenen“. Obwohl die meisten nicht einmal ein ausgeprägtes Nationalgefühl

¹⁶ Auch Tamara Kapus (1996, 15) widmet dem Phänomen der Windischen-Theorie in ihrer Diplomarbeit einen eigenen Exkurs und geht auf unterschiedliche Erklärungsmodelle des Ursprungs des Begriffs ein. So gibt es Theorien, die meinen Windisch würde sich auf die Abstammung von den Wenden beziehen. Andere wiederum leiten ihn von „Veneti“ ab.

hatten, wurden sie dennoch des Hochverrats beschuldigt und als Landesfeinde bekämpft.

- (2) Alle anderen Kärntner SlowenInnen, die kein Nationalbewusstsein, keinen Wert auf die slowenische Sprache etc. legten, wurden zu so genannten Windischen, die gleichsam als heimattreu und deutschfreundlich galten. (vgl. Bogataj: 1989, 69)

Auch Haas und Stuhlpfarrer (1977, 48) meinen:

„Um zu retten, was noch zu retten war, teilten die Deutschnationalen die Kärntner Slowenen in „deutschfreundliche“ und in „echte“ Slowenen auf. Maßgeblich für die Trennung war das jeweilige Verhältnis zu den Deutschen, das heißt, der Grad der Anerkennung der deutschen Vorherrschaft.“

Dass die kärntnerslowenische Minderheit nicht nur mit Widerstand reagierte, hat durchwegs auch mit dem in Kärnten/Koroška über Jahrzehnte praktizierten Umgang und der Schlechterstellung ihrer Angehörigen zu tun. Nicht nur, dass Angehörige der Minderheit ohnehin einem ständigen Germanisierungs- und Assimilierungsdruck ausgesetzt waren, der sich durchwegs auch auf die Psyche niederschlug. Auch die soziale, wirtschaftliche und politische Schlechterstellung der Minderheit führten zu einem starken Zugehörigkeitsbedürfnis zur „deutschen“ Mehrheit. Auch Haas und Stuhlpfarrer (1977, 48) erkennen zu Recht, dass der Antislowenismus und Deutschnationalismus nicht nur die Grundlage der „Windischen-Theorie“ widerspiegeln, sondern darüber hinaus ihren Rahmen ausmachen.

„Die Existenz der „deutschfreundlichen“ Slowenen spiegelt bloß den Zwang wider, den die Deutschen auf die Slowenen ausübten. Da sie aber in ihrer Funktion eben auf die Deutschen ausgerichtet waren, mangelte es ihnen an einem eigenen Gruppenzusammenhang. Dieser Zusammenhang ist erst wieder durch die deutschnationale Ideologie geschaffen worden.“

Tamara Kapus lehnt sich in ihrer Diplomarbeit (1996, 57) beispielsweise an Klaus Ottomeyer (1988) an, der im Umstand, dass viele Kärntner SlowenInnen während des Zweiten Weltkriegs einfach nur „überleben“ wollten sowie in der Argumentation „die Kinder sollen's besser haben“ als auch dadurch, dass „deutsche Zugehörigkeit“ auch durchwegs für die Karriere von Vorteil sein kann, Motive für den Kurswechsel der slowenischen Bevölkerung zur deutschen Zugehörigkeit erkennt. In diesem Sinne meinen auch Flaschberger und Reiterer (1980, 37):

„Vor allem das Windische ist eine Sprache, welche alle sozial minderbewerteten Eigenschaften hat: Es ist nicht deutsch. Es ist „nur“ ein Dialekt und damit von vornherein geringer geschätzt als die slowenische Hochsprache. Es ist die Sprache der Assimilanten, die weder von deutsch- noch von slowenisch-nationaler Seite aus eine besondere Wertschätzung genießen. Und schließlich die Sprache der Südkärntner Bauern und Hilfsarbeiter, die ohnehin am Ende der sozialen Pyramide stehen.“

In Anlehnung an Larcher (1991) hebt Kapus (1996, 54) auch Argumente hervor, die von der „Natürlichkeit der Assimilation“ im Sinne von „der Stärkere – und das ist klarer Weise das „Deutsche“ - setzt sich durch“ ausgehen oder schlichtweg wirtschaftliche Faktoren in den Vordergrund stellen, da es in diesem Kontext durchwegs von Vorteil sein kann, sich an die „Mehrheitskultur“ anzupassen. In diesem Sinne meinen auch Haas und Stuhlpfarrer (1977, 44), dass die Windischen-Theorie und ihre Folgen auch im Kontext wirtschaftlicher Faktoren zu erklären wäre. „Germanisierung war als Ergebnis des „starken Aufschwungs von Industrie, Handel und Verkehr“ zu interpretieren.“

So ist auch die politische Einschätzung der „Windischen-Theorie“ durchwegs unterschiedlich. Während die einen in ihr ein „Angebot“ zur Integration in die deutsche Volksgemeinschaft sahen, erkannten andere sie als brutalen Auswuchs der Germanisierung. Moritsch (1996, 35) meint sogar: „Die von den Deutschen erfundene nationale Hilfsideologie des Windischen kann mit Recht als „ethnische Säuberungsideologie“ bezeichnet werden.“

Eine besondere Bedeutung kam in der Diskussion um die „Windischen-Theorie“, wie auch Reiterer und Flaschberger betonen (1980, 36), der Diskussion um die Sprache der kärntnerslowenischen Minderheit zu:

„Die nationale Identität ist in stärkstem Maße von der Sprache, der Sprachkompetenz und dem Sprachbewußtsein abhängig. Wenn man nun die Windischen einfach als Assimilanten erklärt, so ist dies zum einen leicht abzuwerten, zum anderen hat es einen unerwünschten Nebeneffekt: Der Assimilant ist nolens volens qua Assimilant immer noch Mitglied seiner Ausgangsgruppe. Geben also die Deutschnationalen zu, daß der Windische nur ein Assimilant ist, so stärken sie zumindest zahlenmäßig die slowenische Minderheit. Der Ausweg ist einfach. Das Windische wird zur Mischsprache erklärt bzw. zu einem deutschen Dialekt; im Grunde genommen ist es „eigentlich“ überhaupt keine Sprache. Damit hat man den Windischen jede nationale Identität genommen. Ihre einzige Chance ist, möglichst bald eine deutsche Identität zu bekommen. Dazu aber ist eine Art Überadaptation erforderlich. Ihre Repräsentation sehen sie auf jeden Fall eher in den Deutschsprachigen als in der slowenischen Führung.“

Bis heute lassen sich zahlreiche Werke und Argumentationsmuster finden, die die Idee des Windischen aufgreifen, um zu belegen, dass es in Kärnten/Koroška keine SlowenInnen geben würde und wenn doch, dann nur sehr wenige. Ein Beispiel dafür stellt Valentin Einspieler's Buch „Kärntner Weißbuch. Wie viele Slowenen gib es in Kärnten?“ aus dem Jahre 1980 dar, in dem er meint (1980, 43), dass durch den Verzicht auf das Wort „Windisch“ Volkszählungen nicht mehr „wissenschaftlich“ wären, weil so alle „Windischen“ zu Kärntner SlowenInnen geworden wären, was nicht den Tatsachen entsprechen würde. Seiner Argumentation zufolge, wäre Windisch auch

wirklich eine eigene Sprache und die „Windischen“ eine eigene Gruppe, die offensichtlich gegenüber den „richtigen“ Kärntner SlowenInnen abgegrenzt werden kann.

„Daß die Geschichte Kärntens nicht nur eine Geschichte des friedlichen Zusammenlebens beider Volksgruppen, sondern auch und sehr wesentlich die Geschichte einer massiven Eindeutschung der Slowenen im Lande war, wird jemand, der, auf die Windischen-Theorie festgelegt, den „Kärntner Standpunkt“ vertritt, nur schwer einsehen.“ (Bogataj: 1989, 291)

So verdeutlicht sich an Hand der Argumentationsgänge der „Windischen-Theorie“ die strategische Aufspaltung der Minderheit in anpassungswillige und jene, die es nicht tun wollen und daher Unruhe stiften. Dadurch wird auch ein bestimmter Ein- und Ausschlussdiskurs geschaffen, der die Minderheit nicht nur dem vermeintlichen Kärntner „Wir“ gegenüberstellt als das „Andere“, sondern auch versucht, die Gruppe in sich zu spalten, so dass es Teilen des „Anderen“ möglich wird, in das „Wir“ integriert zu werden und den Rest des „Anderen“ gleichzeitig zu schwächen. (vgl. Baumgartner: 2003, 122) „Die Strategie der Dichotomisierung hat die Funktion, eine Gruppe zu spalten, wodurch die aufgespaltenen Gruppenteile gegeneinander ausgespielt werden können und somit die Gruppe an sich geschwächt werden kann.“ (Baumgartner 2003, 121) Die Auswirkungen dieser Strategien werden dabei in Kärnten/Koroška ebensowenig anerkannt wie die Intention der „Windischen-Theorie“ selbst, nämlich Kärnten/Koroška von den slowenischen Teilen der „Heimat“ zu „befreien“ und die bedrohte Einheit wieder herzustellen. Dass diese Diskurse bzw. die Gründe der Aufspaltung der Minderheit in „gut“ und „böse“ durchwegs auch aktualisiert werden, erkennt auch Baumgartner (vgl. 2003, 122) in ihrer Diplomarbeit, indem sie meint, dass die neueren Dichotomisierungen versuchen, die Minderheit in so genannte „Hardliner“ und „Dialogbereite“ aufzuspalten – eine Strategie, die beispielsweise im Zuge der „Konsensgespräche“ deutlich zum Ausdruck kam und vor allem das Ziel verfolgte, mangelnde Lösungsmöglichkeiten des so genannten Konflikts auf die Sturheit diverser VertreterInnen der Minderheit zu reduzieren. Zusammenfassend lässt sich mit Bogataj (1989, 73) sagen:

„In der weiteren Folge war „Windisch“ - entsprechend der Entwicklung der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse – in den deutschsprachigen Medien, historischen und politischen Publikationen weitgehend synonym für „deutschfreundlicher Slowene“, später (bis heute) für „heimattreuer Slowene“, während die Bezeichnung „Slowenisch“ (als Verstärkung „Nationalslowenisch“) weitgehend als Synonym für „jugoslawienfreundlich“, nach 1945 für „partisanenfreundlich“ und etwa seit 1950 für „titokommunistisch“ anzusehen ist. „Windisch“ ist somit zum Prädikat für assimilationswillige Slowenen geworden. [...] Jedenfalls wird man – angesichts der Kärntner Situation – behaupten können, daß das Windisch-Sein in erster Linie eine nationale Option ist. Man spricht weiter slowenisch, aber man möchte deutsch scheinen, um nicht als Tito-Kommunist zu gelten.“

2.2. Literaturtheoretische Begrifflichkeiten

Der folgende Abschnitt soll sich einerseits einer Verortung des Themas der vorliegenden Arbeit in einem literaturwissenschaftlichen Kontext widmen und andererseits literaturtheoretische Begrifflichkeiten erarbeiten, die es ermöglichen, die Werkanalyse ausgehend von der eingangs formulierten Fragestellung zu vollziehen.

Um das Thema der vorliegenden Arbeit in einem literaturwissenschaftlichen Kontext zu verorten, bedarf es auch einer kurzen Bezugnahme auf die Entwicklung sowie auf die Teilgebiete bzw. Forschungsansätze dieser wissenschaftlichen Disziplin. Die „Vergleichende Literaturwissenschaft“ verfolgte zur unmittelbaren Zeit ihres Entstehens im 19. Jahrhundert durchwegs nationalistische Tendenzen, da es vorrangig darum ging, einerseits zu definieren, was Literatur sei und andererseits darum, diese Definition an eine Nation zu koppeln und somit die Idee der Nationalliteratur durchzusetzen. Heute fungiert die Komparatistik als Wissenschaft, die die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Literaturen unterschiedlicher Länder und Kulturkreise zu erforschen sucht. Sie bringt somit nicht nur Grenzüberschreitungen mit sich, sondern ist durch ihren internationalen Vergleich unterschiedlicher Phänomene auch interkulturell ausgerichtet. In Bezug auf die vorliegende Arbeit scheint dies insofern von Bedeutung, da auch die Frage, welcher (National-)Literatur die literarischen Werke von Kärntner SlowenInnen angehören würden, durchwegs kontrovers diskutiert wird. Gerade in der (deutschsprachigen) Forschung zur Literatur von Minderheiten sind aber auch Kategorisierungen wie „Minderheitenliteratur“ anzutreffen, was zeigt, dass Differenz kaum als konstitutives Moment in der Etablierung eines nationalen Literaturkanons Eingang gefunden hat. Eine Perspektive, die sich nicht an einem national orientierten Konzept von Literatur orientiert, sondern ihre soziale und gesellschaftliche Determination in den Vordergrund rückt, wie es eben in dem Teilgebiet der „Sozialgeschichte der Literatur“ geschieht, scheint in diesem Zusammenhang folglich für die vorliegende Arbeit von Nutzen. Gleichzeitig spielt Literatur als identitätsstiftendes Medium auch für Kärntner SlowenInnen eine große Rolle, weil Literatur sowohl zur Verortung und Aufarbeitung dienen kann und auch Platz für Differenz, Heterogenität und Hybridität lässt. Literatur kann somit auch als eine Art „Heimat“ fungieren und bietet die Möglichkeit, imaginäre Orte oder Grenzlandschaften zu erschaffen. Gerade in der kärntnerslowenischen Literatur lassen sich beispielsweise oftmals Auseinandersetzungen rund um Sprache, Orte, Erinnern und Vergessen antreffen. Fragestellungen, die sich mit Sprache beschäftigen wie z.B. die Wahl der Literatursprache und

warum Angehörige der Minderheit welche Sprache für Literaturproduktion verwenden, spielen in diesem Zusammenhang ebenfalls eine bedeutende Rolle. Gleichzeitig zeigt sich, dass sich die Vergleichende Literaturwissenschaft auch weiterentwickelt hat und durchwegs auch Raum für Forschung abseits von nationalliterarisch orientierten Fragestellungen bietet. „So gesehen erscheint die Komparatistik tatsächlich zunächst einmal als ein Korrektiv zu gewissen negativen Entwicklungen der Nationalphilologien.“ (Dyserinck: 1981, 13)

Die Ansätze zur Erforschung der „Sozialgeschichte der Literatur“ entstanden in den 1960ern und 1970ern und orientierten sich, wie bereits der Name sagt, bei der Analyse literarischer Werke einerseits an der Berücksichtigung der sozialen Entwicklung und der historischen Dimension bzw. den zeitgenössischen Verhältnissen andererseits.

„Gegenstand einer sozialgeschichtlichen Orientierung der Literaturwissenschaft sind die Beschreibung und Analyse typischer Strukturen und Funktionen literarischer Kommunikation – in Synchronie und Diachronie – auf Grundlage systemhafter Zusammenhänge des gesellschaftlichen Lebens.“ (Pfau/Schönert: 1988, 4)

Ursprünglich bedeutete der Fokus auf sozialgeschichtliche Ansätze vor allem eine Loslösung der Orientierung an werksimmanenten Analysen von Literatur hin zur stärkeren Betonung der gegenseitigen Beeinflussung von Literatur, Geschichte und Gesellschaft. An dieser Stelle verdeutlicht sich auch der ideologiekritische Ansatz sozialgeschichtlicher Forschung, der der empirischen Untersuchung als einer von zwei unterschiedlichen, großen Richtungen dieser Disziplin gegenübergestellt wird. Im Vordergrund der ideologiekritischen Betrachtung werden sowohl Form als auch Inhalt, Produktion und Rezeption sowie AutorInnen, RezipientInnen und auch die in den literarischen Texten auftretenden Figuren und Gruppen als Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse bzw. als von diesen beeinflusst betrachtet. In diesem Sinne meinen auch Pfau und Schönert (1988, 3) in ihrem Text „Probleme und Perspektiven einer theoretisch-systematischen Grundlegung für eine 'Sozialgeschichte der Literatur'“:

„Wir [...] sehen als Gegenstand einer 'Sozialgeschichte der Literatur' den Zusammenhang von literarischen, literaturbezogenen und weiteren gesellschaftlichen Interaktionen, soweit diese als soziale Handlungssysteme rekonstruiert werden können.“

Literatur zieht folglich nicht nur ihren Stoff aus der Gesellschaft, sondern beeinflusst auch gesellschaftliche Zusammenhänge. Sozialgeschichtliche Fragestellungen behandeln folglich die Beziehung von Literatur und Gesellschaft (vgl. Jendricke: 1988, 41) bzw. den „synchrone[n]

Zusammenhang zwischen literarischen und gesellschaftlichen Prozessen“. (Pfau/Schönert: 1988, 2)

Ebendiese Tendenzen sollen auch in der konkreten Werkanalyse belegt werden, wenn es darum geht aufzuzeigen, dass die politische und gesellschaftliche Situation nicht nur Ausgangslage der Werke ist, sondern auch Thema und nicht zuletzt auch den Produktionsprozess massiv beeinflusst hat. Auf der anderen Seite hat das von den AutorInnen in einen Diskurs gebrachte Auswirkungen auf die Gesellschaft bzw. die Kärntner Verhältnisse. Somit bieten sich die Werke auch dafür an, das „Zentralproblem einer Sozialgeschichte der Literatur“, wie Pfau und Schönert (1988, 8) meinen, näher zu beleuchten, nämlich „die Frage nach der Verbindung von Literaturgeschichte und Gesellschaftsgeschichte, von Konstellationen literarischer Verständigungshandlungen und Konstellationen nichtliterarischen sozialen Handelns.“ Der ideologiekritische, sozialgeschichtliche Zugang zur Literaturwissenschaft stellt folglich nicht nur einen Teilbereich des Fachs im Sinne des Forschungsgegenstandes dar, sondern auch eine Analysemethode. Daher sollen auch die vorliegenden Werke als Ausdruck bestimmter Macht- und Herrschaftsverhältnisse analysiert und aufgezeigt werden, dass sich gerade an den Produktions- und Rezeptionsbedingungen bestimmte Interessen verdeutlichen. Das bedeutet, wie bereits betont, die Wechselwirkungen zwischen Literatur und Geschichte einerseits und Literatur und Gesellschaft andererseits anzuerkennen, um die Vermittlung von Geschichte in den vorliegenden Werken genauer zu betrachten oder aber auch der Frage nachzugehen, welche Bedeutung den Autobiographien auch in der Geschichte (Kärntens/Koroškas, des Nationalsozialismus oder der Kärntner SlowenInnen) zukommt. So haben die ausgewählten AutorInnen eben nicht nur über historische Ereignisse geschrieben, sondern auch durchwegs historische Diskurse und gesellschaftliche Wahrnehmungen durch ihre Texte beeinflusst. In diesem Sinne meint Berg (1981, 2) auch: „Umso wichtiger erscheint die Bedeutung sozialgeschichtlicher Literaturgeschichtsschreibung, die die Interdependenzen zwischen gesellschaftlichen und literarischen Entwicklungen deutlich macht.“

Die oben beschriebenen Ansätze haben sich jedoch auch weiterentwickelt und so wird im Jahr 1988 die aktuelle sozialgeschichtliche Forschung in dem Sammelband „Zur theoretischen Grundlegung einer Sozialgeschichte der Literatur“ in drei unterschiedliche Zugänge aufgeschlüsselt.

„Erstens ein Ansatz der narrativen historischen Rekonstruktion nach chronologischen und thematischen Gesichtspunkten unter Einbeziehung von politischen, sozialen und ökonomischen

Daten, aber ohne Theoretisierung der literarischen Geschichte im gesellschaftlichen Wandel. Zweitens ein Ansatz zur theorieorientierten Explikation der literarhistorischen Entwicklung, der die Beziehung zwischen literarischem und gesellschaftlichem Prozeß anhand gesellschaftstheoretischer und gesellschaftsphilosophischer Thesen zu entwickeln versucht, und drittens schließlich ein Ansatz zur explizit theoriegeleiteten Konstruktion des Zusammenhangs von Literatur, Gesellschaft und Geschichte unter wissenschaftstheoretischer Kontrolle.“ (Jendricke: 1988, 33f.)

Im ersten Zugang stehen folglich vor allem die Werkanalyse sowie der hermeneutische Blickwinkel im Mittelpunkt. Im zweiten beschriebenen Zugang macht die theoriegeleitete Erklärung und Deskription sowie die historiographische Rekonstruktion (vgl. Jendricke: 1988, 35f.) das Hauptaugenmerk aus, während es im dritten Ansatz vor allem um eine empirische Literaturwissenschaft geht. Gleichzeitig scheint es auch wichtig, wie im besagten Sammelband betont wird, dass damit den Vorstellungen des „ewig zeitlosen Kunstwerks“ entgegen gewirkt und „Literaturgeschichte und Gesellschaftsgeschichte [...] als ein unaufhebbarer Zusammenhang“ (Jendricke: 1988, 32) begriffen wird. Darüber hinaus muss auch das vermeintlich „Schöne“ aus dem Blickfeld gerückt und von chronologischer Literaturkanonforschung abgekommen werden. Nicht zuletzt scheint auch ein erweiterter Literaturbegriff (Jendricke: 1988: 32f.) aus einer sozialgeschichtlichen Perspektive von Bedeutung, die darauf abzielt, ihren Blick abseits des Kanons zu entfalten. In diesem Sinne meint auch Berg (1981, 1):

„Denn eine solchen Ansprüchen genügende Sozialgeschichte der Literatur muß den dialektischen, auf Wechselbeziehungen beruhenden Zusammenhang zwischen sozio-ökonomischen Strukturen, markt- und medienspezifischen Voraussetzungen von Kulturproduktion, Distributions- und Rezeptionsmechanismen in der literarischen Öffentlichkeit, biographischen Besonderheiten der Autoren und ästhetischen Ausprägungen der literarischen Produkte als einen vielschichtig vermittelten Wirkungszusammenhang entfalten.“

Einen Blick auf die Literatur der kärntnerslowenischen Minderheit zu werfen, bedeutet somit nicht nur eine Forschung abseits des etablierten Kanons zu vollziehen, sondern vor allem auch eine Erweiterung der Betrachtung der Literatur hierzulande. Gleichzeitig scheint jedoch die Kategorisierung der Werke oftmals nicht einfach. So wird sich in Kapitel 3.4. zeigen, dass es einen breiten Diskurs mit unterschiedlichen Positionen darüber gibt, welcher (National-)Literatur die Werke von Kärntner SlowenInnen zugeordnet werden sollen. Gleichzeitig scheint auch in Hinblick auf die für die vorliegende Arbeit ausgewählten Werke eine Kategorisierung bei gleichzeitiger Hervorhebung, dass es sich um Literatur handelt, die den Holocaust zum Thema hat, schwierig. So wird sich in weiterer Folge einerseits zeigen, dass der Begriff „Minderheitenliteratur“ nicht die Besonderheit der Verfolgung während dem Zweiten Weltkrieg zu beschreiben vermag. Andererseits soll deutlich werden, dass auch bestimmte Bezeichnungen wie Memoiren-, Zeugnis-

oder Lagerliteratur die Besonderheit der industriell betriebenen Massenvernichtung durch den Holocaust nicht zu beschreiben vermögen. Als Alternative wird daher im weiteren Verlauf der Arbeit vorgeschlagen, die ausgewählten Werke ausgehend von dem Begriff und den Diskussionen rund um den Term „Holocaustliteratur“ bzw. „Holocaustautobiographie“ zu analysieren.

2.2.1. Minderheitenliteratur

Nachdem in der vorliegenden Arbeit Literatur einer in Österreich lebenden Minderheit behandelt wird, liegt es beinahe auf der Hand, die literarischen Werke unter den Begriff „Minderheitenliteratur“ zu subsumieren. Obgleich dieser Begriff in Österreich nicht sonderlich etabliert zu sein scheint, wie sich an den wenigen Sammelbänden¹⁷ oder seltenen Auseinandersetzungen mit dem Term „Minderheitenliteratur“ selbst verdeutlicht, wird er zeitweise als Alternative angeboten, wenn es um die Diskussion geht, ob die kärntnerslowenische Literatur zur österreichischen oder zur slowenischen Literatur zu zählen wäre. Gleichzeitig verkompliziert die diffuse und oftmals stark einschränkende Verwendung des Begriffs „Minderheitenliteratur“ selbst die positive Bezugnahme. So soll es auch im Folgenden nicht darum gehen, die Geschichte der Literaturproduktion der kärntnerslowenischen Minderheit nachzuzeichnen, sondern einen Begriff zu entwickeln, der auszusagen vermag, inwiefern die vorliegenden Werke als Minderheitenliteratur betrachtet werden können.

Da der Begriff der Minderheitenliteratur durchwegs unterschiedlich verwendet wird, ist auch eine genauere Definition mit zahlreichen Schwierigkeiten verbunden. So wurde er beispielsweise in der Germanistik in Deutschland lange Zeit für Literatur so genannter Auslandsdeutscher einerseits und Literatur von MigrantInnen in Deutschland andererseits verwendet. (vgl. u.a. Durzak/Kuruyazici: 2004) An ein solches Konzept lehnt sich auch Ritter (2001) in seinem Werk „Deutsche Minderheitenliteratur“ an, in dem er lediglich auf deutschsprachige Minderheiten im Ausland eingeht, andere in Deutschland lebende Minderheiten jedoch völlig ausspart. Gerade in dieser Verwendung des Begriffs wird also abermals deutlich, dass ihm ein Minderheitenkonzept zu Grunde liegt, das auf nationale Minderheiten abzielt, andere jedoch nicht berücksichtigt. Dennoch lassen sich in den Ausführungen von Ritter (2001) durchwegs einige Überlegungen finden, die

¹⁷ vgl. hierzu beispielsweise die beiden Sammelbände „Österreichische Lyrik und kein Wort Deutsch.“ aus den Jahren 1990 und 2008. Neben zahlreichen Textbeispielen von Kärntner SlowenInnen, beinhalten die Bände auch Literatur der burgenländisch-kroatischen Minderheiten sowie von Roma, Sinti und Jenischen. Der Begriff „Minderheitenliteratur“ wird jedoch nicht genauer erläutert.

auch in Bezug auf die kärntnerslowenische Minderheit hilfreich sein können. So meint er (2001, 67) zwar, dass Minderheitenliteratur „*Literatur einer Sprachminderheit*“ sei und als

„schriftsprachliche Ausdrucksleistung in Folge von wanderungsgeschichtlichen (Zuwandererminderheit) oder politisch-territorialen Veränderungen (Grenzregionenminderheit), die eine sprachliche, allgemein kulturelle Minderheitensituation eines Bevölkerungsteiles in einer geschlossen besiedelten Region oder einer Siedlungsbetreuung bewirken“ (Ritter: 2001, 66)

zu verstehen wäre, was abermals auf einen „nationalen“ Minderheitsbegriff schließen lässt. Auf der anderen Seite wird deutlich, dass diese Kriterien auf die slowenische Minderheit in Kärnten/Koroška durchwegs zutreffen, da es sich eben um Literatur in einer Minderheitensprache in Österreich handelt und die Minderheit selbst aus einer politisch-territorialen Veränderung heraus zur Minderheit wurde, wenngleich ihre Angehörigen das Gebiet bereits lange Zeit davor besiedelt hatten. Gleichzeitig ist die Bezugnahme auf den Begriff in seiner Verwendung für Literatur von MigrantInnen oftmals von exotistischen Tendenzen gekennzeichnet, die darauf hinauslaufen, dass ausgehend von einem eurozentristischen Blick vor allem die „exotischen“ Aspekte der vermeintlichen „Fremde“ bzw. des vermeintlichen „Anderen“ in den Vordergrund gestellt werden und so durchwegs auch rassistische Züge aufweisen. Auch diese Herangehensweise lässt sich in Bezug auf die kärntnerslowenische Minderheit finden, wenn es beispielsweise darum geht, die österreichische Literatur durch die von den unterschiedlichen Minderheiten verkörperte „Vielfältigkeit“ aufzuwerten. Gleichzeitig scheint ein solcher Minderheitenliteraturbegriff auch wenig in Bezug auf die spezifische Geschichte der jeweiligen Minderheit oder ihren gesellschaftlichen Status auszusagen und keine Unterschiede zwischen Minderheiten festzuhalten, so dass es oftmals zu sehr pauschalisierenden Aussagen kommt. Dies verdeutlicht sich beispielsweise, wenn „Minderheitenliteratur“ per se bestimmte „Wesenszüge“ oder Attribute wie „kritisch“ nachgesagt werden. Selbiges trifft auch für den Begriff „MigrantInnenliteratur“ zu und so hebt auch Anita Konrad (2005, o.S.) in ihrem Text „Minderheiten – Literatur?“ die Schriftstellerin Immacolata Amodeo hervor, die meint, dass sie das Etikett „MigrantInnenliteratur“ als „beschränkt und beleidigend“ empfindet „weil es eine Art 'Ausgrenzung durch Anerkennung' darstellt: Guck, wie diese Nichtdeutschen fein schreiben können. Natürlich können sie das!“ So wird aber auch deutlich, dass der verwendete Begriff sehr weitreichend verwendet wird und nicht dafür taugt, Unterschiede zwischen verschiedenen Minderheiten festzuhalten, die gerade in Anbetracht der besonderen Geschichte der kärntnerslowenischen Minderheit, die von der Germanisierung bis zur Vernichtung in den Gaskammern reichte, von Bedeutung scheinen. Gerade diese Themen,

politische Verfolgung und Zwangsassimilation, Ein- und Ausschlussmechanismen sowie ihre Auswirkungen auf die Identität machen somit einen entscheidenden Bestandteil der Minderheitenliteraturen hierzulande aus. Dazu meint Ritter (2001, 68), dass Minderheitenliteraturen „überwiegend die dichterische Gestaltung von regional gebundenen Stoffen und Themen“ präsentieren, was sich durchwegs in der Literatur von Kärntner SlowenInnen, insbesondere auch den vorliegenden Werken widerspiegelt. In diesem Sinne betont auch Anita Konrad (2005, o.S.): „Literatur von Angehörigen marginalisierter Gruppen bringt weit mehr in die literarische Welt ein als schöne neue Metaphern und sprachliche Kreativitätsschübe. Sie stellt unbequeme Fragen immer wieder neu.“ Zudem ist die Literatur- wie auch die Kulturproduktion einer Minderheit auch immer im Zusammenhang mit der „herrschenden“ Mehrheit zu sehen bzw. wird von dieser beeinflusst.

„Minderheitenkultur und damit auch ihre Literatur bleiben funktional gebundene Varietät der Herrschaftskultur, deren Existenz und Profilausbildung vom eigenen Potential und dessen Entfaltung im binnenpolitisch zugestandenen Raum des kulturellen Gewährleistens gestattet werden.“ (Ritter: 2001, 93)

Darüber hinaus lassen sich aber auch weitere Schwierigkeiten im Zusammenhang mit dem Phänomen, wie auch dem Begriff „Minderheitenliteratur“ finden, beispielsweise, wenn es um die hervorgerufene Assoziation der Minderwertigkeit dieser Literatur geht, welche sich durch das in der Bezeichnung enthaltene „minder“ ergibt. Auf der anderen Seite kommt es aber auch, wie Konrad (2005, o.S.) betont, zu einer „Betroffenheitsrezeption“ der Werke der Minderheitenliteraturen. „Sosehr die Kategorie "Betroffenheit" eine Möglichkeit für die Literaturvermittlung und -wissenschaft ist, „an der Selbstkritik der Nation mitzuwirken, moralisch auf die Gesellschaft einzuwirken und sich bestimmten (Rand-)gruppen zu nähern“, es stecken darin auch zahlreiche Gefahren. Hier wird Literatur „verwaltet“ und Ausgrenzung durch Anerkennung betrieben.“ Gleichzeitig schafft es aber ein großer Teil der Literatur von Minderheiten nicht, von einer breiteren Mehrheit rezipiert zu werden, weil, wie Ritter (2001, 95) meint, „Sprachbarrieren die jeweilige nationale literarische Öffentlichkeit ebenfalls weitgehend versperren“ und so „vor allem die minderheiteninterne Rezeption Basis für Diskussionen [ist], die die Literatur den Gefährdungen relativistischer Selbstbewertung in Produktion, Rezeption und Vermittlung aussetzen“.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass sich zwar weltweit viele nationale Minderheiten antreffen lassen, von denen einzelne Angehörige auch Literatur schreiben und produzieren, die oftmals auch unter dem Begriff „Minderheitenliteratur(en)“ subsumiert werden. Gleichzeitig verdeutlicht sich bei einer genaueren Betrachtung des Begriffs einerseits, dass seine

gängige Verwendung lediglich nationale Minderheiten und Sprachminderheiten beinhaltet und andererseits historische Besonderheiten und Unterschiede zwischen verschiedenen Minderheiten sowie ihr gesellschaftlicher Status kaum berücksichtigt werden. Insofern scheint der Begriff der Minderheitenliteratur auch wenig brauchbar für eine Analyse, die sich mit autobiographischen Schriften über den Holocaust auseinandersetzen will, da er weder das historische Spezifikum des Holocaust berücksichtigt, noch den für die Rezeption dieser Werke entscheidenden Umgang mit der kärntnerslowenischen Minderheit heute.

2.2.2. Memoirenliteratur/Zeugnisliteratur/Lagerliteratur

Bis heute lassen sich zahlreiche Begriffe finden, die sich zur Beschreibung jener Werke anbieten, die sich mit dem Holocaust auseinandersetzen und in der Regel von ZeitzeugInnen oder Überlebenden geschrieben wurden. So ist beispielsweise von „Zeugnisliteratur“, „Lagerliteratur“ ebenso die Rede wie von „Memoirenliteratur“. Wenngleich sich keiner der Begriffe umfassend etablieren konnte, sind seine Verwendungen dennoch häufig anzutreffen und bringen unterschiedliche Vor- und Nachteile mit sich. Die Debatten, die die Verwendung der Begriffe begleiten, sollen im Folgenden an Hand von drei Begriffen, Memoirenliteratur, Zeugnisliteratur und Lagerliteratur kurz nachgezeichnet werden, wobei gerade in Anbetracht der oftmals synonymen Verwendung von Memoiren und Autobiographien auf diesen Term detaillierter eingegangen werden soll.

Memoirenliteratur

Der Begriff der Memoirenliteratur wird auch in Zusammenhang mit Schriften, die sich auf den Holocaust beziehen, oftmals synonym mit jenem der Autobiographie verwendet (vgl. Leben: 1994, Reiter: 1995), obgleich insbesondere in allgemeinen Forschungsarbeiten zu Autobiographien durchwegs Unterschiede betont werden. Während sich Ansätze antreffen lassen, die davon ausgehen, dass Memoiren eine besondere Form der Autobiographie wären, meinen andere, dass von zwei unterschiedlichen Genres auszugehen sei. So hebt beispielsweise Neumann (vgl. 1970, 9) in seinem Werk „Identität und Rollenzwang“ hervor, dass die Autobiographie Ende des 18. Jahrhunderts zuerst in Deutschland und dann in England entstanden wäre, wohingegen der Begriff der Memoiren viel älter und vor allem dadurch zu unterscheiden sei, dass dem/der SchreiberIn eine bestimmte gesellschaftliche Rolle zukomme. Der/die MemoirenschreiberIn sei in dem Sinne

vielmehr eine soziale RollenträgerIn, deren eigene Geschichte weniger wichtig ist als jene, die er/die für die Geschichte hätte. (vgl. Neumann: 1970, 12f.) So meint Neumann (1970, 25):

„Wenn die Memoiren das Ergehen eines Individuums als Träger einer sozialen Rolle schildern, so beschreibt die Autobiographie das Leben des noch nicht sozialisierten Menschen, die Geschichte seines Werdens und seiner Bildung, seines Hineinwachsen in die Gesellschaft. Memoiren setzen eigentlich erst mit dem Erreichen der Identität, mit der Übernahme der sozialen Rolle ein, die Autobiographie endet dort. [...] Wird die Autobiographie über die erreichte Identität und die darin begriffene Rollenübernahme hinaus fortgeführt, nimmt sie in der Regel den Charakter von Memoiren an.“

So zeigt sich an Hand dieser Unterscheidung, dass der Begriff der Autobiographie für die vorliegenden Werke, wie auch für Texte von Überlebenden des Holocaust durchwegs besser geeignet ist, als jener der Memoiren, da sich sowohl der beschriebene Aufbau wie auch die soziale Rolle der AutorInnen eher bei dem Genre der Autobiographie wiederfinden. Reiter (vgl. 1995, 70) wendet gegen Neumanns Vorstellungen von der Autobiographie als Entwicklungsbeschreibung des Individuums und Memoiren als Bewährung des/der AutorIn im öffentlichem Leben ein, dass beispielsweise KZ-Berichte, wie sie einen Großteil der autobiographischen Texte von Überlebenden beschreibt, von diesen Vorstellungen ausgeschlossen wären.

„Die Berichte setzen sich ja gerade mit einer Identität auseinander, die durch das zu schildernde Erlebnis ihre Selbstgewißheit verloren hat. Sie stellen einen Menschen vor, dem in der Situation des Konzentrationslagers die Hände gebunden waren, der keinerlei weitreichende eigene Entscheidungen treffen, der nur in den äußersten Ausnahmen selbstverantwortlich tätig werden konnte.“ (Reiter: 1995, 70)

Dennoch lässt sich sagen, dass genau die Determinierung der Identität durch die Erfahrungen des Holocaust gerade in autobiographischen Texten behandelt wird und so ist die von Reiter betonte eingeschränkte Entscheidungsmöglichkeit auch als weiterer identitätsprägender Aspekt zu verstehen. Bei der konkreten Analyse der Werke wird sich folglich zeigen, dass gerade die von Neumann beschriebene Entwicklung der eigenen Identität in den jeweiligen Lebensgeschichten eine zentrale Rolle einnimmt.

„Die Autobiographie erinnert das vergangene Leben, die Memoiren hingegen trachten dessen Ablauf möglichst genau an Hand von Belegen zu rekonstruieren. Der Memoirenschreiber fürchtet, dass die Erinnerung das Erlebte verfälscht wiederbringen könnte, der Autobiograph akzeptiert und bejaht diese Tatsache.“ (Neumann: 1970, 60)

Dennoch lassen sich gerade in Zusammenhang mit Autobiographien, die den Holocaust als Ausgangslage haben, auch immer wieder memoirenhaftere Elemente antreffen, wie beispielsweise die Integration von historischen Dokumenten in die Schriften, um bestimmte Erlebnisse zu

„beweisen“. Gleichzeitig meint Neumann (1970, 32f.) auch, dass sich Elemente von Memoiren in autobiographischen Werken wiederfinden lassen können, die er aber dennoch der Autobiographie zurechnen würde:

„Es existiert eine Form der eigenen Lebensbeschreibung, die ausführlich und deutlich autobiographisch über Kindheit und Jugend berichtet, dann aber mit dem Erreichen der Identität und der damit verbundenen Übernahme einer sozialen Rolle nicht abbricht, sondern mittels eines typisch memoirenhaften Belegens und Dokumentierens über das weitere Ergehen des zum Rollenträger gewordenen Individuums Rechenschaft ablegt. Diese Form der Autobiographie bildet das Gegenstück zu jenen Memoiren, die, über das Ende des sozialen Rollenspiels im Alter hinaus fortgeführt, zur Autobiographie werden.“ (Neumann: 1970, 32f.)

Zusammenfassend zeigt sich, dass die Verwendung des Begriffs „Memoirenliteratur“ für die ausgewählten Werke als weniger brauchbar eingestuft werden kann als der Begriff der Autobiographie, welcher sowohl die Intention der AutorInnen als auch Aufbau und Struktur der Werke zu beschreiben vermag.

Zeugnisliteratur/ZeitzeugInnenliteratur

Mit den Auseinandersetzungen rund um Zeugnisliteratur, bei der zwischen Berichten und Literatur von ZeitzeugInnen unterschieden werden kann, beschäftigt sich beispielsweise der von Ulrich Baer herausgegebene Sammelband „Niemand zeugt für den Zeugen“. Die Hervorhebung der ZeugInnenschaft zeigt in diesem Zusammenhang vor allem, dass „[o]hne die Augenzeuginnen und –zeugen, von denen nach den Plänen der Täter niemand hätte überleben sollen, [...] unser Bild vom Holocaust böswillig verzerrt“ wäre oder völlig fehlen würde. (Baer: 2000, 9) „Zeugnis ablegen bedeutet, die eigene Person für die Wahrheit der Geschichte einzusetzen und das eigene Wort zum Bezugspunkt einer umstrittenen oder unbekannten Realität zu bestimmen, die man selbst erfahren oder beobachtet hat.“ (ebd., 7) . ZeugInnenschaft fungiert folglich auch als eine Art der Beweisführung in historischer wie moralischer Hinsicht und suggeriert eine bestimmte persönliche Nähe zu den Geschehnissen. Der Akt des Zeugnisablegens geht jedoch auch nicht in einem luftleeren Raum vor sich, sondern braucht immer ein Publikum, das der Aufforderung folgt, gehört zu werden. Diese Aufforderung „impliziert, zumindest teilweise Verantwortung für die von anderen bezeugte Wirklichkeit zu übernehmen.“ (ebd.) So kommt einem Zeugnis auf bestimmte Art und Weise ein „dialogischer Charakter“ zu, da das Zeugnis erst zum Zeugnis wird, wenn es einer anderen Person mitgeteilt wird. Somit bringt dieser Prozess sowohl für die „Zeugenden“ als auch für die „Lesenden“ Verantwortung mit sich. Baer (2000, 17) betont außerdem, dass Zeugnis ablegen zu müssen „keine Auszeichnung“ wäre, sondern im Gegenteil oftmals retraumatisierend

wirken würde. Gleichzeitig führt Baer (ebd.) auch den Begriff der sekundären ZeugInnenschaft ein, um zu verdeutlichen, dass es gerade in Anbetracht des Ablebens von ZeitzeugInnen notwendig ist, das von ihnen Erlebte erneut durch die Nachfolgenerationen zu bezeugen.

Gleichzeitig ist jedoch auch anzumerken, dass der Begriff „ZeitzeugInnen“ ungenau bleibt, da im Grunde genommen alle Menschen, die den Zweiten Weltkrieg erlebten, ZeitzeugInnen sind. Zwar kann auch zwischen ZeitgenossInnen, die nicht betroffen waren und ZeitzeugInnen, oder unmittelbaren und mittelbaren ZeitzeugInnen unterschieden werden, jedoch implizieren diese Begriffe ihre Trennung nicht notwendiger Weise. Efraim Sicher (2005) trifft daher in seinen Überlegungen die Unterscheidung zwischen „survivor“ und „whitness“, die die in der deutschen Sprache vorhandene Differenzierung zwischen Überlebenden und ZeitzeugInnen aufmacht. Eine solche Unterscheidung macht Sinn, um erneut verdeutlichen zu können, dass auch die für die vorliegende Arbeit ausgewählten AutorInnen den Holocaust nicht nur „erlebten“ sondern ihn vor allem als spezifische Opfergruppe „überlebten“. Aber auch an dem Begriff Überlebende gibt es Kritik, wie sie beispielsweise Jorge Semprun (1984, 135) in seinem Werk „Was für ein schöner Sonntag“ formuliert: „Überlebende? Das ist ein Wort, das nichts sagt. Jedenfalls nichts Genaues. Nichts Richtiges. Was sollte man überlebt haben? Den Tod? Das wäre komisch: man überlebt doch nie seinen eigenen Tod. Er ist immer da, zusammengekuscht, zusammengerollt wie eine geduldige Katze, und wartet auf seine Stunde.“

Lagerliteratur

Thomas Taterka (1999, 9f.) spricht in seinem Werk „Dante Deutsch. Studien zur Lagerliteratur“ von einem „Lagerdiskurs“, mit dem er die vielstimmige Rede vom Lager „ohne Beschränkung vorab nach Autoren oder Textsorten, nach Sprachräumen oder Chronologie“ meint. Auch Andreas Leben (1994) verwendet den Begriff Lagerliteratur für die Kategorisierung einiger AutorInnen. Wenngleich der Begriff die besondere Erfahrung der Internierung in einem Konzentrations- oder Vernichtungslager in den Vordergrund rückt, scheint er weder besonders etabliert noch brauchbar zu sein. Zu kritisieren ist an dem Begriff der Lagerliteratur, dass die Verwendung des Worts „Lager“ selbst verkürzt ist, weil er nicht die Ausmaße der nationalsozialistischen Vernichtungslager zu beschreiben vermag und zudem förmlich dazu einlädt, auch andere „Lager“ (egal ob Arbeitslager anderer Regime oder Flüchtlingslager) bzw. die Literatur, die über sie produziert wurde, mit einzuschließen.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass sich der Begriff „Memoirenliteratur“, trotz seiner weitgehend synonymen Verwendung mit dem Begriff Autobiographie, für die Kategorisierung der vorliegenden Werke nicht eignet, weil Memoiren in der Regel von bedeutenden Persönlichkeiten geschrieben werden, die ihre besondere Rolle in der Geschichte hervorheben. Da Autobiographien die Entwicklung des Individuums hervorheben und die Prägung durch die geschichtlichen und sozialen Umstände berücksichtigen, fallen, wie sich noch verdeutlichen wird, auch die ausgewählten Werke unter diese Bezeichnung. Gleichzeitig eignen sich weder der Begriff „Zeugnisliteratur“ noch „Lagerliteratur“ für die Umschreibung dieser Werke, da der erstgenannte Begriff das nicht unbedeutende Detail, dass es sich nicht nur um ZeugInnen, sondern um Überlebende handelt, ausspart und auch die Bezeichnung „Lager“ zu allgemein bleibt, um die Spezifik des Holocaust fassen zu können.

2.2.3. Holocaustautobiographie

Nachdem sich gezeigt hat, dass die für die Arbeit ausgewählten Werke weder durch den Begriff „Minderheitenliteratur“ noch mit dem Term „Memoirenliteratur“ ausreichend gefasst werden können, sollen weitere Begriffe eingeführt werden und ihre Brauchbarkeit zur Klassifizierung der vorliegenden Werke überprüft werden. Da in den vorliegenden Werken insbesondere die Erfahrung des Holocaust im Vordergrund steht, soll im weiteren Verlauf der Arbeit die Frage gestellt werden, ob die ausgewählten Werke als Holocaustliteratur kategorisiert werden können und sollen und, ob sich in den Texten Merkmale der „Holocaustautobiographie“ wiederfinden lassen. Dafür scheint es in einem ersten Schritt notwendig, auf das Spannungsverhältnis zwischen Literatur und Holocaust einzugehen. Außerdem soll der Term näher gefasst und auf die Diskussionen eingegangen werden, ob Holocaustliteratur als eigenständiges Genre überhaupt wahrgenommen wird und wie sich die Bedeutung des Begriffs auch entwickelt und verändert hat. In einem weiteren Abschnitt soll auf die Geschichte sowie Bedeutung der Holocaustautobiographien eingegangen sowie der Term näher gefasst und ihre Merkmale bestimmt werden.

2.2.3.1. Allgemeine Überlegungen zu Literatur nach und über den Holocaust

Viele TheoretikerInnen, die sich mit dem Holocaust auseinandergesetzt haben, erkennen in Auschwitz eine Form von Zäsur, die u.a. dazu führte, alle bisher gültigen Maßstäbe und Sinnzusammenhänge zu überdenken und zu hinterfragen. Diese Diskussionen fanden auch Eingang in die Auseinandersetzungen mit der Kunst- und Literaturproduktion nach 1945 und

fürten zu unterschiedlichen Standpunkten und Umgangsweisen mit der nationalsozialistischen Vernichtung. Wenngleich die betreffenden Debatten an dieser Stelle ob ihres Umfangs nicht wiedergegeben werden können und sollen, scheint es dennoch notwendig, kurz auf die lange Tradition dieser Diskussion zu verweisen sowie einige Parameter ansatzweise zu skizzieren. „Wer sich aus der Perspektive der Literaturwissenschaft der künstlerischen Darstellung der Shoah-Erfahrung nähern will“, könne Ehlers (2000, 10) zufolge „die Geschichte des interdisziplinären Diskurses über das Phänomen Kunst und Auschwitz nicht außer acht lassen“. So soll es darum gehen, die Linien der Diskussionen rund um Zivilisationsbruch, Undarstellbarkeit und Verstehbarkeit (vgl. Günter: 2002) nachzuzeichnen, um zu zeigen, vor welchem Hintergrund sich auch die Diskussion um Literatur und Holocaust bewegt. Andere wichtige Debatten wie beispielsweise der HistorikerInnenstreit, die Goldhagendebatte, die Auseinandersetzungen rund um die Rationalisierungsthese sowie die Breite an Reaktionen, die Adornos umstrittenes „Diktum“ hervorgerufen hat, müssen an dieser Stelle jedoch ausgespart bleiben. Gleichzeitig legitimiert auch das Forschungsdefizit, das unterschiedliche TheoretikerInnen in Bezug auf das Spannungsverhältnis zwischen Vergangenheitsaufarbeitung und Funktion der Literatur betonen, einen solchen Schritt. So meint beispielsweise Lindner (1998, 290): „In den Reflexionen zur Aufarbeitung der Vergangenheit kommt Kunst und Literatur *nicht* vor.“ Günter (vgl. 2002, 12) bemängelt, dass in den philosophischen Diskussionen rund um Auschwitz, literarische Texte oftmals negiert und lediglich historische Texte als Quellen angeführt würden. Gleichzeitig scheint es auch wichtig zu betonen, dass Kunst Geschichte nicht aufarbeitet,

„sie konfrontiert mit dem, was unerlöst und unerlösbar bleibt. Sie hat ein anderes Gedächtnis, weil sie ein anderes Objekt hat. Erst als Verdichtetes, Vershobenes, im Bild Entstelltes entsteht der Schein von Versöhnung, den Kunst nicht abwerfen kann und soll, weil sie ihn selbst schon dementiert.“ (Lindner: 1998, 294)

Zivilisationsbruch

Dan Diner spricht in Bezug auf die Shoah von einem Zivilisationsbruch und meint damit, dass durch Auschwitz das Konzept der Rationalität bzw. traditionelle Muster der Sinnggebung in Frage gestellt wurden. Auch Burkhardt Linder (1998, 283) erklärt in seinem Text „Was heißt: Nach Auschwitz“, dass Auschwitz „nicht bloß Ort, Name für ein Ereignis“ wäre, sondern „ein selbst namenloses Wort für etwas Unbenennbares.“ Adorno habe ihm zufolge diese Zäsur erkannt (ebd., 284) und demnach würde der Metapher „Auschwitz“, anders als anderen historischen Ereignissen, die „einen Namen erhalten und als Datum eingesetzt werden“, nicht die Funktion zukommen „eine

Grenze zwischen dem Vorher und dem Nachher“ zu ziehen oder abzuschließen.“ (ebd., 283) Dadurch wurden Haltungen kritisiert, die den Holocaust als einen weiteren „Völkermord“ oder „Genozid“ betrachteten und der Massenvernichtung durch die NationalsozialistInnen auch eine Sonderstellung in der Geschichte eingeräumt, die mit der „Singularität“ des Holocaust umschrieben wurde. Es geht also bei den Debatten um den Zivilisationsbruch einerseits darum den Einschnitt, den Auschwitz für die Menschheitsgeschichte bedeutete, anzuerkennen und alle bisher gültigen Maßstäbe, also auch die Standards der Literatur sowie der dazugehörigen Wissenschaft, infrage zu stellen. Insbesondere auch die durch Literatur betriebene Sinnproduktion bzw. die Verstehbarkeit von und Versöhnlichkeit mit historischen Ereignissen über die Literatur wurde durch die absolute Sinnlosigkeit und Zwecklosigkeit der Endlösung hinterfragt. Ralph Gehrke (zit. nach Schlant: 2001, 111) spricht in Bezug auf die Literatur von einer Auflösung festgefügtter literarischer Kategorien und meint, dass „in einer Welt, die durch Auflösung letzter Traditionsbestände und Auszehrung von Sinnsystemen geprägt ist, überprüfbare Wahrheit keine hinreichende Kategorie mehr für autobiographisches Erzählen sein kann.“ Die Kategorien müssten vor dem Hintergrund des Holocaust neu gedacht werden. So spricht auch Henriette Herwig (1999, 346) von einer „sogenannte[n] „Stunde Null“ in der deutschsprachigen Literatur Deutschlands, Österreichs und der Schweiz“. Andererseits nimmt auch die Suche nach einer Form des Gedenkens bzw. der (literarischen) Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, die von herkömmlichen Formen ebenfalls Abstand nimmt und die Bemühungen in den Vordergrund stellt, sich dafür zu engagieren, dass der Holocaust sich nicht wiederhole, in den Debatten eine zentrale Rolle ein.

„Damit das Äußerste für immer zuende und unwiederholbar sein soll, darf es gerade nie zuende sein, sondern muß, damit sich nicht Ähnliches wieder ereignet, als jederzeit möglich erinnert und abgewehrt werden. Es muß also in den Ritualen und Codes des Gedenkens als Gegenwärtiges hergestellt werden, also in Formen kollektiver Gedächtnisbildung. Alle Formen kollektiven Gedächtnisses institutionalisieren die Identität des kollektiven Nachlebens, in dessen Namen sie die Vergangenheit benennen.“ (Lindner: 1998, 297)

Gerade durch die Kritik, dass traditionelle Muster der Sinnerzeugung und Versöhnung in der Literatur nach Auschwitz eben nicht fortgeschrieben werden könnten, verlangte es eben auch die Infragestellung herkömmlicher literarischer Darstellungsformen.

Undarstellbarkeit

Durch die weitreichende Rezeption der bekannten Aussage von Theodor W. Adorno, dass es barbarisch wäre nach Auschwitz noch Gedichte zu schreiben, wurde eine lang andauernde

Debatte entfacht, die bis heute die Notwendigkeit der literarischen Auseinandersetzung mit dem Holocaust den Schwierigkeiten, den Holocaust darzustellen und zu beschreiben, gegenüberstellt. Günter (vgl. 2002, 11) fasst die Diskussionen zusammen indem sie meint, dass es erlaubt wäre, historische Stoffe aufzugreifen und verständlich zu machen, jedoch die Repräsentation der Shoah im Sinne eines Darstellungsverbotes „untersagt“ wäre. Gleichzeitig wurden auch Stimmen laut, die meinen, dass die „Begriffe wie „Unsagbarkeit“ oder „Undarstellbarkeit“ von Auschwitz inzwischen „zu Klischees“ abgewertet worden wären, „mit denen direkt nach dem Krieg die weit verbreitete Indifferenz gegenüber Zeugnissen von Überlebenden gerechtfertigt wurde.“ (Baer: 2000, 12) Auch Günter betont (vgl. 2002, 11), dass die anhaltende Diskussion über die Unsagbarkeit der Shoah dazu führen würde, dass den eigentlichen Erinnerungsformen wenig Raum zugesprochen wird und Jorge Semprun (zit. nach Berg/Jochimsen/Stiegler: 1996, 7) meinte überhaupt, dass alles gesagt werden könne und das Unsagbare nur Alibi gewesen wäre. Ruth Klüger kommt sogar zu dem Schluss, dass das Undarstellbare ihrer Meinung nach gedeutet und dargestellt werden will und widerspricht so ebenfalls dem Dogma der Undarstellbarkeit (vgl. Berner: 2006, 44). Dennoch kann festgehalten werden, dass Darstellbarkeit und Sagbarkeit der Shoah lange Zeit im Mittelpunkt der Analyse standen und es, wie Saul Friedländer (zit. nach Schmitz: 2003, 515) meint, „bis heute keinen allgemein verbindlichen Rahmen für die Beschreibung und Deutung der geschichtlichen Vorgänge unter dem Namen Auschwitz gibt und daß in dieser Situation der Literatur die Aufgabe zufällt, vorläufige Versuche in solche Beschreibung und Deutung zu übernehmen.“

Verstehbarkeit

Auch in Bezug auf die Verstehbarkeit des Holocaust geht es darum, wie Günter (vgl. 2002, 11f.) ausführt, dass zwar in der Literatur- und Geschichtswissenschaft wie auch der Philosophie weitgehend akzeptiert wird, den Holocaust (historiographisch) zu beschreiben, jedoch nicht ihn zu verstehen bzw. verständlich zu machen. Kleinschmidt (vgl. 2002, 86) spricht in Zusammenhang mit der Shoah vom Bedürfnis nach „sinnstiftenden Aussagen“, obgleich der dazugehörige sinnstiftende Kontext fehlen würde. „Das Problem der Spuren in der Darstellung der Shoah besteht jedoch darin, dass sie sich nicht zu einem gemeinsamen ‚Sinn‘ zusammenfügen lassen.“ (ebd.) Lindner (1998, 296) geht noch einen Schritt weiter und kritisiert dieses Bedürfnis in Anlehnung an Adorno: „Adornos Einspruch richtet sich dagegen, der Vernichtung nachträglich einen kollektiven Sinn abzapressen, sie als neue Positivität des geschichtlichen Kontinuums einzusetzen, sie im Interesse der Gegenwart zu definieren.“ Diese Sinnsuche spiegelt sich folglich auch in der Literatur

wider, in fiktiven wie in autobiographischen Werken und hat auch in der Literaturwissenschaft zu einer Vielzahl von Debatten um die Möglichkeiten der Beschreibung und Darstellbarkeit geführt. So kritisiert Günter (2002, 14) an vielen fiktiven Werken, die sich mit dem Holocaust beschäftigen: „Die Shoah wird entweder personalisiert und zur Familiengeschichte bzw. Geschichte des Einzelnen verniedlicht oder aber zum sinnvollen Ereignis einer „Leidensprüfung in der Unheilsgeschichte des christlichen Abendlandes stilisiert“.“ Reiter (vgl. 1995, 251ff.) wiederum betont, dass durch das Niederschreiben der Erlebnisse die Sinnsuche oftmals befriedigt werden kann, allerdings in Bezug auf den Schreibprozess selbst, weniger in Bezug auf den Sinn der Lager. Klüger (nach Günter: 2002, 14) hingegen meint, dass Fakten der Phantasie ohnehin Grenzen setzen würden. Es zeigt sich also, dass es in den Debatten auch darum geht, die von dem Bedürfnis, die Erlebnisse und Ereignisse der Shoah zu verstehen, ausgehende Sinnverleihung der Shoah in Frage zu stellen, da diese zu einer Relativierung des Geschehenen führen kann.

2.2.3.2. Literatur und Holocaust – Holocaustliteratur

Holocaust, Shoah, Auschwitz und Churban

Die Begriffe Shoah, Auschwitz und Holocaust werden bis heute als Chiffren verwendet für die Umschreibung der so genannten „Endlösung“, der industriell betriebenen Massenvernichtung von über sechs Millionen Juden und Jüdinnen. Die Verwendung der unterschiedlichen Begrifflichkeiten, zu denen u.a. auch „Judenvernichtung“, „Vernichtung des europäischen Judentums“ oder „Endlösung“ zählen, ist trotz des oftmals synonymen Gebrauchs mit unterschiedlichen Entstehungskontexten, Debatten und Argumenten verbunden. So wird der Begriff Holocaust von dem Griechischen *holókauston* abgeleitet, was „völlig verbrannt“ bedeutet und sich ursprünglich auf Tieropfer bezog, jedoch in der Bibel zur Bezeichnung von Menschenopfern diente und in seiner weiteren Verwendung auch im Zusammenhang mit Brandkatastrophen mit vielen Opfern angewendet wurde. Erst Ende der 1970er Jahre, vor allem nach der Ausstrahlung der Fernsehserie „Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiß“ konnte sich dieser Term, der vor allem in der englischsprachigen Geschichtswissenschaft angewendet worden war, auch im deutschsprachigen Kontext etablieren. Kritisiert wird an der Bezeichnung u.a. der dahinter verborgene Opferkult, sowie der Umstand, dass durch den religiösen Kontext dieser „Opferung“ auch ein Sinn verliehen werden würde. „Shoah“ (auch Schoah oder Shoa geschrieben) hingegen kommt aus dem Hebräischen und bedeutet „Unheil“ und „große Katastrophe“,

bezeichnete bereits in der Bibel eine Existenzbedrohung des Volkes Israels und wird vorrangig im Judentum bzw. in Israel angewendet. An diesem Begriff wird wiederum kritisiert, dass seine Verwendung, da es sich um einen Begriff aus der Perspektive der Opfer handelt, in den TäterInnenländern unangemessen sein würde. Eine weitere Bezeichnung stellt „dritte Churban“ dar, was auf Israelisch „Vernichtung“ sowie „Verwüstung“ bedeutet und in eine Reihe von Katastrophen, die das Judentum betrafen, eingereiht wird. Auschwitz als größtes Vernichtungslager wiederum wird als Metapher für die Vernichtung herangezogen. Sowohl in Bezug auf den Begriff Shoah als auch Churban lässt sich außerdem festhalten, dass die Vernichtung der europäischen Juden und Jüdinnen im Vordergrund steht, was nicht zuletzt auf den Umstand zurückzuführen ist, dass die Opfergruppe auch am stärksten von der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik betroffen war. Gleichzeitig ist der Begriff gerade für die Bezeichnung anderer Opfergruppen auch ungeeignet, wohingegen der Term Holocaust diese miteinschließt. Zwar lassen sich auch in Bezug auf andere Opfergruppen spezielle Bezeichnungen finden wie beispielsweise der in Zusammenhang mit den ermordeten Roma und Sinti verwendete Begriff Porajmos, eine vergleichbare Bezeichnung gibt es jedoch im Zusammenhang mit den Kärntner SlowenInnen nicht. So soll für die vorliegende Arbeit trotz der erwähnten Kritik, der Begriff Holocaust zur Umschreibung der nationalsozialistischen Gräueltaten angewendet werden, da durch ihn auch die Verfolgung und Ermordung der Angehörigen der kärntnerslowenischen Minderheit gefasst werden kann.

Forschungsliteratur über Holocaustliteratur

Der Diskurs über den Holocaust wird jedoch nicht nur von philosophischen und historiographischen Debatten begleitet, sondern auch von jenen, die Kunst bzw. Literatur betreffen. Bis heute lassen sich zahlreiche Monographien und Sammelbände finden, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Themenbereiche Literatur und Holocaust näher zu betrachten und sich sowohl mit allgemeinen Fragen zu beschäftigen wie auch ausgehend von konkreten Werken zu diskutieren. (vgl. u.a. Bayer/Freiburg [Hrsg.]: 2009, Berg/Jochimsen/Stiegler [Hrsg.]: 1996, Braese/Gehle/Kiesel/Loewy [Hrsg.]: 1998, Eke [Hrsg.]: 2006, Feuchert [Hrsg.]: 2000, Schmitz [Hrsg.]: 2003) Dennoch zeigt sich auch in den meisten Werken, dass die verwendeten Begrifflichkeiten zumeist nicht näher ausgeführt werden und oft weitgehend ausgespart bleiben. Gleichzeitig wird deutlich, dass sich die meisten Sammelbände immer wieder mit den gleichen Werken beschäftigen, so dass eine Auseinandersetzung mit Werken außerhalb des

Holocaustliteraturmainstreams selten zu beobachten ist. Dennoch werden diese „Details“ von der Kritik kaum berücksichtigt und so stellt auch die Rezension von Magnus Klaue über Ekes (2006) Sammelband „Shoah in der deutschsprachigen Literatur“ eher eine Ausnahme dar, wenn es heißt:

„Zum einen wird der internationale Diskussionsstand nur fragmentarisch reflektiert; ferner wird nach wie vor eine 'neutrale' Perspektive bevorzugt, die auf begründete ästhetische Wertungen und politische Deutungen verzichtet. Schließlich hapert es an methodologischer Selbstreflexion, wie sie außerhalb der Literaturwissenschaft etwa Detlev Claussen mit seiner Kritik am Aufkommen einer wissenschaftlichen 'Holocaust-Industrie' seit langem übt. Insofern spiegelt der Band die Befindlichkeiten der gegenwärtigen Forschung wider, über sie hinaus geht er nicht.“¹⁸

Holocaustliteratur als Begriff

Neben dem Begriff Holocaustliteratur werden auch andere Bezeichnungen wie Literatur des Holocaust, Literatur nach/über/zu Auschwitz, Shoah-Literatur oder auf Englisch „mid-twentieth century literature or post-World War II literature“ (Cernyak-Spatz: 1985, 9) zur Beschreibung von Werken, die die industriell betriebene Massenvernichtung durch die NationalsozialistInnen zum Thema haben, verwendet. Ähnlich wie in den Geschichtswissenschaften ist zwar die Verwendung der Begriffe „Shoah“, „Holocaust“ oder „Auschwitz“ mit Debatten verbunden, die verschiedene Prioritäten setzen, dennoch werden auch in der Literaturwissenschaft die Bezeichnungen Literatur der Shoah, Literatur nach Auschwitz und Holocaustliteratur relativ synonym gebraucht, wobei vor allem die Verwendung des Begriffs Holocaustliteratur von einem bestimmten Pragmatismus gekennzeichnet ist. Die genaue Bedeutung des Begriffs „Holocaustliteratur“ bleibt trotz seiner weitreichenden Etablierung bis heute im Grund genommen diffus. So ergibt sich einerseits die Frage, welche Texte nur in dem Begriff zusammengefasst werden können und sollen und andererseits ob er als eigenständiges Genre zu betrachten ist. Da lange Zeit vor allem Juden und Jüdinnen als Opfer der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik im Vordergrund der Wahrnehmung standen, blieben andere Opfergruppen lange Zeit von den Auseinandersetzungen ausgespart. So gibt es Ansätze, die unter dem Begriff Holocaustliteratur ausschließlich Werke von Juden und Jüdinnen verstehen oder Texte von allen Überlebenden, andere, die nur autobiographische (so genannte authentische) oder nur fiktive Werke einschließen und wiederum andere, die von einer Definition ausgehen, die alle Werke berücksichtigt, die sich in irgendeiner Form mit dem Holocaust auseinandersetzen. (vgl. Berner: 2006, 25) So ist die Zugehörigkeit zu der Bezeichnung nicht zuletzt auch von der jeweiligen Definition von Holocaust abhängig. Berner (2006, 33) beispielsweise arbeitet mit einem breiten Verständnis der Erfahrung des Holocaust: „Ein

¹⁸ http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=9589 (17.3.2010)

solcherart weites Verständnis des Begriffs Holocaust, das die Gesamtheit der Repressions- und Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten gegen alle Opfergruppen umfasst, kann auch sinnvollerweise der Definition von Holocaust-Literatur zu Grunde gelegt werden.“ Gleichzeitig betont er jedoch auch: „In der umfassendsten Definition kann jeder literarische Text, der im Umfeld des historischen Holocaust-Geschehens entstanden ist oder den Holocaust zum Thema macht, legitimer Weise zum Genre Holocaust-Literatur gezählt werden. Es macht jedoch Sinn auch hier einzugrenzen und zu differenzieren.“ (ebd., 35) Es zeigt sich also, dass einerseits die Debatten darüber, welche AutorInnen zur Holocaustliteratur zählen würden, im Vordergrund stehen und andererseits, darüber diskutiert wird, welche Textsorten diesem Genre zugeordnet werden sollen. In diesem Sinne meint Norbert Otto Eke (2006, 9f.) in seinem Text „Shoah in der deutschsprachigen Literatur – Zur Einführung“ über die unterschiedlichen Textsorten: „Shoah-Literatur schreibt sich so ein in ein Spannungsfeld zwischen der 'authentischen' (gleichwohl konstruierenden) Erinnerung der Betroffenen und dem Nachgedächtnis der folgenden Generationen – was die Frage aufwirft nach dem Verhältnis von Zeugenberichten, Historiographie und Fiktion (Literatur im engeren Sinn).“ Feuchert (2000, 5) wiederum trifft eine relativ breit gefasste Definition des Begriffs: „Seit einiger Zeit hat sich der Begriff „Holocaust-Literatur“ – aus dem Amerikanischen kommend – als eine Art Genre-Bezeichnung etabliert für eine Vielfalt von Texten zum Thema „Holocaust“, die die klassischen Gattungsgrenzen zwischen Epik, Lyrik und Drama überschreiten.“

Holocaustliteratur als eigenes Genre

In den Debatten rund um Holocaustliteratur gibt es daher auch unterschiedliche Auffassungen darüber, ob die Literatur, die den Holocaust zum Thema hat, als eigenständiges Literaturgenre betrachtet werden kann und soll. In diesem Sinne betont Sascha Feuchert (2001, 131 Fußnote): „Es ist nicht unumstritten, die Holocaustliteratur als eigenständige Gattung zu betrachten. Theoretiker wie Alvin H. Rosenfeld oder auch Michael Hofmann betonen eher, dass der Holocaust ein Ereignis gewesen sei, das alle bekannten Gattungen affesziert und verändert, aber keine eigene hervorgebracht habe.“ Walter Schmitz (2003, IXf.) hingegen kritisiert in dem von ihm herausgegebenen Werk „Erinnerte Shoah. Die Literatur der Überlebenden.“, dass obgleich die Menschen in den Konzentrationslagern zu einer Zwangsgemeinschaft geworden sind, ihre Literatur nicht gemeinsam behandelt werden würde, sondern vielmehr in die jeweiligen nationalen Literaturen eingegliedert. Auf diese Weise würde auch die „universelle Erfahrung des Holocaust“

nicht wirklich anerkannt werden. Darüber hinaus spricht er von einer „Literatur der Überlebenden“ (ebd.). Sven Kramer (2006, 154) hebt in seinem Text „Zur transnationalen Dimension fremdsprachiger Holocaust-Literatur im bundesrepublikanischen Diskurs“ hervor: „Von den Deutschen geplant und verübt, traf die Shoah Angehörige zahlreicher Nationen. Folgerichtig ist jene Literatur, die sich auf dieses historische Ereignis bezieht, in vielen Ländern entstanden und in vielen Sprachen verfasst worden.“ So versucht er die Rezeptionsgeschichte von Werken nachzuzeichnen, die bislang von der Forschung wenig berücksichtigt wurden, weil sie eben nicht zur „herkömmlichen“ deutschsprachigen Holocaustliteratur zählen. Kramer (vgl. 2006, 164) nennt in diesem Zusammenhang beispielsweise Flucht- und Exilbiographien und meint, dass es vor allem in den 1980ern zu mehr Übersetzungen gekommen war, die auch mehr Bewusstsein für weniger berücksichtigte Regionen schuf, was in den 1990ern vor allem durch Übersetzungen von Werken aus Osteuropa fortgesetzt wurde. Cernyak-Spatz (1985, 9) betont ebenfalls, dass der Begriff „Holocaustliteratur“ nicht an die deutsche Sprache gebunden ist und fasst zusammen: „[T]he literature dealing with the concentration camps, German as well as non-German, has become known under the specific sub-heading: Holocaust literature.“ Auch Norbert Otto Eke meint (2006, 15): „Die deutschsprachige Literatur zur Shoah selbst stellt international lediglich einen relativ kleinen Teil der weltweiten Shoah-Literatur dar.“ Gleichzeitig betont er aber auch, dass „doch die nationalen Identitätskonstruktionen in ihrem Einfluß nicht zu unterschätzende Rahmenbedingungen für die literarischen Auseinandersetzungen mit der Shoah“ (ebd., 15) setzen. Wichtig scheint es dennoch festzuhalten, dass Holocaustliteratur nicht nur in den beiden TäterInnenländern Österreich und Deutschland und nicht nur in deutscher Sprache verfasst wurde. Feuchert plädiert folglich für eine gemeinsame Genrebezeichnung, wenn er (2000, 15) meint: „Wenn der Begriff „Holocaust“ also die Gemeinsamkeit der nationalsozialistischen Repressions- und Vernichtungspolitik gegen alle Opfergruppen umfasst, bezeichnet „Holocaust-Literatur“ folgerichtig diejenigen Texte, die einen oder mehrere der vielen Aspekte oder Opfergruppen des Holocaust behandeln.“ An ein ähnliches Verständnis des Begriffs lehnt sich auch die Arbeitsstelle für Holocaustliteratur an der Justus-Liebig-Universität in Gießen, an deren Etablierung Feuchert auch beteiligt war und zu deren Tätigkeitsbereich u.a. „die literaturwissenschaftliche und didaktische Untersuchung sowie Aufbereitung von Texten der Holocaustliteratur“ sowie „die kritische Auseinandersetzung mit Rezeptionsprozessen“ zählen. Ihr vordergründiges Ziel ist es, „mit literaturwissenschaftlichen Mitteln dazu beitragen, dass Texte der Holocaust- und Lagerliteratur in Wissenschaft und Öffentlichkeit diskutiert werden“¹⁹. Eke (2006, 14) verwendet

¹⁹ <http://www.holocaustliteratur.de/> (13.4.2010)

zwar den Begriff „Shoah-Literatur“ und führt ihn umfassender aus, verdeutlicht aber in seiner Definition, dadurch, dass sie das gleiche meinen, erneut die relativ synonyme Verwendung der beiden Begriffe.

„Unter dem Begriff 'Shoah-Literatur' werden so pauschal alle diejenigen Texte subsumiert, in denen die Verfolgungs- und Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten von den ersten Diskriminierungsmaßnahmen bis hin zum Lager- und Vernichtungssystem im engeren Sinn Gegenstand der Auseinandersetzungen sind, aber auch solche Texte, in denen der *Umgang* mit dem Geschehen der Shoah und die Erinnerung daran einschließlich ihrer Spiegelung in den Traumata der Überlebenden und den kulturellen Einschreibungen der Shoah im Denken und Handeln der Nachgeborenen – Juden und Nicht-Juden im gleichen Maße – zur Diskussion stehen.“

So zeigt sich also, dass der Begriff Holocaustliteratur nicht nur als eine Art Genrebezeichnung fungiert, in der er jedoch jeweils abhängig von seiner jeweiligen Begriffsdefinition ist, die bestimmt, ob welche Werke darunter subsumiert werden, sondern dass die Anerkennung dieses Genres auch Vorteile mit sich bringt, wie beispielsweise die Möglichkeit ihn internationalistisch auszurichten und Texte aller Opfergruppen und Literatursprachen für die wissenschaftliche Auseinandersetzung miteinzubeziehen. Entsprechend bietet sich der Begriff durchwegs dafür an, die für die vorliegende Arbeit ausgewählten Werke zu beschreiben. In der vorliegenden Arbeit, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, Werke von Kärntner SlowenInnen in die Debatten rund um die Holocaustliteratur zu integrieren, soll der Term mit Feuchert (2000, 21) verstanden werden, der meint: „Holocaust-Literatur“ umfasst somit alle literarischen Texte über den Holocaust. Zugrunde gelegt wurde hierbei zunächst ein weites Verständnis der Metapher 'Holocaust': Diese umfasst *alle Aspekte* der nationalsozialistischen „Rassen“- und Vernichtungspolitik gegen *alle* Opfergruppen.“ Gerade in den ausgewählten Werken spiegelt sich nicht nur die Erinnerung einer bestimmten Opfergruppe wider, sondern vor allem auch die vielfältigen Aspekte der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik.

Holocaustliteraturkanon?

In Bezug auf den Term Holocaustliteratur ist in der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung auch immer wieder diskutiert worden, ob von einem „Kanon“ gesprochen werden könne und was die Vor- und Nachteile eines solchen Kanons seien. Unter Kanon wird in diesem Zusammenhang wie auch allgemein eine bestimmte Anzahl literarischer Werke verstanden, die einerseits besonders wertvoll sein sollen, andererseits aber auch durch ihren hohen Bekanntheitsgrad von Relevanz sind. Bedeutend ist der Literaturkanon auf den Gebieten

des Schulunterrichts, in den Philologien, dem Buchmarkt und den Debatten rund um die so genannte Allgemeinbildung. Mit Kanonbildung sind auch immer Ein- und Ausschlusspraktiken verbunden, was dazu führt, dass nicht nur der Kanon selbst, sondern auch die Rahmenbedingungen seiner Entstehung zu Kritik führten, weil insbesondere weniger bekannte AutorInnen und Werke sowie Literatur von marginalisierten Gruppen, wie beispielsweise auch jene von Kärntner SlowenInnen wenig Chancen hat, berücksichtigt zu werden bzw. im Voraus ausgeschlossen wird. So bemerkt beispielsweise Irene Heidelberger-Leonard (1998, 157) in ihrem Text „Ruth Klüger *weiter leben* ein Grundstein zu einem neuen Auschwitz-„Kanon“?“ kritisch: „Zu fragen wäre zunächst, ob es überhaupt Sinn macht, in Sachen Auschwitz von einem „literarischen Kanon“ zu sprechen, geht es hier doch kaum um die Inthronisierung von allgemeingültigen ästhetischen Gesetzen, die Anspruch auf Exemplarität geben.“

Abgesehen von der politischen Ebene werden aber auch in diesem Kontext Fragen in Zusammenhang mit der literarischen Qualität dieser Werke diskutiert. Da die Berichte von Überlebenden und ZeitzeugInnen oftmals von LaiInnen niederschrieben wurden, deren Hauptaugenmerk auf der tatsachengetreuen Darstellungsweise lag, rückten literarische Ansprüche meist in den Hintergrund, was auch dazu führte, dass sie eben nicht als „literarisch wertvoll“ betrachtet wurden. „[F]ür die Holocaust-Literatur kann ein Modus der Oralität konstatiert werden, dem ästhetische Formen untergeordnet sind.“ (Jaiser: 2006, 119) Dem gegenüber steht inzwischen eine Reihe „literarisch anspruchsvoller“ Texte, zu denen beispielsweise die von Jaiser aufgelisteten AutorInnen zählen (siehe weiter unten). Andrea Reiter (1995, 9) wiederum stellt ZeitzeugInnenberichte dem Literaturkanon gegenüber und meint, dass auch diese Texte mit kanonischen Ansprüchen mithalten könnten. Ihrer Meinung nach „kommt den Zeitzeugenberichten ehemaliger Internierter der nationalsozialistischen Konzentrationslager eine durchaus eigene Bedeutung zu, eine Bedeutung, die selbst im Vergleich mit dem literarischen Kanon noch bestehen kann; handelt es sich doch dabei um den Versuch, erniedrigtes/versäumtes Leben literarisch zu kompensieren.“ Heidelberger-Leonard (1998, 168) wiederum, die sich vor allem mit Ruth Klüger beschäftigt, kommt in ihren Überlegungen zu dem Schluss: „Ein Kanon setzt Maßstäbe. Mit *weiter leben* setzt Klüger neue Maßstäbe.“ Damit meint sie vor allem, dass sich die Literatur über den Holocaust auch verändert hat und insbesondere durch literarisch wertvolle Werke durchwegs auch beeinflusst wurde. Gerade in Klügers „weiter leben“ wird von Pathos Abstand genommen und ein Bericht aus der Gegenwart geliefert, der nicht nur Reflexionen über den eigenen Schreibprozess

beinhaltet, sondern auch aktuelle Debatten wie Adornos Diktum oder den HistorikerInnenstreit berücksichtigt.

Constanze Jaiser hingegen betont in ihrem Text „Die Zeugnis-Literatur von Überlebenden der deutschen Konzentrationslager seit 1945“ nicht nur die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Erfassung der Werke, um einen Überblick zu bekommen, sondern führt auch konkret an, welche AutorInnen für sie einem möglichen Holocaustliteraturkanon entsprechen. „Zum ausgewiesenen Kanon gehören neben Levi und Améry vor allem Borowski, Antelme, Hilsenrath, Klüger und Kertész, vielleicht noch Edvardson und Delbo.“ (Jaiser: 2006, 116) Auch Robert Cohen (2000, 158) meint, dass die „Institutionalisierung des Studiums der Auschwitz-Literatur“ zu mancherlei Fragen Anlass geben würde, „Fragen der Kanonbildung und Hierarchisierung, Fragen der Einschließungs- und Ausgrenzungspolitik. Das erweist sich besonders bei den für die Auschwitz-Literatur zentralen Debatten über Faktizität, Authentizität und Legitimität.“ Einerseits steht in den Diskussionen rund um Kanonbildung und Holocaustliteratur also die Frage im Vordergrund, ob einzelne Werke, die der Holocaustliteratur zuzuordnen sind, Eingang in einen etablierten (nationalen) Literaturkanon gefunden haben und andererseits, ob sich innerhalb der Holocaustliteratur inzwischen eine Art Kanon herausgebildet hat. In diesem Sinne zeigt sich, dass durch eine Kanonbildung auch eine bestimmte gesellschaftlich beeinflusste Auswahl betrieben wird, wer und welche Literatur auch in den etablierten Erinnerungsdiskurs Eingang findet und wer nicht. Diesen Aspekt hebt auch Heidelberger-Leonard (1998, 157) hervor, wenn sie vorschlägt Kanon auch „als Zeugnis für den letzten Stand des in Deutschland vorherrschenden Auschwitzdiskurses“ zu verstehen. „Die diversen Erinnerungsformen und ihre jeweilige Rezeption in der Öffentlichkeit, die nicht zuletzt einen Kanon zu einem Kanon machen, liefern dabei nicht nur – wie schon erwähnt - die Geschichte eben dieser Erinnerung, sondern markieren gleichermaßen auch die Geschichte ihrer Verdrängung.“ Dass die Literatur von Kärntner SlowenInnen, die den Holocaust zum Thema hat, keinen Eingang in den Literaturkanon in Kärnten/Koroška oder Österreich gefunden hat, kann somit ebenfalls als Teil dieser Verdrängung und Marginalisierung gelesen werden.

2.2.3.3. Theoretische Überlegungen zur Holocaustautobiographie

Allgemeine Überlegungen zur Autobiographie

Unter dem Begriff Autobiographie wird allgemein die „Beschreibung des Lebens eines Einzelnen durch diesen selbst“ (Lehmann: 1988, 36) verstanden. Obgleich in dieser Definition die dominante Position der/des AutorIn und das enge Verhältnis zwischen Aussagevorgang und Inhalt in den Vordergrund gestellt wird, greift die Umschreibung auch zu kurz. In diesem Sinne beschreibt auch Lehmann (1988, 1) die vielseitigen Komponenten der Autobiographie „als eine von mehreren Präsentationsformen individueller Geschichte“, die „keineswegs nur Wiedergabe von Wirklichkeit im Horizont individueller Erfahrungen und Erlebnisse“ ist. „Deren Rekonstruktion ist vielmehr determiniert durch eine Vielzahl von Faktoren, die dem Erinnerungs- und Reflexionsvermögen des Autobiographen, den Regeln der Sprache sowie gesellschaftlichen und literarischen Kontexten zuzurechnen sind.“ Gesellschaftliche Verhältnisse beeinflussen folglich auch die Produktion von Autobiographien. So ist die Entwicklung der Autobiographie nicht zuletzt auch auf die Entwicklung des modernen Subjekts zurückzuführen bzw. die damit verbundene Rationalisierung der eigenen Lebensführung und die Reflexion über das eigene Dasein. Insbesondere durch den zeitlichen Abstand, der zwischen Erfahrung und Niederschrift des Erlebten in der Autobiographie deutlich wird und der auch einen Reflexionsprozess und eine bestimmte Distanz zum Erlebten ermöglicht, unterscheidet sich die Autobiographie von anderen Textformen wie Memoiren, Brief, Tagebuch oder Reisebericht. Da nicht jede Person eine Autobiographie verfasst, lässt sich auch eine bestimmte gesellschaftliche Relevanz in dem erzählten Leben ableiten, die sich u.a. durch einen historischen Sachverhalt, wie beispielsweise durch die Erfahrung des Holocaust, ergibt bzw. die Beziehung des/der AutorIn zu dem Sachverhalt.

Allgemeine Überlegungen zur Theorie und Merkmale der Holocaustautobiographie

Bis heute lässt sich eine Vielzahl von Forschungsarbeiten finden, die sich nicht nur mit der Literatur des Holocaust auseinandersetzen, sondern auch auf die spezifische Form der Autobiographie eingehen (vgl. u.a. Günter [Hrsg.in]: 2002, Ibsch: 2004, Braese [Hrsg.]: 1998). Wie bereits in vorangegangenen Abschnitten erwähnt, lassen sich auch für die Bezeichnung der Texte von Überlebenden zahlreiche Bezeichnungen finden, zu denen beispielsweise Begrifflichkeiten wie autobiographische Erzählprosa, Memoirenliteratur, KZ-/Holocaust-Berichte oder dokumentarische Erinnerungsprosa gehören. Gleichzeitig sind auch andere Umschreibungen anzutreffen, die eine

Kategorisierung und Abgrenzung ähnlicher Texte, wie beispielsweise die Exilautobiographie ermöglichen. Zweifellos bringt jeder Begriff erneut Vor- und Nachteile mit sich, die an dieser Stelle jedoch nicht genauer diskutiert werden sollen. Die Verwendung der Begriffe „Autobiographie“ bzw. „autobiographisch“ verfolgt einerseits einen bestimmten pragmatischen Zugang. Andererseits wird sich bei der genaueren Ausführung der Merkmale der Holocaustautobiographie auch zeigen, dass die vorliegenden Werke die gängigen Merkmale dieses Genres beinhalten. Lehmann (vgl. 1988, 37) spricht davon, dass in der Autobiographie eine bestimmte Phase oder ein ganzes Leben sprachlich organisiert wird, was sich insbesondere auch auf die Holocaustautobiographie umlegen lässt, da ein bestimmter Abschnitt des Lebens der Schreibenden – nämlich die Erfahrungen des Holocaust – in den Vordergrund gestellt wird und der Versuch erfolgt, das Erlebte in Worte zu fassen. Insofern soll die Holocaustautobiographie in Anlehnung an Lehmann (1988, 36) als eine Textart verstanden werden, durch „die ihr Autor in der Vergangenheit erfahrene innere und äußere Erlebnisse sowie selbst vollzogene Handlungen in einer das Ganze zusammenfassenden Schreibsituation sprachlich in narrativer Form so artikuliert, daß er sich handelnd in ein bestimmtes Verhältnis zur Umwelt setzt.“ Dass sich diese Umwelt in Bezug auf die vorliegenden Werke aus einer postfaschistischen Gesellschaft ergibt und die äußeren Erlebnisse durch den Holocaust determiniert sind, stellt in diesem Zusammenhang kein beliebiges Detail dar, sondern Ausgangspunkt und Hauptquelle der Darstellung, die es auch notwendig macht, diese spezifische autobiographische Form von anderen abzugrenzen.

Erfahrungen – Erinnerung - Möglichkeiten der Darstellung

Den Überlebenden selbst kommt die große Last zu, die Bestialitäten der von den NationalsozialistInnen verübten Verbrechen selbst erlebt zu haben und diese unmittelbare Erfahrung auch in den Texten, die von ihnen verfasst werden, wiedergeben zu wollen. Dass dieser Prozess mit zahlreichen Schwierigkeiten verbunden ist, wurde bereits mehrfach angedeutet. So zeigt sich auch, abgesehen von den Diskussionen rund um die Darstellbarkeit des Holocaust, die auf moralische und ethische Fragestellungen und Argumente abzielen, vor allem auch bei Überlebenden die Schwierigkeit, das Erlebte in Worte zu fassen. Einerseits waren gerade die Berichte von Überlebenden unmittelbar nach dem Krieg mit der Angst verbunden, unglaublich zu erscheinen und gleichzeitig noch zu wenig Datenmaterial zur Verfügung zu haben, um die eigene Geschichte beweisen und in die große Geschichte des Holocaust einordnen zu können. Umgekehrt vermischen sich in später verfassten Texten diese Diskursebenen miteinander, so dass

die durch die Geschichtswissenschaften aufgearbeiteten Fakten in die persönlichen Erinnerungen integriert und die spezifischen Erlebnisse kontextualisiert werden. In diesem Sinne meint auch Young (1997, 14), dass die „literarische und die historische Wahrheit des Holocaust wohl nicht gänzlich von einander zu trennen sind“ oder Ibsch (2004, 37), die davon spricht, dass die „Rhetorisierung und Ästhetisierung der Geschichtsschreibung [...] zu einem Zeitpunkt“ stattgefunden habe, „an dem sich die Diskussion über den Holocaust – sowohl in historischer als auch literarischer Darstellung – auf einem Höhepunkt befand. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß es irgendwann zu einem Zusammentreffen der Diskussionslinien kommen würde.“ In den autobiographischen Texten, die sich mit dem Holocaust auseinandersetzen, spiegelt sich folglich auch ein bestimmtes Verhältnis von Literatur und Geschichte wider. So meint beispielsweise Günter (2002, 23): „Die Autobiographie erscheint in dieser Hinsicht vor allem als historisches Dokument, das die Geschichte der Shoah aus subjektiver Sicht wahrhaftig und authentisch vermitteln kann.“ Kleinschmidt (2002, 91) hingegen betont zwar, dass Holocaustautobiographien dokumentarisches Material einarbeiten, gleichzeitig hebt er aber auch hervor, dass „der autobiographische Shoah-Diskurs kein historiographischer, sondern ein personengeschichtlich bestimmter ist. In ihm gibt sich Autorschaft nicht nur aus, sondern sie wird rezeptiv gesucht.“ Es zeigt sich also, dass sowohl Intention als auch Rezeption das Verhältnis von Literatur und Geschichte bestimmen. Beatrice Sandberg unterstreicht in ihrem Text „Erinnerte und erfundene Erfahrung – Autobiographisches Schreiben als subjektive Geschichtsschreibung?“ wiederum die Ähnlichkeiten zwischen literarischer und historiographischer Auseinandersetzung mit dem Holocaust vor dem Hintergrund der Bewertung dieser Texte:

„Wenn die Auffassung Gültigkeit haben soll, daß autobiographische Texte und fikionalisierte Erinnerungen als geschichtliche *und* als literarische Zeugnisse gelesen werden können, sind einige Voraussetzungen zu beachten: in beiden Fällen gilt, daß nur Teilwirklichkeiten wiedergegeben werden und daß das Dargestellte in seiner Vermitteltheit durch ein Subjekt in einer bestimmten Färbung erscheint und einer bestimmten literarischen Tradition verpflichtet ist.“ (Sandberg: 2000, 147f.)

Wie bereits in vorangegangenen Abschnitten festgestellt wurde, ist Erinnerung kein statisches Moment, sondern vielmehr ein Prozess, der von vielen äußeren (gesellschaftlichen) Einflüssen gekennzeichnet und daher durchwegs auch wandelbar ist. So betont auch Peter Malina (2004, 21f.) in seinem Text „Geschichte[n] erinnern und erzählen“: „In autobiographischen Erinnerungen ist mehr enthalten als das erinnerte Geschehen der Vergangenheit. Erinnerung besteht aus vielen vielfach miteinander verbundenen, vielfach aber auch sehr disparaten und vereinzelter Erinnerungs- und Lebenselementen.“ Erlebtes wird durch Erinnerung nicht nur

rückblickend betrachtet, sondern oftmals auch neu bewertet, gewichtet oder bekommt sogar einen neuen oder anderen Charakter. Autobiographien bewegen sich zwischen den Polen Ereignis/Erlebnis/Erfahrung, Erinnerung und Reflexion. (vgl. Malina: 2004, 22) Auch Körte (1996, 209f.) meint zusammenfassend:

„Das Gedächtnis ist kein Behältnis, in dem die Vergangenheit fein säuberlich geordnet und archiviert wird [...]. Erinnerungen sind keine zeitunabhängigen Spiegelungen der Realität, sondern ein lockeres Geflecht aus subjektiver Wahrnehmung, psychischer Verarbeitung und temporalen Verschiebungen. Imagination und Fiktion sind Bedingungen der Erinnerung, entbinden aber nicht von der Frage des Schreibenden, wie und ob man von sich sprechen und schreiben kann.“

Außerdem ergaben sich auch dadurch Komplikationen, dass lange Zeit nicht auf bereits vorhandene Vorstellungen, Metaphern und Bilder des Geschehens zurückgegriffen werden konnte.

„Die Erfahrung kann per se in der nachträglich verbalen Mitteilung nicht ohne wertenden Kommentar erfolgen. Sie hat die Doppelstruktur von Bild und Begriff, die in der Übersetzung der Konkretion des Visuellen in die Abstraktion des Wortes schon immer vorausgesetzt ist. Erst in bezug auf die Shoah hat sich die verdeckte Zweiteiligkeit des Zeugnisses gezeigt und zugleich darin als aporetisch erwiesen, daß die Erfahrung der Todeslager sich von den Überlebenden nicht adäquat in ein Begriffssystem übertragen läßt.“ (Lange: 2002, 129)

Inzwischen haben sich zwar literarische Darstellungsweisen ebenso wie ein gewisser Holocaustliteraturkanon etablieren können. Dennoch scheint es nach wie vor eine große Hürde für viele Überlebende zu sein, das erlebte Leid zu verbalisieren und eine angemessene Sprache zu finden. Nicht zuletzt kann die literarische Auseinandersetzung mit dem Erlebten sowohl einen Schritt zur Aufarbeitung beitragen als auch zu einer Retraumatisierung führen, da die traumatischen Erlebnisse erneut durchlebt werden. „Autobiographisches Schreiben bedeutet, sich der eigenen Lebensgeschichte zu stellen und im Schreiben die eigene Biographie kreativ zu bearbeiten. In diesem Prozess des Erinnerns, Wiederholen und Durcharbeitens, [...] erhält diese individuelle Geschichtsarbeit eine Funktion, die über die konventionelle Geschichtsdarstellung weit hinausgeht.“ (Malina: 2004, 25f.) Gleichzeitig kommt den Texten in diesen Diskursen über Darstellungsformen auch eine besondere Bedeutung zu, da suggeriert wird, dass sie näher an den Ereignissen dran wären, als fiktive Werke. So meint beispielsweise Günter (2002, 14f.), dass die Schriften von Überlebenden „vielmehr das spezifische *kritische* Potential der literarischen Darstellung“ pointieren würden. Diese würden sich, so Günter weiter, „den Wissenschaften insofern als überlegen“ erweisen, „als sie sich dem ‚Phantastischen‘ des Ereignisses - wie sich die ‚Endlösung‘ a priori als unmöglich und unglaublich darstellte, so neigt sie a posteriori dazu, sich zu derealisieren – mit ganz anderen Mitteln zu nähern“ vermögen.

„Die Zeugnisse der Überlebenden sind im Kontext nationaler und internationaler, gesamtgesellschaftlich wirkender Phasen des Erinnerns zu sehen“, meint Eva Lezzi (2001, 41) und behält dabei Recht, dass nicht nur gesellschaftliche Debatten auch Einfluss auf die Entwicklung von Erinnerungsliteratur haben, sondern die Holocaustautobiographie selbst das Resultat eines längeren Entwicklungsprozesses ist. Was heute unter „Holocaustautobiographie“ verstanden wird, geht folglich auf eine Entwicklungsgeschichte zurück, die bereits unmittelbar nach 1945 begann. Bereits nach dem Zweiten Weltkrieg schrieben viele Überlebende und AugenzeugInnen als LaiInnen ihre Erfahrungen nieder und orientierten sich daher vor allem an der tatsachengetreuen Darstellung des Erlebten ohne jegliche literarische Standards zu verfolgen. So stand in einer ersten Phase vor allem eine Form von faktenzentrierter Dokumentationsliteratur mit Zeugnischarakter im Vordergrund der Darstellungen des Holocaust, die versuchte die Erinnerung in Form der Literatur zu rekonstruieren. Dies spiegelte nicht zuletzt auch die in den Texten enthaltene Furcht vor der Unglaubwürdigkeit des von ihnen Dargestellten wider.

Reto Sorg und Michael Angele lehnen sich in ihrem Text „Selbsterfindung und Autobiographie“ an James Young an, der zwischen vier verschiedenen Kategorien von Holocaust-Dokumentarliteratur unterscheidet, zu denen Young (vgl. Sorg/Angele: 1999, 326f.) Ghetto- oder Lagertagebücher, Memoiren²⁰, Romane und dokumentarische Texte zählt. Als Unterscheidungsmerkmale heben die Autoren in Bezug auf die erwähnten Tagebücher vor allem die kalendarische Struktur hervor sowie den Umstand, dass es sich eben um AugenzeugInnenberichte handelt, in Bezug auf die Memoiren die zeitliche Distanz, in Hinblick auf Romane den Umstand, dass es sich dabei um fiktionale Texte handelt und beziehungsweise auf dokumentarische Texte „deren Rhetorik des Faktischen die spezifische, 'literarisierende' Form der Darstellung naturalisiert sowie die Autorschaft verdeckt“. (Sorg/Angele: 1999, 327) Darüber hinaus meinen Sorg und Angele: „Für diejenigen Texte, die nicht-fiktionalen Charakter haben, greifen die von Young postulierten Kategorien zu kurz, da sie die Distanz erzeugende Selbstproblematik, die ihren Umgang mit Erinnerung auszeichnet, nicht in ihrer Tragweite zu erfassen vermögen.“ (ebd. 327) Durch die zunehmende Reflexion des Schreibprozesses und der Betonung des konstruktiven Charakters, der auch den Berichten von Überlebenden innewohnt, trat

²⁰ In der vorliegenden Unterscheidung scheinen vor allem die Memoiren von Bedeutung, wenngleich die Unterscheidung zur Autobiographie getroffen wurde (vgl. 2.2.2) sind damit auch an dieser Stelle autobiographische Schriften gemeint.

folglich die Orientierung an der Faktizität in den Hintergrund, so dass heute von einer postfaktischen Literatur die Rede ist. So zeigt sich, dass die Vielzahl von Debatten rund um die Darstellbarkeit des Holocaust die Literaturproduktion von Überlebenden folglich nicht nur begleitete, sondern auch beeinflusste. Lezzi (vgl. 2001, 46f.) meint über die Entwicklung des Genres bis heute: „Galt das Genre der autobiographischen Zeugnisliteratur nach der Verfolgung – im Gegensatz etwa zur Lyrik – primär als Ausdrucksmittel für Laien, so kristallisierten sich mit der Zeit kanonisierte Texte heraus, die auch einer ästhetischen Rezeption standhalten und ihrerseits von späteren Autobiographien rezipiert, zitiert und reflektiert werden.“

Sorg und Angele (1999) unterscheiden außerdem auch zwischen älteren und neueren Texten und meinen, dass sich gerade in der fortwährenden Weiterentwicklung zeigt, dass die Geschichte der Shoah nicht zu Ende geschrieben wurde. Sie betonen auch, dass Qualität und Intensität neuer Texte nicht mit alten Maßstäben und Standards der Holocaustliteratur gemessen werden könnten und ein großer Unterschied auch in der Reflexion von Ereignissen sowie intertextuellen Bezügen liegen würde. Die beiden Autoren sprechen in diesem Zusammenhang auch von postfaktischer Shoahliteratur, die ihrer Meinung nach durch fünf Besonderheiten gekennzeichnet ist:

- Unter postfaktischer Shoahliteratur sind nonfiktionale Texte zu verstehen, die mit einem größeren zeitlichen Abstand zum Zweiten Weltkrieg geschrieben wurden. Die Besonderheit dieser Texte ist, dass sie „die Spannung zwischen erlebendem und erzählendem Ich“ „inszenieren und reflektieren“. (Sorg/Angele: 1999, 331f.)
- Das „Thema der Darstellung sind nicht primär vergangene Ereignisse, sondern die Wechselwirkungen von Vergangenheit und (einer) Gegenwart“. (ebd., 332)
- Es lassen sich starke intertextuelle Bezüge antreffen.
- Die lange Zeit debattierte Konkurrenz zwischen Fakten und Fiktion wird aufgelöst.
- Die Texte werden selbst nicht mehr als Wahrheit sondern als Bestandteil der Wahrheit verstanden. (ebd., 332)

So zeigt sich nicht nur, dass einige von den beschriebenen Kriterien bereits bei der oberflächlichen Betrachtung auch auf die ausgewählten Werke anwendbar sind, da es sich dabei um non-fiktionale Werke handelt, sondern dass sie auch mit großer zeitlicher Distanz verfasst wurden. Manuela Günter (2002, 25) meint über die postfaktische Autobiographie: „Danach emanzipieren sich deren Urheber vom Anspruch, das Ereignis durch ihr Schreiben beweisen zu müssen, der zeitliche Abstand zum Erinnerten wird ebenso reflektiert wie die Wechselwirkung von

Vergangenheit und Gegenwart; darüber hinaus stellt die deutlich markierte Intertextualität die Rede über die Shoah als relationale aus.“

AutorInnenenschaft

Nicht nur in der Erfahrung, sondern auch in der Erinnerung macht es einen Unterschied, ob die Erfahrung als BeobachterIn oder als AkteurIn gemacht wurde. Die Autobiographie ist gekennzeichnet von dem besonderen Umstand, dass der/die Ich-ErzählerIn bzw. der/die ProtagonistIn des Werkes ident ist mit dem/der VerfasserIn. Gleichzeitig ist diese Textform durch ihre/n AutorIn auch geprägt, wie auch Neumann (1970, 167) meint, wenn er betont:

„Denn die Autobiographie, als ein literaturwissenschaftlich bestimmbares und wertbares Werk, erscheint vermittelt und geprägt durch den Charakter des Autors. Dieser lebte in einer bestimmten Zeit und einer bestimmten Gesellschaft; sein „sozialer Charakter“, seine Eigenart als Angehöriger einer bestimmten Zeit und Gesellschaft, teilt sich der Selbstbiographie notwendig mit, und weist dieser ihren Platz auf dem Spektrum, das die verschiedenen Typen der eigenen Lebensbeschreibung bilden, zu.“

In der Holocaustautobiographie kommt dem/der AutorIn jedoch nicht nur die den Text prägende Rolle zu. Gerade die strittigen Diskussionen rund um die Darstellbarkeit des Holocaust ergeben sich durch den Umstand, dass der/die ErzählerIn Überlebende ist auch einige Ableitungen für die Wahrnehmung und Beurteilung der Texte. So spricht Sigrid Lange (2002, 125) beispielsweise von der AutorInnenenschaft von Überlebenden als „Legitimationszentrum“ und meint damit, dass Überlebenden das Recht zugesprochen wird, über den Holocaust zu sprechen und ihn darzustellen, während dies bei anderen AutorInnen durchwegs umstritten ist. Auch Kleinschmidt (2002, 85) betont, dass sich in den Debatten um Holocaustliteratur und -autobiographien ein „Autorschaftsmodell“ finden lässt, „das den Textverfasser als unbedingte Autorität installiert“, es „für den ‚authentisch‘ gewerteten Charakter der Shoah-Autorschaft“ jedoch keinen Unterschied machen würde, „[o]b das autobiographische Subjekt als ein Ich spricht oder ob die Erzählung gewählt wird“. Dazu kommt auch die Wahrnehmung, dass die Berichte und literarischen Auseinandersetzungen von Überlebenden eine bestimmte Form der Authentizität mit sich bringen und die Ereignisse so beschreiben würden, wie sie „wirklich“ waren bzw. am nächsten daran kämen, was in anderen Texten nicht gefunden werden könnte. Diesen Umstand betont auch Ibsch (2004, 43):

„Die Interpretation von Aussagen ist stark verbunden mit dem Bild, das der Leser/Hörer vom Sprecher hat. Um der historischen Wahrheit von traumatischen Erfahrungen nahe zu kommen, sind [...] die Augenzeugenberichte der Opfer von außerordentlicher Bedeutung – damals zu

Zeiten des Holocaust (dessen Opfer zu sprechen aufhören) und heute in zahlreichen anderen Konflikten (deren Opfer zu sprechen beginnen).“

Insbesondere der Roman „Bruchstücke“, der aus der Perspektive eines Überlebenden schreibt und auch als Autobiographie rezipiert wurde, jedoch später als „fiktiver Roman“ entlarvt wurde, führte zu heftigen Diskussionen über Holocaust-AutorInnenenschaft. So meint auch Lehmann (1988, 41):

„Die Wahl der Ich-Erzählform ist nun allerdings durchaus kein sicheres Indiz für die von vielen Beiträgen zum Thema 'Autobiographie' als gattungsspezifisch behauptete 'Identität von erlebendem und erzählendem, erinnerndem und erinnertem Ich', wird diese Erzählform doch auch in denjenigen autobiographischen Texten verwendet, die mit außerordentlichem Nachdruck die Distanz zwischen der Schreibsituation und der dargestellten Vergangenheit bzw. Teilen oder Phasen von ihr betonen.“

Er deutet damit nicht zuletzt auch den Unterschied zwischen Autobiographien und autobiographischen Romanen sowie fiktiven Autobiographien an, die jedoch für die vorliegende Arbeit nicht von Bedeutung sind.

Authentizität bzw. Faktionalität - Fiktionalität

Ebenfalls bereits in vorangegangenen Punkten angeschnitten, machen Auseinandersetzungen rund um die Frage nach legitimen Darstellungsformen des Holocaust eine zentrale Komponente der Debatten rund um die Holocaustliteratur und -autobiographie aus. Sie knüpfen damit an eine bekannte Debatte der Literaturwissenschaft nach der Unterscheidung und den unterschiedlichen Bewertungen von fiktionalen und faktualen Texten an. Der Autobiographie kommt in diesem Kontext eine besondere Rolle zu, da wie Philippe Lejeune (vgl. 1994) in seinen Ausführungen feststellte, es in dieser Textform einen autobiographischen Pakt, eine Übereinkunft zwischen AutorIn und LeserIn, geben würde, dass AutorIn, ErzählerIn und ProtagonistIn ident seien und für den Wahrheitsgehalt des Erzählten bürgen würden. Diese Debatten lassen sich folglich auch im Zusammenhang mit Holocaustliteratur- und Autobiographien antreffen, So heben beispielsweise Köppen und Scherpe (1997, 1) hervor: „Die Auseinandersetzungen um 'legitime' und „illegitime“ Formen kultureller Vergegenwärtigung, um 'angemessenes' Gedenken und die „korrekte“ Interpretation der Vergangenheit, mit denen die Einschreibungen in das kulturelle Gedächtnis geprüft werden, zielen im Kern auf die Frage der *Authentizität* der jeweiligen Darstellungs- und Erinnerungskonzepte.“ Auch Kramer (1999, 29) spricht von einem „diskursiven Muster“ in der Geschichte der Darstellung der Shoah, in der das Konzept der „Authentizität“ „in der

Ästhetik des Holocaust sowohl autor-, als auch werk- und rezeptionsästhetisch eine zentrale Position“ einnehmen würde. Einerseits geht es in diesen Debatten folglich immer wieder um die Bedeutung einer suggerierten Authentizität, die insbesondere von Überlebenden vermittelt werden könnte und die für die Produktion und Rezeption literarischer Werke, die sich mit dem Holocaust beschäftigen, von Bedeutung wäre. Andererseits machen aber auch Fragen, welchen Stellenwert fiktionale Werke in der Bewertung von Holocaustliteratur haben sollten, einen beträchtlichen Bestandteil dieser Diskussionen aus. Gerade die Autobiographie scheint in diesem Zusammenhang als authentisches Medium schlechthin zu fungieren, zumindest würde in ihr, wie Young (1997, 22) meint, „Authentizität literarisch erzeugt“. In Anbetracht des Ablebens vieler ZeitzeugInnen und Überlebenden steht auch der rezeptionsbedingte Wunsch nach Authentizität in einem besonderen Licht. Das Konzept der Authentizität wird einerseits herangezogen, um eine „legitime“ Darstellungsform des Holocaust zu argumentieren. Andererseits wird darin eine Möglichkeit erkannt, wie keine andere (literarische) Darstellungsform, den Nachgeborenen die Schrecken der Endlösung näher bringen zu können.

Gleichzeitig zeigt die nähere Beschäftigung jedoch, dass das Gedächtnis immer rekonstruktiv funktioniert und selektiert, was erinnert wird und was nicht, und eine „Speicherung“ von Fakten nicht möglich ist. „Erinnerung ist Deutung der Vergangenheit. Jede Vergangenheit ist aber zugleich eine Konstruktion der Gegenwart.“ (Eke: 2006, 9) In diesem Sinne betont beispielsweise Ibsch (2004, 13), dass es darum gehen würde, dass „die unwidersprochene Authentizität in den Schriften der Opfer, die den Genozid überlebt haben, bei aller Übereinstimmung in der historischen Faktenlage nicht auf „Objektivität“ beruht, sondern auf der Perspektivisierung des Erlebten und der Selektivität der Erinnerung. Diese wiederum sind geprägt von Erziehung und Tradition, kognitiver und emotionaler Disposition und entscheidenden Erlebnissen“. Auch Feuchert hebt in Anlehnung an Samuel Dresden (zit. nach Feuchert: 2000, 48f.) hervor, dass Memoiren, Tagebücher, und Chroniken ihm zufolge „mehr mit Fiktionen gemeinsam [haben] als man gewöhnlich denkt oder wünscht. Es wird deutlich, daß Schreiben immer bedeutet, eine Auswahl zu treffen; immer wird aus irgendeiner Perspektive berichtet, und es gibt keine Fakten, Interpretationen und keine Wahrheit, keine Wirklichkeit, die nicht bearbeitet wäre“. Der Erinnerung selbst kommt also eine vermittelnde Funktion zu im rekonstruktiven Verfahren der Verbalisierung des Erlebten. So wurden in der Auseinandersetzung mit Holocaustliteratur und –autobiographien Stimmen laut, die die Trennung Authentizität und Konstruktion angesichts des konstruktiven Moments der Erinnerung für hinfällig betrachteten. So

spricht beispielsweise Eke (2006, 9) von „der 'authentischen' (gleichwohl konstruierenden) Erinnerung der Betroffenen“ und auch Taterka (1999, 151) kritisiert, dass das „Beharren auf faktischer Authentizität als Leitkriterium für die literarische Analyse von Lager texts“ weit verfehlt sei, „weil sie auf einer bestimmten Auffassung davon basiert, was die Lager gewesen seien, auf einer Auffassung, die in Anbetracht der unübersehbaren Überlieferung niemals auch nur annähernd vollständig sein und selbst nur alles Faktische umfassen könnte.“

Dennoch kommt fiktionalen Texten über den Holocaust bis heute der „Beigeschmack“ zu, in gewisser Hinsicht, einen „Verrat am Erlebten“ darzustellen und letztendlich verharmlosend, unsensibel oder relativierend zu wirken. So wird Fiktionalität den Konzepten „Faktionalität“ und „Authentizität“ gegenübergestellt und nicht, wie Körte (1996, 201) betont, als zwei Seiten der Autobiographie erkannt. „Der Anspruch auf Faktizität und die Notwendigkeit von Fiktion sind zentrale Momente autobiographischen Schreibens. Dieses Spannungsverhältnis, in der klassischen Autobiographie dialektisch ausgetragen, wird für die Überlebenden der Shoah zur Aporie.“ Der Umstand, dass der Fiktionalität gerade auch in den Texten von Überlebenden eine bestimmte Funktion zukommt, wird in den Debatten oftmals außer Acht gelassen. Fiktionalisierung fungiert nämlich als Möglichkeit der Distanznahme zum Erlebten, um das Geschehene durch den Schreibprozess nicht erneut durchleben zu müssen. So meint beispielsweise Löffler (2005, o.S.):

„Die Augenzeugen selbst haben ihre Erinnerungen nicht selten eher fiktionalisiert als protokolliert. Jede Literarisierung bedeutet schon die Herstellung von artistischer Distanz. [...] Wenn die gelebte Erinnerung nicht verloren gehen und aus dem kollektiven Gedächtnis nicht verschwinden soll, dann muss sie aus der biografischen Reminiszenz in kulturelles Gedächtnis transformiert werden, dann muss die persönliche Erinnerung übergeführt werden aus dem erlittenen Zeitzeugnis in die dauerhafte Form der literarischen Konstruktion.“

Auch Manuela Günter (2002, 26) spricht von einem „notwendig fiktionalen Charakter“ der Erzählungen und meint, dass die „Trennung zwischen Dokument und Fiktion“ hinfällig geworden wäre.

Vielstimmigkeit

Gleichzeitig sprechen die Überlebenden jedoch nicht nur für sich selbst. Erich Kleinschmidt (2002, 77) betont in seinem Text „Schreiben an Grenzen. Probleme der Autorschaft in der Shoah-Autobiographik“, dass Überleben zufällig wäre und sich daher auch in den autobiographischen Schriften von Überlebenden nicht nur eine Stimme antreffen lassen würde, sondern auch Stimmen von jenen, die nicht überlebt haben bzw. stellvertretend für sie gesprochen werden würde.

„Die Stimme, die spricht, ist dabei zugleich eine, die für andere Stimmen, die verstummten der Toten, redet, und eine, die sich an Textzeugnissen anderer Überlebender beteiligt sieht. Shoah-Autorschaft ist somit eine gespaltene. Sie gründet auf dem erzwungenen Schweigen der toten Opfer und versucht zugleich diesem beredte Aussage, wenn auch auf „fremde Rechnung“, entgegenzusetzen.“ (ebd., 77)

In diesem Sinne meinte auch Ruth Klüger: „Wer schreibt, lebt“. (zit. nach Körte: 1996, 210) In den Texten sollen eben auch „Gesichter und Namen aus der Vergangenheit gerettet werden“ (ebd.) oder wie Reiter meint (1995, 160) „[w]eil sie überlebten, fühlen sie sich denjenigen Opfern gegenüber verpflichtet, die es nicht schafften.“ Diesen Umstand erkennt auch Körte (1996, 210), wenn sie meint, dass die Überlebenden sich „als Grenzgänger zwischen Diesseits und Jenseits, als Sprachrohr des Totenreichs oder auch als Wiedergänger“ erleben. So beziehen, wie Günter (vgl. 2002, 11) meint, Autobiographien Stellung zu Gesagtem und Ungesagtem ebenso wie zu Dargestelltem und Undargestelltem. Kleinschmidt (vgl. 2002, 78) erkennt daher auch einen Unterschied zu „normalen“ Selbstbeschreibungen weil gerade Autobiographien, die sich mit dem Holocaust auseinandersetzen, stellvertretend autorisiert würden, die gestalterische Freiheit eingegrenzt wäre und zudem auch der Tod im Text liegen würde, da ein Überlebender nicht nur über sein eigenes Überleben, sondern auch den Tod einer Vielzahl von Familienangehörigen, Bekannten und FreundInnen schreiben würde.

Funktionen von Holocaustautobiographien

Bereits mehrmals wurde darauf hingewiesen, dass Texte, die sich mit dem Holocaust auseinandersetzen, nicht nur eine bestimmte gesellschaftliche Bedeutung im Sinne eines Zeugnisses haben und somit einen Teil des Erinnerungs- und Gedenkdiskurses ausmachen und diesen auch anregen. Gleichzeitig hat auch der Prozess des Schreibens selbst für die Überlebenden besondere Relevanz, da die Auseinandersetzung mit den Gräueln des Nationalsozialismus insbesondere für jene, die sie erlebt haben, mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Dieser Schritt scheint zunächst schwierig, da, wie Kleinschmidt (2002, 92) betont, „Auschwitz und alle anderen Systeme und Orte der Shoah [...] ein Geschehen [markieren], das sich der *ästhetischen* Bewältigung als gesellschaftlich wirksamer und kompensatorischer Trauerarbeit entzieht.“ Dennoch kommt den Holocaustautobiographien auch die Funktion zu, einerseits die zerstörten Geschichten zu bewahren und davor zu retten, vergessen zu werden. Texte fungieren in diesem Sinne auch als eine Form künstlichen Gedächtnisses bzw. als ein Aufbewahrungsort. Gleichzeitig bedeutet die Niederschrift, ebenso eine annehmbare

Erinnerungsvariante gefunden zu haben sowie eine Sprache, die das Erlebte darstellen konnte. (vgl. Körte: 1996, 213) Andererseits ermöglicht der Schreibprozess, die erlebten Traumata zu bearbeiten und aufzuarbeiten, so dass viele der AutorInnen diese Funktion auch betonen und damit ihre eigene Textproduktion legitimieren. Nicht zuletzt spiegelt sich in manchen Werken auch der „Wunsch nach einem Werk“ wider, „einem Resultat, das die historisch gewollte Auslöschung partiell aufhebt. Der memoriale Text markiert einen kritischen Raum traumatischer Repräsentation, wo nicht zeichenloses Vergessen, sondern der Schmerz der Sprache, der Wille zur Bezeichnung des Unaussprechbaren möglich ist. Der Gewinn der Schrift gilt dabei an sich als Wert.“ (Kleinschmidt: 2002, 83) Der Prozess des Schreibens wird somit zum literarischen Handlungsraum und fungiert als eine Art der Selbstermächtigung, das Erlebte einerseits in einen Diskurs zu bringen und andererseits die Erinnerung so festzuhalten, wie es den persönlichen Bedürfnissen entspricht. In diesem Sinn betont auch Reiter (1995, 159): „Nach dem Lager erzählten diejenigen Überlebenden, die es nicht vorzogen zu schweigen, einerseits mit dem Wunsch, ihre Erlebnisse zu bewältigen und ein neues Leben zu beginnen. Andererseits betrachteten sie es als Hypothek ihres Überlebens, Zeugnis abzulegen über das ihnen Widerfahrene, und so die „Reziprozität“ von Überleben und Bezeugen zu bestätigen.“

Sprachgrenzen und Literatursprache

Auch Auseinandersetzungen mit Sprache finden bis heute auf vielfältige Weise Eingang in die Debatten rund um die Holocaustliteratur und -autobiographie. Einerseits wurde gerade im Zusammenhang mit den Diskussionen um „Unsagbarkeit“ und „Undarstellbarkeit“ des Holocaust auf die Grenzen der sprachlichen Beschreibungsmöglichkeit verwiesen. Andererseits wurde auch die berechnete Frage gestellt, ob es durch die Nähe der deutschen Sprache zur nationalsozialistischen Vernichtung überhaupt noch möglich wäre, in der Sprache der TäterInnen Ausdrucksmöglichkeiten zu finden. So geht es bei den erstgenannten Diskussionen vor allem darum, dass gerade der Holocaust die Möglichkeit auf sprachliche Repräsentation in Frage stellt und dennoch die Notwendigkeit dazu besteht, der Erfahrung Ausdruck zu verleihen, wie auch beispielsweise Manuela Günter betont, wenn sie meint (2002, 23): „Mimetische Sprache als Übersetzungsmedium von Erfahrung hat angesichts dieses Ereignisses endgültig ausgedient, gleichzeitig fordert gerade diese historische Erfahrung einen Ausdruck.“ Auch Rosenfeld (zit. nach Schmitz: 2003, 519) meint: „*there are no metaphors for Auschwitz, just as Auschwitz is not a metaphor for anything else*“, und Feuchert betont in Anlehnung an James Young, dass es nicht

möglich wäre, Realität mit Mitteln der Sprache nachzubilden sondern immer nur zu interpretieren. (vgl. Feuchert: 2000, 40f.) Berichten von Überlebenden und autobiographischen Schriften kommt in diesen Debatten, wie bereits erwähnt, eine besondere Rolle zu, da diesem Medium nicht nur mehr Authentizität als anderen Texten zugesprochen wird. Darüber hinaus wird auch argumentiert, dass die von persönlichen Erinnerungen geprägte Darstellung am nächsten an die Erfahrung selbst herankomme würde. So hebt auch Andrea Reiter (1995, 29) hervor, dass es „keine Vergleichsbilder aus dem Leben jenseits der Konzentrationslager“ gebe, „die das dort Erlebte wahrheitsgemäß beschreiben könnten. Obwohl die Mehrheit der berichtenden Überlebenden diese Meinung vertritt, versuchen dennoch alle, eine Sprache für ihre Erinnerungen zu finden, weil ihnen das Verschweigen ihrer Erfahrungen unstatthaft erschiene.“ Günter (2002, 15) meint, dass „die Sprache in ihrer metaphorischen Dimension die „unheimliche Korrektheit“ des Ereignisses“ verstellen würde. Indem sich die AutorInnen eben einer Sprache bemächtigen, verleihen sie dem Erlebten Ausdruck, scheitern jedoch dennoch am fehlenden sinnstiftenden Kontext. „Die „Überlebensschrift“ der Shoah-Autobiographik berührt jenen Grenzbereich, wo es zwar möglich ist, das Erlebte in eine sprachliche Darstellungslinie der Repräsentation zu bringen, wo es aber nicht mehr gelingt, das Erlittene und sein Umfeld legitimatorisch oder gar überhöhend zu ‚deuten‘.“ (Kleinschmidt: 2002, 92) Anders sieht dies Körte (1996, 203), die meint: „Die Sprache suggeriert Möglichkeiten der Darstellung und versetzt die Ereignisse in ein Gefüge des Deutbaren; sie macht den Schrecken lesbar.“ So erkennt Kleinschmidt (2002, 84) als Problem der Shoah-Autobiographik, dass „eine Art schwebendes Schreibverfahren“ entstehe „zwischen dem Wunsch nach präziser Benennung und gleichzeitiger Überzeugung der gestellten Aufgabe im Grunde nicht gewachsen zu sein.“ Körte (1996, 201) wiederum spricht von einem „Krieg der Wörter“ und meint damit den Versuch, „zugleich mit der und gegen die Sprache zu schreiben, da sie sich angesichts des Erlebten als inadäquat erweist und dennoch unverzichtbar ist.“

In dem Sammelband „In der Sprache der Täter“, in dem unterschiedliche Beiträge versuchen aufzuzeigen, „in welchen Maß Erfahrung oder/und Bewußtsein von einer „Sprache der Täter“ poetische Arbeit in deutscher Sprache unvermindert – oder gar entschiedener? - konstituiert“ (Braese: 1998, 10) wiederum heißt es:

„„Sprache der Täter“ - dieser Terminus hat seinen historischen Quellpunkt unmittelbar in den Zentren der NS-Vernichtungspolitik: Dort, wo Millionen Menschen aus allen Gegenden Europas zu Zwangsarbeit und Ermordung 'konzentriert' wurden, war die deutsche Sprache *das Idiom der Vernichtung schlechthin*, ein Idiom, das zu verstehen von einem Tag auf den anderen überlebenswichtig wurde und bis heute in den Erinnerungsberichten Überlebender in Form

kursivgedruckter O-Töne - „*Marsch-marsch!*“, „*Oberscharführer*“, „*Rampe*“ u.v.a.m. - fortlebt.“ (ebd., 1998, 7)

Während also Braese vor allem die Konnotation der deutschen Sprache in den Vordergrund rückt, betont Reiter (1995, 110), dass Sprache auch für das eigene Überleben von großer Bedeutung war. „So unberechenbar sie auch scheinen mochte, Sprache war für die KZ-Häftlinge andererseits das einzige relativ sichere Bezugssystem. In Sprache manifestierte sich sowohl ihre Beziehung zu den Unterdrückern als auch zu den Leidensgenossen. Neulinge erkannten bald, daß ihr Überleben mit davon abhing, die Befehle der SS zu verstehen und ihre Tarnbezeichnungen zu dechiffrieren.“ (ebd.) Die deutsche Sprache hat also den TäterInnen nicht nur gedient, über sie wurden auch die Befehle ausgeführt, die letztendlich in die Vernichtung führten. So gab es unter den Überlebenden, die ihre Erinnerungen niederschrieben, das Phänomen, dass sie erst vom Erlebten berichten konnten, wenn sie in einer anderen Sprache schrieben, weil dadurch einerseits nicht der traumatisierende Gebrauch der Sprache herangezogen werden muss, um das erlebte Leid auszudrücken. Andererseits wird dadurch auch eine Distanz zum Erlebten aufgebaut, die in der anderen Sprache erst alles neu artikulieren und die Erinnerung auf bestimmte Art und Weise das Erlebte neu erfinden muss und nicht selbst erneut durchleben (vgl. Goldschmidt, Georges Arthur nach Körte: 1996, 202). Auseinandersetzungen mit Sprache spielen im Kontext der Kärntner SlowenInnen in Anbetracht der über Jahrzehnte hinweg betriebenen Germanisierungspolitik und Zwangsassimilation ohnehin eine große Rolle. In Bezug auf den Holocaust und die Schriften von Überlebenden, die zumeist ohnehin in slowenischer Sprache verfasst wurden, sind auch Übersetzungen ins Deutsche von Relevanz. So bringen Übersetzungen zwar den Vorteil mit sich, einem breiteren Lesepublikum zugänglich zu sein. Allerdings kommt es so erneut zu einer „Eindeutschung“ der Texte in die Sprache der TäterInnen. Auch dieser Aspekt soll bei der konkreteren Analyse der ausgewählten Werke beachtet werden.

Zusammenfassend lässt sich, wie auch Kleinschmidt (2002, 82) betont, festhalten: „Die Abhängigkeit vom Medium Sprache betrifft die Shoah-Autobiographik und ihre Autorschaft zentral.“ Diese Abhängigkeit ergibt sich einerseits aus dem Umstand, dass durch die Erfahrung des Holocaust herkömmliche Formen der Darstellung, Beschreibung, Metaphorik und dergleichen in Frage gestellt wurden und an ihre eigenen Grenzen stießen und andererseits auch moralische und ethische Fragen aufkamen, wie mit dem „Unsagbaren“ in der Literatur und über Sprache umzugehen wäre. Darüber hinaus kam gerade der deutschen Sprache die besondere Bedeutung zu, als Sprache der TäterInnen und der Vernichtung fungiert zu haben und daher als

Literatursprache der Opfer nur bedingt für die Beschreibungen des erlebten Leids geeignet zu sein. Dennoch plädieren beispielsweise Freiburg und Bayer (2009, 5) darauf, im „Festhalten an der Sprache“ „eine Rückgewinnung dessen zu verstehen, was schon vor und auch nach dem Holocaust zur kulturellen Identität gehört: der Literatur.“ Auch in den vorliegenden Werken wurde folglich an der Sprache festgehalten, wenn auch nicht vordergründig der deutschen.

2.2.4. Exkurs: Der Holocaust aus Perspektive von Kindern und ihre Auswirkungen für die Holocaustautobiographie

Generationen/Gruppen von Holocaustautobiographie-AutorInnen

In den Debatten rund um die Literatur von Holocaustüberlebenden wird immer wieder zwischen unterschiedlichen Generationen bzw. Gruppen von AutorInnen differenziert, wobei als Merkmal entweder der Zeitpunkt des Schreibens oder die Beziehung zum Holocaust herangezogen werden. So spricht beispielsweise Sascha Feuchert (2001, 135f.) in seinem Text „Faction oder Fiction? Grundsätzliche Überlegungen zum Umgang mit Texten der Holocaustliteratur im Schulunterricht“ von unterschiedlichen Phasen von Texten, zu denen er während des Nationalsozialismus die Zeit zwischen 1933 und 1939, die darauf folgende Phase bis zum Beginn der systematischen Vernichtung 1942 und die letzte zwischen 1942 und 1945 verortet. Drei weitere Entstehungsphasen erkennt Feuchert nach dem Krieg in der Zeit zwischen 1945 und 1949, also bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten, in der Phase zwischen 1949 und 1979 bis sich auch ein Begriff etablieren konnte, der die Literatur prägte und schlussendlich von 1979 bis heute. Andere AutorInnen, wie beispielsweise Ortrun Niethammer in ihrem Seminar „Literatur des Holocaust von Primo Levi bis Ruth Klüger“ im Sommersemester 2006 am Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft in Wien gehen sogar einen Schritt weiter und setzen diese Phasen mit Generationen gleich, so dass zwischen drei Generationen von Holocaustüberlebenden AutorInnen unterschieden wird. Die etabliertere Unterscheidung orientiert sich jedoch daran, ob die AutorInnen selbst den Krieg erlebt haben und spricht von einer „ersten Generation“ in Bezug auf Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die den Holocaust selbst erlebt und überlebt haben und meint mit der Bezeichnung „zweite Generation“ nach dem Krieg geborene Kinder von Überlebenden. Von einer dritten Generation wird oftmals im Zusammenhang mit den Enkeln der

Holocaustüberlebenden gesprochen. Diese Unterscheidung beschreiben auch Gerd Bayer und Rudolf Freiburg in dem Buch „Literatur und Holocaust“ (2009, 10f.):

„Die Aufteilungen in Autorengenerationen richten sich grundsätzlich nach der biographischen Nähe zum Holocaust. Die Werke der direkt Betroffenen, also Memoiren und Romane von Überlebenden, werden der ersten Generation zugerechnet. Veröffentlichungen von ihren Kindern gehören demnach der zweiten Generation an, oft auch unabhängig davon, ob die Autoren direkte Nachfahren von Holocaustbetroffenen sind oder lediglich nach Kriegsende geboren wurden.“

Bayer und Freiburg sprechen in Bezug auf die zweite Generation zudem in Anlehnung an Marianne Hirsch von dem Begriff „postmemory“. Elrud Ibsch (2004, 113) meint dazu: „Die Autoren der jüngeren Generation haben das Dritte Reich nicht selbst erlebt, sondern verdanken ihre Kenntnisse schriftlicher und mündlicher Überlieferung. Von Schuld können sie sich frei fühlen, was aber nicht heißt, dass sie nicht Gefühle der Scham und der Bestürzung empfinden.“ Berner (vgl. 2006, 38), der sich ebenfalls an dieser Differenzierung orientiert, meint jedoch, dass die so genannten „child survivors“, auch Holocaust-Kinder oder Kind-Überlebende genannt, auf gewisse Art und Weise zwischen diesen beiden Generationen stehen würden und ihre Texte auch zwischen Zeugnisliteratur und Kindheitsautobiographik einzuordnen wären.

Allgemeine Überlegungen

Den so genannten „child survivors“ kommt innerhalb der Holocaust-Autobiographie eine besondere Bedeutung zu, weil sie einerseits den nationalsozialistischen Vernichtungsapparat selbst erlebt haben, andererseits aber meist zu jung waren, um das Erlebte zu verstehen. (vgl. Berner: 2006, 38) Dabei steht oftmals die Suche nach einer literarischen Darstellungsform des Erlebten ebenso im Vordergrund wie die Suche nach Möglichkeiten, dieses aus einer kindlichen Perspektive zu erzählen. Da auch einige der für die vorliegende Arbeit ausgewählten AutorInnen zu den so genannten „child survivors“ zählen, sollen die Debatten und Besonderheiten rund um Holocaustautobiographien, die von Menschen, die den Holocaust als Kinder erlebt haben, aufgegriffen und ausgeführt werden. Gerade in den letzten Jahren und Jahrzehnten ist auch eine Vielzahl von Büchern erschienen, die sich mit dem Themenkomplex Erfahrung der Shoah aus der Perspektive von Kindern bzw. Jugendlichen auseinandersetzen. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang u.a. Eva Lezzis (2001) „Zerstörte Kindheit: Literarische Autobiographien zur Shoah“, „Kriegskinder – Erinnerungen einer Generation“ von Yury und Sonya Winterberg (2009), André Steins (1995) „Versteckt und vergessen – Kinder des Holocaust“, „Die Kinder von Auschwitz“

von Alwin Meyer (1992), „Kinderblick auf die Shoah“ von Tanja Hetzer (1999), „Mutter der Himmel brennt – Kriegskinder erinnern sich“ von Herta Spitaler (Hrsg.in, 2004), Lu Seegers (Hrsg.in, 2009) „Die Generation der Kriegskinder“ sowie die Ausgabe der „Dachauer Hefte“ über „Die Verfolgung von Kindern und Jugendlichen“ von Ute Benz (1993).

Die Auseinandersetzung mit Kindern und Jugendlichen, die den Holocaust erlebten (und überlebten) ist jedoch auch mit bestimmten Schwierigkeiten oder aber Instrumentalisierungen verbunden, zu denen beispielsweise Herangehensweisen zählen, die Kinder in den Vordergrund rücken, um die Grausamkeit der NationalsozialistInnen besonders hervorzuheben, zwischen Kindern und Jugendlichen von Opfern und TäterInnen nicht unterscheiden oder versuchen, über die kindliche Perspektive, TäterInnen zu entlasten. Einen Beleg für die ersten beiden beschriebenen Instrumentalisierungen lassen sich beispielsweise in „Kriegskinder – Erinnerungen einer Generation“ von Yury und Sonya Winterberg (2009, 7) antreffen, wenn sie im Vorwort meinen: „Nie zuvor gerieten Zivilisten – und damit auch Kinder – so massiv in den Sog des Krieges. Millionen starben, verloren ihre Angehörigen. Vater, Mutter, Geschwister, Heimat, alles, was das Leben ausmacht. Gleichzeitig wurden die Kinder aber auch in bislang ungekannter Weise zu den Akteuren des kriegeserischen Infernos, zu Flakhelfern, Soldaten, Partisanen.“ Die beiden AutorInnen differenzieren nicht zwischen Opfer- und TäterInnenkindern, sondern subsumieren sie gleichsam unter das Label „Kriegskinder“ und stilisieren sie gemeinsam zu einer („unschuldigen“) Generation. Auch die Bezeichnung „ZivilistInnen“ ist im Grunde genommen irreführend, weil es sich bei den Opfern des Holocaust um bestimmte, klar definierte gesellschaftliche Gruppen handelte, die systematisch verfolgt wurden. So kritisiert auch Lu Seegers (2009) den „Einheitsopferbrei“, der gerade in den beschriebenen Werken oftmals betrieben wird, da sich mit dem Verweis oder der Assoziation der „Unschuld der Kinder“ leicht eine Vermischung zwischen Angehörigen der Opfer und des TäterInnenmilieus vollziehen lässt. Wenngleich es stimmt, dass Kinder und Jugendliche, die den Zweiten Weltkrieg hautnah erlebten, wenig bis keine Einflussmöglichkeit auf die Geschehnisse hatten und diese großteils auch den kindlichen Vorstellungshorizont überstiegen, hinterlässt gerade die Bezeichnung „Kriegskinder“ die Vorstellung, dass es zwischen Kindern und Jugendlichen in Konzentrations- und Vernichtungslagern und jenen, die den Krieg als Kinder von TäterInnen erlebten, keinen Unterschied gäbe. So sind beispielsweise in dem Werk „Mutter der Himmel brennt – Kriegskinder erinnern sich“ nicht nur Geschichten von Opfern zu finden, sondern durchwegs auch Geschichten von TäterInnen. Gleichzeitig leitet die Überbetonung der „Unschuldigkeit der Kinder“ auch

fälschlicher Weise zu der Vorstellung, dass andere Menschen aus einer bestimmten „Schuld“ heraus oder einem bestimmten, vermeintlich legitimen, Grund von den NationalsozialistInnen verfolgt, deportiert (und ermordet) worden wären. Hetzer (vgl. 1999, 19) kritisiert in ihrem Werk „Kinderblick auf die Shoah“ wiederum Vereinnahmung der Kinderperspektive zur Entlastung der TäterInnen, vor allem wenn es darum geht, über den unschuldigen, unbeteiligten Blick zu suggerieren, dass Kinder selbst nichts dafür können, dass die Eltern „böse“ waren. Vor allem wird dabei außer Acht gelassen, dass die Eltern in der Regel die besagten Kinder mit ihren Werten erzogen hatten. Als weiteres Beispiel für eine derartige TäterInnenentlastung nennt Hetzer (vgl. ebd.) die verkürzte Rezeption von Anne Franks Tagebuch, wenn es darum geht, ihren (kindlichen) Glauben an „das Gute im Menschen“ hervorstreichen.

Gleichzeitig gehören Kinder aber auch zu jenen Opfergruppen, die lange Zeit kaum beachtet wurden. So mag es auch nicht verwundern, dass einige der oben erwähnten Werke vorrangig Geschichten und Erzählungen von Holocaustüberlebenden Kindern beinhalten, die ihre Erfahrungen schildern. André Stein (1995, 13) spricht in seinem Werk, „Versteckt und Vergessen – Kinder des Holocaust“, in dem die Geschichten von zehn Menschen veröffentlicht wurden, davon, dass sie von ihrem Schicksal erzählten, „um eine doppelte Mauer einzureißen – die des Schweigens und die der Unsichtbarkeit“. Auch Yury und Sonya Winterberg meinen (2009, 8): „Viele der Kriegskinder haben bisher kaum über ihre Erlebnisse gesprochen. Weil sie nicht konnten, weil sie nicht wollten oder weil keiner ihnen zuhörte. Und nun, gegen Ende ihres Lebens, ist es ihnen mehr denn je ein tief empfundenes Bedürfnis.“ Lu Seegers (2009) stellt in ihrem Werk „Generation der Kriegskinder“ fest, dass es nach 2003 zu zahlreichen Publikationen zu dem Thema kam, was sie unter anderem auf die Angst vor dem zunehmenden Ableben von ZeitzeugInnen bzw. Überlebenden zurückführt. „[I]n Kinderperspektive geschriebene (autobiographische) Romane“ scheinen gerade für diese Gruppe von Überlebenden, wie Hetzer (1999, 8) betont, ein „häufig gewähltes Genre in der Erinnerungsliteratur, die die Zeit des Nationalsozialismus behandelt“ bzw. „eine typische Schreibweise des Erinnerns für diese Generation“ (ebd., 9). So liegt auch die Überlegung nahe, Werke, die von Personen geschrieben wurden, die als Kinder oder Jugendliche den Holocaust überlebten und ihre Erfahrungen aus dieser Perspektive niederschrieben, mit dem Term „Holocaust-Kindheitsautobiographien“ zu umschreiben bzw. ausgehend von diesem Blickwinkel zu analysieren.

Gerade der Umstand, dass sich nach dem Krieg niemand für diese Kinder interessiert habe, führte, wie auch André Stein (vgl. 1995, 3) meinte, erneut zu einem Trauma. Auf der einen Seite erlebten Kinder die gleichen Grausamkeiten und konnten die erlebte Bestialität ebenso wenig vergessen, auf der anderen Seite waren sie aber viel weniger im Stande sie zu begreifen oder darüber zu reflektieren. So stellen auch Sonya und Yury Winterberg (2009, 7) am Beginn ihres Buches die berechtigten Fragen, wenn auch in Bezug auf „alle Kriegskinder“: „Was passierte damals in den Köpfen der Kinder? Wie nahmen sie das Unfassbare wahr? Welche Überlebensstrategien entwickelten sie? Welche Narben haben sich eingebrannt, welche Lebenserfahrungen festgesetzt? Wie konnten jene, deren ganze Jugend von diesem Krieg geprägt war, nach 1945 ein scheinbar „neues“ Leben führen?“ Unabhängig von den angesprochenen Instrumentalisierungen, ergeben sich aus der kindlichen Perspektive auch bestimmte Implikationen für die Erinnerung an die erlebten Erfahrungen. Kindheit tritt folglich nicht nur als Thema oder Motiv in autobiographischen Texten über den Holocaust auf, sondern die Kinderperspektive vermittelt auch einen bestimmten Blickwinkel auf die Shoah. Wurde der Holocaust folglich zu einem Zeitpunkt erlebt und überlebt, als die Person sich noch in einem kindlichen bzw. jugendlichen Alter befand, so ist auch die Erinnerung an die Ereignisse von der kindlichen Perspektive geprägt, die in weiterer Folge auch Auswirkungen auf die Darstellung in Form der Autobiographie hat. So meint auch Hetzer (1999, 10): „Der Begriff Kinderperspektive verweist einerseits auf den Blick auf die Ereignisse jener Zeit, der durch dieses Schreibverfahren (re)konstruiert wird, und andererseits auf die historische Realität einer Kindheit unter dem Nationalsozialismus.“ Auch Eva Lezzi (2001, 1) erkennt in ihrem Werk „Zerstörte Kindheit: Literarische Autobiographien zur Shoah“ vor allem zwei Besonderheiten, die den Werken innewohnen: „Zum einen thematisieren Kindheitsautobiographien zur Shoah die alles umfassende Verneinung und Zerstörung von Kindheit und damit auch von Individualität, zum anderen bieten sie eine Möglichkeit, individuelles Erleben inmitten der kollektiven Verfolgung und Ermordung zu restituieren.“ In Kindheitsautobiographien treten folglich nicht nur ähnliche Motive und Themen auf, sondern durch die Perspektive und die begrenzten Möglichkeiten des Verstehens und unmittelbaren Erlebens bestimmter Emotionen kennzeichnen auch unterschiedliche Spannungen die meisten Holocaustkindheitsautobiographien. Aharon Appelfeld (2003) meint in seinem Text „A Different Testimony“, dass die Berichte von Kindern eher literarische Maßstäbe erreichen, da sie mehr über Gefühle berichten würden, als über Fakten.

„When the people who were adults during the war came to tell their story, their emphasis was on the chronicle: names, places, dates. Their sensations and feelings were formed in general terms and without introspection. For the child survivors the war was their full life. They could not speak about the Holocaust in historical, theological, or moral terms; they could only speak about fears, hunger, colours, cellars, people who were good to them or people who treated them badly. The power of their testimony lies in their limited horizon.“ (Appelfeld: 2003, 5f.)

In der Autobiographie, wie auch Lezzi (2001, 41) meint, „verdichten sich unterschiedliche Schreibintentionen, Textsorten und Diskursformen“ zu denen sie den „historiographische[n] Bericht und die juristische Zeugenaussage, persönliche Erinnerung und kollektives Gedenken, faktenreiche Dokumentation und literarisches Erzählen“ zählt. Hetzer, die in ihrem Werk drei Kindheitsautobiographien (Ilse Aichinger: „Die größere Hoffnung“, Hubert Fichte: „Das Waisenhaus“ und Danilo Kiš: „Garten, Asche“) analysiert, meint in bestimmten Inszenierungen, wie beispielsweise fragmentarische Bilder, Träume, Spielszenen, Phantasievorstellungen, diesen Kinderblick wiederzuerkennen. (vgl. 1999, 135) Lezzi (vgl. 2001, 342) erkennt die Kinderperspektive beispielsweise in Erzählungen, die emotional-sinnliches Erleben, körperliches Erleben oder kleine Szenen in den Vordergrund stellen und die „große“ bzw. „ganze“ Geschichte des Holocaust weniger beachten, da diese zum Zeitpunkt der erlebten Erfahrungen keine Rolle in der Wahrnehmung und Einordnung der Ereignisse spielte. „Die Autoren suchen einerseits nach einer literarischen Darstellungsform für die Erfahrungen des Holocaust, andererseits nach einer geeigneten Sprache für die Perspektive des einstigen Kindes.“ (Berner: 2006, 38) Gleichzeitig kommt in autobiographischen Erzählungen auch die Referenz auf die „große“ Geschichte zum Ausdruck, da persönliche Erlebnisse zumeist historisch kontextualisiert und in einen Reflexionsprozess der inzwischen erwachsenen AutorInnen eingebettet werden. „In den autobiographischen Erinnerungstexten zur Shoah ist jedoch eine Erzählform realisiert – im übrigen eine für die Aufarbeitung der Shoah weit verbreitetere als der Roman –, in welcher sich verschiedene Aspekte verbinden oder zumindest verbinden könnten: literarische Evokation, individuelle Erinnerung, Historiographie und kollektives Gedächtnis.“ (Lezzi: 2001, 100) „Die literarische Rekonstruktion der Kindheit bleibt immer nur eine Annäherung an das, was einmal war.“ (Hetzer: 1999, 135) Dieser Prozess hat auch Auswirkungen auf die Rezeption. „Die Diskrepanz zwischen Beschreibung und Wissen in der Position der Nachträglichkeit löst eine beunruhigende Irritation beim Lesen aus.“ (Hetzer: 1999, 135) Je mehr Wissen die Lesenden haben, desto größer die Diskrepanz zur kindlichen Perspektive.

Autobiographien aus Kinderperspektive unterscheiden sich folglich von Kindheitsdarstellungen. Die erlebte Kindheit unter NS-Verfolgung hat nicht nur Auswirkungen auf die Erinnerung, sondern auch auf die Identität selbst. Diesen Prozess beschreibt auch Lezzi (2001, 91f.), wenn sie meint:

„Die Kinder und Jugendlichen durchlebten in der Zeit des Nationalsozialismus entscheidende Phasen ihrer Identitätsbildung und fanden hierbei kaum positive Bezugnahme für eine kulturelle Zugehörigkeit. Als Angehörige einer Minderheit mußten sie ihre Identität in dem Geflecht aus positiven und negativen Selbstcharakterisierungen der eigenen Gruppe sowie den Vorstellungen der sie beurteilenden Majorität finden.“

Gerade durch die Verfolgung sowie den durch die Deportationen hervorgerufenen Verlust von Kontinuität wie Sprache, Milieu, Kultur oder der vertrauten Umgebung rückten andere Bezugsmomente in den Vordergrund. Daher ist auch die Erinnerung stark geprägt von der Schicksalsgemeinschaft, die sich vor allem durch das gemeinsam erlebte Leid ergibt und sich auch in der niedergeschriebenen Erzählung oftmals widerspiegelt. „Die Autobiographik zur Shoah nimmt Bezug auf eine kollektiv gültige Verfolgungssituation.“ (Lezzi: 2001, 351) Kindheitsautobiographien machen deutlich, „daß Text und Autorschaft, lebensgeschichtliche Erfahrung und deren literarische Verarbeitung, individuelles Erleben und die Referenz auf das kollektive Schicksal der europäischen Juden nicht getrennt zu denken sind.“ (Lezzi: 2001, 2) Gleichzeitig kommen dem Schreiben selbst auch unterschiedliche Funktionen zu, die von der Partizipation an dem etablierten Gedenkdiskurs bis hin zur Aufklärung über bestimmte Geschehnisse oder einer Form der Aufarbeitung (des Traumas) reichen können. „In den neueren Autobiographien zur Shoah wird dies insbesondere möglich, indem der Prozeß der Erinnerung selbst, d.h. die Jahrzehnte überbrückender Annäherung an die traumatischen Inhalte, eine Form findet. Umgekehrt läßt sich in den autobiographischen Erzählungen strukturell darstellen, wie das Erlebte auf die Wahrnehmung der Gegenwart wirkt.“ (Lezzi: 2001, 109) So kann die inszenierte Kinderperspektive auch als eine Art von Schreibstrategie (vgl. Lezzi: 2001, 351) fungieren, um das Erlebte auf Distanz zu halten oder auf einer banalen Ebene zu beschreiben oder einfach nur das Trauma erkennbar zu machen. Insofern ist Erinnerung auch als ein psychischer Prozess zu verstehen, bei dem der niedergeschriebene Text als Ort der Übertragung fungieren kann. Zu häufig auftretenden Motiven bzw. Themen in Kindheitsautobiographien, die den Holocaust betreffen, zählen u.a. die zentrale Auseinandersetzung mit den Elternfiguren, denen nicht nur die Aufgabe der Erziehungsberechtigten zukommt, sondern die eine Art ÜbersetzerInnen- bzw. VermittlerInnenrolle

übernehmen und versuchen, die Geschehnisse in eine für Kinder verständliche Version zu übersetzen und auch Teile zu verschweigen, um sie gleichzeitig vor den Ausmaßen der Bestialität zu schützen. „Child survivors cannot recollect the Holocaust the way adult survivors do. Their contribution is bound to their experience. But their limited experience is a profound one.“ (Appelfeld: 2003, 7) So kommen sowohl Erwachsenen- als auch Kinderperspektiven zum Ausdruck. (vgl. Lezzi: 2001, 343)

Zusammenfassung

Es wird also ersichtlich, dass in Kinderperspektive erzählte, autobiographische Texte nicht nur eine häufig anzutreffende Form von Erinnerungstexten darstellen, sondern sich durch bestimmte Besonderheiten auch von anderen Holocaustautobiographien unterscheiden. Zwar fungieren Holocaustkindheitsautobiographien ebenfalls als Aufarbeitungsmöglichkeit der erlebten Traumata, die Erfahrung der nationalsozialistischen Gräueltaten als Kind führt jedoch zu einer besonderen Prägung der Identität wie auch der Erinnerung. So steht das individuelle Erleben in einem anderen Zusammenhang mit dem kollektiven Schicksal der im Holocaust verfolgten Menschen, da gerade durch die kindliche Perspektive auch die Wahrnehmung der Erlebnisse beeinflusst wurde und die Betroffenen oftmals zu jung waren, um die Ausmaße des Geschehenen zu verstehen bzw. diese reflektieren zu können. Dabei kommt auch den Eltern bzw. erwachsenen Bezugspersonen die Rolle von VermittlerInnen zwischen dem individuell Erlebten und dem kollektiven Schicksal zu. In den Autobiographien wird diese kindliche Perspektive auch unterschiedlich inszeniert.

2.2.5. Zusammenfassende Merkmale der Holocaustautobiographie und Analysekriterien

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die Debatten rund um Holocaustliteratur und -autobiographie thematisch wie auch theoretisch umfangreich sind, so dass an dieser Stelle nur ein Bruchteil wiedergegeben werden konnte. Gleichzeitig hat sich gezeigt, dass unterschiedliche Fragestellungen sehr kontrovers diskutiert werden. Dennoch wurde für die vorliegende Arbeit versucht, die Diskussionen um bestimmte Merkmale der Holocaustautobiographie nachzuzeichnen, um die ausgewählten Werke ausgehend von den formulierten Kriterien im letzten

Teil der Arbeit zu analysieren. So schien es in einem ersten Schritt von Bedeutung, die Breite der Debatten rund um Literatur und Holocaust anzudeuten, die Begriffe Holocaustliteratur wie auch Holocaustautobiographie näher zu fassen und als ein eigenes Genre mit spezifischen Merkmalen zu bestimmen. Diese Charakteristika lassen sich folgender Weise zusammenfassen:

- In der Holocaustliteratur kann zwischen Romanen, Ghetto- und Lagertagebüchern, Autobiographien und dokumentarischen Texten unterschieden werden.
- Die Verwendung des Begriffs Autobiographie ist einerseits pragmatisch zu verstehen, andererseits zeigt sich bei der genaueren Ausführung der Merkmale der Holocaustautobiographie, dass zahlreiche Kriterien auf die vorliegenden Werke zutreffen und somit eine solche Kategorisierung sinnvoll erscheint.
- Autobiographien beziehen sich auf einen bestimmten Lebensabschnitt oder das ganze Leben. Im vorliegenden Fall der Holocaustautobiographie ist die Phase der industriell betriebenen Massenvernichtung durch die NationalsozialistInnen sowie die Auswirkungen nach 1945 sowohl der Ausgangspunkt der Niederschrift als auch zentraler Inhalt. Der Schwerpunkt liegt also auf der besonderen Phase des Lebens der AutorInnen und ermöglicht daher die besondere Klassifizierung durch den Begriff der Holocaustautobiographie.
- In der Holocaustautobiographie wird diese bestimmte Phase sprachlich organisiert.
- Der/die AutorIn setzt sich aus subjektiver Sicht in Bezug zu dieser bestimmten Phase der Vergangenheit. Es handelt sich folglich auch um eine Art der Selbstermächtigung bzw. verkörpert die Literatur eine Handlungsmöglichkeit.
- Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in der Holocaustautobiographie erfolgt durch eine bestimmte zeitliche Distanz und ist gekennzeichnet durch die Reflexion über das Geschehene und die Neubewertung des Erlebten.
- In der Holocaustautobiographie vermischen sich historische Fakten und literarische Darstellungen bzw. historische Diskurse mit persönlich Erlebtem. Es handelt sich um eine Nacherzählung, die sowohl historiographisch als auch personengeschichtlich vollzogen wird.
- Erinnerung wird auf der einen Seite durch gesellschaftliche Verhältnisse als auch durch den zeitlichen Abstand beeinflusst. Beide Momente determinieren auch die Holocaustautobiographie. Auf der anderen Seite wird sie auch vom sozialen Charakter der/des AutorIn geprägt.

- Die Darstellungen in Holocaustautobiographien sind limitiert durch die Grenzen der Sprache bzw. die Schwierigkeit, die Erlebnisse in ein adäquates Begriffssystem zu übersetzen. Gleichzeitig ergeben sich Barrieren und Komplikationen dadurch, in der Sprache der TäterInnen zu schreiben bzw. in diese übersetzt zu werden.
- In der Geschichte der Holocaustautobiographie lässt sich ein Übergang von der faktischen hin zur postfaktischen Darstellung verzeichnen. Unter postfaktischer Holocaustautobiographie werden non-fiktionale Texte verstanden, die durch den zeitlichen Abstand das Erlebte reflektieren und die Wechselwirkungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart betonen. Zudem wird der Widerspruch zwischen Fakten und Fiktion aufgelöst und die Orientierung an der tatsächengetreuen, wahrheitsgemäßen Darstellung rückt in den Hintergrund. Außerdem lassen sich oftmals intertextuelle Bezüge antreffen.
- Durch das Ableben vieler ZeitzeugInnen und Überlebenden ist auch in der Holocaustliteraturproduktion ein Generationswechsel verzeichnen. So ließ sich in den letzten Jahrzehnten eine Zunahme so genannter child survivors antreffen, die begannen über ihre Erfahrungen im Holocaust zu sprechen bzw. diese niederzuschreiben. Heute sind daher zahlreiche kürzlich publizierte Holocaustautobiographien auffindbar, in denen der Holocaust aus der Perspektive von Kindern oder Jugendlichen dargestellt wird.
- Der Holocaustautobiographie kommt die Funktion zu, das Erlebte zu bearbeiten und aufzuarbeiten sowie für Folgegenerationen als Aufbewahrungsort und künstliches Gedächtnis der Erinnerung zu fungieren.
- Holocaustautobiographien werden der authentischen/faktualen Literatur zugerechnet und rezeptiv so verortet. Gleichzeitig ist Erinnerung immer rekonstruktiv und auch Autobiographien sind über Selektionsmechanismen konstruiert. Fiktionalisierungen fungieren in Zusammenhang mit der Holocaustautobiographie als Möglichkeit der Distanznahme.

3. Historische Überlegungen

3.1. Geschichte der kärntnerslowenischen Minderheit

„Die Geschichte der Slowenen in Kärnten ist die Geschichte einer Verminderung. In gewissen Abständen wird die Verminderung offiziell durch Zahlen belegt, die wahrscheinlich falsch sind. [...] Wenn trotzdem immer wieder Korrekturversuche unternommen werden, neue Mengenbegriffe, Abgrenzungskriterien und Zahlen ins Spiel gebracht werden, findet offensichtlich eine Problemverschiebung statt.“ (Manfred Moser zit. nach Bogataj: 1989, 287)

Allgemeine Überlegungen

Über die Geschichte der Kärntner SlowenInnen wurden vor allem seit den 1980ern einige umfangreiche Werke publiziert. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang vor allem Mirko Bogataj (1989, 2008), Hanns Haas/Karl Stuhlpfarrer (1977), Valentin Inzko (1988), sowie einige „neuere“ Veröffentlichungen (vgl. u.a. Moritsch [Hrsg]: 1995, 1996, 2000), die sich teilweise auch mit spezifischen Aspekten der kärntnerslowenischen Geschichte wie beispielsweise mit der Literatur der Minderheit (vgl. u.a. Detela: 1993, Ferk/Legge: 1992, Kmecl: 1991, Leben: 1994, Strutz: 1998, Vospernik et al.: 1985) oder der Aufarbeitung ihres Schicksals während des Nationalsozialismus (vgl. u.a. Karner: 2005, Verband ausgesiedelter Slowenen: 1982, 1992), auseinandersetzen. Darüber hinaus erschienen auch einige Diplomarbeiten und Dissertationen (vgl. u.a. Baumgartner: 2003, Fandl-Pasterk: 1986, Feinig: 1997, Germadnik: 2008, Hattler: 1996, Homschak: 2008, Kapus: 1996, Konrath: 2003, Kreuzer: 1990, Leben: 1991, Malle: 2006, Obiltschnig: 1992, Rechberger: 2008, Sereinig: 1997, Vavti: 1981) die sich unterschiedlichen, unerforschten Themen rund um die kärntnerslowenische Minderheit widmeten. Klarerweise waren auch vor den 1980er Jahren Werke erschienen, die sich mit der kärntnerslowenischen Geschichte auseinandergesetzt hatten, jedoch größtenteils weniger umfassend und eher vereinzelt. Dass es überhaupt notwendig gewesen war, die Geschichte der kärntnerslowenischen Minderheit aufzuarbeiten, hat vor allem auch damit zu tun, dass sie aus der lokalen und somit auch hegemonialen Geschichtsschreibung über weite Strecken ausgegrenzt oder zumindest auf verfälschende Art und Weise dargestellt wurden. „Es gibt wahrscheinlich keinen Bereich im Rahmen der Minderheitenproblematik in Kärnten, wo an sich objektiv feststellbare Gegebenheiten wenigstens teilweise aus der ideologisch bedingten Verfälschung herausgenommen und außer Streit gestellt werden könnten.“ (Flaschberger/Reiterer:

1980, 54) Dieser Umstand hat erneut vor allem mit den Kärntner Geschichtsmythen rund um den so genannten Abwehrkampf, der darauf folgenden Volksabstimmung, den Gebietsansprüchen des ehemaligen SHS Staates und später Jugoslawiens (vgl. Kapitel 2.1.2) sowie der realen Beteiligung der Kärntner Bevölkerung an der Verfolgung und Vernichtung von Kärntner SlowenInnen während des Zweiten Weltkriegs zu tun. In diesem Sinne meint auch Moritsch (1995, 8): „Die deutschkärntnerische Geschichtsdeutung, hauptsächlich von der Kärntner Landeshistorie vertreten, geht nach wie vor von „Abwehrkampf“ und „Volksabstimmung“ als jenen Ereignissen aus, in denen die Geschichte Kärntens ihre Erfüllung gefunden hat.“ Gleichzeitig kann auch davon ausgegangen werden, dass es auch in weiteren Teilen Österreichs lange Zeit kaum Bewusstsein über die Existenz der kärntnerslowenischen, wie auch anderen Minderheiten, gab oder sich, überspitzt gesagt, aus einem „Bündel klischeehafter Einstellungen“ (Flaschberger/Reiterer: 1980, 54) speiste. „Vielen Nichtkärntnern wurde erst anlässlich des sogenannten Ortstafelsturmes im Jahre 1972 bewußt, daß es in Österreich sprachliche Minderheiten gibt.“ (Flaschberger/Reiterer: 1980, 53) Gerade die Beschränktheit des Informationsangebots sowie teilweise seine ideologische Färbung führten auch dazu, dass sich „eine emotionslose Diskussion und damit Relativierung erstarrter Denkschemata äußerst schwierig“ (ebd., 53) gestaltete und „objektive Gegebenheiten zu Fragen der politischen Einstellung“ (ebd., 53) verkamen.

So entstanden die aufgezählten Werke nicht zuletzt auch aus dem Bedürfnis heraus, einerseits die durch die selektive Geschichtsschreibung entstandenen Leerstellen zu füllen und andererseits den geschichtsrelativistischen und -revisionistischen Tendenzen korrigierend entgegenzuwirken. Wie wichtig dieses Korrektiv ist, betont auch Wilibald Holzer (1982, 145) in dem Sammelband „Kein einzig Volk von Brüdern“, wenn er meint:

„Hier ein fachwissenschaftliches Korrektiv zu geben, neue Perspektiven an alte Seiten allmählich aufzubrechen – an diesem Prozeß wenigstens teilzuhaben, wäre gegenwärtig als eine der gesellschaftspolitisch vordringlichen Aufgaben der in Kärnten institutionalisierten Geschichtswissenschaft anzusetzen. Das Maß an Bereitschaft, diesen Auftrag anzunehmen, könnte für den weiteren Konfliktverlauf längerfristig vielleicht entscheidend sein.“

Auch Flaschberger und Reiterer (1980, 33) heben in einem ähnlichen Zusammenhang hervor, dass Teile der kärntnerslowenischen Geschichte erst geschrieben werden müssen. „Eine Konsolidierung der slowenischen Volksgruppe muß von ihrer intellektuellen Ausstattung mit ihrer Geschichte begleitet sein, welche noch auf weite Strecken erst geschrieben werden muß.“ Die Aufarbeitung der Geschichte der Kärntner SlowenInnen wurde folglich auch in erster Linie von den Angehörigen der Minderheit selbst vollzogen. Gleichzeitig ergab sich dadurch erneut die

Problematik, dass sich abermals lediglich die Betroffenen selbst mit ihrer Geschichte auseinandersetzen. So wird gerade in den Vorwörtern unterschiedlicher Publikationen immer wieder darauf verwiesen, dass die vorhandenen Leerstellen gefüllt, ergänzt, richtig gestellt werden sollen. In diesem Sinne meint beispielsweise der Vorsitzende des Verbandes ausgesiedelter Slowenen, Jože Partl (1992, 11) im Vorwort zu dem Werk „Volks- und Staatsfeindlich“ über die Geschichte der ausgesiedelten Kärntner SlowenInnen: „Warum erwähnen das ausgerechnet wir Vertriebene?“ In dem vom „Rat der Kärntner Slowenen“ sowie vom „Zentralverband slowenischer Organisationen“ herausgegebenen Band „Die Slowenen in Kärnten“ aus dem Jahr 1975 wiederum ist die Rede davon, dass die Öffentlichkeit „einseitig“ informiert wäre und es daher auch ihre Intention wäre, die „Widerstandskraft“ wie auch den „Überlebenswillen“ der Minderheit zu „dokumentieren“ und dass die „Aussiedlungen“ „bewiesen“ werden sollen. Gerade am letzten Beispiel verdeutlicht sich auf erschreckende Weise, dass die „Auslassungen“ sogar soweit führten, dass bestimmte geschichtliche „Details“ wie die Deportationen teilweise sogar tabuisiert und negiert wurden, so dass ein Geschichtsdiskurs entstand, in dem bestimmte historische Gegebenheiten nicht nur aufgearbeitet, sondern überhaupt erst anerkannt werden mussten. Diese Tendenzen betont auch Sima (1995, 121), wenn er meint: „Die Zeit des Nationalsozialismus gehört in Österreich teilweise noch immer zu den tabuisierten Themen, wobei die Verfolgung der Minderheiten und Verstrickungen von Teilen der Bevölkerung bzw. ihre direkte Beteiligung an den NS-Verbrechen immer noch besonders verdrängt werden.“ In diesem Sinne stellen auch die ausgewählten Werke (immer noch) eine Form von Tabubruch dar, da sie sowohl Leerstellen durch Erzählungen füllen, jene zu Wort kommen lassen, die marginalisiert oder negiert wurden, als auch einen entscheidenden Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte leisten.

Gleichzeitig ist es, wie auch Flaschberger und Reiterer (1980, 31) betonen, „in der Auseinandersetzung zwischen Mehrheit und Minderheit üblich, historische Begebenheiten als Argument anzuführen. Kärnten ist da keine Ausnahme, sondern eher ein Musterbeispiel.“ In diesem Sinne scheint gerade die Schilderung und Benennung bedeutender historischer Fakten die Minderheit betreffend für die vorliegende Arbeit insofern von Bedeutung, als dadurch ein Rahmen geschaffen wird, der Bezüge auf historische Ereignisse in der vorliegenden Arbeit zulässt, ohne dabei gegen die hegemoniale Geschichtsdeutung argumentieren oder die Fakten erst „beweisen“ zu müssen. Im folgenden Abschnitt soll es einerseits darum gehen, auf unterschiedliche Problematiken rund um die Geschichte und Geschichtsschreibung der kärntnerslowenischen Minderheit zu verweisen. Andererseits sollen auch kurz und prägnant die wichtigsten Eckdaten der

historischen Entwicklung der Minderheit nachgezeichnet, das Wissen über Kärntner SlowenInnen verbessert, stereotype Vorstellungen dekonstruiert und geschichtsverfälschenden Erzählungen korrigierend entgegen gewirkt werden. Da sich die vorliegende Arbeit vorrangig um den Nationalsozialismus bzw. die von dieser menschenverachtenden Ideologie ausgehenden Gräueltaten und den Widerstand dagegen dreht, soll den Erfahrungen der Kärntner SlowenInnen während dem Zweiten Weltkrieg sowie dem Umgang mit der Minderheit nach 1945 mehr Platz eingeräumt werden.

Anfänge bis Beginn 20. Jahrhundert

Die meisten Werke, die sich mit der Geschichte der kärntnerslowenischen Minderheit auseinandersetzen, beginnen bereits mit der Besiedelung des Gebiets, das heute zu Kärnten/Koroška zählt, durch aus dem Westen kommende SlawInnen im 6. Jahrhundert. (vgl. Baumgartner: 2003, 30). Die Erzählung der Frühgeschichte reicht im 7. Jahrhundert zumeist vom slawischen Fürstentum „Karantanien“ als älteste Region in „der gesamten slawischen Welt“ über die Christianisierung, Fürstenstein und Herzogstuhl, Bauernaufstände, Reformation bis hin zum „Nationalen Erwachen“ in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. (vgl. Bogataj: 1989, 23-59, Inzko, Prunk: 1996) Im Vordergrund der Aufarbeitung dieser historischen Abschnitte, die für die vorliegende Arbeit nur marginal von Bedeutung sind, steht vor allem die Erkenntnis, dass die SlowenInnen in Kärnten/Koroška zu den ältesten EinwohnerInnen Österreichs (vgl. Bogataj: 1989, 26) gehören und die Zeit „durch die schrittweise Zurückdrängung des slawischen Siedlungsgebietes“ (Baumgartner: 2003, 31) gekennzeichnet war. Insbesondere im Zusammenhang mit dem Revolutionsjahr 1848, als auch die „slowenische Emanzipation in Kärnten eine politische Dimension erreichte“ (Bogataj: 1989, 50), kam es zunehmend zu Konflikten oder wie Flaschberger und Reiterer meinen (1980, 15): „Das Problem der slowenischen Minderheit existiert spätestens seit 1848 als nationales Problem.“ Obgleich sich die slowenischsprachige Bevölkerung zwischen Emanzipation und Assimilation bewegte, erfuhr auch das nationale Bewusstsein zunehmend Aufwertung und die Forderung nach einem „vereinten Slowenien“ gewann zunehmend an Popularität. „Das nationale Programm der Kärntner Slowenen wird ein radikaler Gegenpol zu den Deutschnationalen und in den letzten Jahren vor dem ersten Weltkrieg überwiegen bereits die Ideen einer eigenen südslawischen Einheit im Rahmen der Monarchie.“ (Bogataj: 1989, 55) So kam zur „ethnisch-sozioökonomischen“ Konfliktebene auch eine „nationalpolitische“ hinzu. (vgl. Perchinig: 1989, 33) Der tatsächliche Beginn nationaler

GegnerInnenenschaft wird im Jahr 1867 verortet, weil liberale Kräfte zunehmend mehr Macht bekamen während kirchlich konservative Kräfte ihre eher verloren. Kämpfe zwischen diesen beiden Lagern erhielten in Kärnten/Koroška auch einen nationalen Charakter. Durch das steigende Nationalbewusstsein kam es einerseits zur Gründung von slowenischen Vereinen und anderen Institutionen, andererseits begann auch ein Prozess nationaler Differenzierung. Die deutschnationalen Gegenbewegungen hingegen versuchten auf allen Ebenen mit verschiedenen Mitteln diesem „slowenischen Nationalbewusstsein“ mit antislowenischer Politik (Germanisierung) entgegen zu wirken und es zu delegitimieren. Baumgartner (2003, 40f.) fasst die Situation zur Jahrhundertwende folgender Maßen zusammen:

„Besonders vor den Reichratswahlen 1911 erhöhten die in Kärnten führenden deutschnationalen Kräfte ihren Druck und scheuten auch nicht vor Erpressung oder Gewaltanwendung zurück, um ihre Vormacht weiterhin sicherzustellen. Die Situation für die slowenischsprachige Volksgruppe Kärntens wurde auch durch eine nach Nationalität orientierte Arbeitsvergabe, durch die Duldung dieser ungesetzlichen Praktiken durch die Gendarmarie sowie den behördlichen Kleinkrieg um die Unterrichtssprache, die Topographie oder zweisprachige Formulare noch weiter verschärft.“

Im Ersten Weltkrieg veränderte sich die Situation nicht unbedingt zu Gunsten der slowenischsprachigen Bevölkerung, im Gegenteil „kam es zu einer umfangreichen Verfolgung der politisch tätigen Slowenen. Das Bekenntnis, Slowene zu sein, genügte bereits, um des Hochverrats beschuldigt zu werden.“ (Bogataj: 1989, 57) Als es nach dem Zusammenbruch der Habsburger Monarchie zur Gründung zahlreicher Nationalstaaten kam, zu dem auch der SHS Staat, der auf gewisse Art und Weise auch als Schutzmacht der Kärntner SlowenInnen fungierte, zählte, änderte sich auch die Ebene der Auseinandersetzung zwischen Minderheit und Mehrheit in Kärnten/Koroška zu einem „zwischenstaatlichen Konflikt“. Durch den Zerfall der Monarchie war es aber eben auch zu Gebietsforderungen gekommen, die den Verbleib des zweisprachigen Teils Südkärntens betrafen, den sowohl der SHS Staat als auch die Kärntner Landesregierung für sich beanspruchte. So kam es in weiterer Folge 1918 auch dazu, dass der SHS versuchte, seinen Forderungen Nachdruck zu verleihen, indem Truppen des SHS Staates einige zweisprachige Gebiete besetzten, woraufhin die Kärntner Landesregierung nach einiger Zeit mit einer bewaffneten Kärntner Volkswehr reagierte. Obgleich die zuständigen Stellen in Wien Kampfhandlungen jedoch ablehnten, kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Truppen des SHS Staates und der Kärntner Volkswehr, die als „Kärntner Abwehrkampf“ in die Geschichte eingingen und durch die Friedenskonferenz in Paris 1919 beendet wurden, bei der auch durch eine Volksabstimmung über den Verbleib der Gebiete beschlossen werden sollte. Die Minderheitenschutzbestimmungen im Vertrag von Saint Germain bezeichnen Haas und

Stuhlpfarrer (1977, 32) als „schwere Verpflichtung für die österreichische Regierung, wenn man weiß, daß sie bei den Friedensverhandlungen alles daran setzte, um der Verpflichtung zum Minderheitenschutz zu entgehen, wie die „Instruktionen“ für die Verhandlungen beweisen.“ Bereits im Vorfeld dieser Abstimmung kam es einerseits erneut zu antislowenischer Propaganda. Andererseits wurden aber auch Bemühungen gestartet, die Stimmen der slowenischen Minderheit durch Versprechungen für den Verbleib bei Österreich zu gewinnen. Wie bereits in Kapitel 2.1.4. über die Windischen-Theorie ausgeführt wurde, waren die DeutschkärntnerInnen nicht nur auf die Stimmen der Minderheit angewiesen, sondern versprachen auch dafür zu sorgen, dass die Kärntner SlowenInnen weiterhin ihre slowenische Identität behalten könnten und die gleichen (kulturellen, wirtschaftlichen, bürokratischen) Rechte erhalten werden wie die deutschsprachige Mehrheit. So kam es zwar dazu, dass ein großer Teil der Angehörigen der Minderheit am 10.10.1920 tatsächlich für den Verbleib der zweisprachigen Gebiete bei Kärnten/Koroška stimmte, die erhoffte Verbesserung der Situation der kärntnerslowenischen Minderheit trat jedoch nicht ein. Im Gegenteil begann vielmehr eine Verfolgung der kärntnerslowenischen Intelligenz, Geistliche oder LehrerInnen, die sich bei der Abstimmung für den SHS Staat stark gemacht hatten. Gerade wegen steigenden Übergriffen und Misshandlungen an den erwähnten Angehörigen der Minderheit fungierte Jugoslawien immer wieder als eine Art Schutzmacht für Kärntner SlowenInnen, indem beispielsweise Beschwerde in Bezug auf die Behandlung der Minderheit eingebracht wurde. (vgl. Haas/Stuhlpfarrer: 1977, 34f.) Auch in der Zwischenkriegszeit wurde die bereits in vorangegangenen Punkten beschriebene Germanisierung fortgesetzt, was sich u.a. in der Verhinderung der Gründung privater zweisprachiger Schulen oder der Entlassung von kärntnerslowenischen LehrerInnen verdeutlichte. Auch die „Windischen-Theorie“ von Martin Wutte ist ein Produkt der 1920er Jahre und wurde schon bald nach dem Plebiszit als wirksames Mittel gegen die Minderheit in Stellung gebracht. Wie bereits in Anlehnung an Haas und Stuhlpfarrer (1977, 67) erwähnt, wurde auch während des Austrofaschismus die antislowenische Politik fortgesetzt. Die meisten anderen Werke, die sich mit der Geschichte der kärntnerslowenischen Minderheit auseinandersetzen, lassen die Situation der Kärntner SlowenInnen während des autoritären Ständestaats jedoch meist unerwähnt.

Vertreibung, Verfolgung, Deportationen

Auch über die Geschichte der Kärntner SlowenInnen während des Zweiten Weltkriegs wurden bereits einige Werke (vgl. u.a. Karner: 2005, Malle: 2002, 2007, Schönfeldinger-

Siekierzynski: 1996, Verband ausgesiedelter Slowenen: 1982, 1992) wie auch Diplomarbeiten (vgl. u.a. Fandl-Pasterk: 1986, Fritzl: 1991, Malle: 2006) geschrieben. Im Vordergrund stehen dabei sowohl die Aufarbeitung der Verfolgung, Deportation und Ermordung der Angehörigen der Minderheit, als auch die Einbindung vieler Kärntner SlowenInnen in den organisierten PartisanInnenwiderstand gegen das NS-Regime sowie der Umgang mit der Verfolgung und der Beteiligung am Widerstand nach 1945 in Österreich. Auf den zweiten Punkt soll in diesem Abschnitt nur verwiesen werden, da im nächsten Kapitel davon noch genauer die Rede sein wird. Eine Nachzeichnung des Schicksals der Kärntner SlowenInnen während des Nationalsozialismus scheint nicht nur aufgrund des umfangreich aufgearbeiteten Materials sehr komplex, sondern vor allem auch weil es von unterschiedlichen Haltungen der Minderheit, die sich während des Zweiten Weltkriegs auch änderten, gekennzeichnet war. War zu Zeiten des Anschlusses Österreichs an Deutschland 1938 noch um die Kärntner SlowenInnen geworben worden, so änderte sich dieser Kurs bald. In diesem Sinne meint auch Bogataj (1989, 79): „Das neue Herrschaftssystem in Österreich verwirklichte in aller Öffentlichkeit, was in Kärnten bisher an antislowenischer Politik nicht öffentlich, sondern nur halb im Verborgenen betrieben wurde.“ Auch Mirko Messner (1990, 93) führt in seinem Text „Die Kärntner Slowenen und das Jahr 1938“ aus, dass die NationalsozialistInnen unmittelbar nach dem Anschluss mit „koordinierter und systematischer Germanisierungsaktivität“ begannen. „Sie bedienten sich dabei der formellen und informellen Organisationsstrukturen des Kärntner Deutschnationalismus.“ (ebd., 93) Dennoch standen VertreterInnen der Minderheit nach der Machteinsetzung der NationalsozialistInnen dem Nationalsozialismus vorerst loyal gegenüber, so dass die beiden Repräsentanten Tischler und Petek sogar eine Loyalitätserklärung veröffentlichen um „unter neuen Bedingungen nationales Überleben“ zu ermöglichen. (vgl. Bogataj: 1989, 80) „Die Kärntner Slowenenführung glaubte offensichtlich, eine weitgehende Übernahme von Bestandteilen nationalsozialistischer Ideologie könne den Kärntner Slowenen unter diesen neuen Bedingungen nationales Überleben gestatten.“ (Haas/Stuhlpfarrer: 1977, 76) Spätestens im Juli 1938 hatten die Kärntner NationalsozialistInnen auch „die Zentralisierung der Slowenenfrage in Klagenfurt“ erreicht und somit auch freie Hand in der weiteren Vorgehensweise. So kam es 1939 zu einer Volkszählung, bei der erstmals die Unterscheidung zwischen „Windischen“ und „Slowenen“ angeführt wurde. Darüber hinaus wurde nach Volkszugehörigkeit und Muttersprache getrennt gefragt, so dass es auch möglich war, sich dem „deutschen Volk“ zugehörig zu fühlen und dennoch Slowenisch als Muttersprache anzugeben. Zudem kam es auch zu verschiedenen Maßnahmen zur Beschneidung des slowenischen Lebens in Kärnten/Koroška, die von der Versetzung politischer Vertreter, über die Einstellung slowenischen

Unterrichts in Schulen sowie später des Kulturlebens, bis hin zum Verbot der slowenischen Sprache in der Öffentlichkeit reichten. Zu der führenden Kärntner nationalsozialistischen Elite zählten vor allem der NSDAP-Gauleiter, nationalsozialistische Landeshauptmann und Reichsstadthalter von Salzburg und Kärnten/Koroška, Friedrich Rainer²¹ und der nationalsozialistische Funktionär Alois Maier-Kaibisch²², der sich bereits sehr früh für die Einsiedlung so genannter deutscher Grenzbauern einsetzte, als die Ansiedlung von deutschen KanaltalerInnen in den „volkstumspolitisch gefährdeten Bezirken“ Südkärntens, wie Himmler sie selbst bezeichnet hatte. Es wird also deutlich, wie auch Bogataj (1989: 84) meint, dass Eindeutschung und Verfolgung als zwei aufeinander abgestimmte und sich gegenseitig ergänzende Mittel gegen die slowenische Minderheit in Kärnten/Koroška eingesetzt wurden. Am 14. April 1942 kam es dann auch zur „Aussiedlung von rund 1000 Slowenen, angeblich wegen hochverräterischer und kommunistischer Einstellung, in Wirklichkeit jedoch zur „Bereinigung“ des Slowenenproblems in Kärnten.“ (Bogataj: 1989, 85)

„Ziel antislowenischer Politik, unabhängig vom Verhalten der Minderheit, war es, die Slowenen insgesamt zum Verschwinden zu bringen. Ein wesentlicher Schritt in diese Richtung war die am 14. und 15. April 1942 erfolgte Vertreibung von 917 Personen, der in den Kriegsmonaten viele andere folgten und seitens der NS-Machthaber als Maßnahmen gegen Widerstandssympathisanten, -förderer und -unterstützer charakterisiert wurden.“ (Malle: 2007, 116)

Trotz Protest von Geistlichen und anderer Kärntner Prominenz wurden die Aussiedlungen auf Initiative der Kärntner nationalsozialistischen Elite fortgeführt. Die Grundlage für die Deportationen stellte die Volkszählung von 1939 dar. Die kärntnerslowenischen Familien, die von der Aussiedlung betroffen waren, wurden zuerst in ein so genanntes Auffanglager in Ebenthal bei Klagenfurt/Celovec und dann weiter in eine Vielzahl anderer Lager wie beispielsweise Hesselberg, Hagenbüchach, Frauenaaurach gebracht. Karner (2005, 29) beschreibt in seinem Band die Ausmaße der Deportationen: „Die Ausgesiedelten hatten zusammen eine landwirtschaftliche Gesamtfläche von 5.542 Hektar, 197 Pferden, 1.490 Rindern, 1.291 Schweinen und 874 Schafen zurück gelassen, wie dies auch von der DAG aufgenommen wurde. Zuwenig, um alle Übernahmewünsche (Kauf, Pacht oder Nutzungsrecht) befriedigen zu können.“ Zu den neuen „BesitzerInnen“ hatten Kanaltaler Bauern und Bäuerinnen sowie örtliche Parteifunktionäre, teilweise auch NachbarInnen, gezählt. Spätestens in Anbetracht der Deportationen änderte sich die anfängliche Loyalität gegenüber dem Nationalsozialismus und resultierte unter anderem auch

²¹ Rainer wurde 1945 von britischen Soldaten verhaftet, nach Nürnberg überstellt und 1947 nach Jugoslawien ausgeliefert, wo er von einem Militärgericht zum Tod verurteilt wurde.

²² Maier-Kaibisch wurde nach 1945 als Kriegsverbrecher zu lebenslanger Haft verurteilt.

in der starken Unterstützung des organisierten PartisanInnenwiderstands. Der vielfach verwendete Begriff „Aussiedlung“ selbst ist jedoch umstritten, nicht zuletzt weil er „verharmlosend“ wirkt und eher mit „Umsiedlung“ assoziiert wird, als mit der geplanten und teils durchgeführten Vernichtung der slowenischen Minderheit. Pittler und Verdel (1992, 261) meinen in ihrem Beitrag in dem Sammelband „Volks- und Staatsfeindlich“, dass der Begriff „Aussiedlungen“ im Laufe der 1980er Jahre vor allem von HistorikerInnen kritisiert wurde, jedoch nicht von den Opfern selbst, was sie nicht zuletzt auf die Selbstwahrnehmung zurückführen, sich nicht als Opfer anzuerkennen, sondern im Vergleich zu anderen KZ-Häftlingen eh „Glück“ oder es „nicht so schlimm“ gehabt zu haben. Gerade in Anbetracht dessen, dass auf der Seite der NationalsozialistInnen klar von „Bereinigung des Slowenenproblems“ gesprochen wurde, scheint der Ausdruck Deportationen besser geeignet für die Beschreibung des Schicksals der kärntnerslowenischen Minderheit. Moritsch (1996: 28ff.) geht sogar noch einen Schritt weiter und bezeichnete die Aussiedlungen als „ethnische Säuberung“²³. Gerade die Verwendung des Begriffs „Aussiedlungen“ wirkt oftmals verharmlosend, weil er die Ebenen der politischen Verfolgung und teilweise auch Vernichtung sowie den durch Zwang hervorgerufenen Aufenthalt in unterschiedlichen nationalsozialistischen Lagern nicht zu fassen vermag und sie somit unerwähnt bleiben.

Von unterschiedlichen HistorikerInnen wird in Bezug auf den Umgang mit der slowenischen Minderheit während des Nationalsozialismus von unterschiedlichen Phasen gesprochen. So spricht beispielsweise Valentin Sima (2000a) von drei Stufen bzw. Phasen der „Zwangsassimilation“ und Germanisierung bzw. des Umganges mit der kärntnerslowenischen Minderheit im Nationalsozialismus. In seinem Beitrag in dem Werk „Die Kärntner Slowenen von 1900 bis 2000“ beschreibt er eine erste Phase, die bis 1941 ging und von einer Entnationalisierungspolitik gekennzeichnet war und sich gegen alles Slowenische im öffentlichen Bereich, wie beispielsweise Schulen oder geistliche Vertreter, richtete. Theodor Domej erkennt darin auch eine eindeutige Veränderung im Umgang mit der slowenischen Minderheit, der lange Zeit auf der Ebene der strukturellen Gewalt ausgetragen worden war. „Einen Bruch mit dieser Tradition bedeutete die Vertreibung der slowenischen Intelligenz, vor allem der slowenischen Geistlichkeit, aus dem Siedlungsgebiet der slowenischen Volksgruppe in Kärnten. [...] Auch die Einweisung einzelner politischer Gegner des Nationalsozialismus in Konzentrationslager und

²³ Moritsch (1996, 29) stellt beispielsweise in seinem Buch „Avstria Slovenica“ die Frage: „Was anderes als die Folge einer „nationalen Reinigung“ ist es, wenn um die Mitte des vorherigen Jahrhunderts noch fast ein Drittel der Bevölkerung Kärntens slovenischsprachig war und es heute nicht einmal mehr ein Dreißigstel ist?“

Zuchthäuser gehörte natürlich zur offenen Gewalt.“ (Domej: 1992, 230) Auch Valentin Sima sieht in seinem Beitrag im selben Band darin, einen Schritt in Richtung „manifeste Gewalt“.

„Bis zu diesem Punkt verstanden die traditionellen deutschnationalen Eliten Kärntens anscheinend die Slowenenpolitik des NS-Regimes teilweise noch als Vollendung ihrer Sehnsüchte. Mit der Vertreibung 1942 ging aber das Regime noch einen Schritt weiter – in Richtung manifester Gewalt gegen eine größere Gruppe von Personen, mit dem Ziel ihrer zwangsweisen Entfernung aus der angestammten Heimat.“ (Sima: 1992, 137f.)

Eine zweite Phase, in der sich die NationalsozialistInnen dem Kampf gegen alles Slowenische im nichtstaatlichen Bereich, wie u.a. Kulturvereine, widmeten, verortet Sima (2000a, 267) nach dem Überfall auf Jugoslawien. Die dritte Phase wiederum erkennt er ab April 1942 in der Deportation von 200 kärntnerslowenischen Familien. (vgl. ebd., 267)

France Filipič (1992, 245) spricht in seinem Beitrag „Kärntner Slowenen in den Konzentrationslagern des Dritten Reiches“ ebenfalls von unterschiedlichen Phasen der Deportationen. In einer ersten Phase, die bis zum Überfall auf Jugoslawien 1941 gedauert hatte, kam es ihm zufolge vor allem zu Deportationen Angehöriger der „kärntnerslowenischen Intelligenz“. In einer zweiten Phase, die ungefähr bis Dezember 1942 bzw. Jänner 1943 anhielt, wurden vor allem (potentielle) WiderstandskämpferInnen und aktive PartisanInnen verfolgt und deportiert, während spätestens in den letzten Kriegsmonaten geplant war, alle Kärntner SlowenInnen zu deportieren.

Nach 1945

Auch nach Kriegsende schien sich die Situation der kärntnerslowenischen Minderheit nicht unbedingt zum Besten zu wenden. Während jene Angehörigen der Minderheit, die im Widerstand aktiv gewesen waren, sofort nach Kärnten/Koroška zurückkehren konnten, gestaltete sich die „Heimreise“ für jene, die in unterschiedlichen Lagern die Befreiung erlebten, schwieriger und dauerte ca. drei Monate. Auch bei der Ankunft in Villach/Beljak wurden sie nicht freudig empfangen, sondern beinahe wieder zurückgeschickt. Nachdem die PartisanInnen nach 1945 Gebiete Südkärntens besetzten und Gebietsansprüche stellten, jedoch von britischen alliierten Soldaten, die in Kärnten/Koroška stationiert waren, zurückgedrängt wurden, verschlechterte sich das Klima und richtete sich erneut gegen die Minderheit. Zudem taten sich auch weitere Probleme auf wie der Umstand, dass viele ihrer Häuser und Höfe desolat waren oder noch von anderen Menschen bewohnt wurden, die sich weigerten, diese zu verlassen oder

Entschädigungszahlungen noch lang auf sich warten ließen. Bereits mehrfach angedeutet wurde die Spaltung der Kärntner SlowenInnen in zwei Organisationen, zu denen einerseits der „Rat der Kärntner Slowenen“ zählt, der am 15.4.1946 gegründet wurde und vorrangig die Interessen des katholisch-konservativen Teils der Minderheit vertrat. Der ZSO wiederum entstand aus der Befreiungsfront, die sich nach 1945 in demokratische Front umbenannt hatte. Beide sind als eine Art von Dachorganisationen zu verstehen, die sich in Bezug auf ihre politische Ausrichtung, ihre Einschätzung von und ihre Engagement für Minderheitenrechte sowie durch ihren Kontakt zu anderen Organisationen unterschieden. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg standen sich die beiden Organisationen nicht nur in Bezug auf ihre politische Ausrichtung gegenüber, sondern vor allem auch in Bezug auf ihre Haltung zu Jugoslawien. Während nämlich der ZSO eher links und jugoslawientreu eingestellt war, konnte der Rat wenig Sympathien für das kommunistische Jugoslawien aufbringen. So ist es auch kaum verwunderlich, dass bei den ersten Wahlen nach 1945 die VertreterInnen des Rates eine Wahlempfehlung für eine eigene Partei der Kärntner SlowenInnen abgab, wohin gegen der ZSO dazu aufrief für die KommunistInnen zu stimmen. Zu den jeweiligen Organisationen lassen sich auch zwei unterschiedliche Zeitungen, wie auch Kulturvereine antreffen, zu denen der christliche Kulturverband einerseits und der slowenische Kulturverband andererseits zählen. (vgl. Bogataj: 1989, 113ff., Baumgartner: 1995, 44ff.)

Knapp zehn Jahre nach der Befreiung kam es dann schlussendlich zur Unterzeichnung des Österreichischen Staatsvertrages im Jahr 1955, in dem in Form des Artikels 7 auch die Rechte der in Österreich lebenden Minderheiten neu geregelt wurden. Wichtig scheint im Zusammenhang mit der Entstehungsgeschichte des Artikels 7 auch, wie Haas und Stuhlpfarrer (1977, 97) betonen, dass die „Staatsvertragsmächte nach gewissenhafter Prüfung der Materie zu dem Schluß gelangten, daß die Gewährung von Minderheitenrechten nicht an den Nachweis einer „verhältnismäßig beträchtlichen Anzahl“ von Minderheitsangehörigen gebunden sei.“ Trotz des relativ konkreten Wortlauts dieses Artikels kam es vor allem in Kärnten/Koroška nicht ansatzweise zu seiner Umsetzung. In dem von Franz Kattinig (1977, 11) herausgegebenen Buch mit dem Titel „Das Volksgruppengesetz – Eine Lösung?“, das versucht den Standpunkt der Kärntner SlowenInnen zu verdeutlichen, ist von „Maßnahmen zur „Durchführung“ des Artikel 7“ die Rede, wobei „[d]as Wort Durchführung wird unter Anführungszeichen gesetzt, da diese Maßnahmen fast ausnahmslos nicht der Durchführung der Minderheitenschutzbestimmung dienen, sondern deren Einschränkung zur Folge hatte.“ Dabei wird in dem Band zunächst die Abschaffung des obligatorischen zweisprachigen Unterrichts im Jahr 1958 genannt, was dazu führte, dass nach

einer intensiven „Abmeldekampagne“ von 12.774 Kindern 10.588 (vgl. 1977, 13) nicht mehr am slowenischsprachigen Unterricht teilnahmen. Auch das so genannte „Elternrecht“, das heißt, dass Eltern ihre Kinder zum zweisprachigen Unterricht anmelden konnten, scheint in diesem Zusammenhang keineswegs dem Artikel 7 dienlich gewesen zu sein. Auch Bogataj (1989, 111) spricht im Zuge der Gesamtsituation der Minderheit nach 1945 von einem „Konfrontationskurs“, so dass

„[m]it Ausnahme der zweisprachigen Schule, die auf keine grundsätzliche Kritik der Kärntner Slowenen stieß, gab es bald keinen Bereich des öffentlichen Lebens mehr, worüber die Slowenen keinen Grund zur Beschwerde gehabt hätten. Das betraf den Verbleib belasteter Nationalsozialisten in öffentlichen Ämtern ebenso wie die Verzögerung der Wiederherstellung der slowenischen Genossenschaften oder die schleppende Behandlung der Anträge auf Schadenswiedergutmachung der Ausgesiedelten und Konzentrationslagerhäftlinge.“

Auch in dem Werk „Die Slowenen in Kärnten“ (1975) werden unterschiedliche Diskriminierungsebenen angesprochen, zu denen an dieser Stelle die Schulfrage, Fragen der Verwaltung, topographische Bezeichnungen, sozialwirtschaftliche Faktoren, das Gerichtswesen sowie die Volkszählungen gezählt werden. Als TrägerInnen antislowenischer Haltungen traten nach 1945 vor allem zwei so genannte „Heimatverbände“ auf, der bereits mehrfach erwähnte „Kärntner Heimatdienst“ (KHD), wie auch der „Kärntner Abwehrkämpferbund“ (KAB). „Die „Heimatverbände“ sind, auch wenn sie dies behaupten, nicht mit den Meinungen der Mehrheitsbevölkerung gleichzusetzen“, meint auch Homschak (2008, 25) in ihrer Diplomarbeit. Dennoch sei ihr Einfluss auf die „in der Vergangenheit geschürten Ängste bezüglich einer „Slowenisierung“ Kärntens“ sowie „ihr Mitspracherecht bei der Umsetzung von Forderungen der Minderheit“ nicht zu unterschätzen.

So lassen sich zwar in den 1950ern und 1960ern ebenfalls zahlreiche Belege für die in Kärnten/Koroška betriebene antislowenische Politik finden, zu bedrohlicheren Auseinandersetzungen mit der kärntnerslowenischen Minderheit, wie beispielsweise der so genannte „Otstafelssturm“, verharmlosend auch als „Ortstafelsstreit“ bezeichnet, kam es jedoch vor allem in den 1970ern. Den Hintergrund dafür stellt die im Artikel 7 geregelte Anbringung zweisprachiger, topographischer Aufschriften dar, die bis heute nicht umfassend umgesetzt wurde. Vor allem Anfang der 1970er, im Zuge der 50-Jahre-Feiern der Kärntner Volksabstimmung, die weiterhin auf minderheitsfeindlichen Politiken basierten und mit antislowenischen Ressentiments spielten, kam es zu Protestaktionen, die die deutschsprachigen Ortstafeln betrafen, in dem sie entweder mit der slowenischen Bezeichnung übermalt wurden oder um diese ergänzt wurden. Als

es dann im Jahr 1972 einen Beschluss für ein Bundesgesetz im Nationalrat gab, das die Anbringung der zweisprachigen Ortstafeln „in den Gebieten Kärntens mit slowenischer oder gemischter Bevölkerung“ vorsah, kam es auf Veranlassung des damaligen Bundeskanzlers Bruno Kreisky auch im September des gleichen Jahres zur ersten Aufstellung zweisprachiger Aufschriften in einigen Ortschaften, auf die insgesamt 205 folgen sollten. In einem „spontanen Volkssturm“, einer Protestaktion militanter DeutschkärntnerInnen, wurden diese jedoch abgenommen, zerstört oder demoliert. „Daß es sich keinesfalls um ein spontanes Aufwallen gehandelt hatte“ meint Bogataj (1989, 138) „bewiesen die exakten organisatorischen Vorbereitungen des „Ortstafelsturmes“ selbst – zu dem auch „Kämpfen“ von anderswo als den unmittelbar betroffenen Gebieten, ja, sogar von außerhalb Kärntens anrückten – sowie die daran anschließenden Demonstrationen mit an Gewalttätigkeit angrenzender Heftigkeit.“ In weiterer Folge wird eine so genannte Ortstafelkommission eingerichtet, an der sich VertreterInnen der Minderheit jedoch nicht beteiligen wollten, da von der ÖVP Valentin Einspieler, stellvertretender Obmann des Kärntner Heimatdienstes, nominiert wurde. Auch das von Kreisky einberufene Kontaktkomitee scheiterte vor allem aufgrund der immer wiederkehrenden Forderung nach einer Volks- bzw. Sprachenzählung und der Anpassung der fehlenden Ortstafeln an ein solches Ergebnis, obgleich der Staatsvertrag bzw. der Artikel 7 eine „zahlenmäßige Einschränkung für die Gewährung von Minderheitenrechten nicht kenne“. (Bogataj: 1989, 139) 1976 wurde dann eine Änderung im Volkszählungsgesetz vorgenommen, damit die Muttersprache geheim erhoben werden konnte und im Nationalrat das so genannte Volksgruppengesetz verabschiedet. Zahlreiche kärntnerslowenische Organisationen riefen jedoch zum Boykott dieser Volkszählung auf und so kam es auch dazu, dass ihre Durchführung teilweise auch behindert werden konnte. Gerade der Umstand, dass für die so genannten Aussiedlungen die Ergebnisse der Volkszählung aus dem Jahr 1939 herangezogen worden waren, führte auch zu einem großen Misstrauen. Als Ergebnis wurde von den Kärntner Parteien vorgeschlagen, in 91 Ortschaften zweisprachige Ortstafeln anzubringen, was im Vergleich zu den 205 ursprünglich angedachten, nicht einmal die Hälfte darstellte, jedoch in der aus dem Volksgruppengesetz hervorgehenden Topographieverordnung von 1977 vorgesehen wurde. (vgl. Bogataj: 1989, 139f.) Auch in Bezug auf das Ortstafelgesetz von 1972 heißt es im Werk „Das Volksgruppengesetz – Eine Lösung?“ (1977, 19) deutlich: „Nach Artikel 7 des Staatsvertrages sind jedoch die Minderheitenrechte und damit auch die zweisprachigen topographischen Aufschriften ohne jegliche Prozentklausel bzw. „verhältnismäßig beträchtliche Zahl“ zu gewähren.“ So heißt es in diesem Zusammenhang (Kattinig: 1977, 27) auch, das Volksgruppengesetz „führt in völligem Widerspruch mit dem Wortlaut des Artikels 7 des Staatsvertrages Begriffe wie „verhältnismäßig

beträchtliche Zahl“ und „zahlenmäßige Größe der Volksgruppe“ ein und macht die Minderheitenrechte von der Zahl der Minderheitsangehörigen abhängig.“ Dazu zählen vor allem „das Recht auf zweisprachige topographische Bezeichnungen und Aufschriften“, „das Recht, ihre Sprache bei Behörden und Dienststellen als Amtssprache zu verwenden“ und „das Recht auf Förderung“. Jedoch nicht nur unter den VertreterInnen der kärntnerslowenischen Minderheit scheint das Volksgruppengesetz umstritten, auch unterschiedliche HistorikerInnen, die sich mit der Geschichte der Minderheit befassen, betonen immer wieder seine Schwächen. So meinen auch Haas und Stuhlpfarrer (1977, 108):

„Man wird vielleicht sagen können, daß nicht alle Bestimmungen des Volksgruppengesetzes prinzipiell in einer die Slowenen diskriminierenden Weise ausgelegt und durchgeführt werden müssen, entscheidend ist jedoch noch immer, ob die Möglichkeit dazu besteht. Denn wenn auch das Volksgruppengesetz den Volksgruppen und ihren Angehörigen den Schutz der Gesetze sichert, die Erhaltung und Sicherung des Bestandes als gewährleistet deklariert und die Achtung ihrer Sprache und ihres Volkstums fordert, so ist dies ohne Strafsanktionen doch eine bloße Deklaration, die nicht einmal das enthält, was bisher aufgrund des Verbots im letzten Absatz von Artikel 7 nicht durchgeführt wurde.“

So verwundert es auch kaum, dass die so genannten „Volksgruppenbeiräte“ von den Minderheitenorganisationen weitgehend abgelehnt wurden weil diese auf der Basis eines Gesetzes agieren, das eben minderheitenfeindlich (Kattinig: 1977, 41) sei oder zumindest „weitreichende Teile der Minderheitenschutzbestimmungen des Staatsvertrages außer Kraft“ (Baumgartner: 1995, 21) setzen würde. Zu nennen ist in diesem Jahrzehnt nicht nur die Änderung der Berechnung der Wahlkreise, was dazu führte, dass der Einzug in den Kärntner Landtag der kärntnerslowenischen Partei Einheitsliste/Enotna Lista, die ihn 1975 nur knapp verpasst hatte, zunehmend verkompliziert wurde, um somit auch den politischen Einfluss der Partei einzugrenzen. Auch der so genannte Dreiparteienpakt, auch Dreiparteieneinigung genannt, entstand 1976 und besagt, dass die drei Parteien SPÖ, ÖVP und FPÖ in der Minderheitenfrage nur mehr gemeinsam vorzugehen haben. Er spielte u.a. bei der Abänderung des Minderheitenschulgesetzes 1982 eine Rolle, das eine klassenmäßige Trennung zwischen den zweisprachig und einsprachig deutsch unterrichteten VolksschülerInnen vorsah. Im Laufe der Jahrzehnte kam es auch zu zahlreichen Klagen vor dem Verfassungsgerichtshof, bei dem beinahe alle Minderheitenbestimmungen eingeklagt wurden. Dazu meinen beispielsweise Leben, Messner und Obid (2000, 39): „Dass nach über 80 Jahren seit der Volksabstimmung und 45 Jahre nach der Unterzeichnung des Staatsvertrages zum Mittel der Verfassungsklage gegriffen werden muss, um international garantierte Rechte durchzusetzen, kann als Beleg für die durchgehend restriktive Minderheitenpolitik der Republik Österreich gelten.“ Die strittigen Themen wie Schulfrage,

Ortstafeln etc. in Zusammenhang mit der kärntnerslowenischen Minderheit kamen folglich in den folgenden Jahrzehnten keinesfalls zu einem Stillstand, jedoch wurden sie von der bisher publizierten Forschungsliteratur noch kaum aufgearbeitet, da die meisten Werke, die sich mit der Geschichte der Kärntner SlowenInnen auseinandersetzen, in den 1970ern und 1980ern entstanden. Wenngleich die detaillierte Darstellung der Situation der kärntnerslowenischen Minderheit für die vorliegende Arbeit nur bedingt möglich ist und von Relevanz erscheint, da sich der Großteil der Analyse auf die Geschehnisse während und kurz nach dem Zweiten Weltkrieg bezieht, scheinen dennoch neuere Entwicklungen, wie beispielsweise der Beschluss der Staatszielbestimmung „Volksgruppenschutz“²⁴ durch den Nationalrat aus dem Jahr 2000, der den Volksgruppenschutz in das Bundes-Verfassungsgesetz aufnahm, erwähnenswert. Auch die wieder aufflammende Diskussion der zweisprachigen Ortstafeln 2005, als der damalige Bundeskanzler Wolfgang Schüssel eine so genannte Konsenskonferenz unter Beteiligung der VertreterInnen der kärntnerslowenischen Organisationen sowie den vermeintlichen Heimatverbänden einlud um den „Streit“ zu legen, verdeutlicht, das Fortbestehen der Probleme, mit denen sich die Minderheit konfrontiert sieht, wie den Widerwillen seitens der MachttträgerInnen, die seit Jahrzehnten festgelegten Minderheitenrechte umfassend umzusetzen.

Ausblick

Wie sich gezeigt hat, wird der Umgang mit der kärntnerslowenischen Geschichte bis heute von geschichtsrelativistischen und geschichtsrevisionistischen Haltungen begleitet. Zudem scheinen diese hegemonialen und gleichsam tief verankerten stereotypen „Missverständnisse“ nur schwer aus der Erstarrung zu lösen und zu korrigieren zu sein. So meint beispielsweise Heintel (1982, 304) in dem Sammelband „Kein einzig Volk von Brüdern“, eine Schwierigkeit bestünde auch darin, dass immer nur versucht würde, Probleme auf der formalen Ebene zu lösen und so Lösungsversuche zumeist ins Leere gehen, weil die Probleme viel tiefliegender seien. „Unsere politische Unfähigkeit, mit Konflikten umzugehen, bedingt vier „politisch“ wirksame Verhaltensweisen: es wird erstens so getan, als gäbe es gar keinen Konflikt (etwaige Erscheinungsformen desselben werden verniedlicht und heruntergespielt), zweitens sucht man Schuldige dafür (man kann diese als herausgestellte Individuen leichter auf allen möglichen

²⁴ „Der Vorschlag der Bundesregierung im Wortlaut: Artikel 6a B-VG:
(1) Die Republik Österreich (Bund, Länder und Gemeinden) bekennt sich zu ihrer gewachsenen sprachlichen und kulturellen Vielfalt, die in den autochthonen Volksgruppen zum Ausdruck kommt.
(2) Sprache und Kultur dieser Volksgruppen sind zu achten, ihre Erhaltung und ihr Bestand sind zu sichern, ihr Wohlergehen ist zu fördern. (vgl. <http://vgarchiv.orf.at/slovenici/arhiv/gradivo/2000/reakcije.htm> 12.3.2010)

Ebenen angreifen und mit ihrer Diffamierung auch ihr Recht reduzieren, oder zumindest in Frage stellen, daß sie überhaupt Probleme haben), drittens delegiert man es an „neutrale“ Instanzen, die zwar den Vorteil einer „entemotionalisierten“ Sicht haben, zugleich aber das Pech, Lösungen ausarbeiten zu sollen, die gerade und hauptsächlich mit jenen Emotionen indirekt verbunden sind [...] weshalb sie letztlich wieder autoritär durchgesetzt werden müssen ... schließlich und viertens führt gerade letzterer Konflikt“lösungs“mechanismus zu einem individuell und kollektiv sehr gebräuchlichen Konfliktverdrängungsverhalten, das uns allen nur zu gut bekannt ist [...] “ (Heintel: 1982, 304f.) Das heißt, dass es schlichtweg zu keinen langfristigen Lösungen kommen kann, weil eine rasche Lösung herbeigeführt wird, die jedoch ebenso schnell wieder in Vergessenheit gerät. So zeigt sich, dass, wie bereits im Zusammenhang mit dem Phänomen des Antislowenismus in Anlehnung an Flaschberger und Reiterer (vgl. 1980, 57) ausgeführt wurde, es wichtig wäre, gängige Geschichtsinterpretationen (Nationswerdung, Gebietsansprüche, PartisanInnenwiderstand) aus der Erstarrung zu lösen und entsprechende Erkenntnisse im öffentlichen Bewusstsein zu verankern. Zudem müssen die, wie bereits im Abschnitt zur „Kärntner Urangst“ thematisiert, Traumata aufgearbeitet werden. Nur dadurch kann eine zufriedenstellende Erzählung der Geschichte etabliert werden und zum Verständnis der Geschichte und Situation der Minderheit beigetragen werden.

3.2. Widerstand gegen den Nationalsozialismus und PartisanInnenkampf

Allgemeines

Unter einem Partisan bzw. einer Partisanin werden weitgehend bewaffnete KämpferInnen verstanden, die selbstorganisiert sind und in der Regel nicht im Dienst der Streitkräfte eines Landes stehen. Wie auch Rolf Schroers (1961, 18) meint, hat der Begriff durch den Zweiten Weltkrieg „eine speziellere Färbung. Er galt für den Widerstandskämpfer, für die Résistance, für die Behauptungen gegen den Fremdherrn. Erst in dieser Fassung des Begriffs bekommt der Partisan tiefere geschichtliche Kontur. Er bezeichnet dann nicht nur funktional eine bestimmte – ungesetzliche – Kampfweise, sondern er meint kämpferische Selbstbehauptung.“ So zeigt sich, dass PartisanInnen oftmals eine bestimmte Form der Herrschaft (u.a. Regierung, Regime, Diktatur) bekämpfen und zumeist geringe Macht und Mittel für ihren Kampf zur Verfügung haben. Dadurch, dass PartisanInnen Widerstand gegen Unterdrückung, Verfolgung und Benachteiligung

von schwächeren Gruppen und Einzelpersonen leisten, wird aus ihrem Handeln auch ein „Legitimationsanspruch“ abgeleitet. (ebd., 18) Der Begriff „Widerstand“ hingegen benennt wie beispielsweise Doron Rabinovici (2008, 9) in seinem Buch „Der ewige Widerstand“ ausführt,

„eine Gegenkraft und setzt voraus, da sei eine gesetzte Ordnung, der im Sinne eines wesentlicheren Primats entgegengewirkt werden muß. Von Anfang an ist es Reaktion, beschreibt eine Grenze, deren Überschreitung zu einem Nein zwingt, deren Verletzung eine Abwehr hervorruft. Anders als der Ausdruck „Ungehorsam“ verlegt der „Widerstand“ gegen eine Regierung den Akt der Übertretung auf die Obrigkeit. Im Unterschied zur Revolution steht beim Widerstand gegen die Staatsgewalt nicht die Utopie im Zentrum, sondern die Rückkehr zu einem Recht, das über den Gesetzen steht. Rebellische und konservative Motive liegen hier eng zusammen.“

Widerstand meint folglich nicht nur eine Übertretung der gesetzten Ordnung, sondern vor allem auch oppositionelle Handlungen (Schädigung, Beeinflussung, Liquidierung des herrschende Systems) gegen die jeweiligen MachthaberInnen und wird zumeist moralisch (oder religiös), rechtlich oder politisch legitimiert. Ebenso wie der Begriff des Partisanen/der Partisanin bekam auch der Term Widerstand insbesondere durch die Erfahrung des Nationalsozialismus in Österreich eine besondere Bedeutung. Doch Rabinovici verortet den Begriff Widerstand in seinem Werk nicht nur historisch, sondern stellt auch die berechnete Frage: „Darf man für die ganz alltäglichen Formen des Protests, der Rebellion, dasselbe Wort benutzen wie für den Widerstand im Nationalsozialismus, der zumeist mit dem Leben bezahlt werden musste?“ Als im Jahr 2000 in Zuge der Regierungsbeteiligung der FPÖ, eine große Protestbewegung gegen Schwarz-Blau entstand, die sich ebenfalls das Schlagwort „Widerstand“ als Losung und Leitspruch auswählte, kam nämlich die Kritik auf, dass „sich die Proteste gegen eine demokratisch gewählte Regierung mit der Auflehnung gegen totalitäre Systeme nicht vergleichen“ (Jandl: 2008) lassen. Der in der vorliegenden Arbeit verwendete Begriff von Widerstand soll sich an der im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands (DÖW) gebrauchten Auffassung von Widerstand orientieren, die sich an den Widerstandsbegriff von Karl R. Stadler anlehnt:

„Angesichts des totalen Gehorsamsanspruches der Machthaber und der auf seine Verletzung drohenden Sanktionen muss jegliche Opposition im Dritten Reich als Widerstandshandlung gewertet werden – auch wenn es sich nur um einen vereinzelt Versuch handelt, 'anständig zu bleiben'.“ (Stadler: 1966, 11 zit. nach Neugebauer: 2000, 188)

Durch diese weit gefasste Auffassung von Widerstand ist es nicht nur möglich, die Breite an dissidenten und oppositionellen Haltungen und Handlungen gegen den Nationalsozialismus zu berücksichtigen. Darüber hinaus werden auch Handlungen anerkannt, die sich vorrangig Frauen aneigneten um auf bestimmte Art und Weise den Widerstand zu leisten bzw. die PartisanInnen zu

unterstützen. Wie bereits mehrfach erwähnt, kam der slowenischen Minderheit in Kärnten/Koroška nicht nur im Widerstand gegen das NS-Regime eine besondere Bedeutung zu, sondern vor allem auch im organisierten PartisanInnenkampf. Obgleich die kärntnerslowenischen PartisanInnen nicht die einzigen gewesen waren, die sich gegen den Nationalsozialismus zur Wehr gesetzt hatten, da es beispielsweise auch Widerstand von Seiten der ArbeiterInnen, der Kirche oder auch PartisanInnen im Salzkammergut oder auf der Koralm gegeben hatte, kam ihnen dennoch eine besondere Rolle zu. So meint Wolfgang Neugebauer (2000, 201):

„Die slowenischen Partisanen konnten sich organisatorisch, politisch und militärisch in Kärnten fest etablieren und lieferten den dort zur Bandenbekämpfung eingesetzten Polizei-, SS- und Wehrmachtseinheiten schwere Gefechte, bei denen mehr als 1000 WiderstandskämpferInnen – meist Slowenen, aber auch deutschsprachige Österreicher, sowjetische und andere Kriegsgefangene – fielen. Ungeachtet der politischen Orientierung auf ein vereintes Slowenien unter kommunistischer Herrschaft hin, ist dieser Einsatz als wichtigster und effektivster „eigener Beitrag“ zur Befreiung Österreichs von der NS-Herrschaft anzusehen.“

Widerstandsforschung

Wie auch Haas und Stuhlpfarrer (1970, 87) betonten, scheint es bis auf wenige Ausnahmen um die Widerstandsforschung in Österreich nicht sehr gut bestellt bzw. die Geschichte des Widerstands nicht nur unzufriedenstellend aufgearbeitet, sondern vor allem auch kaum in die nationale Geschichtsschreibung integriert und als bedeutender Beitrag zur Beendigung der industriell betriebenen Massenvernichtung durch die Nazis anerkannt.

„Die Geschichte des Widerstandes der Kärntner Slowenen gegen das NS-Regime ist in Österreich noch nicht sehr zusammenfassend geschrieben worden. Ein Ereignis einer solchen Untersuchung wird jedenfalls die Erkenntnis sein, daß die Kärntner Slowenen einen unverhältnismäßig hohen Anteil am Kampf gegen den Nationalsozialismus für sich in Anspruch nehmen können, außerdem jedoch das von den Kärntner Slowenen dadurch erworbene hohe Maß an Sensibilität gegenüber allen Maßnahmen, die Kärntens Nationalsozialisten im Zuge der antislowenischen Verfolgungspolitik aufgenommen, verstärkt und selbst entwickelt haben.“
(Haas/Stuhlpfarrer: 1977, 87)

Diesbezügliche Arbeiten stellen der von Emmerich Tálos, Ernst Hanisch und Wolfgang Neugebauer herausgegebene Band „NS Herrschaft in Österreich“ (2000) oder der von Stefan Karner und Karl Duffek veröffentlichte Sammelband „Widerstand in Österreich 1938-1945“ dar, in denen auch die Geschichte des kärntnerslowenischen Widerstands beschrieben wird. Als es nach dem Krieg zu den Staatsvertragsverhandlungen kam, wurde von Österreich erstmals verlangt, einen Beweis für den „eigenen Beitrag“ zu seiner Befreiung vorzubringen und so kam es schon sehr früh zur „ersten größeren Beschäftigung mit dem österreichischen Widerstand“ (Neugebauer:

2000, 187). Neugebauer (ebd.) bemängelt jedoch, dass die Auseinandersetzungen mit dem Widerstand nicht lange anhielten und zu wünschen übrig ließen, was er auf den Umstand zurückführt, dass „das politisch-gesellschaftliche Leben im Nachkriegsösterreich nicht von den WiderstandskämpferInnen und NS-Opfern dominiert wurde, sondern von der Generation der Kriegsteilnehmer und ehemaligen Nationalsozialisten, die für Widerstand nie Verständnis aufbringen konnten.“ Als weiteren Grund führt er den weit verbreiteten Antikommunismus nach und während kaltem Krieg, der einerseits zu einer Auslassung, andererseits aber auch zu einer Überhöhung des kommunistischen Widerstands geführt hatte.

„Dass dafür jedoch die Forderung nach Integration und Anerkennung der PartisanInnen als FreiheitskämpferInnen in der österreichischen Geschichtsschreibung zu kurz greift, zeigt sich an Hand der Tatsache, dass sich die PartisanInnenfeindlichkeit in zweiter Linie auch immer gegen die slowenische Minderheit richtet. Durch die enge Verbindung des organisierten PartisanInnenwiderstands und seiner Tradition mit den Kärntner SlowenInnen sowie der Unterstützung der widerständigen Einheiten von Seiten Titos, wird die slowenische Minderheit bis heute nicht nur von deutschnationalen Eliten für den "PartisanInnen- Terror" zur Rechenschaft gezogen.“ (Goetz: 2005)

Erst mit der Gründung des pluralistisch und parteiunabhängigen „Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands“ (DÖW) 1963 von ehemaligen WiderstandskämpferInnen und Verfolgten sowie universitärer zeitgeschichtlicher Institute „wurde die Widerstandsforschung in Österreich breiter und systematischer betrieben“. (Neugebauer: 2000, 187) So kam es auch erst in den 1970ern zu tiefgehenderen Publikationen sowie vereinzelt Diplomarbeiten und Dissertationen zu dem Thema. Dennoch orientierte sich die Forschung vor allem am bewaffneten Widerstand und ließ andere Formen völlig außer Acht, wie Ingrid Strobl, die selbst mehrere Werke zum Thema Frauen im Widerstand publizierte, in ihrem Text „Das Spannungsfeld zwischen bewaffnetem und zivilem Widerstand“ bemängelt.

„Zwar erschienen in den letzten Jahren wichtige Arbeiten, in denen die gängige Hierarchisierung des Widerstands in Frage gestellt wird, doch als „eigentlicher“, „richtiger“ gilt weiterhin mehrheitlich der bewaffnete/militärische Widerstand. Dahinter rangieren der politische und, ganz zuletzt, der zivile – der oft noch nicht einmal als Widerstand anerkannt wird.“ (Strobl: 2008, 75)

Gleichzeitig bringt auch die Beschäftigung mit Widerstand auch die Schwierigkeit mit sich, klare Aussagen zu treffen da im Grunde genommen keine genauen Zahlen erarbeitet werden können, weil die einzig verfügbaren Zahlen zumeist aus „Dokumenten“ der NationalsozialistInnen stammen. So hebt auch Malle (2007, 122f.) hervor, dass es auch unterschiedliche Meinungen über den Anteil von Kärntner SlowenInnen im Widerstand gibt. Während der Verband Kärntner

Partisanen 583 dokumentiert, spricht die HistorikerInnenkommission von über 900 und das rechte Lager von 820 Beteiligten. Zudem gibt es Unterschiede zwischen Verurteilungen und Hinrichtungen, gleichzeitig sagen die „Verurteilungen“ wenig bis nichts darüber aus, ob die verurteilte Person tatsächlich in widerständige Handlungen involviert gewesen ist. So handelt es sich bei den Aufarbeitungen meist vor allem um eine Einschätzung der Größenordnung, einzelner Handlungen sowie der Bedeutung des Widerstands.

Widerstand in Österreich

In dem Text über „Widerstand in Österreich – Ein Überblick“ spricht Wolfgang Neugebauer (2007) in Bezug auf Österreich einerseits von einer parteipolitischen Trennung des Widerstands in (kommunistische und sozialistische) ArbeiterInnen auf der einen Seite und katholisch, konservativ, bürgerlich geprägten Bestrebungen auf der anderen Seite. (vgl. Neugebauer: 2007, 27) Zwar kam es zu Kontakten zwischen den Angehörigen beider Ausrichtungen, von einem gemeinsamen Widerstand kann jedoch nicht die Rede sein. (vgl. Neugebauer: 2000, 188) Andererseits kommt er in Anlehnung an Ernst Hanisch zu dem Schluss, dass durchwegs von einem spezifischen österreichischen Widerstand gesprochen werden kann (vgl. Neugebauer: 2007, 27f.), da es auch eine organisatorische Trennung zwischen Widerstand auf den ehemaligen Gebieten Österreichs und Deutschlands gegeben hat. Über die Geschichte des kärntnerslowenischen Widerstands meint der Historiker Valentin Sima, dass es schon bei der Abstimmung über den Anschluss Österreichs an NS-Deutschland in den zweisprachigen Gebieten (wie z.B. in Bleiburg/Pliberk oder Eisenkappl/Železna Kapla) mehr Gegenstimmen (vgl. Sima: 2000b, 760) gegeben hatte als im restlichen Kärnten/Koroška. Bereits 1939 weigerten sich viele männliche Angehörige der kärntnerslowenischen Minderheit der Einberufung zur Wehrmacht zu folgen und flohen stattdessen nach Slowenien. Ein Teil von ihnen schloss sich in weiterer Folge nach 1941 auch slowenischen Widerstandseinheiten und PartisanInnenorganisationen wie der Osvobodilna Fronta (OF), der Befreiungsarmee an. Zuvor hatte es bereits eine bürgerliche Widerstandsbewegung gegeben, zu der vor allem die Gruppe TIGR (Trst, Istra, Gorica, Reka) zählte, welche 1940 einige Sabotageakte durchgeführt hatte, jedoch ausgehoben und verurteilt wurde. Auch in dieser Gruppe befanden sich einige Kärntner SlowenInnen. Während die OF, eine „Sammlung von politischen und antifaschistischen Parteien und Gruppen“ als „militärische und politische Befreiungsfront“ mit dem „Ziel Bekämpfung des Faschismus und Vereinigung aller SlowenInnen in einem Staat“ bereits 1941 in Ljubljana, Slowenien gegründet worden war, kam es zu ähnlichen Organisationsformen in

Kärnten/Koroška erst 1942 im Jauntal/Podjuna und ab 1943 im Rosental/Rož. (vgl. Entner: 2008, 43, Sima: 2000b, 760) So meint Malle (2007, 122) in Anlehnung an österreichische und slowenische HistorikerInnen, „dass der Aufbau einer Widerstandsorganisation ohne politisch und logistische Unterstützung aus Slowenien zu Beginn nicht möglich gewesen wäre.“ Auch Neugebauer (2000, 201) kommt zu dem Schluss: „Operativ und programmatisch waren sie Teil der jugoslawischen Befreiungsarmee Titos.“ Bereits im August 1942 konnte ein Überfall auf ein PartisanInnenbataillon durch SS Einheiten erfolgreich abgewehrt werden. „Sie vermittelten die Perspektive, dass man aktiv und vor allem auch erfolgreich gegen die NS-Gewaltherrschaft vorgehen könne.“ (Entner: 2008, 45)

Brigitte Entner (2008, 43) betont in ihrem Text „Wie weiblich ist der Widerstand? - Kärntner Slowenen und Sloweninnen im Kampf gegen das NS Regime“ in Anlehnung an Valentin Sima, dass die Rebellion den Kärntner SlowenInnen nicht unbedingt „in die Wiege gelegt worden“ wäre, da die meisten Angehörigen der Minderheit eher christlich konservativ und gehörig dem Staat gegenüber eingestellt gewesen waren und zumindest die Funktionäre sogar trotz der Benachteiligungen lange Zeit loyal dem NS Regime gegenüber eingestellt gewesen waren. Den Hintergrund für den Aufbau des Widerstands stellten folglich, wie bereits im vorangegangenen Kapitel ausgeführt wurde, vor allem der Überfall des NS-Einheiten auf Jugoslawien sowie die Deportationen von knapp 1000 Angehörigen der kärntnerslowenischen Minderheit dar. Die Deportationen von ca. 200 Familien und Ansiedlung von deutschsprachigen Bauern und Bäuerinnen aus dem Kanaltal sowie so genannter „volkspolitisch zuverlässiger ParteigenossInnen“ stellten eine eine Art „Zäsur“ (Entner: 2008, 44) dar, nach der auch christlich eingestellte Angehörige der Minderheit begannen, mit dem Widerstand zu sympathisieren. Entner (vgl. 2008, 43) hebt außerdem hervor, dass es schon vor dem Überfall auf Jugoslawien zu Verhaftungen, Versetzungen von Intellektuellen, einem Verbot der slowenischen Sprache etc. gekommen war. Nach dem Angriff auf Jugoslawien kam es zu einer erneuten Verhaftungswelle durch die NationalsozialistInnen, die sich vor allem gegen Priester und die kulturellen Eliten richtete. Zudem wurde von den NS-MachthaberInnen Slowenisch auch in der Kirche verboten, Vereine aufgelöst, Vermögen eingezogen, Zeitungen eingestellt und Genossenschaftswesen zerstört. Zuvor hatte es zwar auch unterschiedliche Widerstandsformen wie beispielsweise Gegenpropaganda gegeben, zum bewaffneten Widerstand vor allem in Südkärnten war es aber erst im Jahr 1942 gekommen. Unter den PartisanInnen selbst, wie auch im Kreis jener, die sie unterstützten, waren von Anfang an, viele Frauen anzutreffen, die sowohl am Aufbau von Ortsausschüssen beteiligt waren, als auch

die PartisanInnenbewegung durch Informationen, Verpflegung, Verteilen von Materialien, Neuanwerbungen und dergleichen unterstützten. Während Männer eher „in den Wald gingen“ blieben Frauen meistens so lang als möglich vor Ort „und betrieben ihre Arbeit unter dem Deckmantel der Legalität“ (Entner: 2008, 46f.). So wurden in vielen Familien auch Zwangsrekrutierungen vorgetäuscht um die zurückbleibenden Familienmitglieder zu schützen, da sie unter enormen Druck standen, weil sie tagsüber den Gendarmen ausgesetzt waren und sich nachts um die Versorgung der PartisanInnen kümmerten. Da die Männer in der Regel an der Front, in den Konzentrations- und Vernichtungslagern, tot oder eben bei den PartisanInnen waren, blieben Frauen mit den Kindern alleine an den Höfen zurück und kümmerten sich daher auch um die gesamte Versorgung. Nicht wenige Frauen wurden auch wegen PartisanInnenunterstützung als „Flintenweiber“ oder „Banditenhuren“ gesellschaftlich degradiert und kamen in Haft oder wurden auf andere Weise politisch verfolgt. (vgl. Entner: 2008, 46ff.) Wie bereits erwähnt, können widerständische Handlungen folglich nicht auf den bewaffneten Kampf reduziert werden und so kann aus heutiger Perspektive von vielen unterschiedlichen Formen des Widerstands gesprochen werden. In diesem Sinne kritisiert auch Neugebauer (2000, 205): „Andere Formen von Widerstand und Opposition – nicht organisierter Widerstand von Einzelnen, passive Resistenz, Nonkonformismus, soziales Protestverhalten u. dgl. – wurden lange Zeit vernachlässigt und rückten erst spät in das Blickfeld der Widerstandsforschung.“ In diesem Sinne meint auch Entner (2008, 44): „Die Widerstandshandlungen wurden zum Teil individuell oder organisiert, bewaffnet oder unbewaffnet, bewusst oder unbewusst gesetzt. Zur letzten Gruppe zählt beispielsweise der Gebrauch des Slowenischen in der Öffentlichkeit.“ Augustin Malle (2007, 119) betont in seinem Text „Widerstand unter den schwersten Bedingungen. Kärntner Slowenen im Widerstand“: „Die Partisanen und Partisaninnen beschränkten sich auf die Liquidierung kleinerer Stützpunkte, auf Angriffe feindlicher Kolonnen und Patrouillen, Aktionen gegen Bandstrecken und Transporte, die Störung anderer Kommunikationswege und Einrichtungen und stellten eigene Versorgung und Requirierungen von Lebensmitteln und Lebendvieh sowie Bekleidung, Schuhwerk, Wäsche und Tabakwaren sicher.“ So kam es zu Widerstand im Einzelnen und im Kollektiv, im Alltag, in Gefängnissen, Lagern usw.. Neugebauer (2000, 206f.) hebt vor allem auch widerständische Äußerungen hervor, da es zu mehreren tausend Verfahren allein wegen dem „Heimtückevergehen“ gekommen war. Gleichzeitig betont er, dass es wichtig ist, diese Formen nicht zu vergessen, aber auch Unterschiede zum bewaffneten Widerstand nicht außer Acht zu lassen. Über die unterschiedlichen Motivationen heißt es in dem Sammelband „Aussiedlung, Verschleppung, Nationaler Kampf“ (Smrtnik/Kulmesch: 2005, 227) beispielsweise:

„Primär bedeutete für die Kärntner Slowenen die Teilnahme am Partisanenkampf eine Möglichkeit, aktiven Widerstand gegen das NS-Regime zu leisten. Andererseits kann nicht außer Acht gelassen werden, dass viele Kärntner slowenische Partisanenkämpfer davon überzeugt waren, ein Überleben der Volksgruppe könne nur in einem vereinten Slowenien im Staatsverband Jugoslawien gesichert werden.“

Die OF hatte auch versucht, mit anderen österreichischen Widerstandsorganisationen Kontakt und Beziehungen aufzubauen. Vor allem nach dem Krieg stellte aber, Sima (vgl. 2000b, 761) zufolge, gerade die Grenzfrage ein „Konfliktthema“ dar. Haas und Stuhlpfarrer (1977, 89) hingegen meinen dazu:

„Sicherlich war der Kampf der Kärntner Slowenen gegen das NS-Regime auch mit der Forderung nach einem Anschluß an Jugoslawien verbunden. Doch ist die Frage, ob die Opfer der Slowenen im Befreiungskampf „tatsächlich für Österreich gebracht wurden, oder ob diese Partisanen nicht doch als 'Helden der Freiheit Slowenisch-Kärntens in der FVR Jugoslawiens gefallen' waren“, [...] politisch, moralisch wie historisch dann belanglos, wenn sich endlich die Erkenntnis durchgesetzt haben wird, daß jeder Kampf gegen das NS-Regime, jeder Beitrag zu dessen Niederwerfung, auch ein Schritt zur Befreiung Österreichs und zur Wiederherstellung demokratischer Verhältnisse sein mußte.“

Gesellschaftlicher Umgang mit dem Widerstand nach 1945

Nachdem Ende des Kriegs war die Rückkehr der Angehörigen der Minderheit mit einer Vielzahl von Problemen verbunden. Einerseits verweigerten die in Kärnten/Koroška stationierten britischen Streitkräfte den ausgesiedelten kärntnerslowenischen Familien anfänglich die Heimreise. Andererseits waren aber auch ihre Höfe desolat, die Felder unbestellt und auch die KanaltalerInnen, die inzwischen ihre Höfe bewohnt hatten, weigerten sich in vielen Fällen diese wieder zu verlassen. (vgl. Karner: 2005, 33) Dazu kam auch, dass die Maßnahmen zur Rückerstattung oder Entschädigung der Betroffenen mit unterschiedlichen Schwierigkeiten verbundenen waren und auch der gesellschaftliche Umgang mit den ehemals Ausgesiedelten sowie früheren PartisanInnen weder von Anerkennung noch von Eingeständnissen der Schuld bzw. der Beteiligung an den NS Verbrechen durch die Kärntner Bevölkerung begleitet wurde. Im Gegenteil wurde durch die Etablierung eines verfälschenden, geschichtsrelativistischen Diskurses nicht nur das Stereotyp des heimatverräterischen Kärntner Slowenen, der während des Nationalsozialismus ohnehin nur für Slowenien gekämpft hätte, fortgesetzt, sondern auch Ursache und Wirkung in der Auseinandersetzung zwischen PartisanInnen und NationalsozialistInnen vertauscht. In diesem Sinne meint auch Klaus Ottomeyer (2009, 48):

„Es gab den Partisanenwiderstand mit vielen Toten und unmittelbar nach Kriegsende blutige Vergeltungsmaßnahmen, die von Angehörigen der jugoslawischen Armee begangen wurden.“

Die zuletzt genannten Gewalttaten wurden und werden von den „heimattreuen“ Verbänden und Politikern in Kärnten besonders gerne zur Rechtfertigung oder Bagatellisierung des Nazi-Terrors angeführt, wobei die zeitliche und kausale Abfolge der blutigen Ereignisse einfach umgedreht wird. Es soll so aussehen, als habe man sich einfach gegen die „Partisanengräuel“ wehren müssen.“

Diese Tendenzen werden einerseits im gesellschaftlichen Umgang mit der Minderheit deutlich, andererseits aber auch in der politischen und rechtlichen Verfahrensweise, sowohl mit den Ausgesiedelten als auch den ehemaligen PartisanInnen sowie ihren UnterstützerInnen. So meinen auch Brigitte Entner und Heidi Wilscher (2006, 62):

„Die Formen der NS-Verfolgung waren vielfältig. Ihre Folgewirkungen trafen vielfach Personen, die nach 1945 nicht als Geschädigte wahrgenommen wurden. Kinder, die nach der Deportation ihrer Väter keine Alimentationszahlungen mehr erhielten, zählten ebenso dazu wie beispielsweise Dienstpersonal, dessen Lohnforderungen nicht mehr abgedeckt wurden. Zudem gab es Eigentümer, die ihre Liegenschaften auf Leibrente verkauft hatten und nach der Deportation der Erwerber keine Rente mehr erhielten, da sich das Reich vielfach weigerte, für diese Forderungen aufzukommen. Auch die Pfandrechte enteigneter Personen waren per Bescheid an das Deutsche Reich verfallen und mussten abgelöst werden.“

Wie die beiden Autorinnen (2006) in ihrem Text „Sämtlich Slovenen! Kärntner SlowenInnen zwischen Entrechtung und Diskriminierung“ ausführen, gestaltete sich nicht nur die Entschädigung von Sachgütern, wie etwa für gut intakte Höfe mit vielen Tieren, von denen nach dem Krieg wenig übrig war, schwierig, sondern auch die Rückübertragung der Höfe ins Grundbuch. So wurden zwar anfänglich so genannte Hofbegehungskommissionen mit Beteiligung von VertreterInnen der Minderheit, des Landes, der Gemeinde sowie den derzeitigen NutzerInnen eingerichtet, das dafür zuständige Rückstellungsgesetz wurde jedoch erst 1947 durch das dritte Rückstellungsgesetz²⁵ geregelt. „Insgesamt wurden zwischen 1946 und 1949 sieben Rückstellungsgesetze beschlossen. Diese wiesen aber in sich keine durchgängige Systematik auf, sodass es für die Betroffenen schwierig war herauszufinden, welches Gesetz für ihren Fall anwendbar und bei welcher Behörde

²⁵ **„Drittes Rückstellungsgesetz**

(BG vom 6. Februar 1947 über die Nichtigkeit von Vermögensentziehungen; BGBl 1947/54)
Gegenstand: Entzogene Vermögen, die sich in der Hand von Einzelpersonen, Firmen oder Institutionen befanden.
Vollziehende Behörde: Bei den Landesgerichten für Zivilrechtssachen eingerichtete Rückstellungskommissionen, die aus dem Vorsitzenden und dessen Stellvertretern, die alle Richter sein mussten, sowie aus Beisitzern bestand, die Laien waren. Zweite Instanz waren die bei den Oberlandesgerichten eingerichteten Rückstellungsoberkommissionen, dritte Instanz war die Oberste Rückstellungskommission beim Obersten Gerichtshof.
Bedeutung: Das Dritte war das wichtigste aller Rückstellungsgesetze, betraf es doch die größte Zahl entzogener Vermögen. Dementsprechend heftig wurde es politisch von Wirtschaftskreisen und dem Verband der Unabhängigen, einem Sammelbecken unter anderem ehemaliger Nationalsozialisten, publizistisch und parlamentarisch bekämpft. Alle Versuche, das Gesetz zum Nachteil der geschädigten Eigentümer zu ändern, scheiterten am Widerstand der Westalliierten. Zahlenangaben sind keine verfügbar, da ein großer Teil der Akten der Rückstellungskommissionen 1986 - vermutlich aus Unwissenheit - vernichtet wurde. Auf Ersuchen des DÖW wurde diese Aktenvernichtung 1986 gestoppt, allerdings konnte damit nur mehr ein kleiner Teil der Akten gerettet werden.“ (vgl. http://www.doew.at/frames.php?/service/ausstellung/doew_restitution/3.html (17.3.2010))

ein Antrag einzubringen war.“²⁶ Zwar ist es 1946 zu ersten Entschädigungen von Seiten des Bundes gekommen, spätestens Ende der 1940er wurden die Versprechungen, wie Entner und Wilscher (vgl. 2006, 69) betonen, jedoch nicht weiter verfolgt. Anfang der 1950er wurden die letzten Auszahlungen sogar an eine Verpflichtung, keine weiteren Zahlungsbeträge zu fordern, gekoppelt. (vgl. ebd., 70) Zudem kam noch die Schwierigkeit, dass die Zahlungen auf Basis der Hofbegehungen verliefen, die bei weitem nicht alle Besitztümer berücksichtigt hatten und nicht von allen Betroffenen durchgeführt worden waren. Außerdem ergab sich die Problematik, dass lediglich die so genannten „Ausgesiedelten“ dabei berücksichtigt wurden, Menschen, die im Widerstand tätig waren jedoch nicht. Erst das Bundesgesetz vom 4. Juli 1947 über die Fürsorge für die Opfer des Kampfes um ein freies, demokratisches Österreich und die Opfer politischer Verfolgung (Opferfürsorgegesetz, OFG) regelte auch den Umgang mit ehemaligen PartisanInnen und ihren HelferInnen. Viele ehemaligen PartisanInnenkämpferInnen oder -unterstützerInnen konnten jedoch die dafür nötigen Voraussetzungen nicht erfüllen, da beispielsweise „Fahnenflucht“ als Grund nur anerkannt wurde, wenn sie „zum Zwecke des Einsatzes für ein freies, demokratisches Österreich“ (Entner/Wilscher: 2006, 72) erfolgt worden war oder eine Verfolgungsmaßnahme, die die Flucht gerechtfertigt hätte, bewiesen werden konnte. „Weiters hatten sie sowohl den „aktiven Kampf“ als auch dessen Freiwilligkeit zu beweisen.“ (ebd., 73) Dass gerade das Vorlegen von Beweisen oftmals mit Schwierigkeiten verbunden war, betonen auch Entner und Wilscher (2006, 74):

„Nicht für alle, die den PartisanInnenkampf unterstützten, war der Weg zu einer Amtsbescheinigung problemlos. Zunächst musste bewiesen werden, dass die Unterstützung der FreiheitskämpferInnen tatsächlich erfolgt war. Eine Verhaftung wegen bloßen Verdachtes darauf reichte dafür nicht aus. Die Gestapo hingegen hatte nicht gezögert, Verdächtige auch ohne Beweise zu verhaften. Geübte Praxis war es, die Verdächtigen in „Schutzhaft“ zu nehmen und in ein KZ zu deportieren. Ein ehemaliger KZ-Häftling, der „nur“ auf Grund des Verdachtes der PartisanInnenunterstützung deportiert worden war, war folglich vor dem OFG anspruchlos – als ob die erlebten Traumata und materiellen Schäden durch die erlebte Haft in diesem Fall geringere gewesen wären. Weiters musste die Freiwilligkeit der Hilfeleistung nachgewiesen werden.“

Darüber hinaus mussten auch Beweise dafür geliefert werden, dass die betreffende Person PartisanInnen nicht nur unterstützt hatte, weil sich Verwandte oder FreundInnen in ihren Reihen befanden. (ebd. 75) Wie auch Entner (2008, 50) verdeutlicht, wurden vor allem Frauen durch das OFG ausgegrenzt, weil es ihre Formen des Widerstands nicht anerkannte. Dazu kam in Kärnten/Koroška durch den geschichtsrevisionistischen Umgang mit den Menschen, die im

²⁶ http://www.doew.at/frames.php?/service/ausstellung/doew_restitution/3.html (17.3.2010)

Widerstand tätig gewesen waren, auch die Schwierigkeit, sich dazu zu bekennen, da damit auch durchwegs eine gesellschaftliche Schlechterstellung verbunden sein konnte.

"[D]ie gesellschaftliche Ächtung durch große Teile der Mehrheitsbevölkerung führte in vielen Fällen dazu, dass engagierte WiderstandskämpferInnen, die für ihren Einsatz auch vom NS-Regime verfolgt worden waren, in der Folge diese Phase ihres Lebens ausblendeten und sich „nur“ als Opfer der NS-Zeit und des bisweilen auf beiden Seiten brutal geführten PartisanInnenkampfes wahrgenommen haben und (noch immer) wahrnehmen." (Entner/Wilscher: 2008, 51)

Erst durch eine Novelle des OFG im Jahr 1988 erhielten alle ehemaligen „Ausgesiedelten“ Anspruch auf Entschädigung. (ebd., 74) Gleichzeitig spiegelt die katastrophale Situation der Entschädigung sowie auch die zahlreichen damit verbundenen Hürden im Grunde genommen nur den gesellschaftlichen, insbesondere den kärntnerischen Umgang mit den ehemaligen KämpferInnen wider.

Gesellschaftlicher Umgang mit dem PartisanInnenkampf bis heute

Neben der formal-rechtlichen Verfahrensweise mit den Opfern und ehemaligen KämpferInnen gegen den Nationalsozialismus aus der kärntnerslowenischen Minderheit kommt aber auch dem alltäglichen, gesellschaftlichen Umgang nach 1945 mit den Kärntner SlowenInnen, insbesondere den ehemaligen PartisanInnen und ihren UnterstützerInnen eine besondere Bedeutung zu. Wie bereits in Kapitel 2.1.2. über die „Kärntner Urangst“ beziehend auf Klaus Ottomeyer (vgl. 2009, 66f.) angedeutet wurde, zählt der kärntnerslowenische PartisanInnenkampf zu den von Ottomeyer angeführten „chosen Traumas“. Das Ausschlaggebende an diesen selbst auserwählten Traumata ist Ottomeyer zufolge vor allem der Umstand, dass traumatische Erfahrungen nicht aufgearbeitet wurden und auf diese Weise durch die Generationen gehen und von bestimmten Personen und Gruppen instrumentalisiert werden, um sich Loyalität zu verschaffen und GegnerInnen zu entwerten. Die ehemaligen PartisanInnen werden ebenso wenig als KämpferInnen gegen Unrecht und für die Befreiung Österreichs vom Nationalsozialismus wahrgenommen wie der Umstand, dass „der antifaschistische Kampf der slowenischen Volksgruppe in Kärnten der effizienteste und militärisch wichtigste Widerstand auf österreichischem Boden war“ (Neugebauer: 1990, 7). Im Gegenteil sehen weite Teile der Kärntner Bevölkerung „die Widerstandsbewegung als Bedrohung der Einheit Kärntens, als Verrat an der Heimat“. (Nachtigall: 1992, 266) Insofern hat auch der eingangs beschriebene Begriff des Partisanen/der Partisanin durch diese Diskurse in Kärnten/Koroška durchwegs eine negative Konnotation, wie auch Mario

Nachtigall (1992) in seinem Text „Subjektive Verarbeitung von Widerstandskampf“ ausführt, wenn er meint: „Der Begriff Partisan hat auch dementsprechend eine Begriffsverschlechterung erfahren, nämlich von einem militärischen Begriff zu einem Schimpfwort.“ Darüber hinaus formuliert er in seiner Dissertation auch die Frage danach, wie „sich die soziale Wirklichkeit eines ehemaligen Widerstandskämpfers dar[stellt], in einer Gesellschaft, die den Widerstandskampf teilweise ablehnt, als etwas schlechtes empfindet und ihn sogar teilweise kriminalisiert.“ (Nachtigall: 1992, 266) Flaschberger und Reiterer (vgl. 1980, 58) erkennen gerade in der Verbindung zwischen Minderheit, PartisanInnenkampf und kommunistischem Jugoslawien, im Antikommunismus eine wirksame Strategie Angehörige der Minderheit zu diffamieren. So kommt es, wie auch Nachtigall (1992, 266) betont, zu einer „doppelten Stigmatisierung“, nämlich als Angehörige der Minderheit und als PartisanInnen, die nicht nur dazu führt, dass die gesellschaftliche Benachteiligung bis in ihre Familien hineinreicht, sondern dass sich Betroffene oftmals im Stich gelassen fühlen. Dass die Gründe, sich den PartisanInnen anzuschließen oder sie zu unterstützen, oftmals weniger mit ideologische Motiven zu tun hatten, sondern in erster Linie mit der eigenen Verfolgung, Ausgrenzung, Diskriminierung bzw. der der eigenen Familie, wird dabei ausgeklammert. In diesem Sinne meint auch Sima (2000a, 272): „Die Vertreibung war *der* Anstoß für die Entwicklung der Massenunterstützung des bewaffneten Widerstandes durch die (bewußte) slowenische Bevölkerung, der „Loyalitätsbruch“ des Regimes gegenüber den Slowenen legitimierte den Loyalitätsbruch der Slowenen gegenüber dem NS-Staat.“ So zeigt sich, dass auch unterschiedliche Argumente angeführt werden, um den PartisanInnenwiderstand und mit ihm die kärntnerslowenische Minderheit zu diffamieren. Dazu gehört einerseits, dass die Ursache und Wirkung des Kampfes vertauscht werden, andererseits das Ziel des Anschlusses Südkärntens an Slowenien überbetont wird, oder nicht zuletzt die Grenze zwischen Opfer und TäterInnen verschwimmt und alle gleichsam zu Opfern verschiedener totalitärer Regime werden. Gerade diese Diskussionen verweisen, wie Lisa Retzl (2006, 19) meint,

„auf die spezifische Kärntner Situation, in der die Deutung und Erinnerung an die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges, d.h. die regionale geschichtskulturelle Verarbeitung des Faschismus, selbst dem Schauplatz eines symbolischen Krieges – noch besser: eines Kriegs um die Deutungsmacht der Ereignisse – gleicht.“

Obgleich sich zumindest die Forschung meist einig darüber ist, dass der große Zulauf bei den PartisanInnen vor allem auch als Reaktion auf die „brutale Germanisierungspolitik der NS-Machthaber und die einsetzende Aussiedlung [...]“ (Neugebauer: 2000, 201) gesehen werden kann, wird in dem beschriebenen geschichtsrevisionistischen Diskurs immer wieder versucht,

Ursache und Wirkungen voneinander zu trennen und die Vorgehensweisen der PartisanInnen von der Geschichte des Nationalsozialismus abzuspalten und als ungerechtfertigte Handlungen gegen eine „unschuldige“ und „wehrlose“ Kärntner Bevölkerung zu diffamieren. „Diese nachgerade völkisch zentrierte Geschichtsdeutung, in der ausschließlich leidvolle Gewalterfahrungen der „heimattreuen“ DeutschkärntnerInnen berücksichtigt werden, ermöglicht denn auch die positive Integration des Nationalsozialismus in das eigene Selbstverständnis.“ (Rettl: 2006, 35) Nicht zuletzt wird in dieser „Geschichtsinterpretation“ auch an immer wieder instrumentalisierte Stereotype des „slawisches Aggressors“ und den unabdingbaren „Abwehrkampf“ dagegen angeknüpft. Lisa Rettl meint (2006, 36), „dass der politischen Inszenierung der Grenzkämpfe im Rahmen des Kärntner Landesfeiertags neben der Schaffung einer gemeinsamen Kärntner Gruppenidentität“ auch eine zweite Funktion zukommt: „Der „Abwehrkampf“ wird auch zum erfolgreichen Abwehrkampf gegen die eigene Schuldverstrickung und Beteiligung am Holocaust bzw. der Verfolgung, Deportation und Vertreibung der Kärntner SlowenInnen.“ Dieser Umstand verdeutlicht sich beispielsweise auch in der von Flaschberger und Reiterer (vgl. 1980, 57) veröffentlichten Umfrage, in der auch nach der Einschätzung des PartisanInnenkampfes gefragt wurde, und es dabei zu dem Ergebnis kam, dass nur ein geringer Anteil der Befragten den antifaschistischen Charakter der Tätigkeiten der PartisanInnen wahrgenommen hatte, wohingegen 2/3 der Befragten in der Angliederung Südkärntens an Jugoslawien das eigentliche Ziel erkannten.

Jenen, die meinen, dass die kärntnerslowenischen PartisanInnen nicht für Österreich gekämpft hätten, hält Neugebauer entgegen, dass sie verkennen würden, dass es die NationalsozialistInnen gewesen waren, die die „Karawankengrenze aufgehoben, die Slowenen in Kärnten recht- und heimatlos gemacht haben“ und, dass „die Tito-Partisanen integrierender Bestandteil der Anti-Hitler-Koalition waren, die das nationalsozialistische Deutschland militärisch niedergeschlagen haben und damit die Voraussetzung für die Wiederherstellung Österreichs geschaffen hat.“ (Neugebauer: 1990, 8) Darüber hinaus meint er auch, dass die politisch-territoriale Ausrichtung dieser Kämpfe nur von geringer Bedeutung wären in Anbetracht dessen, dass die kärntnerslowenischen PartisanInnen „auf der historisch richtigen Seite“ (ebd., 8) gekämpft hatten. Darüber hinaus meint Neugebauer (1990, 7) in dem Vorwort des Bandes „Spurensuche“ auch, dass „die Widerstandskämpfer und Partisanen im höchsten staatspolitischen Interesse Österreichs“ gehandelt hatten, was sich vor allem auch in der Bedeutung ihres Kampfes für die Moskauer Deklaration, die Erlangung der Freiheit und des Staatsvertrages verdeutlicht. Gleichzeitig betonen auch Haas und Stuhlpfarrer (1977, 87), dass es schon „eines unverständlich

hohen Maßes an Selbstverleugnung“ bedurft hätte, wenn unter den Umständen des Nationalsozialismus „Kärntner Slowenen nicht früher und intensiver als andere Österreicher den Sinn und die Notwendigkeit des Kampfes gegen das NS Regime begriffen hätten.“ Ein anderer Argumentationsstrang läuft darauf hinaus, eingebettet in einen geschichtsrelativistischen Diskurs, die Grenzen zwischen Opfern und TäterInnen verschwimmen zu lassen und somit auf entlastende Weise alle, NationalsozialistInnen wie PartisanInnen, zu Opfern totalitärer Regime zu erklären. Ein solcher Zugang verdeutlicht sich beispielsweise in der Ausstellung „Hakenkreuz und Titostern“, die im Jahr 2002 in Villach/Beljak gezeigt wurde und deren Name bereits Programm ist und die Verbrechen des Nationalsozialismus mit den Kämpfen der jugoslawischen Befreiungsarmee gleichsetzt. So heißt es im Katalog (Dežman/Elste/Filipiè/Koschat: 2002, 11) zur Ausstellung:

„Die Verhältnisse zwischen Tätern und Opfern änderten sich ständig und oft derart grundlegend, dass so mancher Täter im Laufe der Ereignisse selbst zum Opfer wurde und umgekehrt. Die geschichtlichen Ereignisse zogen die Schicksalslinie zwischen Opfern und Tätern oft innerhalb einer Familie.“

Zwar wird streckenweise anerkannt, dass in der etablierten Kärntner Erinnerungskultur „unverändert deutsch-nationale Rhetorik und kriegsverherrlichende, frappant an die NS-Diktion erinnernde Metaphern“ dominieren und sich nur vereinzelt „auf Denkmälern der Hinweis auf die slowenische Volksgruppe als Opfer des NS-Regimes“ oder zweisprachige Inschriften finden. Gleichzeitig wird dieser negative Auswuchs nicht nur dem Gedenken an die PartisanInnen gegenübergestellt, sondern auch mit diesem gleichgesetzt. So heißt es im Katalog: „Demgegenüber steht eine Vielzahl von Partisanendenkmälern, welche die kommunistischen Partisanen als Helden und Kämpfer um die Befreiung vom Nationalsozialismus verklären.“ (ebd., 2002, 199) Ebenso weiter vorne: „Während zahlreiche Kriegerdenkmäler und Erinnerungsorte eine deutschnationale Gedächtnisgemeinschaft aufrechterhalten, tradieren Partisanendenkmäler einen heldenhaft erklärten Partisanenkult.“ (ebd., 2002, 13) So wird der Beitrag der kärntnerslowenischen Minderheit bzw. PartisanInnen zur Befreiung Österreichs vom Nationalsozialismus in dieser Argumentation abermals unzureichend anerkannt und die Erinnerung daran als „illegitime Verklärung“ abgetan und abgewertet. Lisa Retzl (2006, 42) meint in Bezug auf ähnliche Beispiele sogar, dass „[i]m Sinne der Feinbildaufrechterhaltung und um einer allzeit drohenden „Geschichtsverfälschung“ entgegen zu wirken“ in Kärnten/Korška einiger Aufwand betrieben würde „um der Negativ-Stigmatisierung der PartisanInnen „wissenschaftlichen“ Charakter zu verleihen.“ Ähnliche Muster kommen aber auch immer wieder in den so genannten „Schlussstrichdebatten“ zum Vorschein, wenn es darum geht, dass die Verbrechen des

Nationalsozialismus bereits zur Genüge aufgearbeitet worden wären und es jetzt endlich darum gehen müsse, die Verbrechen der PartisanInnen zu thematisieren. Auch in diesem Fall werden Schuldentlastungsstrategien deutlich. So wird deutlich, dass auf unterschiedliche Art und Weise und mit Hilfe verschiedener Argumentationsmuster bis heute versucht wird, sowohl die PartisanInnen, wie auch durch die enge Anbindung von Angehörigen der Minderheit an den Widerstand, die Minderheit selbst zu diffamieren und zu diskreditieren. Indem in der etablierten Darstellung des PartisanInnenkampfes in der Kärntner Geschichte nicht nur Ursache und Wirkung vertauscht werden, TäterInnen selbst zu Opfern verklärt und im PartisanInnenkampf selbst lediglich „Heimatverrat“ geortet wird, werden die Angehörigen aus dem hegemonialen Erinnerungsdiskurs nicht nur ausgespart, sondern vielmehr zum Feindbild schlechthin, das mit realen Geschehnissen nur wenig gemein hat, aber dennoch gegen die Minderheit in Stellung gebracht wird. Insofern scheint eine konstruktive Auseinandersetzung mit historischen Begebenheiten nicht nur wünschenswert, sondern dringend notwendig. So kann nur abermals die Herangehensweise von Flaschberger und Reiterer (1980, 57) angeführt werden, die meinen, dass es notwendig wäre, die gängigen „Geschichtsinterpretationen [...] aus der Erstarrung zu lösen. Ansätze unter Historikern sind bereits vorhanden, doch gelte es, entsprechende Erkenntnisse im öffentlichen Bewußtsein zu verankern“.

3.3. Sprachpolitiken und Auswirkungen auf die Literaturproduktion

„Werner Kofler * 1947: Zum 10. Oktober
Bleibt Kärnten deutsch,
deibt Kärnten bleutsch.
Deitscht Kärnten bleub,
bleischt Kärnten deub!“ (zit. nach Amann: 2002, 370)

„Sprachenpolitik ist allgegenwärtig“ und bezeichnet Phänomene „die sich auf den Status und die gesellschaftliche Funktion von Sprachen beziehen, im Unterschied zur Sprachpolitik, die vornehmlich die Beeinflussung des inneren Systems einer Sprache (Normierung, Standardisierung etc.) betrachtet, oder eben den Sachverhalt einer politisch reglementierten Sprachverwendung meint. (Haarmann 1987: 1961 zit. nach de Cillia: 2003, 14) Wenngleich diese Trennung sinnvoll scheint, sind innersprachliche Veränderungen in Bezug auf die in Kärnten/Koroška weniger von Bedeutung als die dort betriebene Sprachenpolitik. Dem Slowenischen in Kärnten/Koroška kommt vor allem die Funktion zu, als Sprache einer Minderheit zu fungieren, die immer wieder zum Referenzpunkt unterschiedlicher politischer Bestrebungen wurde. So wurde bereits in den

vorangegangenen Kapiteln auf Germanisierung und Zwangsassimilation als zwei politische Strategien eingegangen, deren vordergründiges Ziel es nicht nur war, die kärntnerslowenische Minderheit „einzudeutschen“, sondern vor allem auch den Gebrauch der slowenischen Sprache sukzessive einzudämmen und zu unterbinden. Die Maßnahmen, die dabei zum Einsatz kamen, reichten, wie bereits ausgeführt, von der „Windischen-Theorie“ als „Hilfsideologie“ bis hin zu einem gänzlichen Verbot der slowenischen Sprache während des Nationalsozialismus. So zeigt sich, wie auch Dietmar Larcher (1988, 9) am Beginn seines Textes „Sprache, Macht und Identität“ meint, dass „[d]ie Geschichte jeder (auch der Kärntner) Zweisprachigkeit [...] eine Geschichte des Zusammenhanges von Sprache und Macht [ist]. Sprache wird in modernen Gesellschaften von denen zu vereinnahmen versucht, die politische, ökonomische, kulturelle Autorität besitzen.“ Dass die Macht dabei stets auf Seiten der so sogenannten „DeutschkärntnerInnen“ lag, wurde bereits mehrfach ausgeführt. Sprache spielt folglich in Kärnten/Koroška auf unterschiedliche Art und Weise als identitätsstiftendes Moment eine große Rolle. Slowenischsprechen ist mit einer Form von „Bekennnischarakter“ verbunden, denn wer Slowenisch spricht ordnet sich implizit oder explizit auch der kärntnerslowenischen Minderheit zu. Ein solcher Zugang spiegelt sich auch in den literarischen Ausführungen von Janko Messner (1986, 144) zu Sprache wider, wenn er meint: „Slowenisch ist für mich zur Charaktersache geworden, zur Sprache der persönlichen Freiheit, der menschlichen Würde [...]. So wird Sprache einerseits zum „Distinktionsmerkmal und Erkennungszeichen schlechthin“. (Flaschberger/Reiterer: 1980, 389) Andererseits kommt dem Slowenischen auch die Funktion eines gesellschaftlichen Strukturierungsmerkmals zu, das zwischen deutschsprachiger Mehrheit und slowenischsprachiger Minderheit unterscheidet und diese Unterscheidung auch an einen gesellschaftlichen Status koppelt. Die Motivationen, sich zur einen oder anderen Sprachgruppe zu „bekennen“ sind nicht nur unterschiedliche, sondern vor allem auch politisch beeinflusst. In dem Sammelband „6x Österreich“ (1995, 17) heißt es dazu: „In der Regel führte nicht die Zugehörigkeit zu einer Sprachgruppe zur politischen Lagerbildung, sondern die politische Lagerbildung wurde bestimmend für die Weiterverwendung der Minderheitensprache – oder der Assimilation.“ Gerade im Zusammenhang mit den Ausführungen zur „Kärntner Urangst“ hat sich auch verdeutlicht, dass die Sprache auch mit der gesellschaftlichen Stellung verbunden ist. „Wer sozialen Aufstieg anstrebt, tut gut daran, sich die Sprache der Macht zu eigen zu machen.“ (Larcher: 1988, 10) So muss auch Assimilation wie auch Zwangsassimilation als „ein Zusammenspiel politischer, ökonomischer, kultureller, psycho-sozialer Prozesse“ (Larcher: 1988, 11) betrachtet werden. Larcher (vgl. 1988, 10) zufolge kommt es in zweisprachigen Regionen immer wieder zu Sprachkonflikten, die seiner Meinung nach auch immer als Identitätskonflikte der

SprecherInnen zu verstehen sind. Der Autor erkennt in diesem Zusammenhang drei „Lösungsmöglichkeiten“, zu denen er die totale Assimilierung, wie dies beispielsweise bei den KroatInnen in Niederösterreich der Fall war, Apartheid (z. B. Südtirol) oder eine Kultur des Zusammenlebens mit Mehrsprachigkeit (z. B. Singapur) zählt. In Kärnten/Koroška hat es seiner Meinung nach (Larcher: 1988, 10) „seit Beginn der Sprachkonflikte (etwa in der Mitte des vorigen Jahrhunderts) Lösungsversuche in alle drei Richtungen gegeben; bis heute ist noch nicht eindeutig entschieden, welche sich endgültig durchsetzen wird.“

So zeigt sich also, wie Flaschberger und Reiterer betonen (1980, 38), „daß das Slowenischsprechen nicht in einem leeren Raum vor sich geht.“ In diesem Sinn meint auch Janko Messner (1986, 145) in seinem literarischen Text „Von meinem Verhältnis zu den beiden Sprachen Slowenisch und Deutsch“: „Slowenisch ist also für uns Slowenen genauso wie für unsere deutschsprachigen Nachbarn ein verlässliches soziales Korrektiv schlechthin. Der wesentlichste Maßstab für unsere und ihre menschliche Wirklichkeit.“ Durch hegemoniale Sprachenpolitiken wird folglich nicht nur deutlich, welche Sprache auch die herrschende ist, sondern, dass Sprachen Macht innewohnt und in der Praxis auch Sprachbarrieren erzeugt werden. Gerade durch die Zurückdrängung des Slowenischen aus dem Kärntner Alltag, zu dem beispielsweise die konsequente Weigerung der Aufstellung der durch Artikel 7 des Staatsvertrages geregelten zweisprachigen topographischen Aufschriften, die Hürden, die mit zweisprachigen Unterricht verbunden sind oder die konstante finanzielle Aushungerung slowenischsprachiger kultureller Aktivitäten sowie auch zweisprachiger Radiosender oder Fernsehprogramme zählen, werden sprachenpolitische Bestrebungen wirksam. So meint auch Larcher (1988, 9), dass sprachliche Praxis „durch gesellschaftliche Machtfaktoren determiniert“ ist, wie sich an Hand von in der Sprache enthalten Normen, Regeln, Werten und dergleichen, die sich durchgesetzt haben, verdeutlicht. Sprachenpolitik in Österreich ist folglich auf unterschiedlichen Ebenen geregelt, zu denen einerseits die nationale und andererseits die internationale zählen. Nationale Bestimmungen betreffen beispielsweise die Regelung des zweisprachigen Unterrichts oder die Verwendung von Minderheitensprachen bei öffentlichen Ämtern. Diese Regelungen betreffen folglich auch die Möglichkeiten Sprachenerwerb und Sprache zu praktizieren und gehen zumeist auch mit einer gesellschaftlichen Bewertung einher. Österreich ist auch der Gesetzgebung der Europäischen Union und somit auch der Europäischen Charta für Regional- und Minderheitensprachen verpflichtet. (vgl. de Cillia: 2003, 18) Sprache ist dabei auch nicht statisch, sondern durchwegs Veränderungen ausgesetzt, so dass Slowenisch in Kärnten/Koroška auch

zunehmend zu einer „Gottesdienst- und Küchensprache“ (Baumgartner/Perchinig: 1995, 19) geworden ist. „Die Verwendung des Slowenischen außerhalb der ihm zugewiesenen Bereiche gilt als unangebracht, ja geradezu obszön, erregt öffentliches Ärgernis.“ (Flaschberger/Reiterer: 1980, 72) Insofern kann auch unabhängig von staatlichen Regelungen von Sprachpolitiken gesprochen werden, da Machtfaktoren auch losgelöst davon, durch gesellschaftliche Bewertungen wirksam sind.

Gleichzeitig fungiert Sprache bzw. das Slowenische in Kärnten/Koroška auch als Zufluchtsort, wie auch Janko Messner (1986, 144) betont:

„Slowenisch ist also die Sprache meiner gedemütigten Seele, meines seelischen Schmerzes und meines Geistes, der sich auflehnt gegen solche Demütigung und solchen Schmerz. Slowenisch ist für mich Zuflucht, innere Emigration, Nestwärme und menschliche Geborgenheit – trotz der unheimlichen sichtbaren und unsichtbaren Repression, der es in meinem Heimatlande Kärnten ausgesetzt ist.“

Auch die Möglichkeit, über Literatur zu kommunizieren und Inhalte zum Ausdruck zu bringen, ist daher eng mit der Sprache verbunden, in der sie verfasst wird. Insofern kann Literatur nicht nur als eine Art der Kommunikation betrachtet werden, sondern auch als eine soziale Praxis und „literarische Sinnverständigung“. Dabei wird Literatur auch von gesellschaftlichen Phänomenen beeinflusst, so dass es von Vorteil scheint, wie auch Pfau und Schönert (1988, 7) meinen, „die Interaktionen literarischer Verständigung stets in Konkurrenz und Komplementarität zu anderen kommunikativen Handlungen im gesellschaftlichen Erfahrungsbereich zu sehen, d. h. im jeweiligen historischen Zusammenhang mit identitätsbildenden und gesellschaftlichen Funktionen der unterschiedlichen Typen literarischer Verständigung zu beachten und zu beschreiben.“

3.4. Zur Bedeutung der Literatur von Kärntner SlowenInnen in Österreich

Nachdem in der vorliegenden Arbeit literarische Werke von Angehörigen einer Minderheit vorgestellt und analysiert werden, scheint es von Bedeutung, diese Werke auch innerhalb der Tradition und Entwicklung der kärntnerslowenischen Literatur zu verorten und andererseits die Debatten und Diskussionen, die die Literaturproduktion der Minderheit in Kärnten/Koroška begleiten, nachzuzeichnen. Im Folgenden sollen einerseits die Geschichte der slowenischen Literatur dargestellt und auf die existierenden Werke, die sich mit der Literatur von Kärntner SlowenInnen auseinandersetzen, eingegangen werden. Andererseits werden die Debatten um die

Frage, zu welcher (National-)Literatur die von Kärntner SlowenInnen produzierten literarischen Werke zu zählen wären, nachgezeichnet werden. Auf diese Weise sollen sowohl die von unterschiedlichen Problematiken begleiteten Kategorisierungen beleuchtet als auch die für die vorliegende Arbeit herangezogenen Werke innerhalb der Sekundärliteratur über das literarische Schaffen von Kärntner SlowenInnen verortet werden. Dabei soll außerdem aufgezeigt werden, dass die Werke von Kärntner SlowenInnen durchwegs auch in einem Wechselverhältnis mit der gesellschaftlichen Realität, mit der die Minderheit in Kärnten/Koroška konfrontiert ist, stehen. Darüber hinaus soll es in einem letzten Abschnitt darum gehen, die vorhandene Forschungsliteratur darauf zu untersuchen, ob die für die Arbeit ausgewählten Werke in den Ausführungen vorkommen bzw. auf welche Art und Weise Literatur, die den Holocaust zum Thema hat, Eingang gefunden hat.

Forschungsliteratur über die kärntnerslowenische Literatur

„Natürlich war und ist die Kärntner slowenische Literatur immer wieder Gegenstand von Erörterungen, zahlreiche Autoren haben sich vor allem in den letzten Jahren mit einzelnen Schriftstellern oder Büchern beschäftigt [...] doch die Literaturkritik ist ohne Kontinuität, deshalb gibt es auch bis in die Gegenwart und das ist mehr als vierzig Jahre Kärntner slowenischer Nachkriegsliteratur, keine konsequente und vollständige Analyse dieses Schaffens. Nur die Bücher werden immer wieder einer konsequenten Abwesenheit der Kritik teilhaftig.“

meint Janko Ferk (1992, 74f.) in seinem Beitrag „Die Situation der slowenischen Schriftsteller in Kärnten“ bei dem Symposium „Tage der Kärntner slowenischen Literatur“ an der Philippsuniversität in Maribor (1987), der 1992 im Sammelband „Im Flügelschlag meiner Gedanken“ veröffentlicht wurde. Auch Katja Sturm-Schnabl meint in der Einleitung zu dem vom Andreas Leben veröffentlichten Werk „Vereinnahmt und ausgegrenzt“ (1994, 10f.):

„Über diese letzten fünfzig Jahre der slowenischen Literatur in Kärnten wird seit einigen Jahren relativ viel geschrieben, doch Jahrzehnte lang wurde sie weder in Österreich noch in Slowenien in ihrer künstlerischen Dimension und ihrem künstlerischen Wollen wahrgenommen. Von der Literaturgeschichtsschreibung und Literaturkritik des slowenischen Mutterlandes einmal von oben herab mitleidig als minderwertig oder wenigstens nicht als gleichwertig abgetan, dann wieder aus ideologischen oder politischen Gründen in ihrer nationalen Bedeutung hochstilisiert. Auf österreichischer Seite wurde sie zunächst nur von den Slowenen selbst wahrgenommen, dabei jedoch, je nach ideologischer Zugehörigkeit der Kritiker zum rechten oder linken Lager beurteilt bzw. verurteilt.“

So wurde die kärntnerslowenische Literatur von der österreichischen Germanistik lange Zeit ignoriert und auf die Slawistik geschoben. Gleichzeitig vertreten auch unterschiedliche SlawistInnen den Standpunkt, dass die Literatur der Minderheit der österreichischen Literatur

angehören würde oder zumindest Teil beider nationaler Literaturen wäre. Florjan Lipuš wiederum betont, dass die kärntnerslowenische Literatur sich eben nur an Slowenien anlehnen könne, weil Österreich eben kein slowenisches Kulturzentrum wäre und es nicht die Aufgabe der SchriftstellerInnen selber wäre, diese Brücke zu spannen und Kulturexport zu betreiben. (vgl. Leben: 1994, 154f.) Dennoch lassen sich heute einige Standardwerke und Diplomarbeiten finden, die sich mit den bedeutendsten AutorInnen der Minderheit auseinandergesetzt haben. So meint auch Leben (1994, 13): „Neben vielen überblicksmäßigen Beiträgen (von Martin Jevnikar, Franc Sušnik, Pavle Zablatic, Reginald Vospernik, Peter Kersche u. a.) zur Literatur der Kärntner Slowenen, die in verschiedenen Literaturzeitschriften im In- und Ausland veröffentlicht wurden sowie mehreren Anthologien, gilt es vor allem die Arbeiten der österreichischen und jugoslawischen Slowenistik hervorzuheben.“ Diese, oftmals zweisprachig gehaltenen Werke, beschreiben nicht nur die Geschichte der kärntnerslowenischen Literatur seit ihren Anfängen, sondern beinhalten meist auch Textausschnitte oder Gedichte bekannter AutorInnen. (vgl. u.a. Detela/Krahberger: 1993, Ferk/Legge: 1992, Kmecl: 1991, Kobenter: 2003, Leben: 1991, 1994, Obid: 1979, Piko: 1995, Strutz: 1998, Vospernik et al.: 1985) Bereits 1979 setzte sich Vida Obid in einer Publikation mit dem Titel „Slowenische Literatur in Kärnten seit 1945“ im Drava Verlag mit dem Thema auseinander. Eine der zweifellos bedeutsamsten Erscheinungen zum Thema stellt die von Reginald Vospernik (gemeinsam mit Lipuš, Prunč und Zablatic) 1985 herausgegebene Anthologie „Das slowenische Wort in Kärnten. Schrifttum und Dichtung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Slovenska beseda na Koroškem“ dar. Auch die 1991 erschienene Publikation „Die slowenische Literatur in Kärnten. Ein Lexikon“ von Matjaž Kmecl scheint in diesem Zusammenhang von Bedeutung. Die Referate und literarischen Beiträge des Symposiums „Tage der Kärntner slowenischen Literatur“ in Marburg an der Lahn wurden 1992 unter dem Titel „Der Flügelschlag meiner Gedanken“ veröffentlicht. Auch Lev Detela fungierte 1993 als Herausgeber eines umfassenden Sammelbands mit dem Titel „Wege der Selbstbehauptung. Die neue slowenische Literatur“. „Aus literatursoziologischer, -theoretischer und -historischer Sicht hat sich besonders Johann Strutz (Janez Strutz) um die Literatur der Kärntner Slowenen verdient gemacht. Seine *Profile der neueren slowenischen Literatur in Kärnten*, erschienen 1998 im Hermagoras Verlag, Klagenfurt/Celovec, sind ein vielbeachtetes Standardwerk.“²⁷ Hervorzuheben ist vor allem auch die Diplomarbeit „Die slowenische Gegenwartsliteratur in Kärnten. Unter Berücksichtigung der vorangegangenen Entwicklung“ (1991) und die spätere Publikation „Vereinnahmt und ausgegrenzt. Die slowenische Literatur in Kärnten“ (1994) von Andreas Leben. Auch Martina Piko

²⁷ http://de.wikipedia.org/wiki/K%C3%A4rntner_Slowenen (13.2.2010)

setzt sich in ihrer 1995 eingereichten Diplomarbeit „Ljudsko pripovedništvo Koroških Slovencev = Erzählgut der Kärntner Slowenen“ mit dem Thema auseinander. Eine umfassende Betrachtung stellt auch die 2003 eingereichte Diplomarbeit „Anmerkungen zur Kärntner slowenischen und deutschen Literatur nach 1945“ von Samo Kobenter dar. Wie beinahe alle oben angeführten Werke belegen, kommt vor allem Peter Handke eine bedeutende Rolle bei der Etablierung der kärntnerslowenischen Literatur zu. In diesem Sinne meint auch Reginald Vospernik in seinem Text „Streifzüge durch die Kärntner slowenische Literatur- und Kulturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart“ (1992, 45): „Handke selbst, dessen eine elterliche Wurzel in den slowenischen Sprachraum um Griffen reicht, hat sich große Verdienste bei der Popularisierung der slowenischen Gegenwartsdichtung im deutsch-österreichischen und darüber hinaus im bundesdeutschen Raum erworben.“ Er übersetzte den bekanntesten Roman von Florjan Lipuš, „Der Zögling Taz“, der 1981 auf Deutsch erschien und wurde dafür beispielsweise vom Wiener Extrablatt als „personifizierter Artikel 7“ bezeichnet. Bis heute stellen sich unterschiedliche ExpertInnen die Frage, ob Lipuš so bekannt geworden wäre, wenn er nicht von Handke übersetzt und unterstützt worden wäre. Schließlich waren auch zahlreiche andere Werke ins Deutsche übersetzt worden und erhielten dennoch niemals denselben Bekanntheitsgrad. So belegen die angesprochenen Werke, dass die slowenische Literatur in Kärnten/Koroška über die Jahre hinweg nicht nur Überlebenswillen gezeigt, sondern vor allem auch eine Vielzahl erwähnenswerter Werke und AutorInnen hervorgebracht hat. Trotz der Wichtigkeit dieser Werke betont beispielsweise Leben (1994, 14f.) die (unkritische) Einseitigkeit dieser Werke:

„Viele Beschreibungen der kärntnerslowenischen Gegenwartsliteratur sind allerdings als überblicksmäßige, informative Nachschlagewerke konzipiert, weshalb sie teilweise durch (unkritisches) Aneinanderreihen von Namen und Werken charakterisiert sind und die innere Logik der literarischen Entwicklung mit ihrer starken gesellschaftlichen Verwobenheit verdeckt bleibt. Aufgrund der besonderen Situation der slowenischen Minderheit in Kärnten muß diese Literatur im historischen, gesellschaftspolitischen und sozialen Kontext behandelt werden, um die Spezifik ihrer Entwicklung verständlich machen zu können.“

Geschichte der kärntnerslowenischen Literatur²⁸

Erste Belege für schriftliche Aufzeichnungen in slowenischer Sprache in Kärnten/Koroška bzw. dem ehemaligen Karantanien lassen sich auf den so genannten Freisinger Denkmälern, die aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts bzw. ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts stammen und

²⁸ Da für die vorliegende Arbeit insbesondere das literarische Schaffen der Minderheit im 20. und 21. Jahrhundert von Bedeutung ist, soll an dieser Stelle die Geschichte der kärntnerslowenischen Literatur vor dem Ersten Weltkrieg nur angeschnitten werden und lediglich auf Werke verwiesen werden, wo die besagten Perioden ausführlich dargestellt wurden.

der „westlichen Christianisierung der Slawen“ gewidmet sind, finden. (vgl. Zablatnik: 1985, 17) Auch für die nächsten Jahrhunderte lassen sich einige wenige, spärliche Dokumentationen der slowenischen Sprache finden, die beispielsweise in dem Sammelband „Das slowenische Wort in Kärnten“ (1985) detailliert beschrieben werden. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts entstanden im Zuge der Gegenreform die so genannten Bukovini, einfache Bauern und Bäuerinnen, die auf Eigeninitiative begannen, Bücher zu verfassen (vgl. Leben: 1994, 17) und eine Herangehensweise prägten, die bis heute in der kärntnerslowenischen Literatur Tradition hat. Eine weitere, wichtige Rolle in der kärntnerslowenischen Literaturgeschichte kam der Gründung der Hermagoras Bruderschaft bzw. des Hermagoras Verein im Jahr 1851 zu, die zahlreiche Bücher publizierte (vgl. Kapitel 3.5.). Der gesellschaftlich aufblühende Antislawismus und Antislowenismus (vgl. Kapitel 2.1.3.) Ende des 19. Jahrhunderts und Anfang 20. Jahrhunderts hatte zweifellos auch Auswirkungen auf die Literaturproduktion der Minderheit. Diese Beeinflussung durch die politischen Verhältnisse in Kärnten/Koroška verdeutlicht sich auch insbesondere durch die Auswirkungen der Volksabstimmung auf die Literatur. So meint auch Leben (1994, 29): „Die literarische Tradition versiegte unter den ungünstigen gesellschaftlichen Umständen nach dem Plebiszit beinahe völlig.“ Die Hermagoras Bruderschaft musste das Land verlassen alle Intellektuellen und Geistlichen, die diesem Beispiel nicht gefolgt waren, mussten entweder der „politischen Gewalt weichen oder wurde[n] ausgebürgert.“ (Kmecl: 1991, 14) Es gab folglich auch zunehmend weniger Publikationsmöglichkeiten. So meint auch Samo Kobenter in seiner Dissertation (2003, 15):

„Die Abnahme der slowenisch sprechenden Bevölkerung, auf die seit der Volksabstimmung immer wieder verwiesen wird, hängt zu einem guten Teil mit dem Verlust der kulturellen und sprachlichen Identität der Slowenen zusammen. Es ist ein bitteres Paradoxon Kärntner und österreichischer Geschichte, daß der kulturelle Niedergang der Kärntner Slowenen nicht in den absolutistischen Strukturen der Monarchie, sondern in den demokratischen der Ersten Republik seinen Anfang genommen hat.“

Während des Zweiten Weltkriegs hingegen kam der Literatur als Kommunikationsmöglichkeit eine besondere Bedeutung zu. So meint auch Leben (1994, 39f.):

„In dieser Phase des drohenden Genozids spielten die Literaten in Slowenien eine besondere Rolle. Sie schlossen sich zum Großteil der Volksbefreiungsfront/ Narodnoosvobodilna fronta (NOF) an, verweigerten ihre Mitarbeit bei den damals legalen Medien (kulturni molk – kulturelles Schweigen) und veröffentlichten ihre Beiträge in Druckschriften von Partisanen. Die Literatur wurde zu einer wesentlichen Form des Widerstandes gegen die Okkupanten. Sie stand zumeist völlig im Dienste des Befreiungskampfes und sollte die Menschen dazu bewegen, sich der Volksbefreiungsfront anzuschließen oder die Kampfmoral und das Selbstvertrauen zu stärken. Die Literatur verlor aufgrund dieser Zweckgebundenheit ihre Autonomie. Ihre rein referentielle Funktion stellte sie in den Dienst propagandistischer, agitatorischer Ziele. Abgesehen von

zahlreichen Sketches und wenigen Dramen, konnten wegen der äußeren Umstände kaum längere Texte geschrieben werden, jedoch entstanden in diesen vier Jahren über 10.000 propagandistische Versifikationen, die in verschiedenen politischen Organen veröffentlicht wurden.“

So kam der Literatur vor allem die Funktion zu, in einem kollektiven Interesse zu stehen und auch künstlerische und ästhetische Ambitionen wurden dem nationalen Ziel der Befreiung völlig untergeordnet, so dass der Literatur auch ein niedriges, eher Volksdichtung ähnliches, Niveau zu kam. Erst gegen Ende des Krieges konnten „anspruchsvolle“ literarische Bestrebungen wieder vermehrt verzeichnet werden. So kam es in dieser Phase auch durchwegs zu einer starken Annäherung zwischen Kärnten/Koroška und Slowenien, die sich nicht nur auf politischen und militärischen Ebenen nachzeichnen lässt, sondern auch in Bezug auf die Literatur. (vgl. Leben: 1994)

Auch nach Ende des Krieges hielt der fortlaufende Einfluss der Politik auf die Literaturproduktion der Kärntner SlowenInnen an.

„Der starke Einfluß von Ideologie und Politik kam, mehr als in den literarischen Texten, in der Kulturpolitik der Kärntner Slowenen zum Ausdruck. Die sich nach 1945 herausbildende Frontenstellung zwischen christlich-konservativer und linker, fortschrittlicher Ideologie sorgt selbst gegenwärtig noch für ein angespanntes Verhältnis innerhalb der slowenischen Zentralorganisationen.“ (Leben: 1994, 43)

Das tendenziell rechte, klerikale Lager wurde vor allem auch durch KollaborateurInnen, die vor dem kommunistischen Jugoslawien aus Slowenien nach Kärnten/Koroška geflüchtet waren, beeinflusst. Zudem spricht Leben (1994, 45) von zwei Problemen in der Nachkriegszeit, die er einerseits in den ideologischen Differenzen innerhalb der Volksgruppe zählt und andererseits im „bald nach Kriegsende wieder aufkommende[n] Deutschnationalismus, der in den Gebietsansprüchen seitens Jugoslawiens an Österreich seine Legitimation suchte“ erkennt. Zudem kam es für kurze Zeit auch wieder zu einer verstärkten Politisierung der Minderheit, die zuerst in ein verstärktes Nationalbewusstsein, jedoch spätestens nach der Erkenntnis, dass es keine Grenzkorrektur zugunsten von Slowenien geben würde, wieder in eine Depression mündete. „Dieses politische Umfeld prägte das Werden der slowenischen Literatur in Kärnten, die nach wie vor nur auf eine sehr beschränkt entwickelte, normativ-utilitaristische und autodidaktische Tradition zurückgreifen konnte, da der Zweite Weltkrieg die vielversprechenden Ansätze einer literarischen Erneuerung zunichte gemacht hatte.“ (Leben: 1994, 45) Dennoch kam es in den Nachkriegsjahren zum Wiederaufbau des Zeitungs- und Verlagswesens wie beispielsweise der Hermagoras-

Bruderschaft. Auch Kobenter (2003, 92) sieht zwei Faktoren nachträglich für „das Profil der slowenischen Nachkriegsliteratur“ bestimmend, zu denen er einerseits „die Dominanz naiver Heimatliteratur, die seit 1920 überwog und die sich ab 1947 im konservativem Autorenkreis des Hermagoras-Verlages fortsetzte“ zählte und andererseits

„die eindeutige Position, die die slowenische Literatur in Kärnten während des Zweiten Weltkriegs eingenommen hatte. Weder die prononciert antifaschistische Partisanenliteratur, die sich nach dem Krieg als Memoirenliteratur eines Karel Prusnik-Gasper (sic) oder eines Mirko Kumer präsentierte, noch die Gedichte der jungen, im Krieg gefallenen Lyriker Max Sorgo und Hani Weis müssen nachträglich den Beweis für die Lauterkeit ihres Werkes liefern, das in der Zeit des Faschismus entstanden ist.“

Gleichzeitig lassen sich also auch eine Vielzahl von Parallelen in der Entwicklung der Literatur in Kärnten/Koroška und Slowenien festhalten, zu der beispielsweise auch die Kriegs- und PartisanInnenthematik oder auch Bezüge auf die aktuelle gesellschaftliche Realität zählten. „So war der literarische Stil der kärntnerslowenischen wie auch der slowenischen Literatur nach dem Krieg narrativ, realistisch, mimetisch, kaum literarisiert.“ (Leben: 1994, 47) Leben führt dies in Bezug auf Slowenien vor allem auf die kommunistische Doktrin nach russischem Vorbild zurück, in Bezug auf Kärnten/Koroška jedoch auch auf die kirchliche Dogmatik. Spätestens in den 1950ern und 1960ern kam es jedoch auch zu Modernisierungen in der kärntnerslowenischen Literatur, in der einerseits eine autodidaktische Tradition fortgeführt wurde, andererseits aber auch Publikationen in der Tradition der Bukovini entstanden. In den 1960ern wurde die kärntnerslowenische Literatur schlussendlich auch von der slowenischen Literaturgeschichte entdeckt und aufgenommen, so dass in den 1970ern einige Abhandlungen erschienen, die versuchten dem bestehenden Informationsmanko entgegenzuwirken. So wurde das literarische Schaffen der Kärntner SlowenInnen zumindest in den 1980er Jahren als integrativer Bestandteil der slowenischen Literatur behandelt. (vgl. Leben: 1994, 145f.) Gleichzeitig betonen sowohl Leben (1994) als auch Kobenter (2003, 93), dass „es innerhalb der slowenischen Literaturszene keine eigenständige Literaturkritik gibt“, u.a. weil neue Werke zumeist von KollegInnen rezensiert und auch allgemeine Kommentare meist von ihnen verfasst wurden, es zu ideologisch beeinflussten Debatten oder schlichtweg keinen intellektuellen Auseinandersetzungen kam. In Anlehnung an Denis Poniz meint Kobenter auch, dass die Kritik der slowenischen Literatur in Kärnten/Koroška „dreigeteilt“ gewesen wäre: Einerseits wäre sie als anachronistisch und ästhetisch unentwickelt abgetan worden oder an der so genannten Mutterliteratur gemessen. Andererseits wurde sie aber auch „unreflektiert als „wertvoll“ gesehen“. (vgl. Kobenter: 2003, 107) So verdeutlichen sich auch gerade in Bezug auf die kärntnerslowenische Literatur Tendenzen, die die Literatur vielmehr

ausgehend von außerliterarischen Kriterien bewertet. (vgl. Kobenter: 2003, 107) In diesem Sinne meint auch Kobenter (2003, 106f.), dass das literarische Schaffen

„primär mit ihren politischen Forderungen und Programmen verknüpft und an ihrer Durchsetzbarkeit gemessen [wurde]. Die Gefahr, daß die Literatur zum Surrogat der Volksgruppenpolitik verkümmern könnte, wurde hier (Lipus (sic)) wie dort (Poniz) erkannt. Die Strategien, dieser Gefahr zu begegnen, waren unterschiedlich: Lipus (sic) vertrat die Vermittlung einer ästhetischen, von politischen Tagesstreitigkeiten losgelösten Literatur.“

Zusammenfassend kommt also auch Leben (1994, 137) zu dem Schluss, dass sich die kärntnerslowenische Literatur vor allem mit zwei Problemen konfrontiert sah, zu denen er einerseits die unkritische Behandlung dieser Literatur durch Slowenien erkennt, andererseits aber meint er, dass gerade das politische Engagement der Literatur Fortschritte im literarischen Sinn blockiert habe.

„Zu einer „Normalisierung“ bzw. Veränderung des literarischen Lebens bei den Kärntner Slowenen auf breiter Basis wird es wohl erst dann kommen können, wenn sich die Volksgruppe einerseits in einem geistig freieren Klima nicht mehr zurückdrängt, diskriminiert und bedroht fühlt, und sie andererseits von ihrem Hang zu Selbstbemitleidung und den selbstzerfleischenden Tendenzen Abschied nimmt. Das heutige Erscheinungsbild der slowenischen Literatur in Kärnten könnte das zukünftige Verhältnis der Minderheit zu Slowenien wesentlich verändern.“ (Leben: 1994, 138)

Einschätzung: Zu welcher Literatur sollen die Werke der Kärntner SlowenInnen gezählt werden?

„Konsequenter Weise ist das Gefühl der Minderwertigkeit und der Kränkung daher Geburtshelfer einer 'nationalen' Literaturgeschichtsschreibung in Österreich.“ meint Klaus Amann (1984, 8) und führt in Bezug auf den Begriff „Österreichische Literatur“ aus: „Wohl auf keinem anderen Feld literaturhistorischer Argumentation kommen willkürliche Kombinatorik, politische Voreingenommenheit, selektiver Blick, zufällige Lektürefrüchte, Stereotypenbildungen, Generalisierungen und Simplifizierungen jeder Art so zu ihrem zweifelhaften Recht, wie eben dort, wo es darum geht, das Spezifische an der österreichischen Literatur zu beschreiben: und zwar je nach Bedarf das spezifisch Deutsche oder das spezifisch Österreichische.“ (Amann: 1984, 7) Dass in dieser gerade für die Literatur von Kärntner SlowenInnen oftmals kein Platz ist, liegt einerseits an ihrer starken Anlehnung an (und Abgrenzung von) der deutschen Literatur, andererseits aber auch am über Jahrhunderte hinweg kultivierten Ressentiment des Antislawismus sowie auch am Antislowenismus (vgl. Kapitel 2.1.3.), der sich auch in der nationalen Literaturgeschichtsschreibung widerspiegelt. Obgleich die Literatur der slowenischen Minderheit in Kärnten lange Zeit und immer wieder in Vergessenheit geriet, sowohl von der österreichischen wie auch slawischen oder

slowenischen Literaturwissenschaft weitgehend übersehen wurde, oder als „Sonderkapitel“ gehandhabt – also unklar blieb, wer die Literatur überhaupt „haben“ will, stellt Andreas Leben in seiner Diplomarbeit, die 1994 unter dem Titel „Vereinnahmt und ausgegrenzt. Die slowenische Literatur in Kärnten“ im Drava Verlag veröffentlicht wurde, fest:

„Die Frage, zu welcher Literatur das literarische Schaffen der Slowenen in Kärnten zu zählen sei, ob zur österreichischen oder zur slowenischen, mag zunächst zur pauschalen Feststellung verleiten, sie gehöre beiden gleichzeitig an. Bei näherer Betrachtung dieser komplexen Fragestellung stellt sich jedoch eine derartige Vereinfachung als problematisch heraus. Es konkurrieren in dieser Frage verschiedene Meinungen, die jeweils auf gewichtige Argumente verweisen können.“ (Leben 1994, 150)

Auch in dem von Ritter (2001, 67) verfassten Werk über Minderheitenliteratur heißt es: *„Die literaturgeschichtliche Zugehörigkeit von Minderheitenliteratur ist unterschiedlich begründbar.“* Seiner Auffassung nach existiert Minderheitenliteratur in einem interkulturellen, intersprachlichen und interliterargeschichtlichen Kommunikationsraum. So zeigt sich, dass gerade die Frage nach einer Literatur der Nationalitäten gleichzeitig auch schon seit längerem ein Problem der Vergleichenden Literaturwissenschaft darstellt. Einerseits ist der Begriff „Nationalliteratur“ nicht genau festmachbar, da die Eingrenzung schwierig ist und gleichzeitig richtet er sich genau an jene Grenzen, die der internationale Anspruch der Komparatistik versucht aufzulösen. Andererseits stellt er, wie bereits in Kapitel 2.2. angedeutet wurde und wie auch Dyserinck in seinem Buch „Komparatistik. Eine Einführung.“ (1981) betont, vor allem in der deutschen Bezeichnung, selbst nach der Distanzierung von völkischem Denken, einen belasteten Begriff dar. (vgl. Dyserinck: 1981, 90) Dyserinck (1981, 91) meint weiters:

„Und mit der Frage, inwiefern „einzelne“ (bzw. „nationale“) Kulturäußerungen (zu denen die Literatur nun einmal genauso gehört wie gewisse andere Manifestationen des Geisteslebens) in entscheidenden Grenzfällen mehr durch politische oder mehr durch sprachliche Faktoren geprägt werden, befinden wir uns ohnehin schon z.T. auf dem Gebiet der Kultursociologie, der Kulturanthropologie usw.“

Gleichzeitig wird der Begriff aber auch von unterschiedlichen Handbüchern nur unzufriedenstellend behandelt. Im Vordergrund steht zumeist die Vorstellung von „Nationalliteratur“ „als Literaturproduktion eines größeren Bereichs, der als geschlossene politische Einheit betrachtet werden könnte, wobei zu diesem jeweiligen Bereich auch eine bestimmte Literatursprache gehört.“ (ebd., 93f.) Dass diese Einteilung nicht mehr haltbar ist, zeigt sich vor allem auch in Regionen wo Landesgrenzen keine Sprachgrenzen (mehr) sind, wie beispielsweise im Fall von Kärnten/Koroška. Bis heute lassen sich folglich vier unterschiedliche Herangehensweisen in Bezug auf den Umgang

mit der kärntnerslowenischen Literatur festmachen:

- (1) Jene Haltungen, die meinen, dass die kärntnerslowenische Literatur zur österreichischen Literatur gezählt werden müsse. Nicht selten wird dieser Standpunkt auch mit dem Argument, der „kulturellen Bereicherung“ angeführt, so dass der Exotismus-Status dieser Werke aufrecht erhalten bleibt.
- (2) Des Weiteren lassen sich in der Forschungsliteratur auch Ansätze finden, die meinen, dass die kärntnerslowenische Literatur als Teil der slowenischen Literatur betrachtet werden müsse. Hier stellt sich das Problem, dass die genauere Analyse zeigt, dass bei einem Vergleich durchaus große Unterschiedlichkeiten festzustellen sind.
- (3) Als weitere Herangehensweise lässt sich sicher jener Zugang nennen, der die Auffassung vertritt, die kärntnerslowenische Literatur müsse als eigenständige Literatur betrachtet werden.
- (4) Darüber hinaus lässt sich noch jene Herangehensweise antreffen, die meint, dass die kärntnerslowenische Literatur beiden Kulturkreisen gleichermaßen angehören würde, da sie von beiden beeinflusst wäre.

Der erste Zugang spiegelt sich wieder, wenn beispielsweise der Klagenfurter Germanistikprofessor Klaus Amann in dem Vorwort des Sammelbandes „Die Slowenische Literatur in Kärnten. Ein Lexikon.“ (1991, 9) meint, „daß nämlich im „Österreichischen“ mehr und anderes enthalten ist als bloß das „Deutsche“. Ohne gleich mit der ganzen Maschinerie an Wappen, Fahnen, Feiertagen und Grenzschränken auffahren zu wollen – ich würde die Literatur der Kärntner Slowenen gerne als integralen Bestandteil einer „österreichischen“ Literatur begreifen.“ Gleichzeitig mahnt er aber auch ein, dass es keineswegs darum gehen würde, „dem slowenischen Bruder ein Gastrecht am Kärntner Tisch einzuräumen und analog dazu, den slowenischen Autoren ein Kapitel für „Exotisches“ in der österreichischen Literaturgeschichte zu gewähren. Es kann nur darum gehen, die Stimme der slowenischen Autoren als unverzichtbaren Bestandteil der Kärntner Polyphonie zu begreifen.“ (Amann: 1991, 9) Belege für diese Herangehensweise lassen sich beispielsweise in literarischen Sammelbänden finden, in denen zumeist entweder Kärnten/Koroška als Thema und Motiv dargestellt wird oder unterschiedliche aus Kärnten/Koroška stammende AutorInnen. So besteht beispielsweise Erich Nussbaumer in seinem Buch „Geistiges Kärnten“, trotz seines durchwegs fragwürdigen „Einheitsgedankens“ auf die Integration der kärntnerslowenischen Literatur indem er (1956, 9) meint: „[E]ine Kärntner Literaturgeschichte muß das ganze Kärnten umfassen, und eine Kärntner Geistesgeschichte

vollends wäre nur Stückwerk, wenn sie das Problem der nationalen Zweifalt mit allen seinen Erscheinungen nicht zur Kenntnis nähme.“ So widmet er der Entwicklung der Sprache der Literatur der Minderheit auch eigene Passagen und kommt zu dem Schluss: „Natürliche Einheit, nationale Zweifalt und zweifache Grenzlage bestimmen das Schicksal Kärntens und auch das seiner Literatur.“ (Nussbaumer: 1956, 575) In Helmut Scharfs „Kärntner Literaturspiegel: 1960 – 1965. Autoren, Werke, Würdigungen“ (1966) sowie „Literaturspiegel II: 1965 – 1970. Dichter und Bücher aus Kärnten“ (1971) hingegen finden weder kärntnerslowenische Literatur noch einzelne Texte auf nennenswerte Art und Weise Erwähnung. In dem von Klaus Amann herausgegebenen Sammelband „Kärnten Literarisch“ hingegen wird nicht nur immer wieder auf die slowenische Minderheit Bezug genommen, sondern auch einzelne Gedichte und Texte von Kärntner SlowenInnen wie Janko Messner, Maja Haderlap, Andrej Kokot oder Florjan Lipuš, teilweise auch auf Slowenisch, abgedruckt. Darüber hinaus ist in dem Band auch ein Text von Romana Verdel über ihr Schicksal als so genanntes „Banditenkind“ anzutreffen. Auch in dem von Barbara Higgs und Wolfgang Straub herausgegebenen Band „Wegen der Gegend. Literarische Reisen durch Kärnten“ (2004) finden sich einige Texte von (bekannten) kärntnerslowenischen AutorInnen.

Leben (1994, 161) führt in seiner Analyse einen ähnlichen Ansatz wie Amann an, wenn er betont, dass die kärntnerslowenische Literatur „als ganzheitlicher Teil der europäischen Kultur und nicht als „exotisches“ Anhängsel der österreichischen oder als antiquierte Erscheinungsform der slowenischen Literatur verstanden werden“ will. Gleichzeitig verdeutlicht auch Leben (1994, 162), dass sie „sowohl aus slowenischer als auch österreichischer Sicht keine „Minderheitenliteratur“ im herkömmlichen Sinn [ist], sondern die aktuelle kulturelle Artikulation des einstigen gesamtslowenischen Zentrums“, das seine Wurzeln ebenfalls in Kärnten/Koroška hat. Ähnlich sehen dies die AutorInnen des Sammelbandes „Die slowenische Literatur in Kärnten“ wenn es beispielsweise heißt, die kärntnerslowenische Literatur, wäre „eine der regionalen Spielarten der gesamtslowenischen literarischen Kultur“ (Paternu: 1991, 154). Franc Zadavec (1991, 151) meint: „Mit anderen Worten, die slowenische Literatur in Kärnten ist [...] [m]it ihrem Ethos, ihren geistigen Motiven und ihrer Formenvielfalt [...] in hohem Maße an der Erweiterung, Vertiefung und Abrundung der inhaltlichen und ästhetischen Dimensionen der zeitgenössischen slowenischen Literatur beteiligt.“ Gleichzeitig zeigt sich aber auch, wie bereits weiter oben erwähnt wurde und u.a. aus der Analyse von Andreas Leben (1994) hervorgeht, dass das Verhältnis zwischen slowenischer Literatur aus Kärnten/Koroška und slowenischer Rezeption durchaus auch mit Problemen verbunden war. „Zum einen war dies das unkritische Verhältnis einiger Kreise in

Slowenien gegenüber der literarischen Produktion in Kärnten und die damit zusammenhängende Literaturkritik, zum anderen schränkte sich diese Literatur durch ihr phasenweise vordergründiges politisches Engagement selbst ein und blockierte dadurch weitere Fortschritte im literarischen Sinn.“ (Leben: 1994, 137) Andere wiederum betonen die Eigenständigkeit der slowenischen Literatur in Kärnten und meinen, dass sie weder zur einen noch zur anderen gehören würde, da „sie aufgrund der besonderen Situation und der eigenständigen Entwicklung für sich den berechtigten Anspruch auf Autonomie stellt.“ (Leben: 1994, 161) In diesem Sinne ist auch Andreas Leben (1994, 151f.) zu verstehen, wenn er hervorhebt: „Das Spezifikum der Wirklichkeit der slowenischen Literatur in Österreich besteht in ihrer Äquidistanz zur sprachlichen anderen Kultur und gleichzeitig zur Kultur des Mutterlandes.“ Es wäre also gerade die Besonderheit dieser Literatur, in gleicher Weise eine Distanz zu Slowenien als auch Österreich aufzuweisen. Strutz (1998) wiederum vertritt die Auffassung, dass die kärntnerslowenische Literatur zu beiden nationalen Literaturen gezählt werden müsse.

„Die Definition dieser zweifachen Zugehörigkeit bedingt allerdings die Verwendung verschiedener Parameter. Einerseits entscheiden über die Zugehörigkeit der kärntnerslowenischen Literatur zum österreichischen Kulturraum gesellschaftspolitische, soziale und geographische Komponenten, andererseits sind es nationalsprachliche, kulturelle und historische Gründe, die sie zu einem Teil des slowenischen Kulturraumes machen“,

meint Leben (1994, 151). Gegenwärtig würde sich die kärntnerslowenische Literatur, seiner Meinung nach, „identitätsmäßig in einem „Schwebezustand“ – zwischen dem Anspruch, Teil der gesamtslowenischen Literatur und dennoch eigenständig, regional und trotzdem europäisch zu sein“ (Leben: 1994, 163) befinden. Leben (1994, 161) betont außerdem: „Das slowenische Wort in Kärnten ist nur in dem Sinne Teil der „österreichischen Literatur“, als man darunter die Summe der in deutsch, slowenisch, kroatisch, ungarisch, tschechisch, slowakisch etc. geschriebenen Texte versteht, die von österreichischen Staatsbürgern oder in der Republik Österreich wohnhaften Autoren verfaßt werden.“ Bei diesem sehr pragmatischen Zugang, der nicht zuletzt auf die ehemalige „große“ österreichische Monarchie bzw. den so genannten „Vielvölkerstaat“ referiert, greift die Annahme, die slowenische Minderheit wäre eine Minderheit wie jede andere jedoch eindeutig zu kurz.

Kärntnerslowenische Literatur und gesellschaftlicher Einfluss

Nicht nur durch ihre Verfolgung, Deportation und „Vernichtung“ im Nationalsozialismus, sondern auch durch den über Jahrzehnte hinweg kultivierten Antislawismus und Antislowenismus

(eingebettet in den etablierten Deutschnationalismus) kommt der slowenischen Minderheit in der österreichischen Geschichtsschreibung und auch Literaturwissenschaft eine besondere Rolle zu. In diesem Sinne meint auch Leben (1991, 137): „Die slowenische Literatur in Kärnten präsentiert sich somit oft als Spiegelbild der gesellschaftlichen Lage der Minderheit und ist daher engstens mit dieser verbunden.“ Literatur kann folglich nicht losgelöst von dem gesellschaftlichen Umfeld, in dem sie entsteht, betrachtet werden, sondern wird maßgeblich von ihm beeinflusst. Auch Vida Obid führt ein Zitat von Florjan Lipuš über die Inspiration der kärntnerslowenischen Literatur an, um einen ähnlichen Inhalt zu vermitteln: „Die slowenische Volksgruppe in Kärnten schöpft einen großen, wenn nicht den überwiegenden Teil aus der Opposition zu den beengenden und repressiven gesellschaftlichen Erscheinungen in der Kärntner Gesellschaft, zu Erscheinungen in der deutsch dominierten Sphäre, aber auch zu solchen innerhalb des slowenischen Volkes.“ (Lipuš zit. nach Obid: 1979, 37) In diesem Sinne meint auch Lev Detela (1993, 12): „Die mehrschichtige Komplexität der nationalen, politischen, ökonomischen und sozialen Entwicklungen inmitten einer zweisprachigen Gesellschaftsschichtung mit unzähligen politisch, historisch oder ideologisch erzwungenen Konfrontationen am engsten Raum bedingt die komplizierte Wahrheit der kärntnerslowenischen Realität und der kärntnerslowenischen Literatur.“ Nicht nur die in der Literatur beschriebene Realität wird jedoch von den Konflikten beeinflusst, sondern auch die Realität der Literaturproduktion und Forschung über die Literatur der Minderheit. Unterschiedliche WissenschaftlerInnen, die sich mit kärntnerslowenischer Literatur auseinandersetzen, verweisen zwar auf den Einfluss des Zweiten Weltkriegs auf die Literatur wie beispielsweise Detela (1993, 16), wenn er meint: „Auch die in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg wieder entstandene slowenische Literatur in Kärnten war das Spiegelbild der politischen und gesellschaftlichen Zustände, ein Opfer des ideologischen Krieges zwischen den slowenischen Linken und Rechten und des deutschösterreichischen Misstrauens und Ignorierens.“ Dennoch finden Werke, die sich mit dem Thema beschäftigen, kaum bis keine Erwähnung in den oben erwähnten Sammelbänden und Auseinandersetzungen. Auch von den AutorInnen, die Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind, haben nur wenige Eingang in die besagten Werke gefunden. Dies kann einerseits darauf zurückgeführt werden, dass einige AutorInnen nicht SchriftstellerInnen im herkömmlichen Sinne sind bzw. waren und ihre Autobiographien meist das einzige niedergeschriebene und publizierte Werk darstellen. Andererseits entstanden einige der ausgewählten Werke erst nach Erscheinen der erwähnten Sammelbände und Auseinandersetzungen mit der kärntnerslowenischen Literatur. Thematisierungen der nach 1945 publizierten literarischen Werke der Minderheit, die sich ganz allgemein mit dem Krieg, Verfolgung,

Widerstand oder den Konzentrationslagern auseinandergesetzt haben, sind ebenfalls rar. Einige der wenigen Ausnahmen stellt das relativ kurz gehaltenen Kapitel „Der Befreiungskampf der Slowenen und die Literatur“ in Andreas Lebens Werk „Vereinnahmt und ausgegrenzt“ dar. Darin heißt es (1994, 40f.): „Ähnlich wie im slowenischen Raum entstanden auch auf Kärntner Boden literarisch mehr oder weniger ausgereifte Texte von Kärntner Partisanen.“ Der Term „Holocaustliteratur“ hingegen wird in keinem der Werke angesprochen. Lediglich bei Leben (1994, 41) lässt sich im Zusammenhang mit der Dichterin Katarina Miklav, die im KZ Ravensbrück starb, der Begriff der „Lagerliteratur“ finden. Matjaž Kmecl erwähnt in seinem Text „Die slowenische Literatur in Kärnten – Ein einführender Überblick“ in Bezug auf die von den NationalsozialistInnen ausgeübte Gewalt und den Widerstand dagegen:

„Aus denselben Quellen brach auch eine neue Literatur hervor: zunächst von eher kämpferisch betonter, propagandistischer (literarisch eher unbedeutender) Art, später jedoch auch auf höherem Niveau (Karel Prušnik-Gašper berichtet zum Beispiel über die Dichter Franz Weinzierl, Vinko Haderlap u. a.). Ausgeformt wurde sie erst nach Kriegsende, z. B. in den Erinnerungen und Biographien aus der Zeit des Partisanenwiderstandes.“ (Kmecl: 1991, 18)

Franz Zadavec (1991, 140) fasst in seinem Text „Die slowenische Gegenwartsliteratur in Kärnten – Anklage und Widerstand“ die Werke unter dem Term „Erinnerungsprosa“ zusammen und schreibt über ihre literarische Bedeutung:

„Die Autoren der Erinnerungsprosa haben keine künstlerischen Ambitionen. Ihr Ziel und ihre Absicht ist die Mitteilung möglichst objektiver, erlebter Wirklichkeit unter Ausklammerung fiktiver Vorfälle: mehr Sachlichkeit, weniger Poesie. Die Objektivität eines Ereignisses, ob es nun das individuelle oder das gemeinsame Leben betrifft, will auch – nach Manier der Geschichtsforscher – mit Dokumenten, Akten, Berichten und Zitaten belegt werden. Diese Texte sind naturgemäß stark autobiographisch, die Hauptperson ist der Schreibende selbst, mit allen ihn berührenden zeitlichen und räumlichen Begleitumständen und wichtigen Lebensstationen – Geburt, Scheidewege, oder auch nur Lebenssequenzen, in denen der Schreibende stark mit bestimmten Ereignissen der Geschichte konfrontiert wurde.“

Auch Kobenter (2003) verwendet den Begriff „Erinnerungsprosa“. Erwähnung finden zumeist lediglich Karel Prušnik-Gašper und Andrej Kokot, wobei im Fall von Kokot seine Autobiographie ebenfalls kein Thema darstellt, sondern in erster Linie seine Lyrik und Erzählungen behandelt werden. Zwar lassen sich auch in seiner Literatur politische Passagen finden, die auch explizit Bezug auf den Zweiten Weltkrieg nehmen, jedoch beinhalten diverse Sammelbände keine Erklärungen, die diesen Motiven besondere Bedeutung schenken würden. Die Erwähnung Prušnik-Gašper wiederum mag vor allem darauf zurückzuführen sein, dass sein Werk bereits wenige Jahre nach Kriegsende erschien und mit mehreren Auflagen und einer „relativ“ raschen Übersetzung ins Deutsche als eines der ersten Werke, die sich mit der Beteiligung der Kärntner SlowenInnen am

aktiven Widerstand gegen das NS-Regime auseinandersetzen, ziemlich schnell bekannt wurde. So erwähnt Andreas Leben in dem Kapitel „Der Befreiungskampf und Weltkrieg in der Nachkriegsliteratur“ (1994, 41f.):

„Nach dem Krieg entstanden auch in Kärnten mehrere literarische Werke zum Thema Widerstand gegen den Nationalsozialismus, vor allem in Form der Memoirenliteratur. [...] Der zweite bedeutende Vertreter dieser Literatur ist Karel Prušnik-Gašper (19810-1980) aus Leppen/Lepena. Seine Kriegserinnerungen wurden in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht und erschienen 1958 erstmals in Buchform unter dem Titel *Gamsi na plazu* (Gemsens auf der Lawine). Dieses Buch erlebte bis jetzt drei erweiterte Auflagen und wurde ins Deutsche und Serbokroatische übersetzt.“

So hat sich im vorliegenden Kapitel nicht nur gezeigt, dass die Geschichte der kärntnerslowenischen Literatur ebenso wie die Geschichte der Minderheit selbst stets einem starken Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Situation gesehen werden muss und maßgeblich von dieser beeinflusst wurde. Darüber hinaus wurde auch deutlich, dass die Frage nach der Kategorisierung und Zuordnung der kärntnerslowenischen Literatur keinesfalls einfach zu beantworten ist, sondern unterschiedliche Zugänge anzutreffen sind, die jeweils auf Argumente verweisen konnten. Außerdem wurde aufgezeigt, dass in der Forschungsliteratur über literarische Äußerungen von Kärntner SlowenInnen, die für die vorliegende Arbeit ausgesuchten Werke kaum bis gar nicht berücksichtigt wurden, und wenn dann nicht in Zusammenhang mit der Bezeichnung Holocaustliteratur. So soll es in der vorliegenden Arbeit darum gehen, eine tieferreichende Auseinandersetzung mit diesen, großteils nicht erwähnten, Werken zu vollziehen und sie innerhalb der literaturwissenschaftlichen Debatten zu verorten.

3.5. Bedeutung von Kultur und Verlagswesen in Kärnten/Koroška

Dass für die vorliegende Diplomarbeit eine Reihe von Werken ausgewählt wurde, die im Drava Verlag erschienen sind, mag einerseits an pragmatischen Gründen wie der vereinfachten Vergleichbarkeit der Rezeptionsgeschichte liegen, andererseits aber auch zweifellos an dem Umstand, dass bislang kaum ein anderer Verlag ähnliche Werke publiziert hat. Dies wiederum kann sowohl auf die Rahmenbedingungen des Kulturbetriebes und den etablierten antislowenischen Geschichtsdiskurs im südlichsten Bundeslandes an sich zurückzuführen sein, als auch auf die Geschichte des (kärntnerslowenischen) Verlagswesens in Kärnten/Koroška.

Angela Wieser (o.J.) spricht in ihrem schon etwas älterem Text „Akteure, Instrumente und Ziele der Kärntner Kulturpolitik - oder wie Jörg Haider den linken Kulturfaschismus brechen will“²⁹, noch vor der BZÖ/FPÖ Spaltung zu Jörg Haiders Lebzeiten von vier wichtigsten Zielen der FPÖ Kulturpolitik, zu denen sie folgende zählt:

- (1) das „wichtigste Ziel der FPÖ [...] die **Zerstörung der kulturellen Hegemonie der Linken**“
- (2) die „Pflege der Volkskultur [...] vor allem **gegen eine multikulturelle** Gesellschaft“ und „Überbetonung der eigenen Volkskultur“
- (3) die „Förderung inhaltlich nichts aussagender Veranstaltungen“, die „vor allem das **WIR-Gefühl** des Publikums“ ansprechen und „mit Auftritten Jörg Haiders bei diesen Events, eine Verbindung zwischen Publikum und Landeshauptmann“ vermitteln
- (4) die „**Unterbindung möglicher Kritik** gegenüber der eigenen Politik“ sowie „die **große Unterstützung der** (sic) so genannten Traditionsverbände“.

Wieser zeigt vor allem in Punkt 2) auf, dass sich der in der Kärntner Politik etablierte Kulturbegriff in erster Linie an einer „Volkskultur“ orientiert, bei der es nicht zuletzt auch um die Unterscheidung zwischen der vermeintlichen „eigenen“ und der „fremden“ Kultur als Basis des Volksgemeinschaftsgedankens geht. Dieser wiederum wird durch die in Punkt 3) beschriebene Eventkultur, zu der Großereignisse wie Beachvolleyball, Iron-Man Triathlon oder Musicals auf der Seebühne am Wörthersee zählen und die, durch die Auftritte von Politikprominenz, durchwegs Auswirkungen auf das volksgemeinschaftliche „Wir“-Gefühl haben, verstärkt. Hinzu kommt außerdem die in Punkt 4) beschriebene, flächendeckende und großzügige Unterstützung von Organisationen, Vereinen und Verbänden, die als Ausdruck und Inbegriff dieser „Volkskultur“ gesehen werden und sich darüber hinaus auch teilweise dem Kampf gegen das „Slowenische“ auf die Fahnen geschrieben haben. Dass das Slowenische vom „Eigenen“ abgespalten und als Bedrohung wahrgenommen wird, zeigt sich vor allem dann, wenn es darum geht, dieses „Eigene“ gegen eine imaginierte „Unterwanderung“, „Vereinnahmung“ und „Bedrohung“ verteidigen zu müssen und dabei dieses vermeintliche „Eigene“ auch zu überhöhen. Dass dieser Prozess bzw. diese Haltung in Kärnten/Koroška weit verbreitet ist, belegt auch Bogataj (1989, 293f.) wenn er meint, dass es in Kärnten/Koroška viele Menschen gibt,

²⁹ Der Titel ist natürlich recht seltsam und ein Begriff wie „linken Kulturfaschismus“, selbst wenn er zynisch gemeint ist, abzulehnen oder zumindest unter Anführungszeichen zu setzen.

„die zwar in ihrer Kindheit slowenisch gesprochen, aber später, mit zunehmender Beziehungsdichte zu deutschsprachigen Personen, ihre Identität quasi aufgespalten haben in eine private und in eine öffentliche. [...] Es beginnen sich zwei Identitäten zu entwickeln: eine, bei der im Reservat des privaten Heimes, beim Singen und Beten, slowenisch vorherrscht – und eine zweite, bei der im offiziellen Kontext, in der Arbeitswelt, in den Institutionen, bei öffentlichen Anlässen deutsch dominiert. Das slowenische Element dieser Doppelidentität wird eher schamvoll verborgen. Das von den Deutschnationalen verliehene Etikett „Windischer“, das besagen soll, daß man anpassungswillig und im Grunde eigentlich gar nicht von der slowenischen Sprache und Kultur geprägt ist, bietet sich als bequeme Lösung an.“

Bogataj (1989, 294) erklärt zudem, dass das „Slowenische“³⁰ als regressiver Teil der Identität, das „Deutsche“ als progressiver Teil wahrgenommen wird, was wiederum oftmals zu einer Verdrängung der slowenischen Identitätsanteile und einer Überidentifikation mit dem, was als Deutsch ausgemacht wird, führt. Lipuš (zit. nach Obid: 1979, 37) formuliert dies in Bezug auf Literatur folgender Maßen: „Dieses Charakteristikum im Leben eines Kärntner Slowenen [...] stellt diesen verlässlich vor die Wahl: entweder er bleibt Slowene und nimmt damit stillen bis lauten Terror in Kauf, oder er wird Deutscher und handelt sich damit Frieden, Ansehen sichere Karriere ein.“ So wird auch in unterschiedlichen Auseinandersetzungen mit Kärntner SlowenInnen davon ausgegangen, dass so genannte „bekenkende SlowenInnen“ oftmals über einen höheren Bildungsgrad verfügen bzw. vorrangig in intellektuellen Kreisen anzutreffen wären. „Das Bekenntnis zum Slowenentum setzt offenbar immer mehr einen höheren Lebensstandard voraus, meint Katja Sturm-Schnabl von der Wiener Universität und formuliert es noch spitzer: Slowene-Sein ist ein Luxus der Intellektuellen.“ (Bogataj: 1989, 297) Die Rahmenbedingungen für den kärntnerslowenischen Kulturbetrieb sind folglich gekennzeichnet von einer antislowenischen Kulturpolitik, die vor allem auf einer ideologischen Ebene wirksam ist und auch Auswirkungen in Bezug auf die Identität hat.

Dennoch hat es bislang einige Forschungen, vordergründig Diplomarbeiten und Dissertationen, die in einigen Fällen auch publiziert wurden, gegeben, die sich mit Themen wie Mediennutzung der Minderheit, Minderheitenmedien (Radio, Fernsehsendungen)³¹ in Bezug auf die slowenische Minderheit in Kärnten/Koroška auseinandergesetzt haben. Wenig wurde bislang

30 Natürlich gibt es weder „das Slowenische“ noch „das Deutsche“, daher werden die Begriffe unter Anführungszeichen verwendet.

31 vgl. hierzu Busch, Brigitte (1999): *Der virtuelle Dorfplatz. Minderheitenmedien, Globalisierung und kulturelle Identität*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag.

Kogoj, Cornelia (1994): *Mediennutzung der Kärntner Slowenen. Eine empirische Untersuchung über die Bedeutung ethnischer Hörfunk- und Fernsehprogramme für die Identität und Sprache einer Volksgruppe *Hörfunkprogramme**. Wien: Diplomarbeit eingereicht von Cornelia Kogoj.

Sereinig, Ursula (1997): *Die Berichterstattung über die politischen Vertretungskonzepte der beiden slowenischen Zentralorganisationen in Kärnten. Eine textlinguistische Analyse der einschlägigen journalistischen Textsorten im Naš tednik und im Slovenski vestnik*. Wien: Diplomarbeit eingereicht von Ursula Sereinig.

jedoch zu Fördergeldern für die kärntnerslowenische Kulturproduktion als solche bzw. zu einer möglichen Erfassung konkreter Förderungszahlungen und -streichungen über eine längere Zeitperiode gearbeitet, die umfassende Ergebnisse über die Rahmenbedingungen geben würde. So liefern lediglich vereinzelte Presseaussendungen, Zeitungsartikel oder Empörungsschreiben und dergleichen Zeugnis über die betriebene Kulturpolitik und den Umgang mit Subventionen. Ein solcher Anhaltspunkt stellt beispielsweise der von den slowenischen Kulturverbänden gemeinsam verfasste Text „Kärntner Verhältnisse. Kulturpolitischer Skandal größten Ausmaßes“³², in dem es heißt:

„Dieser tendenziösen Kärntner Kulturpolitik entspricht auch ihr Verhältnis zur Kultur der Kärntner slowenischen Bevölkerung: 1 Prozent sämtlicher Landes-Kultursubventionen werden letzterer jährlich zugestanden, d.h. von insgesamt 266 Millionen Schilling im Jahre 2001 etwas mehr als 2,6 Millionen für alle slowenischen Kulturvereine, für beide zentralen slowenischen Kulturorganisationen sowie für die Slowenische Musikschule. [...] Der Kärntner Abwehrkämpferbund hat bereits im vergangenen Jahr 10.000 Euro erhalten, also erheblich mehr als der Slowenische Kulturverband oder der Christliche Kulturverband in Klagenfurt.“

So lässt sich festhalten, dass gerade die Förderung des Kultur- und Vereinswesens der kärntnerslowenischen Minderheit von Seiten der Kärntner Landesregierung oftmals an die „Assimilierungswilligkeit“ oder eine Distanzierung vom PartisanInnenwiderstand gekoppelt waren und bis heute noch sind. In diesem Sinne ist auch ein Beispiel aus dem „Gedenkjahr 2005“ zu verstehen, „[a]ls nämlich auf Betreiben von BZÖ-Politikern (ehemals FPÖ) eine Veranstaltung zum Gedenken an den Widerstand der Kärntner Slowenen gegen das NS-Regime aus dem offiziellen Programm der slowenischen Kulturwoche (Klagenfurt) und die finanzielle Förderung gestrichen wurde“.³³ Zudem spielte die Gespaltenheit der Minderheit in zwei Organisationen mit unterschiedlicher Geschichte aber auch unterschiedlichen politischen Strategien durchwegs eine Rolle um die eine gegen die andere ausspielen zu können. Diese Spaltung in zwei Lager, also einen lange Zeit eher christlich-konservativen Verein und eine tendenziell eher linke Organisation³⁴, spiegelt sich sowohl bei den etablierten kärntnerslowenischen Kulturvereinen, dem Slowenischen

³² <http://igkultur.at/igkultur/kulturrisse/1035718151/1035792820> (12.12.2009)

³³ <http://kulturpolitik.t0.or.at/txt?tid=5c6e647bc86372b3a704eca25567e8ee> (4.12.2009)

³⁴ Diese Lagerpositionen sind heute in dieser Form nicht mehr haltbar, da vor allem der ZSO mit dieser Position kaum noch etwas gemein hat. Der Richtungswandel zeigt sich vor allem an der Annäherung an Josef Feldner, wie sie in der gemeinsamen Publikation „Kärnten neu denken.“ deutlich wird. Zuletzt aber auch in dem Umstand, dass die rechtsextreme Zeitschrift von Andreas Mölzer „Zur Zeit“ einen Artikel von Marjan Sturm, Obmann des ZSO veröffentlichte, was die Vermutung nahe liegen lässt, dass der einstige Kämpfer für Minderheitenrechte inzwischen auch keine Berührungängste mit diesem Umfeld hat. Hierzu bezog auch der Rat der Kärntner Slowenen Stellung, indem Dr.in Cornelia Kogoj von der Initiative Minderheiten zitiert wird, die meinte: „Manche Vertreter der Kärntner Slowenen haben anscheinend keine Berührungängste mit einer rechtsextremen Gesinnung. Dass diese Anbiederung an den rechten Rand diesen nur noch mehr salonfähig macht, schadet nicht nur der slowenischen Volksgruppe, sondern auch einem Verständnis von Demokratie.“ <http://nsks.at/deutsch/?p=595> (4.12.2009)

Kulturverband/Slovenska prosvetna zveza (SPZ) und dem Christlichen Kulturverband/Krščanska kulturna zveza (KKZ) als auch im Verlagswesen wider. Darüber hinaus hat die in Kärnten/Koroška betriebene Kulturpolitik, die sich vorrangig an geschichtsrevisionistischen, antislowenisch konzipierten „Gedenk“-veranstaltungen wie dem Ulrichbergtreffen, 10.Oktober-Feiern und staatsvertragsfeindlicher Organisationen wie dem Kärntner Heimatdienst (KHD) oder dem Kärntner Abwehrkämpfer Bund (KAB) orientiert, maßgeblichen Einfluss auf den Kulturbetrieb der Minderheit. Diese Auswirkungen vollziehen sich sowohl auf einer finanziellen, einer politischen bzw. ideologischen wie auch einer strukturellen Ebene und spiegeln sich zweifellos auch im hegemonialen lokalen Literaturbetrieb wider, in dem es lange Zeit eben keinen Platz für die Geschichten jener Kärntner SlowenInnen gab, die von der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik betroffen gewesen waren oder als PartisanInnen gegen diese gekämpft hatten. Der in Kapitel 3.1. ausgeführte beschriebene Geschichtsdiskurs, welcher darauf hinausläuft, das Schicksal der kärntnerslowenischen Minderheit während des NS einerseits zu verdrängen und andererseits die PartisanInnen als „HeimatverräterInnen“ und „eigentliche VerbrecherInnen“ darzustellen, hat folglich auch Auswirkungen auf den Literaturbetrieb.

„Auch die von ehemaligen PartisanInnen und anderen kärntner slowenischen AutorInnen niedergeschriebenen (Lebens-)Geschichten werden weitgehend marginalisiert und haben bis heute keinen Eingang in den Literaturkanon hierzulande gefunden. Dass die ohnehin in kleinen Verlagen publizierten Werke meist nur in niedriger Auflage produziert werden, spiegelt auch die mangelnde Nachfrage nach derartigen Texten wider. Im Gegensatz zu anderer kärntner Prominenz wie Turrini, Handke etc., die in ihren Werken ebenso Bezug auf die slowenische Minderheit nehmen, sind beispielsweise die Erzählungen von Prežihov Voranc, Janko Messner oder Florjan Lipuš weder auf den Literaturlisten der Schulen noch in den meisten österreichischen Buchhandlungen anzutreffen.“ (Goetz: 2008)

Das Verlagswesen in Kärnten/Koroška

So ist in Bezug auf die Analyse der vorliegenden Werke auch das lokale Verlagswesen von Bedeutung, da die Rezeption von literarischen Werken in der Regel an die Veröffentlichung in einem Verlag gebunden ist. Die kärntnerslowenische Literatur bzw. Bücher, die sich mit der Minderheit auseinandersetzen, werden bis heute vorrangig in den kärntnerslowenischen Verlagen veröffentlicht. Seit mehreren Jahrzehnten gilt Klagenfurt/Celovec als wichtiges Zentrum für slowenische bzw. kärntnerslowenische Literatur, was auch unmittelbar mit der Arbeit der beiden Verlage, Drava und Hermagoras, verbunden ist, in denen nahezu alle bekannteren kärntnerslowenischen SchriftstellerInnen auch veröffentlichen. Janko Ferk (1992, 70) betont außerdem, dass die Verlage ein Programm herausgegeben hätten, das zur Entwicklung einer

slowenischen Gegenwartsliteratur beigetragen hat, allerdings andere „wichtige Bücher außerhalb Kärntens, in Verlagen in Slowenien veröffentlicht“ wurden. Zahlreiche Arbeiten, die sich mit der kärntnerslowenischen Minderheit befassen, gehen deshalb auch auf die Geschichte und Bedeutung des kärntnerslowenischen Verlagswesens ein, da diesen eine bedeutende Rolle in Bezug auf Kulturangebot aber auch hinsichtlich der Bildungsarbeit zukam. (vgl. Bogataj: 1989, Kmecl: 1991, Kobenter: 2003, Leben: 1991, 1994, Lipuš/Prunč/Vospernik/Zablatnik: 1985) Dieses Anliegen zeigt sich bis heute und so heißt es auch aktuell auf der zweisprachigen Internetseite des Hermagoras – Mohorjeva Verlages: „Das Hauptanliegen des Vereins besteht in der Pflege und Erhaltung der slowenischen Sprache und Kultur in Kärnten. Mit einem eigenständigen Medienangebot, Literatur in beiden Landessprachen, einem zweisprachigen Erziehungs- und Bildungswesen und einem breiten Veranstaltungsprogramm fungiert die Hermagoras als lebendige Brücke nicht nur zwischen den beiden Volksgruppen in Kärnten, sondern auch zwischen Österreich und dem jungen aufstrebenden Staat Slowenien.“³⁵ Aus der Selbstbeschreibung des Drava Verlags geht darüber hinaus ein starker Bezug auf die für die Arbeit ausgewählten Werke hervor: „Macht mir dieses Land deutsch!“, befiehlt Hitler 1941. An die tausend Slowenen werden aus Kärnten deportiert oder in Konzentrationslager verschickt. Im Wald versteckte Matritzengeräte verbreiten die slowenische Stimme des Widerstandes. Eine Stimme, die auch nach Kriegsende nicht genehm ist. Erst die Errichtung einer Druckerei und eines Verlages im Jahr 1953 schafft die Voraussetzung für eine von Besatzungsmächten, Parteien und Kirche unabhängige Publizistik in beiden Landessprachen. Dieser Herkunft bleibt Drava verbunden.“³⁶ Zu erwähnen ist außerdem der Wieser Verlag, der in seinem über 20-jährigem Bestehen rund 90 slowenische Bücher verlegte, rund 70 Bände vom Slowenischen ins Deutsche übersetzte und an die 25 österreichische Werke ins Slowenische (von 700-800 Publikationen insgesamt).³⁷

Wie bereits angedeutet, spiegeln sich die zwei großen ideologischen Lager, die sich in der kärntnerslowenischen Minderheit antreffen lassen, auch im Verlagswesen wider. So ist der Hermagoras-Verein/Mohorjeva založba nicht nur viel älter als der Drava Verlag, sondern vor allem auch eher christlich/konservativ orientiert und der Rat der Kärntner Slowenen wurde sogar im Gebäude der Mohorjeva družba/Hermagoras-Bruderschaft, Viktringer Ring 26, Klagenfurt/Celovec gegründet, wohingegen der Drava Verlag als politischer/linker Verlag gilt.

35 <http://www.mohorjeva.at/buchportal/> (1.12.2009)

36 http://www.drava.at/home_verlag.php?sis=3ef029dad2e3c692cffae6d01949a54c (4.12.2009)

37 <http://www.wieser-verlag.com/?q=node/3> (4.12.2009)

Wie beispielsweise Bogataj (1989, 53) beschreibt, wurde der Hermagoras³⁸-Verein/Mohorjeva založba bereits 1851 von Anton Martin Slomšek, Andrej Einspieler und Anton Janežič in Klagenfurt/Celovec initiiert und „zählt zu den ältesten österreichischen Verlagen und ist in Kärnten der älteste heute noch tätige Verlag“³⁹ und der „zweitälteste Presseverein Österreichs“ (Bogataj: 1989, 192). In seinen Anfangsjahren ging es vor allem darum, „seinem Volk die Möglichkeit [zu] geben, sich in der eigenen Sprache weiterzubilden und somit das Kulturleben zu fördern und zu bereichern“ (Bogataj: 1989, 54) und „gute, christliche und slowenische Bücher zu verlegen und zum Selbstkostenpreis unter der „gemeinen“ Bevölkerung zu verteilen“⁴⁰ und auf diese Art und Weise auch christliche Werte und (kulturelle) Bildung an die slowenischsprachige Minderheit weiterzugeben sowie kärntnerslowenischen AutorInnen eine Publikationsmöglichkeit zu bieten. Da die Tätigkeit des Vereins jedoch nicht den Erwartungen entsprach, wurde er 1860 vorerst aufgelöst und in eine kirchliche Bruderschaft mit dem Namen Hermagoras-Bruderschaft unter stärkerer Beteiligung von Priestern und Pfarrern umgewandelt. So kam es auch zu einem neuen Programm, das ein breiteres Publikum ansprach, so dass die Zahl der Mitglieder bis zum Ende des Ersten Weltkriegs auf über 90 000 anstieg und über 16 Millionen Bücher produziert wurden. (vgl. Bogataj: 1989, 54)⁴¹ Im Portrait des Verlags auf der Homepage des Literaturhauses Wien (1997) heißt es sogar: „Es gibt keinen slowenischen Klassiker, der nicht Hermagoras-Hausautor gewesen wäre.“⁴² Während der Verlag während der Monarchie zu einem großen Erfolg wurde, standen ihm vor allem zu Zeiten des Nationalsozialismus weniger rosige Zeiten bevor, da das gesamte Vermögen der Hermagoras Bruderschaft von den NationalsozialistInnen beschlagnahmt und, wie Bogataj beschreibt (1989, 191), der Verein 1941 zwangsweise aufgelöst und verboten wurde, andere Quellen sprechen davon, dass dies bereits im Jahr 1940 geschah⁴³. Auch die Intervention von Weihbischof Rohrer gegen diese Maßnahmen blieb erfolglos. Dennoch wurde der Verein nach dem Krieg wieder begründet, 1947 Teile des beschlagnahmten Vermögens wieder rückgestellt, der Betrieb jedoch erst ab 1955 wieder voll aufgenommen. „Welche Wirkung diese Literatur bis in die fünfziger und sechsziger Jahre hatte und welche Rolle ihr in der literarischen und kulturellen

38 Namensgeber war der heilige Hermagoras, nach dem auch die Stadt in Kärnten/Koroška „Hermagor“ benannt ist und über den sich durchwegs widersprüchliche Angaben über sein Leben finden lassen.

39 <http://www.mohorjeva.at/verlag/C24/> (1.12.2009)

40 <http://www.mohorjeva.at/verlag/C24/> (4.12.2009)

41 vgl. auch http://de.wikipedia.org/wiki/Hermagoras_Verein,
<http://www.literaturhaus.at/buch/verlagsportraits/hermagoras.html> (23.1.2010)

42 <http://www.literaturhaus.at/buch/verlagsportraits/hermagoras.html> (23.1.2010)

43 vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Hermagoras_Verein (23.1.2010)

Sozialisation der slowenischen Bevölkerung zukam, geht schon daraus hervor, daß der Hermagoras-Verlag allein im ersten Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg mehr als 370.000 Bücher absetzte.“ (Strutz: 2000, 284) Heute gehört vor allem „schöngeistige Literatur, Sach- und Schulbücher, religiöse Schriften in slowenischer, deutscher und englischer Sprache, sowie zweisprachige Kinder- und Jugendliteratur“ (Bogataj: 1989, 192) zum Repertoire des Verlages. Aber auch einige wenige Werke, die sich mit der NS-Vergangenheit auseinandersetzen, wie Alfred Elstes „Kärntens braune Elite“ und „Kein Kreuz mit dem Hakenkreuz“ oder das von Alfred Elste, Michael Koschat und Hanzi Filipič verfasste Werk „NS-Österreich auf der Anklagebank“ sind im Hermagoras Verlag erschienen. Heute führt der Verein außerdem eine private zweisprachige Volksschule in Klagenfurt/Celovec und produziert neben (zweisprachigen) Schulbüchern zwischen 50 und 60 Bücher pro Jahr.⁴⁴ „Mit Standorten in Klagenfurt / Celovec, Wien und Laibach / Ljubljana ist er das gewachsene Bindeglied in einer der vielschichtigsten Literaturregionen Europas. Seiner vermittelnden Intention kommt der Verlag nicht nur durch zweisprachige Bücher, sondern auch durch Veranstaltungen für eine breite Öffentlichkeit nach.“⁴⁵

Der Drava Verlag

Der Drava Verlag, dessen Name sich auf den Kärntner Fluss Drau bezieht und sich auf Slowenisch Založba Drava nennt, wurde 1953 vor allem aufgrund des Umstandes, dass kein anderer Verlag die kärntnerslowenische Wochenzeitung „Slovenski vestnik“ produzieren wollte, gegründet. Wie die Wochenzeitung selbst, gehört auch der Drava Verlag zum „Zentralverband slowenischer Organisationen“ (ZSO). Der Verlag spielt in seiner Selbstbeschreibung mit Gewässer-Metaphern: „Ein Wasserlauf von den Ostalpen zum Balkan. Ein Verlag am Zusammenfluss von Sprachen und Kulturen.“ Oder „Angefangen hat Drava vor 50 Jahren als kleiner, regionaler Minderheitenverlag. Heute werfen wir unsere Netze über ganz Europa aus.“⁴⁶ Strutz (2000, 286) hebt in seinem Text „Entwicklungslinien der Kärntner slowenischen Prosaliteratur“ hervor: „Die zweite Richtung im Rahmen des von beiden ideologischen Lagern favorisierten utilitaristischen Literaturkonzepts, die zugleich den Hauptteil des Programms des Drava-Verlags darstellte, bildet die dokumentarische Prosa.“ Zu diesen Werken zählt er ausdrücklich einige Werke, die Bestandteil der vorliegenden Arbeit sind, und zeigt dadurch auch auf, dass die Veröffentlichung dieser Werke auch eng mit der Geschichte bzw. dem selbst

⁴⁴ vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Hermagoras_Verein (23.1.2010)

⁴⁵ <http://www.literaturhaus.at/buch/verlagsportraits/hermagoras.html> (23.1.2010)

⁴⁶ http://www.drava.at/home_verlag.php?sis=e05f4ca02a3cf1d8b7cb641e4f0ca780 (1.12.2009)

gesteckten Aufgabenbereich des Verlages verbunden ist. Strutz (2000, 286) führt außerdem aus, dass es hierbei „um die nationale Chronik, die Aufarbeitung und zugleich Schaffung einer nationalen Geschichte, einer gemeinsamen und verbindlichen nationalkulturellen Tradition prägender politischer und gesellschaftlicher Erfahrungen“ geht. Auch in der Beschreibung des Literaturhauses Wien heißt es: „Aus der peripheren Grenzlage im Süden Österreichs, aus seiner Entstehungsgeschichte als Verlag einer Sprachminderheit und aus der Verbundenheit mit dem südosteuropäischen Raum hat sich der **Drava Verlag** zu einem Grenzgänger zwischen den Kulturen und zu einem Anwalt kultureller Vielfalt entwickelt.“⁴⁷ Wenngleich sich auf der Homepage des Drava Verlags wenig zu seiner Geschichte finden lässt, so geben doch die aufgelisteten Aufgabenbereiche auch Aufschluss über sein bisheriges Schaffen:

- Quellgebiet: „unabhängige Publizistik in beiden Landessprachen. Dieser Herkunft bleibt Drava verbunden“
- Am Oberlauf: „fiktive Grenzlinien zu begehen und zu überschreiten“
- Stromschnellen: 1970er und 1980er geprägt von Konflikten wie dem Ortstafelsturm, gegen die Gegenstrategien entwickelt werden
- Die andere Seite: Bücher aus dem Slowenischen ins Deutsche übersetzt und umgekehrt, „Handke, Fried, Turrini oder Kofler dem slowenischen Lesepublikum zugänglich gemacht“
- Brücken und Fähren: „Drava setzt über.“ Übersetzungen kultureller Differenzen
- Mäander: „Drava gibt ihr eine Stimme.“ vor allem jenen, die keine haben
- Fluss abwärts: „Drava lädt zu einer Erkundungsreise jenseits der Festung Europa.“ Literatur aus Südosteuropa.“
- Dammbau: „Drava publiziert sieben Bände zum Forschungsschwerpunkt Fremdenfeindlichkeit - und durchleuchtet die Trickkiste eines Verführers.“
- Zu neuen Ufern: „Unser Ziel ist dasselbe geblieben: das Verborgene und Verdrängte sichtbar und hörbar zu machen. Es gibt genug Platz auf unserer Arche.“⁴⁸

Über die weiteren Tätigkeiten des Verlages unterstreicht das Portrait des Literaturhauses Wien vor allem auch, dass es sich bei der Literatur der Minderheit, die im Drava Verlag publiziert wird, um qualitativ hochwertige Werke handelt: „Daß österreichische Autorinnen und Autoren, die in Minderheitensprachen schreiben, nicht dem folkloristischen Bereich zuzuordnen sind, sondern daß es hier anspruchsvolle Literatur zu entdecken gilt, begann man in den achtziger Jahren

⁴⁷ <http://www.literaturhaus.at/buch/verlagsportraits/drava.html> (23.1.2010)

⁴⁸ http://www.drava.at/home_verlag.php?sis=e05f4ca02a3cf1d8b7cb641e4f0ca780 (1.12.2009)

wahrzunehmen.“⁴⁹ So verlegt der Drava Verlag einerseits kärntnerslowenische AutorInnen auf Slowenisch sowie in deutschen Übersetzungen, Bücher von anderen Minderheiten, aber auch Sachbücher, die sich vorrangig mit Minderheitenthemen auseinandersetzen. Darüber hinaus erscheinen auch Übersetzungen slowenischer AutorInnen auf Deutsch sowie österreichische AutorInnen in slowenischer Übersetzung regelmäßig im Drava Verlag.

Lojze Wieser wiederum war von 1981 bis 1986 Leiter des Drava Verlags gewesen, hat jedoch 1987 selbst den Wieser Verlag gegründet und ist seitdem Eigentümer desselben. Der Bezug zu den kärntnerslowenischen PartisanInnen ergibt sich im Wieser-Verlag nicht nur durch den Umstand, dass er ebenfalls das bekannteste Werk, das Teil der vorliegenden Arbeit sein soll, Karel Prušnik-Gašpers „Gemsen auf der Lawine“ verlegte, sondern auch dadurch wie Wieser sich selbst zu dem Thema positioniert. In einem Interview meinte er: „Ich habe meinen Wehrdienst geleistet und bin bei der ersten Schießübung in Allentsteig als Partisan beschimpft worden. Käme es zu einer Situation wie im Zweiten Weltkrieg, bin ich der Erste, der im Wald ist.“⁵⁰ Es zeigt sich also, dass auch der Wieser Verlag in einer bestimmten Tradition steht und seit seinem Bestehen an die 900 Bücher veröffentlicht hat, zu denen u.a. auch die „Enzyklopädie des Europäischen Ostens“ sowie die Reihe „Europa erlesen“ zählen, „in der knapp 8000 Texte von 3000 Autorinnen und Autoren abgedruckt sind – wovon ein Drittel von Übersetzerinnen und Übersetzern aus über 50 Sprachen ins Deutsche übertragen wurden“⁵¹.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die etablierte Kulturpolitik in Kärnten/Koroška, die gleichzeitig auch die Rahmenbedingungen für das Kulturschaffen der slowenischen Minderheit bedingen, durchwegs Einfluss auf einer finanziellen (Förderung antislowenischer Vereine und Veranstaltungen), strukturellen (Benachteiligung durch Gebundenheit von Förderung an Assimilationswilligkeit und Distanzierung vom PartisanInnenwiderstand) und ideologischen (Abwehr des „Slowenischen“ im Kärntner Alltag wie auch im Kulturbetrieb) Ebene auf die kärntnerslowenische Kulturproduktion hat. Auch die Geschichte des Verlagswesens verdeutlicht, dass der Literaturbetrieb von Kärntner SlowenInnen an die kärntnerslowenischen Verlage gebunden ist und auch die Veröffentlichung der Werke von ehemaligen PartisanInnen sowie Überlebenden der Deportationen und Internierungen in die nationalsozialistischen Lager im Drava Verlag kein Zufall ist, sondern eng verbunden mit der Geschichte und Intention des Verlags selbst.

49 <http://www.literaturhaus.at/buch/verlagsportraits/drava.html> (23.1.2010)

50 <http://www.wieser-verlag.com/?q=node/1095> (4.12.2009)

51 <http://www.wieser-verlag.com/?q=node/3> (23.1.2010)

4. Die Reihe „Bücher gegen das Vergessen“

4.1. Zum Stand von Berichten von Kärntner SlowenInnen über den Holocaust bzw. den Nationalsozialismus

Viele Berichte von Kärntner SlowenInnen über die Gräuel des nationalsozialistischen Vernichtungsregimes erschienen auch in (dokumentarischen) Sammelbänden, aus denen nicht klar hervorgeht, wer die Texte niedergeschrieben hat. So zeigt sich, dass sich auch unterschiedliche autobiographische Niederschriften von Kärntner SlowenInnen finden lassen, zu denen klar markierte Autobiographien einerseits und dokumentarische Texte andererseits zählen. Im Vergleich der beiden Formen stellt sich die Frage, ob beide als literarisch einzustufen sind bzw. ab wann ein Text literarisch wird, da es sich in beiden Fällen um eine subjektive Beschreibung der eigenen Lebensgeschichte mit Bezug auf die historische Realität und bestimmten Objektivitäts- und Authentizitätsansprüchen handelt. Da an dieser Stelle nicht näher auf die aufkommende Problematik eingegangen werden kann, sollen lediglich einige Werke vorgestellt werden, in denen die Erfahrungen von Kärntner SlowenInnen in Bezug auf den Holocaust dokumentiert wurden.

Eine der ersten Veröffentlichungen, die insbesondere die Perspektive von Frauen bei den kärntnerslowenischen PartisanInnen in den Vordergrund rückte, war der von Karin Berger, Elisabeth Holzinger, Lotte Podgornik, Lisbeth N. Tallori herausgegebene Sammelband „Der Himmel ist blau. Kann sein. Frauen im Widerstand. Österreich 1938-1945“. Mit einem Tonbandgerät waren die Herausgeberinnen unterwegs „zwischen Burgenland und Vorarlberg, von Linz bis Eisenkappel/Železna Kapla“ um zu erkunden, „wie die Lebensgeschichte von Frauen verlief, die sich äußerster Gewalt nicht gebeugt, die mit der Unmenschlichkeit keinen Kompromiss geschlossen haben.“ (Berger/Holzinger/Podgornik/Tallori: 1985, o.S.) In der Publikation aus dem Jahr 1985 sind daher auch die Geschichten zweier ehemaliger kärntnerslowenischer Partisaninnen veröffentlicht. Unter dem Titel „Die letzte Kugel war immer für mich“ erzählt Johanna Sadolschek-Zala ihre Geschichte von ihrer Verhaftung, der Flucht zu den PartisanInnen sowie ihrer Funktion als Sekretärin der antifaschistischen Frauenbewegung in Kärnten/Koroška. Auch eine Kurzform der Geschichte von Helene Kuchar-Jelka⁵² wurde unter dem Titel „Ein Feuer geht von Luče aus“ in dem Band veröffentlicht. Im Vorwort der Herausgeberinnen ist zwar von Tonbändern die Rede, da die Erzählungen jedoch in der Ich-Form geschrieben sind wird der Eindruck erweckt,

⁵² Schreibweise in dem vorliegenden Werk. Weitere Bücher

die Frauen hätten diese selbst niedergeschrieben. Dennoch kann davon ausgegangen werden, dass es sich um gekürzte, transkribierte Versionen der geführten Interviews handelt. 1987 erschien von denselben Herausgeberinnen der Sammelband „Ich geb Dir einen Mantel, daß Du ihn noch in Freiheit tragen kannst. Widerstehen im KZ. Österreichische Frauen erzählen“. Im Vorwort beschreiben die Herausgeberinnen (Berger/Holzinger/Podgornik/Tallori: 1987, 7): „Bei manchen, die überlebt haben, hat das Schweigen alle Sätze aufgefressen. Andere haben niemals geredet – ihr sprachloses Entsetzen hält an. Gerade unter jenen, deren Verlust an Angehörigen und Freunden am höchsten war, sind wir der Verweigerung eines Gesprächs am häufigsten begegnet.“ Zu jenen, die mit „ihrem Erinnern ein Moment der Verunsicherung gegen den Sog des allgemeinen Vergessens gesetzt [...] haben“ (ebd., 10) gehören auch die beiden Kärntner SlowenInnen Katharina Pečnik, die im Oktober 1943 verhaftet wurde weil sie PartisanInnen unterstützt hatte und den restlichen Zweiten Weltkrieg in den Kzs Ravensbrück und später Uckermark interniert war sowie Amalia Blajs, die wegen der Deportationen zu den PartisanInnen geflüchtet war, jedoch 1944 verhaftet wurde und ebenfalls nach Ravensbrück überstellt wurde. Auch im Zusammenhang mit diesem Werk wird der Eindruck erweckt, die Frauen hätten ihre Geschichten selbst niedergeschrieben, obgleich sie ebenfalls auf Interviews zurückzuführen sind.

Der von Andreas Pittler und Helena Verdel 1990 erarbeitete und vom „Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands“ herausgegebene Sammelband „Spurensuche. Erzählte Geschichte der Kärntner Slowenen“ entstand aus einem Forschungsprojekt des DÖW, bei dem versucht wurde, Menschen im Widerstand zu interviewen. Die in dem Band veröffentlichten Texte sind Auszüge aus Interviews, die mit Methode der Oral History als Tiefen- und Narrativinterviews geführt wurden. Zu den 50 interviewten ZeitzeugInnen zählen neben vielen anderen auch Autoren, deren Autobiographien Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind. So sind beispielsweise auch Ausschnitte der Erzählungen von Anton Jelen, Lipej Kolenik und Andrej Kokot in dem Werk abgedruckt. Auch in dem Werk „Volks- und Staatsfeindlich. Die Vertreibung der Kärntner Slowenen 1942“ (1992) sind mehrere Erinnerungen und Briefe von ZeitzeugInnen und Überlebenden enthalten. So schreibt Rado Janežič (1992, 282) in der Einleitung zu der Sammlung: „Ihre Erzählungen sind keine ausgedachten Geschichten, niedergeschrieben in einer schöngestigen Sprache, vielmehr sind sie mit einfachen Worten aufgezeichnete Erinnerungen an alles das, was wirklich erlebt wurde – genau das gibt ihren Zeugnissen einen einmaligen Wert.“ Wer diese Beiträge niederschrieb, geht aus den Ausführungen jedoch nicht hervor.

„Banditenkinder“ war nicht nur die Bezeichnung der NationalsozialistInnen für die Kinder von PartisanInnen, sondern auch der Titel eines von Lisa Retzl und Vida Obid 2007 im Drava Verlag herausgegebenen Ausstellungskatalogs. Dieser ging aus einem Projekt mit der Intention, „Jugendliche aus dem Grenzgebiet Österreich-Slowenien zusammenzubringen und sie zu motivieren, Verständnis und Toleranz gegenüber Minderheiten zu entwickeln“ (Hinterleitner: 2007, 4) hervor und enthält ebenfalls Berichte der ZeitzeugInnen Janez Kmet aus Slowenien und Romana Verdel aus Kärnten/Koroška, „die auf beiden Seiten der heutigen Grenze zu Opfern des Nationalsozialismus wurden, jedoch das Glück hatten, zu überleben“. (ebd.) So erzählt die Kärntner Slowenin unter dem Titel „Wir sind immer marschiert, von Bunker zu Bunker“, dass sie während des Krieges 13 Familienangehörige verlor und nur durch Zufall überlebte. Weil ihre Familie engen Kontakt zu den PartisanInnen hatte, wurden sämtliche Angehörige von der Gestapo „abgeholt“. Da Verdel selbst sich gerade am Nachbarhof befand, konnte sie der Verschleppung entgehen, musste jedoch kurz darauf zu den PartisanInnen gebracht werden, da ihre Nachbarin sie nicht dauerhaft verstecken konnte. So verbrachte sie einen großen Teil ihrer Kindheit an der Seite der PartisanInnen in Wäldern und Bunkern. Diese prägende Zeit beschreibt sie (2007, 53) folgendermaßen: „Etwas anderes ist aber auch geblieben, nämlich dass ich nie ein Vertrauen zu jemanden gehabt habe, über meine eigenen Gefühle, also nicht nur die Kriegsgefühle, sondern meine eigenen, ganz persönlichen Gefühle zu reden. Das bleibt in mir. Ich weiß nicht ob das gut ist, aber mit dem lebe ich.“

In dem Sammelband „Von Neuem. Die Kärntner Slowenen unter der britischen Besatzungsmacht nach 1945. Zeitzeugen, Beiträge und Berichte“, der von Lipej Kolenik im Herbstprogramm des Drava Verlags 2008 herausgegeben wurde, geht es, wie bereits der Titel ankündigt, vorrangig um die Benachteiligungen und Diskriminierungsformen, die Kärntner SlowenInnen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erleben mussten. In dem Band verarbeitet und beschreibt Kolenik nicht nur seine Zeit während der Befreiung, das nur kurz andauernde Gefühl des Sieges über das menschenverachtende Regime der Nazis sowie die Bestrebungen, Teile Südkärntens an Jugoslawien anzuschließen. Auch seine Erlebnisse unter der britischen Besatzungsmacht, wie beispielsweise die Exkommunikation der ehemaligen Angehörigen der „Osvobodilna fronta“, parteiinterne Konflikte und Richtungsstreitigkeiten zwischen den KommunistInnen sowie Kärntner SlowenInnen sowie die nahtlose Integration ehemaliger Nazis und anderer Deutschnationaler in führende Positionen des Nachkriegskärntens fanden Eingang in seinen Bericht. Neben seinen Ausführungen sammelte Kolenik auch die Erzählungen anderer

ZeitzeugInnen seiner Generation, zu denen Marko Dumpelnik, Franc Hafner, Blaž Kordež, Lenčka Kralj, Peter Kuhar, Danilo Kupper, Kristi Lajčahar, Marija Lienhard, Janko Messner, Janez Milač, Mira Prušnik, Marija Smrečnik, Albert Smrečnik, Leopold Smrečnik, Karl Štorman, Lubo Urbajs, Janez Wutte–Luc, Marija Žele und Apolonija Žmavce gehören. Während der Großteil der genannten Kärntner SlowenInnen ihre Erlebnisse auf unterschiedliche Art und Weise selbst niederschrieben, protokollierte Kolenik die persönlichen Erinnerungen anderer und integrierte sie in weiterer Folge in das vorliegende Werk. Einen Schwerpunkt der verschiedenen Erzählungen machen dabei auch erneut die enttäuschenden Erfahrungen im Umgang mit den ehemaligen PartisanInnen in Kärnten/Koroška nach 1945 aus, die sowohl von einem antislowenischen Geschichtsrevisionismus gezeichnet waren, als auch ehemalige Angehörige des PartisanInnenkampfes als vermeintliche TäterInnen brandmarkten und sie somit von Neuem ausgrenzten. Neben den ca. 20 ZeitzeugInnenberichten fanden auch zwei wissenschaftliche Beiträge von Brigitte Entner und Avguštin Malle Eingang in das Werk sowie ausgewählte Zitate aus dem „Slovenski vestnik“ um antislowenische, minderheiten- und partisanInnenfeindliche Vorkommnisse zu dokumentieren. Vor allem die wissenschaftlichen Beiträge verdeutlichen nicht nur die historische Dimension und Relevanz der Berichte der ZeitzeugInnen, sondern geben ihnen auch den richtigen Rahmen. Nicht zuletzt sind auch mehrere Nachrufe auf Kolenik enthalten, der leider bereits vor dem Erscheinen des Werkes verstarb.

Es zeigt sich also, dass die Geschichte der Kärntner SlowenInnen während des Zweiten Weltkriegs auf unterschiedliche Art und Weise durch Berichte von Überlebenden bearbeitet wurde und die Autobiographie nur eine mehrerer Möglichkeiten darstellt, die Erzählungen aufzubereiten und einem breiteren Publikum zugänglich zu machen.

4.2. Auswahl der Werke

Wie bereits mehrfach erwähnt, stehen ausgewählte autobiographische Werke unterschiedlicher Kärntner slowenischer AutorInnen im Zentrum der Arbeit, in denen den Zwangsaussiedlungen, der Zeit in den Konzentrations- und Vernichtungslagern und dem Kampf der PartisanInnen sowie der Situation der Minderheit vor und nach dem Zweiten Weltkrieg eine zentrale Rolle zukommt oder den Mittelpunkt ihrer Erzählungen ausmacht. Die Auswahl wurde dabei eingegrenzt auf jene Werke, die im Drava Verlag erschienen und seit kurzem als „Bücher

gegen das Vergessen“ bezeichnet werden. Es handelt sich hierbei um Anton Haderlaps⁵³ (2008) „Graparji. So haben wir gelebt. Erinnerungen eines Kärntner Slowenen an Frieden und Krieg“⁵⁴, Tone Jelens (2007) „Auf den Spuren der Hoffnung. Odyssee eines Kärntner Slowenen 1938–1945“, Andrej Kokots (2007) „Das Kind, das ich war. Erinnerungen an die Vertreibung der Slowenen aus Kärnten“, Lipej Koleniks (2001) „Für das Leben, gegen den Tod. Mein Weg in den Widerstand“, Franc Kukovic (2008) „Als uns die Sprache verboten wurde. Eine Kindheit in Kärnten (1938–1945)“, Karel Prušnik-Gašpers (1984): „Gemsens auf der Lawine. Der Kärntner Partisanenkampf“ sowie „Jelka. Aus dem Leben einer Kärntner Partisanin“ (2009). Streng genommen nehmen die beiden letztgenannten Werke eine Sonderstellung ein. Im Fall des Jelka Buches handelt es sich nicht um eine Autobiographie im herkömmlichen Sinn, sondern ebenso wie im vorangegangenen Punkt ausgeführt wurde, um eine Niederschrift von Material, das auf einem Interview basiert. So wurde die Lebensgeschichte der ehemaligen Partisanin zwar von ihr selbst erzählt, jedoch nicht von ihr selbst niedergeschrieben, sondern von den beiden HerausgeberInnen des Werks. Da das besagte Buch jedoch fixer Bestandteil der „Bücher gegen das Vergessen“ ist und noch dazu das einzige Werk in diesem Kontext, das die Lebensgeschichte einer Frau behandelt und dadurch auch bestimmte, für die Beschäftigung mit dem formulierten Thema wichtige Fragen aufwirft, soll es trotz seines Abkommens vom Genre der Autobiographie in der Analyse behandelt werden. Gašper-Prušnik wiederum kommt in der Beschreibung der Reihe von Seiten des Verlags nicht vor. Da seine Autobiographie jedoch das erste Werk darstellte, das sich umfassender mit der Geschichte der kärntnerslowenischen PartisanInnen aus einer autobiographischen Perspektive auseinandergesetzt hat und es noch dazu das bekannteste Werk darstellt, soll „Gemsens auf der Lawine“ auch in der vorliegenden Arbeit berücksichtigt werden.⁵⁵

4.2.1. Vergleichbarkeit

Der Vergleich an sich, stellt wie auch Schmeling (vgl. 1987, 182) betont, keine literaturkritische Methode dar. Vielmehr handelt es sich um ein „universell einsetzbares Analyseverfahren“, das zur Hervorhebung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten führt. Zudem

⁵³ Die Jahreszahlen beziehen sich auf das Erscheinungsjahr der jeweiligen deutschsprachigen Übersetzung.

⁵⁴ „Die Bewohner der grape sind die graparji, die Leute aus den Gräben.“ (Haderlap: 2008, 5)

⁵⁵ Auch Metka Wakonig berücksichtigt die Autobiographie von Gašper-Prsunik im Interview über die Reihe „Bücher gegen das Vergessen“, vgl. Interview mit Metka Wakonig vom 22.4.2010. Metka Wakonig hat in Graz Germanistik studiert, war seit 2006 immer wieder Praktikantin im Drava Verlag und ist seit November 2009 fix angestellt als Assistentin des Verlagsleiters. Aus der Reihe „Bücher gegen das Vergessen“ hat sie die Werke von Anton Haderlap und Peter Kuhar sowie den Band „Von Neuem“ von Lipej Kolenik übersetzt.

ist dieses Analyseverfahren stark abhängig von seinem Untersuchungsgegenstand und seinem Erkenntnisziel. Ein solcher Vergleich kann folglich sowohl auf einer genetischen Ebene (im Sinne eines konkret nachweisbaren Kontakts) als auch auf einer typologischen Ebene (im Sinne von gesellschaftlich, psychologisch oder literarisch strukturierten Beziehungen) vollzogen werden. (Schmeling: 1987, 182) So scheint es wichtig, nicht nur beliebige Momente miteinander zu vergleichen, sondern die jeweiligen Vergleichsmomente ausgehend von einem bestimmten Erkenntnisinteresse zu formulieren. Ein Vergleich der Werke bietet sich also auf einer allgemeinen Ebene einerseits insofern an, als dass alle im gleichen Verlag erschienen und eine ähnliche Entstehungsgeschichte bzw. gesellschaftlichen Kontext haben sowie dem gleichen Genre angehören und mit einer ähnlichen Intention verfasst wurden. Andererseits wird auf ähnliche Art und Weise die bestimmte Thematik der Erfahrungen des Holocausts literarisch bearbeitet. Die spezifischen Vergleichsmomente, die an dieser Stelle von Bedeutung sind, ergeben sich folglich aus den in den theoretischen Überlegungen formulierten politischen Begrifflichkeiten, ebenso wie den skizzierten Merkmalen der Holocaustautobiographie. Es geht also darum, die Thematisierung von bestimmten Momenten der kärntnerslowenischen Geschichte näher zu betrachten und die Werke als Beschreibungen der gesellschaftlichen als auch politischen Verhältnisse zu analysieren, als auch in vergleichender Weise zu untersuchen, ob die einzelnen Werke die unterschiedlichen Merkmale der Holocaustautobiographie aufweisen.

4.2.2. Entstehungsgeschichte der Reihe „Bücher gegen das Vergessen“

Wie bereits in Kapitel 3.5. ausgeführt wurde, ist der Drava Verlag, in dem die vorliegenden Werke veröffentlicht wurden, unmittelbar mit der Spaltung der Minderheit verbunden und aufgrund seiner Zugehörigkeit zum Zentralverband slowenischer Organisationen (ZSO) auch dem politischen, „linken“ Lager zuzuordnen. Die Mitarbeiterin des Drava Verlags Metka Wakonig betont in einem Interview sogar, dass der Drava Verlag aus dem Widerstand entstanden ist, aus der Druckerpresse mit der auch PartisanInnen ihr Druckwerk publiziert hatten.⁵⁶ Da dokumentarische Prosa wie auch Sachbücher über den antifaschistischen Widerstand immer wieder im Drava Verlag publiziert wurden und einen großen Teil des Verlagsprogramms ausmachten, mag es auch nicht verwundern, dass die ausgewählten Werke in diesem Verlag erschienen sind. Dennoch stellt die Regelmäßigkeit mit der insbesondere autobiographische Werke von Holocaustüberlebenden

⁵⁶ vgl. Interview mit Metka Wakonig vom 22.4.2010.

Kärntner SlowenInnen im Drava Verlag herausgegeben werden ebenso wie die Tatsache, dass diese Werke als eigene Reihe vermarktet werden, eine Neuheit dar. Metka Wakonig meinte, dass momentan jährlich mindestens ein Werk der „Bücher gegen das Vergessen“ erscheint. Die Auflage würde zwischen 700 und 1000 Stück pro Werk betragen und der Absatzmarkt vorrangig in Kärnten/Koroška liegen, wobei die Reihe sowie die einzelnen Werke auch in Slowenien vorgestellt wurden.

Zur Reihe selbst muss gesagt werden, dass die einzelnen Werke nicht von Anfang an als Reihe konzipiert waren oder als solche betitelt wurden. Die Bezeichnung tauchte erstmals mit der Veröffentlichung der Autobiographie von Anton Haderlap bzw. der Präsentation des Buches in einer breiteren Öffentlichkeit auf, während zu dem Zeitpunkt als die Texte von Kolenik, Kokot und Jelen erschienen, der Titel noch nicht erwähnt wurde. So heißt es beispielsweise in der Presseaussendung des Parlaments anlässlich der Buchpräsentation von Anton Haderlap 2008 im Parlament: „Zum Buch sprach für den Drava-Verlag Franz Marenits. Er meinte, sein Verlag veröffentliche Erinnerungsliteratur, weil es Bücher gegen das Vergessen brauche. Sie stellten Geschichte sehr persönlich und eindringlich dar, zeugten von Diskriminierung und Unterdrückung, von Verfolgung, aber auch von Überlebenswillen und Widerstand. Es seien dies Themen, die in Kärnten immer noch tabu seien, und daher brauche es solche Bücher als Teil eines kollektiven Gedächtnisses.“⁵⁷ Franz Marenits, der ehemalige Leiter des Drava Verlags, der sich im Jänner 2010 das Leben nahm, gilt als Initiator und Proponent der Reihe. Dem Interview mit der Mitarbeiterin und Übersetzerin des Drava Verlags Metka Wakonig⁵⁸ zufolge, wurde der Titel „Bücher gegen das Vergessen“ verlagsintern schon früher verwendet, jedoch erst mit Haderlap öffentlich. Durch den frühen Tod des ehemaligen Verlagsleiters ging auch das spezifische Wissen über die Reihe weitgehend verloren. In der Aussendung des Parlaments heißt es: „Haderlaps "Graparji" ist mittlerweile der fünfte Band dieser exquisiten Reihe, die mit Lipej Koleniks "Für das Leben" (im Original "Mali ljude na veliki poti" - Kleines Volk auf großem Weg) und Andrej Kokots "Das Kind, das ich war" ihren Ausgang nahm und in dem von Helena Verdel und Vida Obid herausgegebenen Memoiren Tone Jelens, "Auf den Spuren der Hoffnung" (im Original "Hoja z Mavrico" - Die Jagd nach dem Regenbogen), ihren bisherigen Höhepunkt fand. Die Bücher ermöglichen ein klares Bild der Verhältnisse in Kärnten und machen gerade darum die Hintergründe aktueller Diskussionen (Stichwort: Ortstafelstreit) umso deutlicher. Ein Muss für alle an Zeitgeschichte Interessierte.“ Zwar werden nur vier von fünf veröffentlichten Werken erwähnt,

⁵⁷ http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20080128_OTS0269 (13.4.2010)

⁵⁸ Interview mit Metka Wakonig vom 22.4.2010.

es ist jedoch davon auszugehen, dass es sich bei dem nicht erwähnten Band um die Autobiographie von Franc Kukovica handelt, die ungefähr zum gleichen Zeitpunkt wie jene von Haderlap erschien. Auch in der Einladung zur Präsentation der Neuauflage des Werks „Jelka“ in einem vom Verlag ausgesendeten Text heißt es: „Der Drava Verlag hat in der Reihe *Bücher gegen das Vergessen* bisher sechs Bücher von Zeitzeugen verlegt, jeweils in Slowenisch und Deutsch. Sie erinnern an die Zeit der Unterdrückung unter dem NS-Regime, berichten von der Diskriminierung und dem Verbot der slowenischen Sprache und bezeugen die physische Verfolgung und die Deportation von 1000 Kärntner SlowenInnen. Sie erinnern aber auch an den Widerstand und an den bewaffneten Kampf um ihre kulturellen und politischen Rechte und dokumentieren den Überlebenswillen der SlowenInnen in Kärnten. Bisherige Autoren sind: Anton Haderlap, Andrej Kokot, Lipej Kolenik, Franc Kukovica, Tone Jelen.“⁵⁹ Warum die selbst aufgearbeitete Lebensgeschichte von Gašper-Prušnik nicht dazu gezählt wird, mag einerseits daran liegen, dass sie nicht zu den „neueren Werken“ zählt und auch optisch aus der Reihe fällt. Die letzte Auflage von „Gemsen auf der Lawine“ erschien 1984 im Drava Verlag als Taschenbuch, ist jedoch, wie Metka Wakonig im Interview erzählte momentan vergriffen und soll bald neu aufgelegt werden. Dass die Neuauflage in Rahmen der Reihe vor sich gehen wird, ist anzunehmen. Alle weiteren autobiographischen Werke kamen als Hardcover-Bücher heraus. Eine gänzlich einheitliche Gestaltung des Covers lässt sich erst seit der Veröffentlichung der Autobiographie von Tone Jelen antreffen. Gašper-Prušniks Autobiographie stellt jedoch nicht nur eine Besonderheit dar weil sie bereits Ende der 1950er Jahre erschienen ist und das erste umfassende Werk, das sich mit dem PartisanInnenwiderstand beschäftigte darstellte, sondern auch weil der Schreibprozess selbst von massiven Schwierigkeiten begleitet wurde. Prušnik wurde zu einer zwölfmonatigen Haft verurteilt weil er „in seiner Rede bei der Denkmalenthüllung in St. Ruprecht 1947 unter anderem dazu aufgerufen hatte, das Denkmal möge den Kärntner SlowenInnen für alle Zeiten eine Mahnung sein, niemals wieder "Sklaven zu sein" und immer dann zu den Waffen zu greifen, wenn es darum geht, "gegen die Fremdherrschaft" zu kämpfen: "Unser Ziel war ein gerechter Frieden, eine gerechte demokratische Ordnung, die völlige Liquidierung des Faschismus.“ (Goetz: 2005) In der Strafanstalt Karlau, in die Prušnik bereits zum dritten Mal eingewiesen wurde, war schreiben grundsätzlich verboten und so gelang es ihm nur über schwierige und gefährliche Umwege an Stifte und Papier zu gelangen sowie die beschriebenen Papierblätter aus dem Gefängnis zu schmuggeln. In einem Anhang mit dem Titel „Wie ich dieses Buch geschrieben habe“ führt Prušnik diesen Schreibprozess genauer aus.

⁵⁹ www.szi-dunaj.at/veranstaltungen/Jelka_SZI_A5.pdf (13.4.2010)

Mit Ausnahme des Buchs über die Lebensgeschichte von Jelka erschienen alle Werke zuerst auf Slowenisch und dann mit unterschiedlichen Zeitabständen auf Deutsch. So dauerte es im Fall von Gašper-Prušnik, dessen slowenische Originalausgabe bereits 1958 erschien, bis 1980 bis die deutsche Übersetzung veröffentlicht wurde. Kokots Autobiographie wurde 1996 und Koleniks 1997 auf Slowenisch veröffentlicht. Die deutschen Fassungen erschienen 1999 im Fall von Kokot, der das Werk als einziger Autor selbst übersetzte und 2001 im Fall von Kolenik. Bei Tone Jelen dauerte es erneut fünf Jahre bis die deutsche Version seiner 2002 veröffentlichten Autobiographie vorlag. Bei den darauf folgenden Veröffentlichungen wurde der Abstand zwischen slowenischer Erstveröffentlichung und deutscher Übersetzung immer geringer. Anton Haderlaps Autobiographie erschien 2007 auf Slowenisch und 2008 auf Deutsch, Franc Kukovicas Lebensgeschichte 2006 und 2008. Dass die Autoren ihre Werke auf Slowenisch verfasst haben, führt Wakonig darauf zurück, dass es ihnen mehr „liegen“ würde, in der Sprache zu schreiben und die Autoren damit vertrauter wären. Gleichzeitig meint sie aber auch, dass es wichtig ist, die Werke einem deutschsprachigen Publikum zugänglich und die Lebensgeschichten bekannter zu machen. Zudem wäre auch der Anteil deutschsprachiger LeserInnen deutlich höher. Ein großes Manko der Reihe stellt bislang die Unterrepräsentanz von autobiographischen Werken von Frauen dar. Der bislang einzige autobiographische Text, der in der Reihe anzutreffen ist, der sich mit einer weiblichen Geschichte auseinandersetzt, wurde nicht von der Überlebenden selbst verfasst, sondern basiert auf Tonbandaufzeichnungen von einem Interview, das Thomas Buch und Brigitte Windhab (heute Busch) mit Jelka Anfang der 1980er Jahre geführt hatten. Weil die beiden HerausgeberInnen jedoch keinen Verlag finden konnten, der bereit war, das Werk zu veröffentlichen, erschien es 1984 in einer Eigenveröffentlichung von Longo Mai. Die Veröffentlichung wurde nicht nur von einer Klage des „als rechtsextrem bekannten Sohn des NS-Gauleiters Friedrich Rainer“ (Busch: 2009, 6) sowie Schmähungen und Drohungen in Kärnten/Koroška begleitet, sondern wurde im restlichen Österreich durchwegs positiv rezipiert, so dass das Buch in der Eigenveröffentlichung bereits 6000 Mal verkauft wurde. Die Geschichte von Jelka wurde sogar von der Musikgruppe „Schmetterlinge“ aufgenommen, die ihr auf ihrer LP „Herbstreise“ (1979) das Lied „Drei rote Pfliffe“ widmeten. Das Werk wurde auch bereits 1984 von Jože Blajs ins Slowenische übersetzt und im Drava Verlag veröffentlicht, eine deutschsprachige Auflage des Werks im Verlag dauerte jedoch bis 2009, als die Geschichte der kärntnerslowenischen Partisanin im Herbstprogramm neu aufgelegt wurde. Beide Veröffentlichungen erlebte Jelka nur knapp, da sie bereits 1985 starb.

„Ließ sich nämlich in den 1980ern noch kein Verlag finden, der bereit war ihre Erinnerungen zu publizieren, sieht es heute anders aus. Wenngleich sich an der Diskriminierung von Angehörigen der slowenischen Minderheit und dem Umgang mit der größten und effektivsten österreichischen Widerstandsgruppe in Kärnten/Koroška wenig geändert hat, scheint es heute zumindest ein zunehmendes Problembewusstsein für das Ableben von ZeitzeugInnen zu geben und zunehmendes Interesse an der widerständigen Geschichte der Kärntner SlowenInnen.“ (Goetz: 2010, 22)

Auch der Verlag selbst betont diese Bedeutung: „Die Neuauflage des Buches im Rahmen der »Bücher gegen das Vergessen« des Drava Verlages macht dieses unvergleichliche Dokument den Leserinnen und Lesern wieder zugänglich.“⁶⁰

4.2.3. Rezeptionsgeschichte

Neben der Entstehungsgeschichte der Werke scheint es auch von Bedeutung, die konkrete Rezeptionsgeschichte näher zu betrachten. Rezeption soll an dieser Stelle als ein komplexer Prozess betrachtet werden, bei dem es darum geht, die Kommunikationsstruktur zwischen AutorIn, Text und LeserInnen zu betrachten sowie das Nutzungsverhalten der LeserInnen und die Art und Weise, wie Werke (gesellschaftlich und medial) aufgenommen werden, zu beschreiben. Prinzipiell lässt sich festhalten, dass die kärntnerslowenische Literatur selbst über einen geringen Bekanntheitsgrad verfügt und stark marginalisiert wird. So wird auch die Rezeption der ausgewählten Werke durch den beschriebenen etablierten Geschichtsdiskurs in Kärnten/Koroška beeinflusst, so dass die Rezeptionsgeschichte der Werke ebenso wie die Produktionsgeschichte der Werke eng verbunden ist mit den in Kärnten/Koroška vorherrschenden Machtmechanismen. Diese Beeinflussung wissenschaftlich aufzuarbeiten, soll jedoch nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit sein, sondern vielmehr nach dem Bekanntheitsgrad der Werke zu fragen. Dabei ist festzuhalten, dass das Werk von Prušnik-Gašper nicht nur das älteste Werk darstellt, sondern auch das meistrezipierte. Dadurch, dass es bereits mehrmals neu aufgelegt und auch in andere Sprachen übersetzt wurde, kann davon ausgegangen werden, dass diesem Werk der größte Rezeptionsradius zukommt. Zudem stellt „Gemsen auf der Lawine“, wie bereits in Kapitel 3.4. erwähnt wurde, neben dem Jelka Buch einen der wenigen Texte dar, die auch in unterschiedlichen Werken, die sich mit der Literatur und Geschichte der kärntnerslowenischen Minderheit auseinandersetzen, erwähnt wird. Auf das Werk über die ehemalige Partisanin Jelka

⁶⁰ http://www.drava.at/katalog.php?sis=4a20718cec7269d2db4e60e1ee3e4a0e&ansicht=einzeln&titel_ID=471
(17.4.2010)

wird auf unterschiedliche Art und Weise in wissenschaftlichen Arbeiten, die sich mit der Situation von Frauen bei den PartisanInnen auseinandersetzen, Bezug genommen. (vgl. Entner: 2008, 47) Auch bei diesem Werk verdeutlicht sich, dass der hohe Bekanntheitsgrad (im Vergleich zu anderen vorliegenden Werken) vor allem auch damit verbunden ist, dass die Erzählung einer Frau eine Neuheit in dem Diskurs darstellte und auch lange Zeit kein vergleichbares Werk von einer Frau anzutreffen war. Andrej Kokot wiederum wird in den meisten Werken, die sich mit kärntnerslowenischer Literatur beschäftigen zwar erwähnt, nicht jedoch wegen seiner Autobiographie, sondern vor allem weil er als Schriftsteller durch die Publikation mehrerer Gedichtbände bekannt wurde und sich innerhalb der kärntnerslowenischen Literaturproduktion einen Namen machen konnte. Dennoch kann festgehalten werden, dass durch seinen Bekanntheitsgrad auch seiner Autobiographie mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Einen Beleg hierfür liefern beispielsweise die Besprechungen des Werks von dem bekannten Schweizer PartisanInnenarzt Paul Parin oder Arno Rußegger vom Literaturhaus Wien. Letzter schreibt auch: „Andrej Kokot ist bisher als Lyriker und Übersetzer von Werken Peter Handkes, Erich Frieds, Michael Guttenbrunners u. a. ins Slowenische hervorgetreten; "Das Kind, das ich war" ist eine von ihm selbst vorgenommene Übertragung der slowenischen Originalausgabe ins Deutsche.“⁶¹ Lipej Kolenik war insbesondere aufgrund seines politischen Engagement nach 1945 in Kärnten/Koroška eine bedeutende kärntnerslowenische Figur, in zahlreichen Dokumentarfilmen zu sehen und deshalb auch bekannt. „Dem Drava Verlag in Klagenfurt/ Celovec war Kolenik nicht nur als Autor des Buches "Für das Leben, gegen den Tod" sondern auch als ehemaliger Mitarbeiter verbunden. Er war ab der Gründung des Unternehmens 1953 bis zur Pensionierung 1985 in der Druckerei Drava als Drucker beschäftigt.“⁶² Seine Autobiographie wurde, wie Metka Wakonig im Interview vom 22.4.2010 ausführt, insbesondere durch die Unterstützung von Peter Handke in Form einer gemeinsamen Buchpräsentation bekannt, die medial breit aufgegriffen wurde. Auch nach seinem Tod 2008 wurde Koleniks Text erneut in unterschiedlichen Nachrufen erwähnt und breit rezipiert. Auch die Gründe für den breiteren Bekanntheitsgrad des Werks von Anton Haderlap sind vielfältig. Einerseits ist auch der Name Haderlap im kärntner(slowenischen) Literaturbetrieb kein unbekannter, da Haderlap selbst bereits vor seiner Autobiographie Lyrik in slowenischer Sprache verfasst hatte, die in unterschiedlichen Literaturzeitschriften sowie dem Lyrikband „Pesmi“ veröffentlicht wurden und insbesondere seine Nichte Maja Haderlap als Schriftstellerin relativ bekannt ist. Außerdem ist er Mitglied des slowenischen Schriftstellerverbandes. Andererseits

61 <http://www.literaturhaus.at/buch/buch/rez/kokot/> (17.4.2010)

62 <http://volksgruppen.orf.at/slowenen/aktuell/stories/80216/> (18.3.2010)

wurde die Vorstellung des Buches nicht nur mit der Ausstellung „Das Ende der Erinnerung – Kärntner PartisanInnen“ von Ernst Logar verbunden, sondern unter dem Titel „Leben in den Gräben“ fand sogar eine Buchpräsentation im Parlament statt, wie aus der dazugehörenden Presseaussendung hervorgeht.⁶³ Die Werke von Tone Jelen sowie Franc Kukovica hingegen wurden weniger breit rezipiert. So stellt die von Andreas Pittler verfasste Rezension über Jelens Autobiographie in der Wiener Zeitung aus dem April 2007 eher eine Ausnahme dar.⁶⁴

Da die Reihe selbst erst seit kurzem den Namen „Bücher gegen das Vergessen“ trägt bzw. als solche in einer Öffentlichkeit angepriesen wird, lässt sich über die Rezeption bislang wenig sagen. Wie im Gespräch mit der Mitarbeiterin des Drava Verlags klar wurde, wird über unterschiedliche Strategien wie Nennung im Katalog, Klappentext, bei Präsentationen etc. nun versucht, diesen Terminus bekannter zu machen und durchzusetzen. Das Labeling der Werke als eigene Reihe kann durchwegs auch von Vorteil für die Rezeption der Werke sein, weil sie dadurch nicht nur in einem bestimmten Diskurs eingegliedert werden, sondern auch weil weitere Publikationen mit größerer Aufmerksamkeit verfolgt werden könnten.

4.3. Exkurs: Formen der Erinnerung - Strategien gegen das Vergessen

Gerade angesichts des Ablebens vieler ZeitzeugInnen und Überlebenden in den letzten Jahren und Jahrzehnten muss nicht nur darüber nachgedacht werden, wie ihre Geschichten an die Nachfolgegenerationen vermittelt werden können, sondern auch, wie die Erinnerung jener Menschen, die die Gräueltaten des Nationalsozialismus selbst erlebten, festgehalten werden kann. So lassen sich heute sehr unterschiedliche Formen des Gedenkens, der Erinnerung an bzw. Vergegenwärtigung des Holocausts antreffen, denen eine zentrale Rolle für die Gedenkkultur zukommt. Gerade für die Nachgeborenen stellt der Holocaust oftmals ein (massenmedial) vermitteltes Ereignis dar, dessen Tradierung auch mit Schwierigkeiten verbunden ist. So meint beispielsweise Kramer (1999, 3):

„Viele jener Nachgeborenen, die heute das Ereignis durch den Geschichtsunterricht kennenlernen, suchen nach einer anderen emotional involvierenderen Aneignungsweise, um dem „übermächtigen Erinnerungsgebot“, das der Diskurs mittlerweile produziert, zu entsprechen. Sie hegen einen „*Wunsch* nach Authentizität“ [...] auf der Ebene der eigenen Affekte und Erlebnisse im Umgang mit dem Holocaust-Komplex“. Zum Teil produzieren sie „Re-

⁶³ http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20080128_OTS0269 (17.4.2010)

⁶⁴ <http://wienerzeitung.at/Desktopdefault.aspx?tabID=3946&alias=wzo&lexikon=Nationalsozialismus&letter=N&cob=281601> (18.4.2010)

Inszenierungen *mit* Auschwitz und mit der eigenen Betroffenheit“, zum Teil nutzen sie die von der Gedenkkultur und den Massenmedien bereitgestellten Angebote.“

So spiegelt sich die Frage nach der „richtigen“ bzw. adäquaten Darstellung auch in der Frage nach der „richtigen“ bzw. angemessenen Erinnerungsform wider. Die so genannte Reihe „Bücher gegen das Vergessen“, welche vom Drava Verlag veröffentlicht wird und zu der auch die für die vorliegende Arbeit ausgewählten Werke zählen, stellt ebenfalls nur eine von vielen Formen dar, sich sowohl mit der Geschichte der kärntnerslowenischen Minderheit auseinanderzusetzen, als auch mit ihrem Schicksal während des Zweiten Weltkriegs. Neben der Möglichkeit über die Form der Autobiographie Erlebtes festzuhalten, lassen sich bis heute auch zahlreiche andere Auseinandersetzungen mit der kärntnerslowenischen Vergangenheit finden, die neben politischen Formen wie Symposien, Denkmälern und Gedenkveranstaltungen beispielsweise auf Theater oder Film als Darstellungsformen zurückgreifen. Manuel Köppen und Klaus R. Scherpe (1997, 7) sehen in ihrem Text „Zur Einführung. Der Streit um die Darstellbarkeit des Holocausts“ sogar eine Verschiebung innerhalb der „Holocaust-Kultur“: „An die Stelle der im Prinzip unendlichen, oft nur beschwörenden Suche nach dem Authentischen tritt die Dechiffrierung der 'primären' Holocaust-Zeichen in 'sekundären' kulturellen Bereichen. Politische Reden, Ausstellungen, Mahnwachen und Gedenkveranstaltungen, Erinnerungsspaziergänge, Denkmalsplanungen und Museumsarchitektur werden zum Quellenmaterial für künstlerische Experimente aktueller Holocaust-Kultur.“ So verwundert es nicht, dass wie auch Berg, Jochimsen und Stiegler in ihrem Vorwort zum Sammelband „Shoah. Formen der Erinnerung“ (1996, 7) meinen, die „Erinnerungsformen, die in Augenzeugenberichten und Romanen, Kunstwerken und Denkmälern, aber auch in historischen und philosophischen Theorien deutlich werden“ inzwischen selbst „zum Gegenstand der Untersuchung“ (ebd.) wurden. Das Hauptaugenmerk würde auf den Formen des Ausgesagten liegen und die Shoah nur mehr als Referenz herangezogen werden, nicht mehr jedoch als Hauptausgangspunkt. Dennoch bemängelt beispielsweise Rettl (2006, 13), dass es kaum wissenschaftliche Arbeiten geben würde, „die sich intensiver und explizit mit den Gedenktraditionen und Gedächtnisbildungen zum antifaschistischen Widerstand in Österreich beschäftigen“. Insofern scheint auch die Geschichte der Aufarbeitungs- und Aufbereitungsformen der Geschichte der Kärntner SlowenInnen bislang kaum untersucht worden zu sein.

Wie bereits mehrmals erwähnt, ist Erinnerung auch von gesellschaftlichen Faktoren abhängig, die auch Auswirkungen auf die jeweilige Gedenkkultur haben. In Bezug auf die unterschiedlichen Erinnerungsformen an das Schicksal der Kärntner SlowenInnen bedeutet dies

vor allem auch einen Diskurs gegen die Marginalisierung und Verdrängung der Deportationen und Ermordungen der Angehörigen der kärntnerslowenischen Minderheit zu etablieren. Rettl (2006, 14) kommt zu dem Schluss, dass „die geschichtskulturelle Verarbeitung des Widerstandes“ selbst „eine Geschichte des Widerstandes ist: gegen das Fortleben faschistischer Traditionen, gegen die neuerliche Ausgrenzung der Opfer in der Erinnerung, gegen Germanisierungs- und Assimilierungsversuche einer deutschnational orientierten Bevölkerungsmehrheit und gegen ungebrochen fortwährende Diskriminierung“. Dennoch hat es immer auch Erinnerungsformen abseits des hegemonialen Geschichtsdiskurses in Kärnten/Koroška gegeben. Rettl (2006, 20f.) spricht davon, dass die Erinnerungskultur in Kärnten/Koroška ein sehr früh und bewusst angelegter „Prozess der erinnernden Bewusstseinsbildung“ gewesen wäre. Der „Verband ehemaliger Partisanen Slowenisch Kärntens“ und „Verband der slowenischen Ausgesiedelten“ riefen bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit dazu auf, „Dokumente zu veröffentlichen und Unterlagen über Widerstand und Verfolgung zu sammeln sowie persönlich-biographische Erinnerungen aufzuschreiben“. (ebd., 21) Malle (zit. nach Rettl: 2006, 20) meinte beispielsweise, dass die Kärntner SlowenInnen „unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg verschiedene Formen der Erinnerungskultur entwickelt“ hätten, „die alle slowenischen Opfergruppen (Vertriebene, politisch Verfolgte und WiderstandskämpferInnen einschloss“. So lassen sich zwei Spezifika dieser Erinnerungsformen festhalten, zu denen einerseits der Gegendiskurs zählt und andererseits, dass in dieser Erinnerungstradition, anders als in Slowenien, „Widerstand und Verfolgung in der Erinnerung der Kärntner SlowenInnen stets eine Einheit“ bilden. Nicht zuletzt lässt sich auch in Anlehnung an James Young (1997, 10) festhalten: „Was vom Holocaust erinnert wird, hängt davon ab, wie es erinnert wird.“ Das Widerständige sowie die erinnernde Bewusstseinsbildung spiegeln sich folglich auch in den unterschiedlichen filmischen Auseinandersetzungen wie auch Theaterproduktionen wider, die im Folgenden in Kürze umrissen werden sollen.

Bis heute lassen sich zahlreiche Filme finden, die nicht nur auf die Geschichte der kärntnerslowenischen Minderheit eingehen, sondern vor allem auch ihr Schicksal während des Zweiten Weltkriegs betonen. Zu den dokumentarischen Auseinandersetzungen zählen beispielsweise auch der erste und dritte Teil der 2001 fertig gestellten Filmreihe „Vergessene Opfer“ von Angelika Schuster und Tristan Sindelgruber über „Kärntner Slowen/innen 1 – Aussiedlung“ und „Kärntner Slowen/innen 2 – Partisan/innen“. Bereits der Titel der Reihe suggeriert, dass es sich hierbei um Personengruppen handelt, die im etablierten Geschichtsdiskurs nicht berücksichtigt und als Opfergruppe marginalisiert werden. Die Filme versuchen daher diese

Leerstellen zu füllen. Auch Gerhard Roth hat neben seiner „milde gehaltenen“ aber von deutschnationaler Seite stark „kritisierten“ Brennpunkt Dokumentation über „Die Kärntner Partisanen“⁶⁵ auch einen Film mit dem Titel „Slowenen, Partisanen, Hochverräter“ produziert, in dem über Interviews mit verschiedenen kärntnerslowenischen ZeitzeugInnen die Geschichte der Minderheit während des Holocausts sowie im Widerstand thematisiert wird. Die Bedeutung dieser Filme als Gegendiskurs und insbesondere der Brennpunkt Dokumentation als Etablierung bestimmter geschichtlicher Fakten verdeutlichen vor allem die Reaktionen in Kärnten/Koroška.

„Gegen das als „an einseitiger Tito-Partisanen-Propaganda nicht mehr zu überbietendes Pamphlet“, wie es die Ulrichberggemeinschaft bezeichnete, wurde neben Unterschriftenaktionen und Landtagsverurteilungen sogar eine „Popularbeschwerde“ gegen den ORF beim Bundeskommunikationssenat in Wien eingereicht. Von Seiten der einstigen FPÖ wurde weiter von einem „skandalösen, unvorstellbaren Akt der Geschichtsverfälschung“ gesprochen und eine sofortige „Wiedergutmachung“ in Form einer eigens gedrehten „objektiven Berichterstattung“, die „die Geschichte Kärntens zu respektieren“ hätte, verlangt. Weil der ORF diesem Wunsch nicht nachgekommen war, produzierten die beiden KHD-Funktionäre Andreas Mölzer und Josef Feldner eine zweiteilige „Partisanendoku“, welche das Geschichtsbild wieder zurecht (sic) rücken sollte. Ihr aus Mitteln der Landesregierung gefördertes Machwerk über den „Partisanenterror gegen Kärnten“ wurde Kärntner SchülerInnen vorgesetzt.“ (Goetz: 2005)

Auch die Dokumentation „Artikel 7 - Unser Recht!/Pravica Naša! Člen 7“ von Eva Simmler und Thomas Korschil aus dem Jahr 2005 bezieht sich in Teilen der Darstellung auf das besondere Schicksal, das die Kärntner SlowenInnen während dem Nationalsozialismus durchleben mussten. Sowohl Roths als auch Simmlers/Korschils Film greift dabei großteils auf Interviews und Gespräche mit denselben ZeitzeugInnen und Überlebenden zurück, die auch teilweise zu den AutorInnen der vorliegenden Autobiographien zählen.

Darüber hinaus lassen sich im filmischen Erinnerungsdiskurs auch mehrere filmische Portraits von Angehörigen der kärntnerslowenischen Minderheit finden, die auf unterschiedliche Art und Weise die Gräueltaten der NationalsozialistInnen in den Konzentrationslagern oder im Widerstand überlebten. Zu den bekanntesten filmischen Darstellungen von Lebensgeschichten von Kärntner SlowenInnen im Zweiten Weltkrieg bzw. im Widerstand gehören die von Karin Berger, Elisabeth Holzinger, Lotte Podgornik und Lisbeth N. Trallori 1984 produzierten „Küchengespräche mit

⁶⁵ „Am 19. April 2002 strahlte der ORF in der Reihe „Brennpunkt“ die Dokumentation „Die Kärntner Partisanen“ aus. Unmittelbar darauf reichte der Kärntner Landeshauptmann eine Beschwerde beim Bundeskommunikationssenat ein und forderte eine „Wiedergutmachung“. Gleichzeitig beauftragte er den Kärntner Landesarchivdirektor mit der Erstellung eines Gutachtens. In der Folge bestellte der Bundeskommunikationssenat Univ. Prof. Dr. Manfred Rauchensteiner zum Gutachter. Am 8. August 2002 schließlich beauftragte die ORF Rechtsabteilung das Institut für Geschichte mit der Erarbeitung eines Gutachtens. Gutachtensgegenstand sollten vier Fragen sein, die sich mit den angeführten Gutachten beschäftigten, sowie eine spezielle Stellungnahme zur Problematik der „Verschleppung“, zur Einschätzung der Quantität der Bilddokumente zum Kärntner Partisanenkrieg und eine Ermittlung von allenfalls vernachlässigten oder ungleichgewichteten Punkten.“ (<http://www.uni-klu.ac.at/his/inhalt/723.htm> 17.4.2010)

Rebellen“, einem Film mit Gesprächen mit Frauen, die im Widerstand tätig waren, bei denen auch die Kärntner Slowenin und ehemalige Partisanin Johanna Sadolschek-Zala zu Wort kommt. „Kein Ort für Slowenen“, ein anderer von Karin Berger und Lotte Podgornik 1990 veröffentlichter Film, portraitiert die Kärntner Slowenin Marija Olip und ihre Lebensgeschichte. Zu den neueren Portraits bzw. filmischen Annäherungen an das Thema gehören beispielsweise die Werke von Andrina Mracnikar, die bereits zwei Filme, die Bezug auf die Geschichte der Kärntner SlowenInnen während des Nationalsozialismus nehmen, produziert hat. „Der Kärntner spricht deutsch“ aus dem Jahr 2006 portraitiert die Geschichten unterschiedlicher ZeitzeugInnen und Überlebender und „Andri 1924–1944“ handelt vom Bruder ihrer Großmutter, der desertierte und von der Gestapo gesucht und im November 1944 als Partisan hingerichtet wurde. Auch die Filmemacherin Marika Schmiedt hat sich in einer 2009 fertiggestellten Filmreihe mit dem Titel „Visible“ unterschiedlichen Lebensgeschichten von Frauen gewidmet, die auf verschiedene Art und Weise den Holocaust überlebten. In den fünf Portraits wird Filmmaterial von fünf Angehörigen unterschiedlicher Opfergruppen aufgearbeitet und unter dem Titel „Der Dreck auf der Kehrschaufel war abends in der Blutwurst“ mit der Lebensgeschichte von Anna Kupper auch das Schicksal der Kärntner SlowenInnen während dem Holocaust behandelt. Ebenfalls 2009 erschien auch der Film „Wilde Minze“ von Lisa Retzl und Jenny Grand, der die Lebensgeschichte von Helga Emperger aufarbeitet, deren Mutter PartisanInnen unterstützt hatte und deshalb von den NationalsozialistInnen umgebracht wurde. Ernst Logar wiederum kombinierte die Darstellungsformen Ausstellung und Film in seinem Projekt „Das Ende der Erinnerung“, in welchem er ebenfalls ZeitzeugInnen in Form von filmisch aufgearbeiteten Interviews zeigt und dabei Fragen rund um die Erinnerung aufwirft. Peter Gstettner beschreibt in Anlehnung an die Ausstellung die Besonderheit der Geschichtsschreibung in Kärnten/Koroška folgender Maßen: „Man sagt ja gewöhnlich: Die Geschichte wird von den Siegern geschrieben. In Kärnten scheint es umgekehrt gelaufen zu sein: Die Geschichte wurde von den Verlierern geschrieben, die sich im Nachhinein zu den Siegern machten.“⁶⁶ In dem Projekt selbst geht es vor allem auch darum, die erlebten Geschichten aus der Privatheit weg in eine breitere Öffentlichkeit zu übertragen, da „[w]enn die Geschichte des slowenischen Widerstandes einmal hier ist, in der familiären Privatheit, wenn sie nur mehr hier - quasi unter Ausschluss der Öffentlichkeit - erzählt wird, dann ist dies DAS ENDE DER GESCHICHTE.“⁶⁷

66 http://www.kaernoel.at/cgi-bin/kaernoel/comax.pl?page=page.std;job=CENTER:articles.single_article;ID=2453
(19.4.2010)

67 Ebd.

Eine bedeutende Figur der Minderheit, Janko Messner, beteiligte sich ebenfalls an der Produktion von zwei Filmen, zu denen der zweisprachig gehaltene Film „Die Rückkehr/Vrnitev“ aus dem Jahr 1976 sowie der „Kärntner Heimatfilm“ aus dem Jahr 1983 zählen. „Die Rückkehr/Vrnitev“ handelt von antislowenischen Ressentiments während der Zwischenkriegszeit, des Nationalsozialismus bis in die Gegenwart. Messner (1986, 134ff.) selbst schreibt über den Film:

„So ist die Rückkehr in diesem Film eine vielfache: Die Rückkehr des Deutschnationalismus nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie, der die nationale Frage ebenfalls im Zusammenhang mit „unlösbarer“ wirtschaftlichen imperialistischen Spekulationen über den Kopf gewachsen war. [...] Die zweite Rückkehr des Deutschnationalismus war die verheerendste: das von Athur Lemisch, dem ersten Landeshauptmann von Kärnten in der ersten Republik angeordnete Eindeutschungswerk [...] wurde unter Maier-Kaibitsch und anderen Nazigrößen mit physischen Ausrottungsversuchen gekrönt. [...] Und nun zur dritten Rückkehr des Deutschnationalismus: Die ist uns allen vor den Augen. „Einen kleinen Adolf tät ma brauchen in Kärnten. [...] Lautes Wunschdenken im Österreichischen Fernsehen, in Anwesenheit österreichischer Polizisten, der ganzen Welt offenbar, zu Allerheiligen in Annabichl im neutralen Österreich!“

In „Das Dorf an der Grenze“ von Thomas Pluch aus dem Jahr 1978, einer dreiteiligen Serie, die im ORF ausgestrahlt wurde, geht es wiederum um ein fiktives Dorf Selice/Selitsch in der Grenzregion zwischen Kärnten/Koroška und Jugoslawien, sowie die Probleme von zwei kärntnerslowenischen Familien von 1920 bis 1976. Auch dieses Filmepos ist, wie Karl Müller (1999) betont durchwegs zu einem Politikum geworden:

„Das mit vielen Preisen ausgezeichnet (sic) Fernsehdokumentarspiel "Das Dorf an der Grenze" wird, wie Müller sehr schön dokumentiert, bald zum Politikum. Deutsch(national) orientierte Politiker, Journalisten und Politisierende bringen den Film in Verruf und nennen ihn "tendenziös" und "schädlich". Sie werfen Pluch vor, dass er mit diesem Film nur "Unfrieden schüren" und das "Heimatland Kärnten beschmutzen" wolle.“⁶⁸

Auf humoristische Art und Weise nähern sich die Filme „FAQ - Frequently Asked Questions. Ein Film über Kärnten/Film o Koroški“ von Stefan Hafner und Alexander Binder aus dem Jahr 2005 sowie die verfilmte Lesung „Helmut Qualtinger liest Texte zur Slowenenfrage“ aus dem Jahr 1980 der Geschichte und Situation der Kärntner SlowenInnen. Weniger um den Zweiten Weltkrieg als um die aktuelle Situation der Minderheit, insbesondere den zweisprachigen Unterricht, geht es beispielsweise in dem Film „Die Schülereinschreibung/Vpisovanje“ von Marijan Hinteregger. Auch das Theater wurde in den letzten Jahren immer wieder dazu genutzt, um die Geschichte der Kärntner SlowenInnen zu thematisieren. So geht es in dem Theaterstück von Tina Leisch „11 Seelen für einen Ochsen/Enajst du za enega vola“ aus dem Jahr 2003 um das Massaker an einer elfköpfigen Familie am Persmanhof durch die NationalsozialistInnen wenige Tage vor Kriegsende

⁶⁸ http://www.aurora-magazin.at/medien_kultur/mueller_frm.htm (19.4.2010)

sowie die Gerichtsprozesse nach 1945. In der Ankündigung des Stücks war zu lesen: „Es montiert Zeugeneinvernahmen und Beschuldigtenverhöre mit kurzen Szenen aus dem Alltag im Kärntner zweisprachigen PartisanInnengebiet zum großen Fragezeichen nach dem Umgang mit der NS-Geschichte.“⁶⁹ „Partisan“ aus dem Jahr 2008 handelt von einem Unort, einer Zwischenstation. „Der Autor und Regisseur Berndt Liepold-Mosser hat auf der Grundlage historischer Fakten und authentischer Berichte ein Stück über die Kärntner Partisanen geschrieben [...]“.⁷⁰ In „Urt“, ein „absurd komisches, musikalisch-theatrales Bühnenerlebnis über Sprachgrenzen, Ortstafel-Verrückten und Stammesrituale hinweg“⁷¹ des Aktionstheater Ensemble wurde 2007 vor allem der „Ortstafelskonflikt“ thematisiert.

Es zeigt sich also, dass die Reihe „Bücher gegen das Vergessen“ des Drava Verlags eine von vielen Möglichkeiten darstellt, das Schicksal der kärntnerslowenischen Minderheit während des Holocausts aufzubereiten und aufzuarbeiten. In jedem Fall handelt es sich folglich auch um Strategien, gegen das Vergessen anzutreten und vor allem auch die einzelnen Geschichten von Überlebenden sowie die Erzählungen von ihren Erfahrungen festzuhalten und einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Dass die meisten Thematisierungen der kärntnerslowenischen Geschichte im Zweiten Weltkrieg erst in den letzten Jahren und Jahrzehnten vor sich gingen, mag zwar daran liegen, dass das stetige Ableben von ZeitzeugInnen zunehmend ins Bewusstsein rückte. Andererseits muss aber der Zusammenhang mit dem Umstand gesehen werden, dass erst eine Veränderung der Rahmenbedingungen notwendig war, um dies zu ermöglichen.

4.4. Vergleichende Analyse der Werke als Holocaustautobiographien

4.4.1. Widerstand, Deportation, Flucht – Die Inhalte der Reihe „Bücher gegen das Vergessen“

Eine detaillierte Inhaltsangabe der ausgewählten Werke ist an dieser Stelle nicht möglich. Wichtig scheint dennoch in aller Kürze die unterschiedlichen Schicksale der einzelnen ProtagonistInnen zu beleuchten sowie den jeweiligen Lebensabschnitt, in dem sie den Holocaust erlebt haben, da beide Faktoren die in den Werken dargestellten Perspektiven beeinflussen. Hier

⁶⁹ vgl. <http://at2.indymedia.org/newswire/display/34845/index.html> (20.4.2010)

⁷⁰ <http://www.kulturchannel.at/?pagetype=detail&arid=10613&siid=77> (20.4.2010)

⁷¹ <http://volksgruppen.orf.at/slowenen/aktuell/stories/66593/> (20.4.2010)

ist zu erwähnen, dass nur ein Autor Angehöriger einer deportierten Familie war und der Großteil der AutorInnen der vorliegenden Werke aktiv bei den PartisanInnen tätig war bzw. diese zumindest unterstützte. Anton Haderlap und Franc Kukovica taten dies als Kinder und waren folglich als so genannte KinderpartisanInnenkuriere tätig.

Nachdem **Kukovicas** Eltern die PartisanInnen auf unterschiedlichste Art und Weise, angefangen von der Sammlung nützlicher Gegenstände bis hin zum Anbau von Tabakpflanzen, unterstützten, hatte Franc, der zu Kriegsbeginn gerade Mal sechs Jahre alt war, bereits in jungen Jahren viel Kontakt mit den WiderstandskämpferInnen. Wenn der Vater in der Fabrik arbeiten musste, übernahm der kleine Franc die Kurierdienste, holte Milch und brachte sie zu anderen Höfen, wobei er die gesammelten Gegenstände in der leeren Milchkanne von einem Bauernhof zum anderen schmuggelte, am Rückweg jedoch eine Kanne voll mit Milch vorweisen konnte. (vgl. Kukovica: 2008, 68) Als es für seinen Vater jedoch zu gefährlich wurde bzw. er auch von den NationalsozialistInnen für den Krieg einberufen worden war, ließ er sich von den PartisanInnen zwangsrekrutieren, damit die Familie keine Schwierigkeiten bekommen würde. Franc übernahm weiterhin diverse Kurierdienste und erfuhr über andere Bauern Nachrichten von seinem Vater.

Haderlaps Familie, so erzählt der Autor, wäre eigentlich für die Deportationen vorgesehen gewesen, wurde aber nicht „abgeholt“, da die Deportationen kurzfristig abgebrochen worden waren. Sein Vater schloss sich in weiterer Folge den PartisanInnen an, während Haderlaps Mutter, ebenso wie seine Cousine Mici, von den NationalsozialistInnen verhaftet und in ein Konzentrationslager interniert wurde. Der kleine Tonci, erst 1930 geboren, wurde in weiterer Folge von Tante Leni (Jelka) betreut, die mit ihren Kindern auf den Hof seiner Eltern zog. Als ein Treffen verraten wurde, an dem Jelka teilgenommen hatte, musste sie „in den Wald gehen“ und so schlossen sich Tonci und sein jüngerer Bruder Zdravko im Oktober 1944 ebenfalls den PartisanInnen an und waren in weiterer Folge als Kuriere bzw. Lieferanten von Informationen und Gegenständen tätig. (vgl. Haderlap: 2008, 115)

Bei den PartisanInnen bekam die 1906 geborene **Jelka** nicht nur eine Ausbildung sondern stieg auch zur Leiterin der Antifaschistischen Frauenfront auf und nahm auch aktiv an deren Leben und Kampf teil. Ihre Kinder, mit Ausnahme von Peter, der sich ebenfalls als Kind den PartisanInnen anschloss, musste sie allerdings auf sich selbst gestellt zurücklassen. Als sie die Kinder eines Tages besuchte, wurde sie, gemeinsam mit anderen PartisanInnen, entdeckt. Nach einem Gefecht, bei dem ein Partisan starb, wurde Jelka verhaftet. Im Gefängnis war sie den Brutalitäten

der NationalsozialistInnen ausgesetzt, wurde verhört und misshandelt, es gelang ihr jedoch die Polizei jedoch mit Hilfe ihrer Tochter Zofi zu überlisten. Zofi war nämlich ins Gefängnis gekommen, um der Mutter die Nachricht zu überbringen, dass der Vater in Deutschland gestorben und die Mutter somit der einzige verbleibende Elternteil wäre. Daraufhin musste Jelka auf den Hitler schwören, dass sie eine gute Mutter sein und die Kinder gut erziehen werde, obwohl sie dieser Ehre ohnehin nicht wert wäre, wie der zuständige Nationalsozialist meinte. (vgl. Kuhar: 2009, 115) So kam Jelka durch die List ihrer Tochter wieder frei und konnte das Ende des Krieges in Freiheit erleben. Nicht unbedeutend scheint in diesem Zusammenhang auch der Umstand, dass ein Großteil der AutobiographInnen nicht nur in derselben Gegend rund um Eisenkappl (Kukovica, Kuhar, Kolenik, Haderlap und Prušnik) lebte, sondern auch ein bestimmtes verwandtschaftliches Naheverhältnis zu einander haben. So war beispielsweise Jelka die Tante von Anton Haderlap bzw. Haderlaps Vater der Bruder von Jelka.

Lipej **Kolenik**, der zu Beginn des Nationalsozialismus bereits alt genug war, um zur Wehrmacht einberufen zu werden, wiederum verbrachte den ersten Teil des Krieges an der Seite der Deutschen obwohl er mit den PartisanInnen sympathisierte. Als er aufgrund von starken Erfrierungen einen Krankenhausaufenthalt antreten „durfte“, lernte er einen Partisanen kennen, der ihn auch anwarb. Als sein Genesungsurlaub also zu Ende ging, entschloss Lipej sich dazu, „in den Wald zu gehen“, was seine Mutter stark bekümmerte. Zur Tarnung schickte sie ihm jedoch weiterhin Pakete mit Essen und dergleichen, um zu belegen, dass sie von dem Überlauf nichts wusste. Den weiteren Kriegsverlauf kämpfte Lipej nun an der Seite der PartisanInnen, bei denen er auch stark verwundet wurde. Detailliert schildert er die Erlebnisse bei den PartisanInnen. So schreibt auch Janko Messner (in Kolenik: 2001, 8f.) in dem Vorwort zu dem Werk über den ehemaligen Partisanen, dass er „spürt, daß der Autor ein aufrichtiger Erzähler ist, daß seine Erinnerung selbstkritisch ist, ungeschönt und unzensiert, notiert mit fast tagebuchartiger Akribie, in einem erstaunlichen literarischen Sekundenstil, so daß man sich ungesäumt in seine verwundeten Gefühle hineinversetzt und seine täglichen Daseinsängste und nächtlichen Alpträume nacherlebt, aber auch die Momente unbeschreiblicher Freude und Fröhlichkeit über die nahestehende Befreiung.“

Andrej **Kokot** stellt bislang den einzigen Autor der Reihe „Bücher gegen das Vergessen“ dar, der die Geschichte seiner Familie während des Nationalsozialismus aus der Perspektive von so genannten „Vertriebenen“ erzählt. So schildert er in seiner Autobiographie den Leidensweg seiner Familie von der Deportation im April 1942, der Zeit in den unterschiedlichen Lager Rehnitz, Rastatt

und Gerlachshausen sowie den menschenunwürdigen Lebensbedingungen bis hin zur lang verzögerten Reise nach Kärnten/Koroška nach dem Ende des Krieges. Da Kokot zu Zeiten des Nationalsozialismus selbst noch ein Kind war, wird auch in seiner Erzählung die kindliche Perspektive deutlich, die die Lagerrealität des Hungers, der Brutalität, der Erniedrigung und der Ungerechtigkeiten zu fassen versucht. Nicht alle Angehörigen seiner Familie konnten 1945 nach Hause zurückkehren, da beispielsweise sein Bruder der nationalsozialistischen Gewalt zum Opfer fiel und die Aufenthalte in den unterschiedlichen Lagern nicht überlebte.

Eine gänzlich andere Geschichte erzählt Tone **Jelen**, der bereits zu Kriegsbeginn nach Slowenien geflohen war, wo er gegen seine Erwartung nicht freudig empfangen wurde, sondern ihm ebenfalls ein schwieriges Leben bevorstand. Nach einem gescheiterten Versuch, sich bei den „Freiwilligen“ zu engagieren, wurde er von den „Italienern“ verhaftet und so begann für ihn eine Odyssee durch verschiedene Lager und Strafanstalten, die er immer wieder nur mit Glück und durch Zufall überleben konnte. Über Jelen heißt es in der Einleitung von Pittler (in Jelen: 2007, 13): „Die Republik hat ihm seinen Widerstand nicht gedankt. Im Sommer 1945 muss Jelen von vorne anfangen, doch ist er wild entschlossen, sein Jusstudium, das er schon dreimal hatte unterbrechen müssen, wieder aufzunehmen.“ Jelen hätte auch von seiner Zeit nach 1945 viel zu erzählen, das wäre jedoch eine andere Geschichte. (ebd.)

So zeigt sich, dass in der Reihe „Bücher gegen das Vergessen“ bereits ein vielseitiger Blick auf die unterschiedlichen Schicksale von Kärntner SlowenInnen während des Zweiten Weltkriegs etabliert werden konnte. Auch der in Kapitel 2.1. dargestellte synchrone Zusammenhang von literarischen und gesellschaftlichen Prozessen wird an Hand der ausgewählten Autobiographien verdeutlicht, da die gesellschaftspolitischen Entwicklungen während des Zweiten Weltkriegs nicht nur als Ausgangspunkt sondern auch als Inhalt der vorliegenden Erzählungen fungieren. Umgekehrt stellt die Literatur eine Möglichkeit dar, diese Thematik zu bearbeiten und festzuhalten. Der beschriebene ideologiekritische, sozialgeschichtliche Zugang zur Literaturwissenschaft als Analyseverfahren ermöglicht an dieser Stelle, die Wechselwirkungen von Literatur und Geschichte in den Vordergrund zu stellen und aufzuzeigen, dass durch die Werke bestimmte Blickwinkel auf den Holocaust sowie subjektive Erfahrungen in den Diskurs gebracht wurden. Gerade durch die Einzigartigkeit der Werke im Sinne davon, dass sich sonst kaum literarische Werke finden lassen, die die Situation der kärntnerslowenischen Minderheit während des Nationalsozialismus behandeln, ergibt sich nicht nur ihre Besonderheit, sondern auch durch ihre Bedeutung in Bezug auf die Einflussnahme auf den Diskurs rund um Holocaustliteratur.

4.4.2. Merkmale der Holocaustautobiographie in den vorliegenden Werken

„Bücher gegen das Vergessen“ als Holocaustliteratur bzw. Holocaustautobiographien

Wird Holocaustliteratur als eigenes Genre und in Anlehnung an Feuchert (2000, 15) als diejenigen Texte, „die einen oder mehrere der vielen Aspekte oder Opfergruppen des Holocaust behandeln“ verstanden, so sind, wie bereits mehrfach erwähnt, auch die vorliegenden Werke, diesem Genre zuzurechnen. So zeigt sich an Hand der ausgewählten Werke nicht nur die Erinnerung einer bestimmten Opfergruppe, auch die vielfältigen Aspekte der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik werden deutlich und durch die Niederschrift „lesbar“ und „rezipierbar“ gemacht. Hinsichtlich der Unterscheidung innerhalb der Holocaustliteratur zwischen Romanen, Ghetto- und Lagertagebüchern, Autobiographien und dokumentarischen Texten sind die für die vorliegende Arbeit ausgewählten Werke am ehesten dem Genre der Autobiographie zuzurechnen, wobei einzelne Texte auch dokumentarische Züge aufweisen. Diese dokumentarischen Elemente lassen sich, wie sich in dem Abschnitt *Holocaustautobiographien zwischen historiographischen und personengeschichtlichen Erzählungen* noch zeigen wird, einerseits im Zusammenhang mit der Erzählung der Lebensgeschichten anderer, insbesondere der MitstreiterInnen im PartisanInnenkampf oder den LeidensgenossInnen im Lager, antreffen. Andererseits lassen sich dokumentarische Bezüge auch in Hinblick auf historisches Material, das in einzelnen Werken eingearbeitet wurde, vorfinden. Das einzige Werk, das die Kriterien der Autobiographie nicht erfüllt, stellt die Geschichte der Partisanin Jelka dar, da, wie bereits mehrfach erwähnt, das Werk nicht von ihr selbst geschrieben wurde, sondern von Brigitte Windhab und Thomas Busch nach Tonbandaufzeichnungen eines Interviews mit der ehemaligen Partisanin niedergeschrieben wurde. In allen anderen Werken wurde das Leben des Einzelnen von den Autoren selbst beschrieben und niedergeschrieben. Mit Ausnahme von Prušnik-Gašper setzten sich alle Autoren nach einem längeren Zeitabstand, mit ihren Erfahrungen und Erlebnissen während des Nationalsozialismus auseinander. So wird sich im Folgenden zeigen, dass die Verwendung der Kategorie „Autobiographie“ für die Analyse der Werke nicht nur als pragmatisch zu verstehen ist, sondern die Werke auch tatsächlich einen Großteil der erarbeiteten Merkmale der Holocaustautobiographie aufweisen, wie an Hand von ausgewählten Textbeispielen deutlich werden wird. Nicht zuletzt soll sich auch zeigen, dass die Analyse der Werke ausgehend von

Überlegungen zu Holocaust und Literatur nicht nur sinnvoll erscheint, sondern eine Betrachtung der vorliegenden Werke ausgehend vom Begriff „Holocaustliteratur“ bzw. „Holocaustautobiographie“ durchwegs dazu beitragen könnte, das Schicksal der Opfergruppe bekannter zu machen sowie in den literarischen und literaturwissenschaftlichen Diskurs über die Auseinandersetzungen mit dem Holocaust zu integrieren.

„Bücher gegen das Vergessen“ als Autobiographien zwischen KZ-Bericht und postfaktischer Holocaustliteratur

Bei den vorliegenden Werken handelt es sich in Anlehnung an Lehmann (vgl. 1988, 36) um Autobiographien, da der/die Autorin in den Werken sein/ihr eigenes Leben bzw. die Entwicklung des Individuums sowie seine Prägung durch die geschichtlichen und sozialen Umstände selbst beschreibt und sich in ein Verhältnis zu seiner/Ihrer Umwelt setzt. Die angesprochenen philosophischen Debatten, die die Produktion von Literatur nach und über den Holocaust begleiteten, spielen in den vorliegenden Werken insofern nur eine geringe Rolle, als dass die einzelnen AutorInnen auf Themen wie „Zivilisationsbruch“, „Undarstellbarkeit“ oder „Verstehbarkeit“ kaum bis gar nicht Bezug nehmen. Dies mag vor allem auch darauf zurückzuführen sein, dass es sich größtenteils um Menschen handelt, die nicht vordergründig als AutorInnen tätig sind und ihnen daher auch die Mehrheit der Debatten schlichtweg nicht geläufig ist. Im Gegenteil stellt ihre Autobiographie zumeist ihr bislang einziges veröffentlichtes, literarisches Werk dar, was, wie auch Reiter (1995, 230) in Bezug auf Berichte von unterschiedlichen Lagern unterstreicht, typisch für Texte von Überlebenden wäre: „Die Mehrheit der Texte stellt die erste und einzige Veröffentlichung der Autoren dar. Unter den Internierten befanden sich einige wenige Schriftsteller.“ Zudem orientieren sich die meisten Darstellungen an der unmittelbaren Beschreibung der Erlebnisse und lassen Reflexionen über das Geschehene, den Schreibprozess sowie die Möglichkeiten, das Erlebte darzustellen, meist aus. Ohne großartige Ausschmückungen scheinen sich die einzelnen Werke unbewusst an Roman Frister zu orientieren, der über seine Erzählung meinte: „Ich habe die Ereignisse so beschrieben, wie ich mich an sie erinnere.“ (Frister zit. nach Günter: 2002, 23) Im Vordergrund stehen zudem vielmehr die Überlegungen darüber, dass das Erlebte sowie auch das Schicksal der Minderheit während des Nationalsozialismus nicht vergessen werden darf und (als Korrektiv zum hegemonialen Geschichtsdiskurs in Kärnten/Koroška) festgehalten werden muss. So wird in den Werken vorrangig versucht, die konkreten Erfahrungen darzustellen und historisch zu kontextualisieren. Dadurch weisen die einzelnen Texte auch große Gemeinsamkeiten mit der

Textform auf, die Andrea Reiter in ihrem Werk „Auf daß sie entsteigen der Dunkelheit“ als „KZ-Berichte“ oder „Lagerberichte“ beschreibt.

„Die KZ-Berichte sind typischerweise chronologisch aufgebaut. Sie beginnen mit der Internierung oder (seltener) mit den Ereignissen, die zu dieser führten, und enden mit der Befreiung. Diese beiden zeitlichen Eckpunkte der Lagererfahrung werden ausführlich geschildert und unterscheiden sich damit wesentlich vom Mittelteil, wo, mitunter thematisch gereiht, einzelne Aspekte des Lagerlebens wie Hygiene, Ernährung oder Arbeit gerafft und generalisierend zur Sprache kommen. Diese Struktur des Berichts folgt der Struktur des Erlebens selbst. Die Wahl des Anfangs- und des Endpunkt entspricht ihrer Bedeutung für den berichteten Lebensabschnitt.“ (Reiter: 1995, 174)

Abgesehen von dem Umstand, dass der Großteil der AutorInnen nicht in Konzentrationslagern interniert gewesen ist, sondern in anderen Lagern bzw. ein großer Teil der Erzählerinnen das Glück hatte, diesem Schrecken zu entgehen, treffen vor allem die von Reiter beschriebenen Struktur- und Aufbaumerkmale auch auf die vorliegenden Werke zu. So sind alle Werke chronologisch mit der Orientierung am konkreten Erleben selbst, aufgebaut und thematisieren die einzelnen Aspekte ihrer konkreten Situation im Nationalsozialismus. Gleichzeitig zeigt sich aber auch, dass mit Ausnahme des Werks von Prušnik, der seine Erinnerungen bereits in den 1940ern niedergeschrieben hat, die restlichen Werke tendenziell der postfaktischen Holocaustliteratur zugerechnet werden können, da sie mit einem größeren Zeitabstand zum Holocaust geschrieben wurden, an einzelnen Stellen die Spannung zwischen erlebendem und erzählendem Ich ebenso deutlich wird, wie die Bezüge des Erlebten auf die Gegenwart. Auch eine Loslösung von der Faktenzentriertheit ist, vor allem auch beim Vergleich zwischen Prušniks Text und den zu späteren Zeitpunkten verfassten Werken, bemerkbar. Auch der Wahrheits- und Authentizitätsanspruch wird in neueren Werken unterschiedlich behandelt. So wird deutlich, dass es sich bei dem Großteil der vorliegenden Werke um Autobiographien handelt, die sowohl Elemente des KZ-Berichts als auch der postfaktischen Holocaustliteratur aufweisen.

Der Holocaust als zentrales Moment der „Bücher gegen das Vergessen“

Obgleich der Einstieg der einzelnen Erzählungen, unterschiedlich ist und von der Beschreibung der Familiengeschichte (Haderlap) bzw. der Geschichte des ganzen Dorfs (Kolenik) oder den historischen Umständen (Jelen) bzw. dem Jahr 1938 (Kukovica) reicht, stellt eine zentrale Gemeinsamkeit der vorliegenden Werke der Umstand dar, dass die Werke in erster Linie einen bestimmten Lebensabschnitt und weniger das ganze Leben beschreiben. Dadurch, dass sich dieser Abschnitt in den vorliegenden Werken auf den Holocaust bzw. die industriell betriebene

Massenvernichtung durch die NationalsozialistInnen sowie die Auswirkungen nach 1945 bezieht und diese als Ausgangspunkt wie auch als zentraler Inhalt fungieren, verdeutlicht sich erneut die Zugehörigkeit der einzelnen Autobiographien zu dem Genre der Holocaustautobiographie. Auch Reiter (1995, 30) meint dazu: „Die Berichte der KZ-Überlebenden unterscheiden sich von einer beliebigen Gruppe anderer Memoiren oder Autobiographien bereits dadurch, daß sie nicht nur denselben Zeitabschnitt schildern; auch die Ursachen für die gemachten Erfahrungen gleichen sich im wesentlichen.“ Reiters Einschätzung trifft jedoch nicht nur für Menschen zu, die die nationalsozialistischen Konzentrationslager überlebten, sondern hat auch für sämtliche Gruppen von Überlebenden, zu denen auch die AutorInnen der vorliegenden Werke zählen, Gültigkeit. Die durch den Schwerpunkt gesetzte Phase des jeweiligen Lebens wird folglich in der Holocaustautobiographie sprachlich organisiert, wie Reiter (1995, 10) betont, wenn sie meint ZeitzeugInnenberichte wären „Versprachlichungen von Ereignissen“. Im Titel von zwei Werken wird der autobiographische Text sogar von Jahreszahlen eingegrenzt, die mit der Dauer des Zweiten Weltkrieges einhergehen. So beinhaltet beispielsweise die Autobiographie von Tone Jelen im Untertitel die besagten Jahreszahlen: „Auf den Spuren der Hoffnung. Odyssee eines Kärntner Slowenen 1938-1945“. Auch Franc Kukovicas „Als uns die Sprache verboten wurde. Eine Kindheit in Kärnten (1938–1945)“ wird durch dieselben Jahreszahlen eingegrenzt. Doch endet im Grunde genommen keines der Werke unmittelbar mit der Befreiung vom Nationalsozialismus. Im Gegenteil werden die unmittelbaren Auswirkungen des Krieges, die Schwierigkeiten nach 1945 sowie die fortdauernde Benachteiligung der kärntnerslowenischen Minderheit, insbesondere von jenen, die bei den PartisanInnen gekämpft hatten, und sich auch nach dem Krieg weiterhin für die Rechte der Minderheit eingesetzt hatten, in allen Werken auf unterschiedliche Art und Weise angesprochen. Auch an dieser Stelle verdeutlicht sich erneut, dass die unterschiedlichen Erfahrungen des Holocausts auch als fortwährender Referenzpunkt der in den Werken beschriebenen Lebensgeschichten fungiert und die einzelnen Autobiographien auch strukturiert. So erzählen gleich mehrere AutorInnen von den heimziehenden Ustascha Soldaten, die auf der Flucht waren und auf unangenehme Weise die einzelnen AutorInnen einschüchterten. So erzählt Kolenik sowohl davon, dass die Ustascha Soldaten auf ihrer Heimreise die Bauernhöfe plünderten (vgl. Kolenik: 2001, 207) als auch, dass er gemeinsam mit Nationalsozialisten und Ustascha Soldaten in eine Zelle eingesperrt wurde, um ihn nach 1945 zu schikanieren. (vgl. ebd., 236) Haderlap (vgl. 2008, 169) wiederum betont, dass seine Familie von den Soldaten bedroht worden war, weil sie ihnen nichts zu essen geben konnten. Auch streifen die einzelnen Erzählungen die unnötigen Toten nach 1945, die beispielsweise PartisanInnen betrafen, die mit Deutschen verwechselt wurden und nach

Kriegsende noch erschossen wurden oder Geschichten von DenunziantInnen, die Menschen „verpiffen“, die keine NationalsozialistInnen gewesen waren, sondern schlichtweg nicht gemocht wurden. Andere Probleme waren Hunger und auch die verwüsteten, geplünderten Häuser. So erzählt beispielsweise Kukovica (vgl. 2008, 107) davon, dass sie ein Pferd schlachteten oder Fische mit Handgranaten töteten. Haderlap (vgl. 2008, 169) wiederum beschreibt nicht nur, dass er sich nach seiner Heimkehr nach dem Krieg mit einem verwüsteten, geplünderten und zerstörten Haus konfrontiert sah. Darüber hinaus schildert er auch die enttäuschende Begegnung mit einem alten Schulfreund, die ebenfalls als paradigmatisch gesehen werden kann für den Umgang mit den ehemaligen PartisanInnen nach Kriegsende.

„Das erste was er mich fragte, war, was ich denn hier noch wolle, wieso ich nicht mit den „Banditen“ nach Jugoslawien gegangen sei, ich hätte kein Recht, im Tal und in der Heimat zu bleiben. Ich war verstört und eingeschüchtert. Ich wusste nicht, was ich ihm antworten sollte. [...] Auch später traf ich immer wieder auf Leute, die verschreckt, beleidigt und enttäuscht von den Freiheitskämpfern waren. Auch nach der Befreiung blieben die Partisanen die „Banditen“.“ (Haderlap: 2008, 173)

Auch Jelka erwähnt ähnliche Probleme in der Nachkriegszeit. Nicht nur, dass der Pfarrer verweigerte, die ehemaligen PartisanInnen zu begraben, auch ein Denkmal an die Verstorbenen blieb ihnen bis 1960 verwehrt. Zudem erwähnen sowohl Kolenik (2001, 332) als auch Kuhar (vgl. 2009, 131f.) die Partisanin Tatjana, die nach Kriegsende von einem britischen Soldaten angeschossen wurde und weil ihr ein deutschnationaler Arzt die Hilfe verweigerte auch verstarb. Kuhar beschreibt außerdem, die Schwierigkeiten und Verfolgungsmaßnahmen, die mit politischer Arbeit, die die Rechte der Minderheit oder die PartisanInnen betrafen, verbunden waren. „Fast jeden Tag wurden Slowenen festgenommen, oft wusste man nicht einmal warum.“ (Kuhar: 2009, 134) Zudem erinnert sie sich an eine Feier der PartisanInnen, die von den Engländern so gestört wurde, dass zehn Menschen ins Krankenhaus mussten sowie an eine Demonstration, die sie in Eisenkappl geplant hatten und die ebenfalls von ehemaligen NationalsozialistInnen angegriffen wurde. „Wegen dieser Schlägerei wurden vierzehn Menschen vor das englische Militärgericht gestellt, zehn Slowenen und vier Nazis. Alle Slowenen wurden wegen Teilnahme an einem Umzug und Tragen von verbotenen Fahnen zu Gefängnisstrafen verurteilt. Von den Nazis wurden drei freigesprochen, ein einziger wurde bestraft.“ (Kuhar: 2009, 138) Zu den verurteilten Slowenen zählte auch Prušnik-Gašper. Auch der Bekanntenkreis rund um Kokot beteiligte sich an politischen Aktionen, um auf die Situation der Minderheit aufmerksam zu machen. So beschilderten Kokot und andere beispielsweise die Post mit der slowenischen Bezeichnung und auch andere Gebäude, was darin resultierte, dass die Schilder nicht nur über Nacht verschwunden waren, sondern Kokots

Vater auch wegen „Störung des öffentlichen Friedens“ 14 Tage ins Gefängnis musste und Kokot selbst eine Ohrfeige von einem Gendarm bekam. Dieses einprägsame Erlebnis beschreibt er (2007, 160) in seiner Autobiographie folgender Maßen: „Die Ohrfeige, die mir der Gendarm, bevor er mich laufen ließ, verpaßte, war nicht so brutal, wie jene, die ich in den Lagern bekommen hatte, war aber schmerzlicher als alle anderen, weil wir glaubten, das Recht auf unserer Seite zu haben.“ Zu einer ähnlichen Formulierung kommt auch Kolenik (2001, 210) gegen Ende seiner Autobiographie, wenn er meint: „Wir ahnten, daß die Zukunft dem bisherigen Schicksal der Kärntner Slowenen gleichen würde.“ Auch er erwähnt den Essensmangel, den blühenden Schwarzmarkt und die kläglichen Versuche, zu helfen, wo es eben ging. (vgl. Kolenik: 2001, 214) Gleichzeitig geht der ehemalige Partisan auch ausführlich auf Enttäuschung und Diskreditierungen jener Menschen ein, die gegen den Nationalsozialismus gekämpft hatten. So meint er (ebd., 214f.): „Nach dem Abzug der Partisanenarmee waren wir über Nacht zu unerwünschten Titokommunisten geworden. Wir waren nicht wenig über eine solche Behandlung enttäuscht, schon über die Möglichkeit, daß die früheren Verbündeten sich der Befreiungsbewegung schämten. Wir wurden Zielscheibe nicht nur der Engländer, sondern auch der einheimischen Nazis.“ Kolenik sah in weiterer Folge die einzige Möglichkeit darin, sich weiterhin zu organisieren, beschreibt jedoch auch die Schwierigkeiten, die damit verbunden waren. Als die politisch aktiven Kärntner SlowenInnen seiner Region beispielsweise am Jahrestag der Aussiedlungen in Klagenfurt/Celovec eine Demonstration abhalten wollten, wurden die teilnehmenden Kärntner SlowenInnen mit einem Wasserwerfer angegriffen oder Prušnik bei der Enthüllung eines PartisanInnenendenkmals und zahlreiche andere Kärntner SlowenInnen zu anderen Anlässen verhaftet. (vgl. ebd., 226) Auch wurde nicht selten Gewalt gegen Angehörige der Minderheit ausgeübt. (vgl. ebd., 332) Koleniks Kritik (ebd, 233f.) richtet sich dabei in erster Linie gegen die englische Besatzungsmacht: „Allein 1946, als die Osvobodilna fronta noch die einzige und mächtige Organisation der Kärntner Slowenen war, wurden über 70 Hausdurchsuchungen bei unseren Leuten durchgeführt und über hundert slowenische Antifaschisten wurden verhaftet. Als wir Kärntner Partisanen begannen, uns zu einem Verband zu organisieren, um leichter all diese Zurücksetzungen und Demütigungen zu überstehen, erlaubten uns die englischen Behörden nicht die Gründung eines Vereins. Der Vorwand war, wir seien eine militärische Organisation.“ An anderer Stelle meint er: „Eine solche Haltung der Engländer ihren einstigen Verbündeten gegenüber machte freilich den slowenenfeindlichen Kräften Mut.“ (ebd., 229) Die einzige Hoffnung war laut Koleniks Schilderungen, der Umstand, dass die Jugend sehr aktiv dabei war, mit politischen Parolen die Wände zu verzieren und sich zu vernetzen (vgl. ebd.) und auch das Vereins- und Kulturleben der

Kärntner SlowenInnen begann sich wieder einzupendeln. Prušniks Wahrnehmung der Befreiung bzw. des Kriegsendes unterscheidet sich im Grunde genommen wenig von den vorangegangenen Schilderungen. „Der Tag der Freiheit kam. Wir waren feierlich gestimmt. Noch erschien uns das Leben so schön und so herrlich, noch nie waren unsere Herzen so froh wie damals. [...] Noch einmal verfluchten wir in Gedanken die Faschisten und schworen, gegen alles und jeden zu kämpfen, der uns unsere Rechte schmälern würde.“ (Prušnik: 1984, 385) Doch schon rasch wurden die ehemaligen PartisanInnen zurückgepiffen und enttäuscht, da schließlich sie die Freiheit erkämpft hatten und nun nicht daran teilhaben durften. (vgl. ebd., 386) Jelen wiederum geht auf die Schwierigkeiten, mit denen er nach 1945 konfrontiert war, abgesehen von seiner komplizierten Heimreise, wenig ein. Vor allem in dem Nachwort zu seiner Autobiographie von Andreas Pittler werden jedoch die Komplikationen in Jelens Leben deutlich. Pittler beschreibt, dass Jelen durch seine Lageraufenthalte lange Zeit krank gewesen ist, zwar endlich sein Studium abschließen konnte, aber keinen Job bekam und darüber hinaus seine Ehefrau nach der Heirat mit ihm sogar ihren Job im Bundeskanzleramt verlor, weil er als nicht vertrauenswürdig galt.

So enden auch die einzelnen Werke unterschiedlich und stellen zumeist entweder die Enttäuschung oder den Umstand in den Vordergrund, dass sie sich nicht brechen lassen, sondern weiter kämpfen wollen. Jelka ließ sich folglich nicht klein kriegen, und so schließt ihr Werk trotz der beschriebenen Enttäuschungen mit dem Satz: „Wir werden uns nimmer das Maul verbieten lassen.“ (Kuhar: 2009, 144) Gänzlich anders endet das Werk von Kokot, der mit einer Reflexion über seinen Besuch der Lager, in denen er während des Nationalsozialismus interniert gewesen war, schließt: „Ich denke öfter über den Sinn dieser Reise nach. Die Eindrücke, die ich gesammelt habe, sind unterschiedlich. Oft ertappe ich mich bei dem Gedanken, ob es nicht vielleicht besser gewesen wäre, wir wären zu Hause geblieben.“ (Kokot: 2007, 178) Für sich selbst kommt er zu dem Schluss, dass es aus heutiger Sicht die richtige Entscheidung gewesen ist, er lediglich schon früher fahren und länger bleiben hätte sollen, als die Erinnerungen noch besser waren. Kukovicas Werk endet mit der Entwaffnung der PartisanInnen durch die Engländer. Zuvor geht er auch auf die traurige Geschichte von Stanko ein, der mit einer Handgranate, die die Ustaschas hatten liegen lassen, unwissend spielte und als sie losging starb. Bei Haderlap bleibt vor allem die Stimmung der Enttäuschung zentral am Schluss des Werks, welches mit der Heimkehr der Mutter aus dem Konzentrationslager, die bis September ohne Nachricht auf sich warten ließ, endete. Auch bei Kolenik steht die Enttäuschung in Bezug auf die mangelnde Anerkennung des PartisanInnenkampfs sowie dem weiteren Umgang mit der kärntnerslowenischen Minderheit nach

1945 am Ende seiner Autobiographie im Vordergrund: „Ich persönlich war in dieser „goldenen“ Freiheit von Kriegsende bis Ende 1949 dreizehnmal eingesperrt und hatte über 20 Hausdurchsuchungen. Eingesperrt war ich jeweils drei Tage bis dreieinhalb Monate.“ (Kolenik: 2001, 234f.) Zudem schreibt er auch, dass die Polizei sogar versucht hatte, ihm einen Mord unterzuschieben, ihn mit Ustascha und Nazi-Soldaten in eine Zelle sperrte oder ihn Kohle schleppen ließ obwohl er Invalide war. „Sie wollten mich nicht nur seelisch vernichten, sondern mich auch bei den Leuten als Funktionär der OF und ehemaligen Partisanen unmöglich machen. Es war schlimm. Noch heute schüttelt es mich, wenn ich an diesen Terror und diese Erniedrigungen denke. Du durftest dich nur irgendwo zeigen, und schon schrien sie dich an und beleidigten dich.“ (Kolenik: 2001, 235) Kein Wunder also, dass er das Formular, das besagt, dass er für Österreich gekämpft hätte und das Österreich als Beleg für den eigenen Beitrag zur Befreiung benötigt hätte, nicht unterschreiben wollte. Daraufhin wurde Kolenik auch die Invalidenrente gestrichen und auch sonst kümmerte sich von staatlicher Seite niemand um ihn oder den Umstand, dass er im Befreiungskampf zum Invaliden geworden war. Erst 1954 bekam er beim Drava Verlag Arbeit. So endet Kolenik (2001, 251) mit den Worten: „Wenn ich heute auf die Kriegs- und Nachkriegstage zurückblicke, scheint mir, da die Nachkriegszeit bis 1949/50, als schließlich feststand, daß aus unseren Bemühungen um einen Anschluß an Jugoslawien nichts würde, in manchem schlimmer als die Partisanenzeit war.“ Auch Jelen's Heimreise war alles andere als einfach. Nachdem er die letzten Kriegsmonate als Häftling in der Strafanstalt Stein verbracht hatte, wurde er zu Kriegsende zwar freigelassen, die SS saß ihm aber immer noch im Nacken. (vgl. Jelen: 2007, 182). Die Heimreise dauerte nicht nur lange, sondern war auch mit zahlreichen Schwierigkeiten und Komplikationen verbunden. Nach einer Odyssee über Niederösterreich, Burgenland, Ungarn und Jugoslawien, hatte er in Ljubljana einen Unfall, der ihn ins Krankenhaus brachte. Zudem dauerte es auch bis er eine Reisegenehmigung sowie eine Erlaubnis für den Grenzübertritt erhielt und er endlich wieder nach Kärnten/Koroška reisen konnte. Jelen's Autobiographie endet mit den skeptischen Worten: „Ich war frei, aber ich sah einer ungewissen Zukunft entgegen. Und so schwand die Hoffnung.“ (Jelen: 2007, 221) Prušnik wiederum geht im letzten Kapitel seines Werkes darauf ein, unter welchen Bedingungen er das Buch verfasste, da er es während seines Aufenthalts im Gefängnis in Karlau verfasst hatte. „Die Hausordnung verbietet jegliches Schreiben. Ich mußte vorsichtig sein. Jeder Gefangene, bei dem Briefpapier oder Briefmarken gefunden wurden, wurde schwer bestraft.“ (Prušnik: 1984, 389) So schrieb er abends heimlich in einem Eck, das von außen von den Gefängniswärtern nicht gesehen werden konnte. Die anderen Häftlinge unterstützten ihn dabei und verschiedene Menschen halfen

ihm dabei, die einzelnen Zettel rauszuschmuggeln. Einen Großteil schickte er an einen Bekannten, da es zu verdächtig gewesen wäre, seiner Frau alle Zettel zu schicken. Einige kamen nicht an, da Prušnik sie aber durchnummeriert hatte, wusste er, welche er erneut schreiben musste. Seine Frau hatte ohnehin viel Arbeit damit, die einzelnen Zettel abzutippen „Aber zu Hause hatte sie viel Mühe. Laufend übertrug sie die Sachen und schaute sie durch. Das war keine leichte Aufgabe, denn ich mußte fitzeln. Auf einem gewöhnlichen Bogen Papier waren bis zu 2.600 Worte! Teilweise konnte sie sie nur mit einer Lupe entziffern.“ (Prušnik: 1984, 391) Gleichzeitig betont Prušnik auch, wie wichtig dieser Schreibprozess für ihn selbst gewesen war.

„Meine Mitgefangenen langweilten sich fürchterlich. Die Haft war für sie eine seelische Plage. Mich jedoch trieben meine Gedanken den ganzen Tag auf den Spuren des Lebens dahin. Wenn ich Ziegel schleppte oder Sand siebte, war ich in Gedanken irgendwo im waldigen Lobnig oder auf geheimen, aber freien Partisanensteigen meines Kärntens. So habe ich meine Peiniger zweimal hinters Licht geführt! Heimlich schmuggelte ich die Zettel für mein Buch hinaus, und obschon hinter Mauern und Eisen, war ich ein freier Mensch, den sie nicht zerbrechen konnten.“ (Prušnik: 1984, 391)

Es verdeutlicht sich folglich der von Reiter (vgl. 1995, 174) beschriebene chronologische Aufbau der Werke, der mit der Beschreibung des Aufkommens des Nationalsozialismus beginnt und mit der Befreiung bzw. der fortwährenden Benachteiligung der Angehörigen der Minderheit endet. Im Mittelteil werden die Schwierigkeiten der Lagererfahrung, der Deportationen, des PartisanInnenkampfes und/oder die Diskriminierung im alltäglichen Leben, denen Kärntner SlowenInnen während des Nationalsozialismus ausgeliefert waren, mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen beschrieben. Zudem orientieren sich die Erzählungen am konkreten Erleben sowie der Bedeutung der Erfahrung des Holocaust für den jeweiligen Lebensabschnitt der einzelnen AutorInnen selbst. Außerdem zeigt sich, dass die geschilderten Erlebnisse vor und nach dem Zweiten Weltkrieg in den Werken ebenfalls ausgehend von der Erfahrung des Holocausts thematisiert und in die vorliegenden Lebensbeschreibungen integriert wurden. Die Bezugnahme auf den Holocaust aus dem Blickwinkel einer bestimmten Opfergruppe macht, wie an den vorangegangenen Textbeispielen gezeigt wurde, die zentrale Gemeinsamkeit der Werke aus, strukturiert diese und verdeutlicht ihre Zugehörigkeit zu den Debatten rund um Literatur und Holocaust, da sie implizit auch in Bezug zu anderen Werken dieses Genres stehen bzw. mit diesen verglichen werden können.

Dass es sich bei den vorliegenden Autobiographien nicht um Werke mit besonderen literarischen oder künstlerischen Qualitäten handelt, wurde bereits mehrfach erwähnt. Nicht wenige der vorliegenden AutorInnen betonen eine bestimmte Intention sowie eine Motivation, die sie veranlasst hat, ihre Werke zu schreiben und sie zu veröffentlichen. So heißt es beispielsweise in dem von Kukovica selbst verfassten Vorwort zu seinem Werk, dass die „Erinnerung an das Geschehen in den Kärntner Tälern“ (Kukovica: 2008, 7) erhalten bleiben und an die Nachkommen weiter gegeben werden müsse. Gerade angesichts der Tatsache, dass die kärntnerslowenischen PartisanInnen keinen „geringen Beitrag“ für die Befreiung Kärntens/Koroškas geleistet haben, „soll er nicht in Vergessenheit geraten“ (ebd.). „Besonders deshalb, weil manche in unserem Lande den Partisanenkampf gegen den Nazismus noch heute bis zur Unkenntlichkeit zu entstellen versuchen.“ (ebd.) Auch hier verdeutlicht sich die Intention, einen Beitrag zur historischen Korrektur des etablierten Geschichtsdiskurses vornehmen zu wollen. Prušnik konnte diese Zeilen nicht mehr selbst schreiben, da er vor dem Erscheinen der deutschsprachigen Ausgabe des Werks verstarb. In einem in der deutschsprachigen Version veröffentlichtem Nachruf auf den Autor, wird jedoch eine ähnliche Intention deutlich, wenn es heißt:

„Die Wahrheit über das Kärntner Partisanentum wollte er seinen deutschsprachigen Mitbürgern in Kärnten, der breiten Öffentlichkeit in Österreich und der Welt vermitteln. Mit seinen Partisanenerinnerungen wollte er das Wissen um den bewaffneten Kampf der Kärntner Slowenen auf dem damaligen Gebiet des Hitlerschen Reiches und um ihren Beitrag im gemeinsamen Kampf mit den jugoslawischen Völkern und Völkerschaften sowie den großen Verbündeten gegen die Achsenmächte und damit auch um die Wiederherstellung eines unabhängigen und demokratischen Österreich weitergeben.“ (Pavle Žaucer-Matjaž zit. nach Prušnik: 1984 5).

Auch in diesem Text werden die nachkommenden Generationen explizit angesprochen, wenn betont wird, dass das Buch eine „*verlässliche Brücke*“ wäre bzw. einen Beitrag dazu leisten kann, der jungen Generation zu helfen, sich gegen Ungerechtigkeit zu widersetzen und die Erinnerung zu bewahren. (ebd.) Im Geleitwort wiederum heißt es, dass das Buch dazu beitragen solle, den Widerstandskampf im „richtigen Licht zu sehen“. (ebd., 9) Auch in dem Buch über Jelka wird die Intention, ihre Geschichte zu veröffentlichen, von den beiden HerausgeberInnen formuliert, wenn sie betonen, dass eine der Besonderheiten des Werkes wäre, dass „es eine vom männlich dominierten Diskurs abweichende weibliche Sicht auf den Widerstand bot“ (zit. nach Kuhar: 2009, 5). Sie selbst erzählt in ihren Erinnerungen: „Die Hoffnung ist wie ein Feuer, an dem man sich aufwärmt, wenn es rundherum kalt ist. Solange wir gegen den Hitler gekämpft hatten, dachten wir:

Morgen wird Gerechtigkeit sein in Kärnten. Daraus ist nichts geworden. Jetzt darf man die Glut nicht ausgehen lassen. Aus der kann einmal ein neues Feuer werden. Wenn sie ausgeht, bleibt nur kalte Asche.“ (ebd., 140) So geht es im Werk über das Leben der ehemaligen Partisanin wohl auch darum, den Widerstandsgeist und den Kampf gegen Ungerechtigkeit nicht verstummen zu lassen, sondern auf diese Art und Weise auch an andere weiterzugeben. Kokots Werk wiederum enthält ein Geleitwort von Heinz Fischer, der zur Bewältigung der Geschichte aufruft: „Möge das vorliegende Buch dazu beitragen, unsere gemeinsame Geschichte besser verstehen und letztendlich auch bewältigen zu können.“ (in Kokot: 2007, 7) Auch im Nachwort von Klaus Ottomeyer (in Kokot: 2007, 181) steht die Aufarbeitung im Vordergrund: „Die Erzählung von Kokot ist aber selbst Teil einer Traumaverarbeitung, die Selbstvergewisserung eines Überlebenden, in der Schutz- und Ablenkungsmechanismen, die das Kind entwickelt hat, noch einmal lebendig werden.“ Tatsächlich könnten die Werke einen Bestandteil kollektiver Traumaarbeit ausmachen, wenn die gesellschaftlichen Bedingungen dazu vorhanden wären. Kokot (2007, 163) selbst bringt seine Intention folgender Maßen auf den Punkt: „Ich versuchte zu vergessen, besser gesagt, die Erinnerungen an die Zeit im Lager und im Krieg beiseite zu schieben. Je schneller die Jahre verstrichen, desto größer war mein Bedürfnis, die Erinnerungen an die Zeit der Vertreibung aufzuschreiben. Ich empfand es als Pflicht jenen gegenüber, die wie ich mit ihren Eltern die Heimat hatten verlassen müssen. Meine Geschichte habe ich auch niedergeschrieben, weil sie die Menschheit trotz des Grauens, das ihr der Nazifaschismus angetan hatte, nicht wesentlich verändert hat.“ So verdeutlicht sich auch bei diesem Autor die Intention, das Geschehene nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und auf das etablierte Geschichtsbild einzuwirken.

Ähnliche Einleitungen oder Nachwörter, die auf die Intention der Schreibenden eingehen, fehlen hingegen in den Werken von Haderlap, Kolenik und Jelen vollkommen. Dennoch wird auch in ihren Schriften deutlich, dass der Prozess des Schreibens selbst als Akt der Selbsttermächtigung fungiert und durch ihre Texte die Geschichte der Kärntner SlowenInnen während des Nationalsozialismus ein Stück weiter aufgearbeitet wird. Aufarbeitung ist an dieser Stelle im doppelten Sinne zu verstehen, einerseits als individueller Prozess der Bewältigung der traumatischen Erfahrungen sowie andererseits als die geschichtswissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema, die diese Opfergruppe bis heute marginalisiert hat. Gerade dieser geschichtswissenschaftlichen Beschäftigung kommt in Kärnten/Koroška aufgrund des etablierten Geschichtsbildes besondere Bedeutung inne. Nachdem Holocaustautobiographien der so genannten authentischen bzw. faktualen Literatur zugerechnet werden und Authentizität auch

rezeptiv gesucht wird, könnte davon ausgegangen werden, dass die Einschätzung der Werke als faktenorientierte, glaubwürdige Schriften auch auf die vorliegenden Werke zutreffen würde. Gerade in Anbetracht des Umstandes, dass das Werk über Jelka geklagt wurde und auch „Gemsen auf der Lawine“ breit gestreute negative Reaktionen hervorrief, wird jedoch deutlich, dass gerade in Kärnten/Koroška Authentizität in diesem Kontext nicht notwendiger Weise auch damit verbunden ist, auch sprechen zu können und zu „dürfen“. In der Einleitung zur Neuauflage des Jelka Buches heißt es u.a.: „Eine zwiespältige Aufnahme erfuhr die Erinnerung der Widerstandskämpferin Jelka in Kärnten, wo die PartisanInnen die gegen das Hitlerregime gekämpft hatten, in typischer Täter-Opfer-Umkehr auch Jahrzehnte nach Kriegsende in der Nazi-Diktion als Banditen disqualifiziert wurden – und es zum Teil noch heute werden.“ (Busch in Kuhar: 2009 6) Die Diskussionen rund um legitime Darstellungsformen der Holocausterfahrung sind gerade in Bezug auf die kärntnerslowenische Minderheit eben nicht nur im Kontext literaturwissenschaftlicher und philosophischer Debatten zu betrachten, sondern vor allem im Zusammenhang mit gesellschaftspolitischen Umständen. So musste diese Position gerade über Selbstermächtigungsstrategien erst erreicht werden. Wenngleich gerade die neueren Werke weniger umstrittene Reaktionen hervorriefen und es inzwischen möglich ist, eine ganze Buchreihe zu dem Thema zu veröffentlichen, verdeutlicht gerade der Umstand, dass dieser Prozess beinahe 60 Jahre dauerte, die repressiven Bedingungen in Kärnten/Koroška. So können die Werke, dadurch, dass sie eine vom hegemonialen Diskurs abweichende Perspektive auf die Geschehnisse aufwerfen, auch als ein Schreiben gegen etablierte Geschichtsvorstellungen betrachtet werden. Gerade deswegen kommt der Authentizität der Werke auch wieder eine besondere Bedeutung zu, da gerade die persönliche Erfahrung und Betroffenheit dazu motivieren kann, zu erzählen um nicht zu vergessen. Gleichzeitig wird also auch die spezifische Funktion der Holocaustobiographie deutlich, bei der es darum geht, für Folgegenerationen als Aufbewahrungsort der zerstörten Geschichten und künstliches Gedächtnis der Erinnerung zu fungieren. Die Bedeutung, die diese Werke folglich für die nachfolgenden Generationen haben, wird auch an Hand der vorliegenden Autobiographien deutlich, die oftmals der mangelnden literarischen Qualität der Schriften gegenüber gestellt wird. Obgleich also die Intention der meisten vorliegenden Werke deutlich wurde und vor allem mit erinnerungspolitischen Strategien einhergeht, kann die Frage nach der literarischen Bewertung nicht gänzlich ausgespart bleiben. So meint beispielsweise Reiter (1995, 102):

„Bei der literarischen Analyse von Texten wie den Lagerberichten stellt sich zwangsläufig immer wieder die Frage nach der Wertung. Ihre inhaltliche Relevanz ist wohl nicht zu bestreiten, tragen

sie doch aus jeweils subjektiver Sicht dazu bei, den Terminus Holocaust zu konkretisieren und damit für die nicht betroffene Mit- und Nachwelt verstehbarer zu machen. Als Literatur sind diese Texte allerdings nicht auf ihre Mitteilungsfunktion reduzierbar.“

Reiter (ebd., 103) schlägt daher in weiterer Folge vor: „In Anerkennung ihrer inhaltlichen Relevanz müssen diejenigen Formen kritisch beleuchtet werden, die diesen Inhalt transportieren, mit anderen Worten: Es muß eine Analyse der Narration des Schreckens und des Unsagbaren versucht werden.“ So geht es auf den folgenden Seiten sowohl darum, zu beleuchten, was von den unterschiedlichen AutorInnen erzählt wird, aber vor allem auch auf welche Art und Weise.

Narrative Mittel in den „Büchern gegen das Vergessen“

Reiter (1995, 177) eruiert in Bezug auf Berichte von Überlebenden auch bestimmte stilistische Mittel, die bei Erzählung von Überlebenden zum Einsatz kommen:

„Bei der überwältigenden Mehrheit der Überlebensberichte bleibt die strukturelle Funktionalisierung narrativer Mittel wesentlich begrenzt. [...] Mit direkter Rede, Verallgemeinerung, iterativer Raffung, Vorausblick und Rückschau sowie inhaltlich bestimmten Tempuseinsatz bedienen sie sich dabei der gleichen „Bauformen des Erzählens“ wie der Roman. Was sie von diesem unterscheidet, ist ihr funktionaler Einsatz, der durch die Identität von Autor und Erzähler notwendigerweise ein anderer sein muß als im medial präsentierten fiktionalen Text.“

Einige der von Reiter beschriebenen „Bauformen des Erzählens“ lassen sich auch in den vorliegenden Werken antreffen. So sind sowohl direkte als auch indirekte Rede als Mittel der Erzählung in den vorliegenden Werken häufig anzutreffen. Durch den Einsatz dieser Erzählmittel wird der Eindruck erweckt, dass auch andere Menschen zur Sprache kommen und in die jeweiligen Erzählungen inkludiert werden. Direkte Rede ist bei Kuhar anzutreffen, was nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, dass ihr Werk auf einem Interview basiert, das niedergeschrieben wurde. So heißt es beispielsweise über die Beziehung zu ihrem Ehemann nach dem Krieg: „Zum Schluss sprach ich so zu ihm: „Schau Peter, du warst bei den Deutschen, und ich war Partisanin. Was wäre gewesen, wenn einer von uns gegen den anderen gewonnen hätte? Aber wir haben beide diesen Krieg verloren. Bleiben wir gleich zusammen wie früher. Aber leider ist unser Haus kaputt.“ (Kuhar: 2009, 127) Prušnik (1984, 193) wiederum integriert über indirekte Rede andere Mitstreiter in seine Erzählung: „Tomaž war am 1. Feber 1944 gestorben. Seinen Mitkämpfern hatte er wiederholt gesagt, daß er seine Heimerde nicht eher verlassen werde, als sie frei sein wird. Der Tod band ihn nun für ewige Zeiten an Kärntner Erde.“ Auf ähnliche Weise lässt auch Jelen (2007, 142) seinen Mitstreiter Jurij Pasterk in seinem Werk sprechen:

„Als nach vielen Jahren der Klub slowenischer Studenten und Studentinnen im Gedenkraum im Wiener Landesgericht eine Gedenkveranstaltung durchführte, wurde ich gebeten, „am slowenischen Blutbad“ einige Worte zu sagen. Da überkam mich die Erinnerung an alles Erlebte so stark, dass ich kein Wort hervorbrachte und einen Augenblick warten musste, um mich zu beruhigen. Noch heute tönen mir die Schreie der Verurteilten in den Ohren, vor allem die von Jurij Pasterk, der das Gericht Mörder nannte und uns zurief: „Lasst euch nicht einschüchtern, denkt an uns, lasst euch die slowenische Sprache und das slowenische Lied nicht nehmen, für die wir sterben!“

Gemeinsam ist dem Einsatz dieser Erzählmittel, dass einerseits unterschiedliche Standpunkte zum Ausdruck kommen können und andererseits die Stimmen von anderen Menschen Eingang in die Erzählungen finden. Auch zahlreiche Vor- und Rückblicke werden in den einzelnen Werken eingesetzt um sich selbst in Bezug zu dem Geschehenen zu setzen, bestimmte erlebte Ereignisse historisch zu kontextualisieren und den Diskurs des persönlich Erlebten mit dem heutigen Wissen über den bestimmten historischen Umstand in Verbindung zu bringen. So reichen diese Rück- und Vorschauen von allgemeinen Formulierungen wie „heute weiß ich [...]“ (Kukovica: 2008, 82) über einfache Details wie Kukovicas (ebd., 16) Erwähnung, dass es die Zellulosefabrik heute nicht mehr gibt und auch „der Zug hat seinen Betrieb schon vor über dreißig Jahren eingestellt“ bis hin zu Anspielungen auf die Zukunft oder Reflexionen. Als Kukovica beispielsweise dazu kommt, zu erzählen, dass er seinen Vater des Öfteren auf Botengängen begleitet hatte, macht er eine solche Anspielung auf seine Zukunft als PartisanInnenkurier: „Ich wusste damals nicht, wozu diese Botengänge zu einem späteren Zeitpunkt noch gut sein würden [...]“ (ebd., 20) Eine Vorschau, was sich noch ereignen wird, liefert auch Jelen, wenn er (2007, 176) in Anschluss an die Beschreibung der Ereignisse rund um das „Blutgericht“ vom 6.4.1945 in Bezug auf die Ahnung dieses Verbrechens nach 1945 meint: „Theoretisch hätte ich die Möglichkeit gehabt, bei diesem Prozess als Zeuge aufzutreten, aber ich war mehrere Monate krank und auch sonst alles andere als begeistert davon, in den noch brennenden Wunden zu stochern.“ Zeitsprünge wiederum lassen sich auch bei Kokot antreffen, als er in Bezug auf das Schicksal seines Bruders, der die nationalsozialistischen Lager nicht überlebt hat, berichtet, dass ihn 25 Jahre nach Kriegsende, ein Historiker auf seinen Bruder angesprochen hat und ihm Informationen über seinen Aufenthalt im KZ Loibl zukommen ließ oder er 50 Jahre später noch einmal die Lager, in denen er interniert gewesen war, besuchte. Aber auch Kolenik (2001, 39) springt in seiner Erzählung zwischen unterschiedlichen Phasen seines Lebens: „In guter Erinnerung ist mir auch noch die Zeit davor, als Mitte Februar 1941 die Gestapo die ersten bekennenden Slowenen einsperrte und sie in verschiedene Konzentrationslager schickte.“

Es zeigt sich also, dass die Geschichten der einzelnen AutorInnen über die von Reiter beschriebenen „Bauformen des Erzählens“ getragen werden und sie als narrative Mittel fungieren, die sowohl unterschiedliche Perspektiven als auch Zeitsprünge zwischen dem Erlebten als Erzähltechniken ermöglichen.

Zeitliche Distanz und Neubewertung der Erlebnisse

Die AutorInnen setzen unterschiedliche Stilmittel ein, um den Erinnerungsprozess an sich zu verbalisieren. So betonen manche immer wieder „ich erinnere mich“ in Kombination mit unterschiedlichen Beschreibungen wie „gut“, „gerne“, „lebhaft“, „unauslöschlich“, „für immer“ oder „richtig“, wodurch nicht zuletzt auch deutlich wird, dass Erinnerung eben kein starres Moment ist, sondern ein Prozess der durch Phänomene wie zeitliche Distanz oder soziales Umfeld auch beeinflusst wird. Gerade Thematisierungen der zeitlichen Entfernung zum Erlebten oder eines vermeintlichen Wahrheitsanspruchs kommen bei unterschiedlichen AutorInnen vor. So thematisiert beispielsweise Jelen (2007, 23) die zeitliche Distanz in seiner Autobiographie: „Gegen Ende der Grenzauseinandersetzungen verstand ich manche Ereignisse schon bewusster und sie sind mir so lebhaft in Erinnerung geblieben, dass ich mich oft wundere, sind doch seitdem mehr als acht Jahrzehnte vergangen.“ Gerade Neubewertungen von Erlebnissen werden immer wieder auch über Formulierungen wie „heute weiß ich“ (vgl. u.a. Kukovica: 2008, 82) oder Vergleiche mit den Umständen zum Zeitpunkt des Schreibens oder anderen aktuellen Bezügen offensichtlich. In anderen Werken wird auch deutlich, dass der absolute (historische) Wahrheitsanspruch authentischer Erinnerung kritisch betrachtet bzw. abgelehnt wird. Besonders die Ausführungen von Kukovica belegen diese Infragestellung der eigenen Wahrnehmung immer wieder durch Formulierungen wie „wenn mich die Erinnerung nicht täuscht“ (Kukovica: 2008, 22) oder „wenn ich mich recht erinnere.“ (ebd., 23) So kommt in den Texten aber auch der selektive Charakter von Erinnerung zum Ausdruck. Gerade in der unterschiedlichen Länge der vorliegenden Werke wird offensichtlich, dass der rekonstruktive Erinnerungsprozess auch mit Selektionen verbunden ist und manche AutorInnen es für notwendig halten, auf mehr oder weniger Details für ihre Beschreibungen einzugehen als andere. So sind die Werke von Kukovica oder Jelka beispielsweise keinesfalls weniger kompakt oder umfassend als die Werke von Haderlap, Jelen oder Kolenik, weil ihre Auseinandersetzungen weniger umfangreich bzw. ausführlich niedergeschrieben wurden. Vielmehr verdeutlicht sich der Einfluss anderer Faktoren auf den Erzählstil und das Erinnerungsvermögen. Gerade jene Autoren, die den Nationalsozialismus als

Kinder erlebten, beschreiben in den Werken oftmals ihre unmittelbaren, teils von kindlichem Unverständnis geprägten, Erfahrungen und fügen aber auch eine Beurteilung dieser Ereignisse aus heutiger Sicht oder dem Blickwinkel eines späteren Zeitpunkts hinzu. So werden ausgehend von einer reiferen Perspektive bzw. aus der Sicht von Erwachsenen bestimmte Erlebnisse aufgelöst und verständlich gemacht ohne dabei die Nähe zur Art und Weise, wie der/die ProtagonistIn das konkrete Ereignis unmittelbar erlebt hat, wegzulassen. Vielmehr treffen zwei unterschiedliche Perspektiven aufeinander. So beschreibt beispielsweise Kokot eine Situation im Lager, als eine Familie ein Paket mit Büchern erhält und sich darüber ärgert, weil sie keine Lebensmittel von ihren Verwandten bekommen hat. Kokots Mutter hingegen tauscht ihr Brot zum Unverständnis vom kleinen Kokot mit der Begründung, dass der Mensch nicht vom Brot allein leben würde, gegen die Bücher. „Später waren wir der Mutter sehr dankbar. Die Geschichten, die sie uns aus diesen Büchern vorlas, waren schön und spannend.“ (Kokot: 2007, 73) Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit erfolgt in der Holocaustautobiographie eben über eine bestimmte zeitliche Distanz, die auch durch die Neubewertung des Erlebten gekennzeichnet ist. Aber auch bei den zum Zeitpunkt des Geschehen älteren AutorInnen lassen sich derartige Einschübe finden, wenn es darum geht, bestimmte Erlebnisse historisch zu kontextualisieren oder zusätzliches historisches Wissen einzubauen und dabei deutlich zu machen, dass dieses Wissen erst später angeeignet wurde und beim unmittelbaren Erleben noch keine Rolle spielte. So wird an bestimmten Stellen offensichtlich, dass die Erinnerung ein Moment der Erzählung ist, das historische Wissen um bestimmte Ereignisse ein anderer, aber beide die Erzählung beeinflussen. In diesem Sinne ist beispielsweise Jelen zu verstehen, wenn er (2007, 168) schreibt: „Wie wir später erfahren ereignet sich an diesem Tag folgendes [...]“ oder Kolenik (2001, 234), der in seiner Autobiographie meint: „ich persönlich erlebte den 2. Februar 1947 folgendermaßen [...]“. So wird in dem Zitat von Jelen der Bezug auf historische Fakten deutlich, während Kolenik seine persönliche Wahrnehmung den historischen Erkenntnissen zu dem Vorfall gegenüberstellt. Die Distanz und Betrachtung aus der heutigen Perspektive werden auch an anderen Formulierungen deutlich: „Die Nachkriegsverhältnisse wollten es, dass ich erst vierzig Jahre später wieder nach Bled kam, doch all jene, bei denen ich mich so gerne bedankt hätte für ihre Güte, fand ich nicht mehr.“ (Jelen: 2007, 122) Prušnik (1984, 249) wiederum reflektiert Geschehnisse zum Zeitpunkt, als er seine Erinnerungen niederschrieb:

„Heute, da ich dies als Gefangener schreibe, sind vier Jahre seit der Vernichtung des Faschismus verstrichen. In der Strafanstalt Karlau in Graz befinden sich einige jener Leute, die heute noch damit prahlen, auf dem Balkan in der Deutschen Wehrmacht gedient zu haben. Niemand will jedoch von den Greueln wissen. Ihre Verbrechen verstecken sie wie Schlangen

ihre Beine. Das ist nicht verwunderlich, schwören doch sogar jene, die nicht in der Karlaui sitzen, daß sie an den Verbrechen keine Schuld trifft. Ich kann sagen, daß ich in Österreich noch keinem Hitler-Soldaten begegnet bin, der gesagt hätte: Ja, wir haben Unrecht getan!“

So scheint es offensichtlich, dass sich die große zeitliche Distanz zum Erlebten in einer bestimmten Form auch in den Erzählungen wiederfinden lässt. Obgleich das Wissen um den PartisanInnenkampf wie auch das Schicksal der kärntnerslowenischen Minderheit im Laufe dieser Zeit durchwegs gewachsen ist und auch in die einzelnen Werke integriert wurde, nimmt die Ebene der Reflexion in den besagten Werken eher weniger Raum ein. Dennoch „liegt“, wie Reiter (1995, 180) meint,

„auf der Hand, daß sich die Zeit, die zwischen Erlebtem und dem Bericht darüber verstrichen ist, nicht nur auf der inhaltlichen Ebene niederschlägt, sondern auch die Erzählstruktur beeinflusst. In später verfassten Texten gewinnt mit dem zunehmenden Wissen und den Überlegungen – die Reflexion nimmt mehr Raum ein – auch das Wie der Darstellung an Gewicht. In den KZ-Texten äußert sich das einerseits darin, daß die Lagererfahrung in manchen Fällen nicht mehr isoliert, sondern in ihrer Beziehung auf das gesamte Leben der Opfer gesehen wird.“

Es zeigt sich also, wie auch die vorliegenden Textbeispiele belegen, dass Erinnerung sowohl durch gesellschaftliche Verhältnisse sowie deren Veränderungen als auch durch den zeitlichen Abstand beeinflusst wird. Beide Momente determinieren auch die Holocaustautobiographie. Fiktionalisierungen, die eine emotionale Distanznahme zum Geschehenen ermöglichen, spielen im vorliegenden Kontext keine Rolle.

Holocaustautobiographien zwischen historiographischen und personengeschichtlichen Erzählungen

Wie bereits im vorangegangenen Punkt angesprochen wurde, vermischen sich in den vorliegenden Werken nicht nur historische Fakten und literarische Darstellungen, sondern vor allem historische Diskurse mit persönlich Erlebtem. Am deutlichsten werden die historiographischen Bezüge bei Prušnik, der in seine Autobiographie eine Vielzahl anderer Dokumente einarbeitet, zu denen Berichte von anderen Überlebenden, Tagebucheinträge, Akten, Briefe, Militärberichte, Anklageschriften und dergleichen zählen. So heißt es auch in dem Geleitwort über Prušniks Buch, dass es sich dabei um eine persönliche Erinnerung, die sich auf zahlreiche Dokumente stützt und wissenschaftlich fundiert ist, handelt. (vgl. Prušnik: 1984, 7) Aber auch in anderen Texten wird immer wieder auf historische Dokumente oder Persönlichkeiten verwiesen sowie geschichtliches Wissen in die Werke eingearbeitet. So lassen sich beispielsweise in den meisten Werken auch

zahlreiche Fotos der Umgebung, von Familienangehörigen und anderen WegbegleiterInnen sowie vereinzelt auch Abbildungen von geschichtlichem Material antreffen. Historische Verweise lassen sich folglich nicht nur über konkrete Dokumente antreffen, sondern vor allem auch durch den Verweis auf bekannte geschichtliche Fakten, die in den konkreten Autobiographien über den jeweiligen Bezug dazu, dargestellt werden oder aber über die Erwähnung von historisch bekannten Persönlichkeiten. So beschreibt beispielsweise Haderlap (2008, 66) den sich verändernden Umgang mit der slowenischen Sprache: „Wir Kinder durften in der Schule nur Deutsch miteinander reden, Unterhaltungen auf Slowenisch waren strengstens verboten. Über unserer Haustüre mussten die Eltern ein Schild mit der Aufschrift anbringen: „Kärntner, sprich deutsch. Die Sprache ist Ausdruck deiner Gesinnung“. Diese verordnete Beschilderung erwähnen gleich mehrere der AutorInnen und so meint auch Jelka, dass sie ein solches Schild an ihrer Haustüre anbringen mussten. (Kuhar: 2009, 24) Kukovica (2008, 26) wiederum erzählt, dass ihm erst die NachbarInnen die Bedeutung des Satzes erklären mussten und das Transparent eines Tages einfach verschwunden war. Auch die Deportationen der kärntnerslowenischen Familien werden von allen AutorInnen mit dem heutigen Wissen darüber thematisiert. So erzählt Kolenik (2001, 69): „Als die Hitlerfaschisten am 14. April 1942 bei uns daheim mehrere slowenische Familien deportierten, wurden auf diesen Höfen oft Knechte des Hitlerismus aus dem Kanaltal angesiedelt.“ Auch Haderlap macht eine Anspielung darauf, als er erzählt, dass viele Kinder bei der Hitler-Jugend gewesen wären. „Mich als Bauernsohn stolzer slowenischer Eltern hätten sie nicht in ihre Reihen aufgenommen. Ich war bereits für die Deportation bestimmt.“ (Haderlap: 2008, 69) Auch über die späteren „Abholungen“ und Verhaftungen schreibt er: „Alle waren sie unschuldige, friedliche und politisch unbelastete Menschen, die einen einzigen Makel hatten: Sie waren Slowenen und sie wollten sich den Nationalsozialisten nicht unterwerfen.“ (ebd., 100) In dem Kapitel „Abgeholt und verschleppt“ (ebd., 44f.) in Kukovicas Autobiographie erzählt der Autor davon, dass das ganze Vereinsleben der Kärntner SlowenInnen verboten wurde und einzelne Familien „abgeholt“ wurden. Beide Entwicklungen haben seiner Meinung nach den Widerstand angeheizt. Die historischen Bezüge bei Kukovica sind tendenziell kurz und prägnant eingebaut ohne detaillierte Schilderungen oder Verweise auf historisches Quellenmaterial. Jelen (2007, 17) wiederum reflektiert aus heutiger Perspektive sogar unterschiedliche historische Überlegungen, die er in seine Autobiographie einbaut:

„Wenn ich heute Abhandlungen lese und Vorträge über die Ursachen und Voraussetzungen der nationalsozialistischen Bewegung in Österreich höre, dann stelle ich immer wieder fest, dass die Historiker zwar sehr gründlich alle Hintergründe und Details recherchieren, niemand aber rührt

an eine der – meiner Meinung nach – wichtigsten Tatsachen: das in sich gesplittete Wollen und Verhalten der führenden Kreise des austrofaschistischen Regimes.“

Aber auch auf die Deportationen nimmt er (ebd., 22) in seiner Autobiographie Bezug indem er beschreibt, wie er versuchte, sie zu umgehen: „Die Besorgnis erregenden Nachrichten begannen sich zu häufen, die Polizeiaufsicht wurde immer offensichtlicher, die Gestapo folgte einem überall hin bis sich der unausweichliche Schritt nicht mehr aufschieben ließ. Nach dem deutschen Überfall auf Polen entzogen sich mein Bruder Stanko, unser Freund Rudi Čik und ich als erste von zahlreichen Jauntalern möglichem Arrest oder einer Deportation. Wir wurden Flüchtlinge. So endete im zweiundzwanzigsten Jahr meines Lebens dessen erster Abschnitt.“ Seine Familie selbst hatte jedoch weniger Glück. „Die Eltern wurden 1942 enteignet und gemeinsam mit der Familie meines älteren Bruders Franc, der auch einberufen worden war, in das deutsche Lager Rehnitz, Frauenaarach und später nach Hesselberg deportiert, wo mein Vater starb, während mein Bruder auf irgendeinem russischen Schlachtfeld verschollen blieb.“ (ebd., 72) Kokot, der als einziger von den Deportationen unmittelbar betroffen war, schildert sehr ausführlich, dass Männer in Uniformen zum Haus der Familie kamen, er und seine Schwester jedoch nicht begriffen, was vor sich ging. „Wir verstanden nicht, wovon sie redeten, wußten aber gleich, daß etwas Ungewöhnliches vorging.“ (Kokot: 2007, 17) Als die Mutter ihnen erklärte, dass sie fort müssten, erinnert er sich: „Ich hatte furchtbare Angst und zitterte am ganzen Körper. [...] Obwohl ich mich vor Angst kaum rühren konnte, war ich dennoch neugierig. Ich schaute auf die Gewehre und die Kappen der Soldaten, die glänzenden Stiefel und die Riemen, die sie am Gürtel und über die den Schultern trugen.“ (ebd., 18) So packen sie nur das Notwendigste und nehmen Abschied. Die Zeit im Lager selbst beschreibt der Autor relativ nüchtern und erzählt beispielsweise, dass sie nach Rastatt gebracht worden um „mit ihrer Arbeit zum Sieg des deutschen Reiches beizutragen“. (ebd., 47) Im Lager angekommen wurden sie auch schon von der lokalen Autorität eingeteilt: „Vater und Jožek bestimmte er für die Arbeit in der Metallfabrik Ettlingen, Francka als Hausgehilfin eines SS-Offiziers nach Karlsruhe, Nanki als Hilfe für die Bahnhofsgaststätte Rastatt, Mali, Hanžek, Lizi und Cencej blieben vorerst im Lager und wurden täglich zur Arbeit in die Stadt oder der näheren Umgebung gebracht. Alte Menschen, Mütter und Kinder blieben im Lager, auch Mici und ich.“ (ebd., 47) Die historischen Einschübe in Haderlaps Autobiographie sind zumeist umfassend und detailliert. So erwähnt er, dass Österreich okkupiert worden wäre, die Kärntner Landeshymne abgeschafft und stattdessen „Deutschland, Deutschland über alles, ein Volk ein Reich, ein Führer“ (ebd., 60) gesungen werden musste. Sein Unverständnis wird deutlich, als er davon erzählt, dass sein Lehrer mit neuem Abzeichen, einem kreisrunden Emblem mit zwei blitzförmigen Zeichen, auf

seinem Pullover in die Schule gekommen war. (ebd., 61) „Ich war neugierig und wollte wissen, was das bedeutete, getraute mich aber nicht zu fragen. Erst später, als wir im Unterricht die Namen und Bezeichnungen der militärischen und politischen Sicherheitsdienste lernen mussten, begriffen wir, dass es das Zeichen der SS war.“ (ebd., 61) Eine ähnliche Situation schildert auch Kokot, wenn er erzählt, dass er in der Schule im Lager von einem Hitlerjungen ein Naziabzeichen geschenkt bekommen hat, das ihm die Mutter sofort wieder wegnahm. (2007, 58) „Ich konnte nicht verstehen, warum sie es mir genommen hatte. Betroffen sagte ich, daß ich es von meinem Freund Heinz bekommen hätte. Er habe es mir gegeben, weil ich laut „Sieg heil! Und Heil Hitler“ gerufen habe.“ (ebd., 60) Von Unverständnis berichtet Haderlap (2008, 83) erneut in Bezug auf die Deportationen: „Ich begriff nicht, was vor sich ging.“ So schnappt er einen Satz über Aussiedlungen auf, rennt damit nach Hause, aber niemand weiß, wer dafür bestimmt war. Der Vater konnte dann in Erfahrung bringen, welche Familien deportiert werden sollten. „Auch unsere Familie stand auf der Liste, wir mussten uns darauf gefasst machen, dass sie uns wahrscheinlich bald holen kommen.“ (ebd., 84) Als die Mutter zu weinen begann, erinnert sich Haderlap: „[I]ch war voll Angst, gleichzeitig aber auch zuversichtlich, weil ich auf die Eltern vertraute, die mir wie unerschütterliche Stützen unserer kleinen slowenischen Welt vorkamen.“ (ebd., 84f.) Am nächsten Tag stellte sich jedoch heraus: „Wegen des Widerstands und der Proteste der Landbevölkerung hatte man die Deportation slowenischer Familien in Kärnten eingestellt.“ (ebd., 86) Auch gegen Ende der Erzählungen gehen manche AutorInnen auf die Rückkehr der Familien ebenso ein wie auf jene, die nicht zurückkehrten. Prušnik (1984, 50) wiederum berichtet, dass ein Nachbarsjunge die Nachricht überbracht hatte: „Die Slowenen siedeln sie aus.“ Auch Prušniks Familie war dabei und kam zuerst nach Ebental, von wo aus die Familien in andere Lager überstellt wurden. Prušnik erzählt sogar davon, dass er seine Eltern in Frauenaarach besucht hatte und sich dabei schwor, zur Waffe zu greifen, nachdem er aus dem Lager die Forderung gehört hatte: „Rettet uns, die ihr noch in Freiheit seid!“ (ebd., 53) Die Deportation der Familie Prušnik erwähnen auch viele andere AutorInnen wie beispielsweise Jelka, die erzählt, dass ihr Sohn Peter im April 1942 mit der Nachricht von der Schule heimkam, dass die Prušnik-Familie abgeholt wurde. „Jetzt geht es los, dachte ich [...]“. (Kuhar: 2009, 26) Gleichzeitig wusste Jelka, dass Karel in den Wald gehen wollte. „In den Wald gehen“, sagten wir, oder „zu den Waldleuten“ – so nannten wir die Partisanen damals. Für die Deutschen aber waren es nur „Banditen“ oder „Terroristen“. (Kuhar: 2009, 27) Die Verweise auf Karel Prušnik, auf den beinahe alle AutorInnen in unterschiedlichen Phasen des Kriegs eingehen, lassen sich auch als Referenz auf eine historisch bedeutsame Person lesen und können ebenfalls als eine Art Bezugnahme auf einen historischen Diskurs, der in die persönlichen

Erinnerungen integriert wird, verstanden werden. So erzählt beispielsweise Haderlap (2008, 75): „In der Klasse wurde auch viel über Karel Prušnik gesprochen, der am 30. November 1942 vor der Gestapo zu den Partisanen geflohen war, die ihn verhaften wollte. Die Schüler erzählten, dass Prušnik eine deutsche Uniform mit den Rangabzeichen eines Leutnants getragen habe.“ Kukovica (2008, 23) spricht von Prušnik als „der berühmte Kämpfer und Begründer des Widerstandes der Kärntner Slowenen“, Haderlaps Cousine hatte mit ihm Kontakt (Haderlap: 2008, 87) und auch Jelka (Kuhar: 2009, 138) und Kolenik (2001, 226) erwähnen eine Verhaftung von Prušnik nach 1945. Die Bedeutung Prušniks ergibt sich zwar einerseits aus seiner verdienstvollen Rolle als Partisan. Andererseits wurde er auch insbesondere durch seine Autobiographie wie auch durch seinen andauernden Kampfgeist nach dem Krieg in Kärnten/Koroška bekannt und auch dieser Umstand, spielt bei seiner Erwähnung in den Werken eine nicht unbedeutende Rolle. So sind die Verweise auf historische Ereignisse und Persönlichkeiten genau als jene Überschneidung von historiographischer und personengeschichtlicher vollzogener Nacherzählung zu verstehen, die eingangs beschrieben wurde.

Vielstimmigkeit

Die vorliegenden AutorInnen schreiben jedoch nicht nur für sich selbst oder die nachfolgenden Generationen, sondern vor allem auch um die Erinnerungen an andere Menschen, die nicht überlebt haben, festzuhalten. Dahinter verbirgt sich nicht zuletzt auch das Bedürfnis, „Zeugnis abzulegen für die ermordeten Leidensgefährten“. (Reiter: 1995, 231) Dies wird insbesondere dann deutlich, wenn einzelne AutorInnen Namen von Menschen, die sie in einer bestimmten Situation begleitet haben, auflisten und dokumentieren. Insbesondere in der Autobiographie von Kolenik lassen sich solche Dokumentationen gleich öfter antreffen, beispielsweise wenn er aufzählt, wer sich den PartisanInnen angeschlossen hat und was aus den einzelnen Menschen geworden ist. (vgl. Kolenik: 2001, 56ff.) Auch an anderer Stelle erwähnt er: „Unvergeßlich werden mir die Namen der Partisanen dieser Gruppe bleiben [...]“ (ebd., 49) und zählt daraufhin die Namen der PartisanInnen auf sowie wann und in welchen Kzs sie verstarben. (ebd., 51) Besonders betont er auch die Tapferkeit der Frauen: „Ich bewunderte vor allem die weiblichen Partisanen. Unter ihnen, die viel mutiger waren als mancher Mann, zeichneten sich besonders aus: [...]“. (ebd., 49)

Über die Erinnerungen an befreundete Menschen lassen sich aber auch „schönere“ Momente in den finsternen Zeiten des Nationalsozialismus festhalten. So verwenden verschiedene

AutorInnen Formulierungen wie „gerne erinnere ich mich an [...]“ wie Kukovica (2008, 67) wenn er von einem befreundeten Partisanen erzählt: „Ich habe mich sehr gerne mit ihm unterhalten. Wenn wir uns trennten, erinnerte er mich immer an die Heimlichkeit unseres Tuns und erklärte mir eindringlich, was uns geschehen könnte, wenn das in falsche Ohren gelange. So lernte ich zu schweigen und war stolz, Mitwisser großer und gefährlicher Geheimnisse zu sein.“ Auch Prušnik (1984, 93) listet in seinem Werk Namen von MitstreiterInnen auf:

„Immer erinnere ich mich gerne an sie. Ich sammelte bei ihnen so viel Erfahrung, wie sie mir kein noch so dickes Buch hätte vermitteln können. Vor allem überraschte mich das große Maß an gegenseitigem Vertrauen und die Kameradschaft. Wenn es am schwersten war, blickten die Revierler einander an und brachen in Lachen aus. Wie leicht ertrugen sie alle Anstrengungen: Hunger, Kälte, Müdigkeit und Gefahren. Nie jammerten sie, auch wenn es noch so schlimm war. Sie ärgerten und stichelten einander nur, wenn es sonst keine Arbeit gab. Sie fingen auch zu lernen an. Später erzogen nämlich sie in Kärnten unzählige politische Kader.“

In Bezug auf seine Zeit bei den PartisanInnen hebt Haderlap (2008, 155f.) hervor: „[U]ns wurde nicht langweilig. Ich kannte meine Pflichten und suchte sie zur Zufriedenheit der Kameraden zu erfüllen. Auch an der Schreibmaschine, die allen Kameraden zur Verfügung stand, übte ich. Wir brachten eine Wandzeitung heraus, in der jeder über seine Erlebnisse schreiben konnte. Jeder musste etwas zum Zusammenleben beitragen. Ich schrieb Gedichte, die aber nicht erhalten sind. Auf dem Stützpunkt wurde auch gern musiziert. Wir hatten unser eigenes 'Ensemble'.“ Auch Jelka (Kuhar: 2009, 52) erzählt von ihren Vertrauten: „In Eisenkappl hatte ich meine Vertrauensleute, so hatte ich bald zusammen, was ich brauchte: beim Fleischer war ein halbes Kalb bereit, beim Bäcker zwanzig Brot, beim Schuster zwei paar Schuhe von meinem Mann, die ich ihm früher gebracht hatte damit er neue Sohlen drauf gibt.“ Und an anderer Stelle: „Andere Leute hatten Kleider gesammelt, vom Zahnarzt bekam ich Spritzen, Sanitätsmäntel und eine Zange zum Zähneziehen und von den Arbeitern in Rechberg eine große Rolle Zellstoff und eine zweite mit Dachpappe zum Auskleiden des Erdbunkers.“ (ebd., 52) Die Erinnerung gilt aber auch den Toten. So beschreibt Jelka, wie sie nach dem Krieg wieder von Bauernhof zu Bauernhof ging, jedoch nicht mehr um Gegenstände für die PartisanInnen zu sammeln, sondern um die Verluste zu dokumentieren. „Ich ging wieder bei den Bauern herum. Ich musste eine genaue Liste erstellen: Wer war bei den Partisanen, wie viele waren ausgesiedelt, wen haben die Nazis umgebracht Es war ein schwerer Gang. Bei jedem Haus, zu dem ich gekommen hin, haben Menschen gefehlt. Manche haben Tote gehabt auf beiden Seiten.“ (Kuhar: 2009, 129) Oder die Erinnerung an die Toten auch als Moment fungiert, aus dem neue Kraft geschöpft werden kann: „Wir dürfen den Mut nicht verlieren. Das sind wir unseren Toten schuldig.“ (ebd., 130) Gleichzeitig weisen die einzelnen

AutorInnen auch auf den unzufriedenstellenden Umgang mit den ehemaligen PartisanInnen in Kärnten/Koroška hin, wenn beispielsweise Prušnik (1984, 75) meint: „Auch in Kärnten stehen Häuser, die während des Befreiungskampfes berühmt geworden sind. Diese Höfe verdienten es, daß man an ihre rauchgeschwärzten Mauern Gedenktafeln anbringt. Ich konnte nie genug darüber staunen, woher diese slowenischen Familien eigentlich den Mut, ihre Geschicklichkeit und ihre Opferbereitschaft in diesem schweren Kampf geschöpft haben.“ Am Ende seiner Autobiographie betont er auch: „Es scheint mir angebracht, zum Abschluß all jener, die mir während des langen Kampfes Mut und Halt gegeben haben, mit einigen bescheidenen Zeilen zu gedenken.“ (ebd., 387) Beinahe alle AutorInnen berichten von Erlebnissen, die ihnen beinahe den Tod gebracht hätten – sei es durch bewaffnete Kämpfe oder die Kälte im Winter in den Wäldern in Kärnten/Koroška bei den PartisanInnen, die Hungersnot und Überarbeitung in den Lagern oder die Brutalität und Willkür der einzelnen Gendarmen, Polizisten, Wächter, Aufseher etc. So verdeutlicht sich auch, dass der Tod im Text liegt, Überleben auch in diesen Werken als Zufall dargestellt wird und die AutorInnen auch stellvertretend für die Toten sprechen. Durch die Integration jener Personen sowie ihrer Namen und Stimmen, die es nicht geschafft haben, sondern durch die Gräueltaten des Nationalsozialismus ihren Tod fanden, kommt auch das bislang Ungesagte und Undargestellte stellvertretend in die Erzählung. So stellt der Umstand, dass die einzelnen AutorInnen auch versuchen, die Erinnerung an jene Menschen in ihre Erzählungen zu integrieren, die selbst nicht mehr erzählen können, weil sie dem Nationalsozialismus zum Opfer gefallen sind oder weil sie durch den etablierten Geschichtsrevisionismus nie die Möglichkeit dazu hatten, ein Merkmal dar, das beinahe in allen Werken deutlich hervortritt. „Auffallend bei den Werken sind vor allem auch die zahlreichen Namen und Lebensgeschichten, an die sich die unterschiedlichen AutorInnen erinnern. Die Werke sind Denkmäler für jene Menschen, die sich gegen den Nationalsozialismus zur Wehr setzen und/oder ihm zum Opfer fielen. So benennen die AutorInnen jene Menschen, die ihnen in der Not zur Seite gestanden sind, die PartisanInnen auf unterschiedliche Weise unterstützten oder an ihrer Seite kämpften. Durch die Erinnerung an Menschen, die in den besagten Werken erwähnt und beschrieben werden, wird nicht zuletzt auch ihr Schicksal davor gerettet, vergessen zu werden.“ (Goetz: 2008) Erinnerung an die Verstorbenen spielt auch in den Bezügen zum Heute eine Rolle, beispielsweise wenn Kukovica (2008, 93) seine persönlichen Erinnerungsrituale beschreibt: „Hin und wieder begeben sich auf den Friedhof in Sittersdorf, zünde eine Kerze an und bleibe eine Weile vor dem Denkmal stehen, das für die zehn nach Kriegsende gefallenen Partisanen, darunter auch Srečko, errichtet worden ist.“

Die Auseinandersetzungen mit Sprache beziehen sich in den vorliegenden Werken, anders als in anderen Holocaustautobiographien, in erster Linie auf die Erfahrung des Verbots der slowenischen Sprache und weniger auf die Schwierigkeiten, dem Erlebten sprachlichen Ausdruck zu verleihen. Vor allem Kukovica, dessen Autobiographie auch den Titel trägt „Als uns die Sprache verboten wurde“, schildert in seinen Erzählungen verschiedene Momente, in denen er einprägsame Erfahrungen mit der slowenischen Sprache gemacht hatte. So schreibt er (2008, 10) beispielsweise: „Wahrscheinlich waren es genau solche Erfahrungen, die in mir als Kind unterbewusst den Widerstandsgeist gegen Unrecht geweckt haben, gegen ein diktatorisches Regime, das den Kärntner Slowenen den Gebrauch und das Erlernen ihrer Muttersprache verbot und die Slowenisch sprechende Bevölkerung als minderwertige Menschen behandelte.“ Auch in der Schulzeit waren die Auseinandersetzungen mit dem Slowenischen von Bedeutung: „Während der Nazizeit waren die Lehrer verpflichtet, den Kindern deutsch beizubringen und sie zu zwingen, ihre slowenische Muttersprache aufzugeben.“ (ebd., 59) Und auch ein Spitzel versuchte über die slowenische Sprache das Vertrauen seiner Familie zu gewinnen: „Der Spion redete mit uns immer Slowenisch. Die Sprache sollte wohl Vertrauen zwischen uns herstellen, waren doch Gespräche in Slowenisch verboten.“ (ebd., 57) Auch bei den PartisanInnen schien die slowenische Sprache als Thema präsent zu sein, ebenfalls hebt Kukovica hervor, als er von einem Partisanen erzählt, der behauptete, er „kämpfe für die Freiheit und für unsere Sprache“. (ebd., 20) Auch Kokot (2007, 31) erwähnt: „Obwohl es verboten war, sprachen wir untereinander slowenisch. Deutsch beherrschten nur jene, die zuvor die Schule besucht hatten.“ Eine ähnliche Aussage lässt sich auch bei Haderlap (2008, 66) finden: „Wir Kinder durften in der Schule nur Deutsch miteinander reden, Unterhaltungen auf Slowenisch waren strengstens verboten.“ Auch Jelen (2007, 29) nimmt auf das sich langsam durchsetzende Sprachverbot Bezug: „Dass wir slowenischen Schüler nicht slowenisch sprechen durften, wenn wir damit die deutschsprachigen Schüler gestört hätten, wäre ja vielleicht noch verständlich gewesen, aber wir durften auch nicht slowenisch sprechen, wenn wir unter uns waren. Man befürchtete, dass wir „Separatismus“ betreiben könnten.“ Auch in der Schulbibliothek war es nur einem nichtslowenischsprachigen Schüler erlaubt, auszuwählen, welche slowenischen Bücher von wem ausborgt werden durften. „Dieser Entschluss war so offensichtlich getroffen worden, um uns zu benachteiligen und zu kränken, dass wir beschlossen, alle Verbote und Gebote, die unser Slowenischsein betrafen, zu ignorieren, Die Folgen waren Drohungen und Strafen.“ (ebd., 31) So wird zwar der Umgang mit der slowenischen Sprache

thematisiert, eine bestimmte Skepsis gegenüber dem Deutschen lässt sich jedoch nicht antreffen. Lediglich Kolenik (2001, 252) dankt Helga Mracnikar „für das außerordentliche Verständnis und die Sorge, meine Erinnerungen auch in deutscher Sprache herauszubringen“. Worin die Sorge bestanden hat, führt Kolenik jedoch nicht weiter aus. Auch Sprachgrenzen tauchen folglich nur in Bezug auf die Übersetzungen auf, da lediglich Kokot sein Werk selbst übersetzt hat. Ein Großteil der AutorInnen scheint an den Übersetzungen ins Deutsche mitgearbeitet zu haben, wie beispielsweise aus dem Vorwort zur deutschsprachigen Ausgabe von „Gemsen auf der Lawine“ hervorgeht, wenn es heißt, dass Prušnik diese Version „autorisiert“ (in Prušnik: 1984, 6) und jede Zeile durchgegangen wäre. Prušnik habe außerdem schon lange den Wunsch gehabt, seine Autobiographie auf Deutsch zu veröffentlichen. Auch Kolenik (2001, 252) unterstreicht den Vorteil der deutschsprachigen Übersetzung, „so daß sie auch jene lesen können, die nicht Slowenisch verstehen, und die Erinnerungen an die Zeit der Verfolgung und des Kampfes der Kärntner Slowenen um ihre Existenz auch der breiteren Öffentlichkeit der nichtslowenischen Nachbarn zugänglich werden“. Aus dem Vorwort zu Jelen's Werk geht ebenfalls hervor, dass er mitgearbeitet hat, wenn die beiden Übersetzerinnen meinen: „Wir möchten uns bei Tone Jelen bedanken, der die Mühe auf sich genommen hat, um diese Zeit auch einem deutschsprachigen Publikum näher zu bringen.“ (in Jelen: 2007, 5) Die beiden Übersetzerinnen merken außerdem an: „Die vorliegende deutschsprachige Ausgabe ist über weite Strecken die wortgetreue Übersetzung des slowenischen Originals, einige Adaptionen und Erweiterungen wurden aber gemeinsam mit dem Autor durchgeführt, um das Textverständnis zu erleichtern.“ (ebd., 4)

Dennoch versuchen auch die vorliegenden AutorInnen auf unterschiedliche Art und Weise die erlebten Gräuel in Worte zu fassen bzw. zu beschreiben. Auch an dieser Stelle wird die Ähnlichkeit zum KZ-Bericht deutlich, da sich diese Darstellungen zumeist an dem unmittelbaren Erlebnis orientieren und von den AutorInnen zumeist, einfach so niedergeschrieben wurden, wie sie in Erinnerung geblieben sind. So sprechen alle AutorInnen beispielsweise von unterschiedlichen Situationen der Angst. Relativ nüchtern merkt Kukovica (2008, 70) an: „Man sagt, die Angst hat viele Gesichter. Ich habe mehrere von ihnen durchlebt.“ Haderlap (2008, 79) wird konkreter, was seine Ängste betrifft: „Die Angst, deportiert zu werden, war groß. Fast jeden Tag wurden Menschen aus unserer Gemeinde vertrieben oder deportiert, zuerst Bettler, dann Gebrechliche und Behinderte, Angehörige von Partisanen und Sympathisanten.“ Auch Kolenik (2001, 106) bringt seine Ängste auf den Punkt, als er noch bei der deutschen Wehrmacht aufs Schlachtfeld ziehen muss: „Die Angst meldete sich im ganzen Körper zurück, das Herz begann

heftig zu schlagen. Der Gedanke daran, was mich erwartete war alles andere als ermunternd. Was konnte ich tun, wo ich den Zug versäumt hatte, der in die andere Richtung fuhr. Ich wartete halt, wie ein Kalb vor dem Schlachthaus, ich mußte nur noch eintreten und es würde um mich und um jede Hoffnung auf Rückkehr geschehen sein.“ Jelen (2007, 124) wiederum betont die Ängste vor dem Verhör: „Vor keinem Tritt und keinem Schlag mit dem Gewehr herrschte soviel Angst wie vor dem Verhör. Wer jemals das Stöhnen und Schreien der Verhörten und das Brüllen der Verhörer vernommen hat, der wird das niemals vergessen, vor allem dann nicht, wenn er die blutigen, zerschlagenen Gemarterten mit gebrochenen Knochen gesehen hatte.“ Aber nicht nur für die eigenen durchlebten Emotionen finden die vorliegenden AutorInnen Worte, sondern auch für die unterschiedlichen Bestitalitäten, die sie selbst erleben mussten. So erzählt beispielsweise Jelka (Kuhar: 2009, 114) von der gängigen Vergewaltigungspraxis im Gefängnis: „Meine Zellengenossinnen waren lustige Mädchen. Obwohl sie wie ich auf den Tod warteten, ließen sie den Mut nicht sinken. Aber niemand weiß, was sie wirklich ausgestanden haben. Erst vor dem Schlafengehen wurden uns die Handschellen abgenommen, in der Nacht aber kamen Gestapomänner in die Zelle und suchten mit Taschenlampen nach ihren Opfern. Als einer zu mir kam schnitt ich eine Grimasse und krächzte schrecklich.“ Aber auch von anderen Ängsten weiß sie zu berichten, beispielsweise als sie beim Schmuggeln von Gegenständen für die PartisanInnen in eine Kontrolle gerät. „Ich verliere nicht gleich die Nerven wie irgendeine Henne, aber jetzt wurde ich wirklich unruhig. Gleich werden sie den Wagen durchwühlen und mich verhaften.“ (ebd., 54) Als Jelka jedoch sagt, dass das ganze Zeug für die Kinder wäre, kann sie weiterfahren. Auch von Vielfachbelastung, die insbesondere Frauen, die die PartisanInnen unterstützten betraf, kann Jelka erzählen: „Ich war jetzt mit der Zofi und den zwei kleinen Kindern allein auf dem Vinkelhof. Es war eine schwere Zeit, in der Nacht traf ich mit den Partisanen zusammen, am Tag arbeitete ich auf dem Feld und bei meinen Bienen. Und dazwischen kamen immer wieder Polizisten zu uns und suchten Partisanen.“ (ebd., 60) Jelen (2007, 116f.) wiederum erzählt von der Alltäglichkeit des Grauens:

„Die Erschießung von Geiseln war sozusagen eine alltägliche Angelegenheit. Mindestens einmal pro Woche gingen Gruppen in eine unbekannte Richtung. In die Zellen wurden geschundene Häftlinge geworfen, die nicht gestanden, was die Gestapo wissen wollte oder ihr angeblich sowieso schon bekannt war. Wer nicht aussagte, bekam als Strafe noch zwei Tage nichts zu essen und zu trinken. Als einmal auch mein Zellengenosse betroffen war, stand der Wächter mit dem Gewehr im Anschlag so lange neben mir, bis ich den halben Liter Brühe hinunter gewürgt hatte, nur damit ich meinem Freund keinen Schluck davon geben konnte.“

An anderer Stelle erwähnt er auch die „erzwungene Untätigkeit“ im Lager, die ihm sehr zu schaffen machte. „Wir saßen auf den Stockbetten und starrten in die Luft oder vertrieben uns die Zeit vor den Barracken mit allen möglichen phantastischen Plänen und Ideen. All das provozierte und vergrößerte die Nervosität, manchmal bis zur Verzweiflung.“ (ebd., 99) Auch Haderlap (2008, 98f.) beschreibt sehr eindringlich den Abschied als seine Mutter abgeholt wurde um in ein Konzentrationslager überstellt zu werden: „Als meine Mutter zu mir trat, mich umarmte und an ihr heftig klopfendes Herz drückte, fielen ihre Tränen auf mein Gesicht. Ich war dreizehn und reichte ihr gerade bis zu Brust. Wir umarmten uns. Die Trennung schnitt mir ins Herz. Die Angst, sie vielleicht nie mehr wieder zu sehen, lähmte mich. Ich brachte kein Wort heraus.“ Kokot (2007, 27) wiederum geht auf die menschenunwürdige Fahrt in die Lager detailliert ein: „Je länger wir unterwegs waren, desto größer war unser Wunsch, daß die quälende Fahrt endlich ein Ende nähme. Meine Neugier war längst erloschen. Ich hatte genug vom Sitzen und Wälzen im Stroh und konnte die stickige Luft kaum ertragen. Immer öfter fragte ich Mutti, wann wir diesen schäbigen Zug, der uns schon so lange dahinschleppte, endlich verlassen würden? Niemand konnte mir eine Antwort geben, aber alle hatten denselben Wunsch.“

Es zeigt sich also an Hand der vorliegenden Textbeispiele, dass die AutorInnen den Reflexionsprozess über die Grenzen der Ausdrucksmöglichkeiten in ihre Schriften nicht miteinbeziehen, sondern vielmehr den Eindruck erwecken, als hätten sie eine Form der Sprache für sich gewinnen können, die die Darstellung des Erlebten ermöglicht. Die Suche nach einer literarisch anspruchsvollen Beschreibung der Erlebnisse rückt angesichts der Unmittelbarkeit der Schilderung in den Hintergrund. Vielmehr scheinen die einzelnen AutorInnen ihre Erinnerungen einfach so niederzuschreiben, wie sie sie erlebt haben oder sich daran erinnern können. Da weder Sprachskepsis noch literarische Ansprüche Thema der einzelnen Autobiographien zu sein scheinen, wird der eigentlichen Darstellung mehr Raum gegeben und so kommen diese auch sehr nahe an die ursprünglichen Erfahrungen heran.

Kindheitsholocaustautobiographien der Reihe „Bücher gegen das Vergessen“

Wie bereits in dem Exkurs über die Shoah aus der Perspektive von Kindern ausgeführt wurde, ist die besondere Betrachtung dieses Phänomens aus zwei Gründen von Bedeutung. Einerseits lässt sich ein Generationswechsel unter den Überlebenden von der Erwachsenenholocaustüberlebendengeneration hin zu jener der überlebenden Kinder und Jugendlichen verzeichnen, der vor allem durch das Ableben vieler älterer ZeitzeugInnen

hervorgerufen wurde. Andererseits treten durch die kindliche Perspektive in den Autobiographien auch Besonderheiten auf. So sind auch in der Reihe „Bücher gegen das Vergessen“ einige Werke aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen anzutreffen. Von den vorliegenden AutorInnen zählen vor allem Lipej Kolenik zu den Jugendlichen und Andrej Kokot, Franc Kukovica sowie auch Anton Haderlap zu jenen Menschen, die als „child survivors“ bezeichnet werden können. Die beiden letztgenannten haben jedoch nicht nur überlebt, sondern sogar sich am aktiven Kampf gegen den Nationalsozialismus beteiligt. In den drei Werken spiegelt sich immer wieder der kindliche Blick, der in dem Exkurs über die Kindheitsholocaustautobiographie beschrieben wurde, wider. Kukovica beispielsweise führt die Kinderperspektive gleich am Beginn seiner Erzählung ein indem er aus dem Jahr 1938 von sich „als noch nicht sechsjähriges Kind“ erzählt, das zunächst nicht viel vom Krieg bemerkte und verstand. Lediglich der Umstand, dass er immer wieder unbekannte Soldaten sah, weniger Leute Slowenisch sprachen fiel ihm ebenso auf wie, dass sich die Mutter beklagte, dass weniger tschechische Musik im Radio zu hören war. „Wie hätte ich verstehen sollen, warum die Bevölkerung im Deutschen Reich slawische Musik nicht hören durfte?“ (Kukovica: 2008, 9) Dieses Unverständnis sowie die mangelnde Möglichkeit, die Vorgänge einordnen bzw. begreifen zu können begleitet die Erzählung des Autors wie auch die anderer und versucht dabei zu vermitteln, auf welche Art und Weise der Erzähler die konkreten Erlebnisse erlebt hat. „Uns Kindern war nicht bewusst, welche zusätzlichen Funktionen die Lehrer ausübten. Die mussten, ungeachtet ihrer Überzeugung, mit der Gestapo und dem Regime zusammenarbeiten.“ (Haderlap: 2008, 69) Kindliche Naivität kommt auch bei Kokot in seinen Erinnerungen an die Deportation seiner Familie zum Ausdruck, als er (2007, 20) den Ernst der Lage nicht erkennt:

„Vor den Häusern standen Leute und schauten schweigend zu, wie wir von Soldaten bewacht das Dorf verließen. Aber mir waren die erdrückende Stimmung und die besorgten Gesichter meiner Eltern auf einmal gleichgültig. Ich konnte meine Freude, daß wir verreisen, nicht verbergen. Leuten, die an den Häusern standen, winkte ich zu und rief: „Wir gehen fort, ihr aber müßt zu Hause bleiben. [...] Niemand sagte ein Wort oder hob die Hand zum Abschied.“

Bereits zuvor hatte ihn der Vater geschimpft weil der kleine Andrej Sätze, die er aufgegriffen hatte, einfach „nachplapperte“. Aber auch diese Situation löst Kokot in seinen Erinnerungen durch die kindliche Perspektive: „Bald vergaß ich seine Beschimpfung und kehrte in meine kindliche Welt zurück, die wie ein junger Frühlingsmorgen noch schön und unberührt war. Mutter und Vater beschützten uns trotz dunkler Wolken, die sich über uns türmten.“ (ebd., 16) Kindliches Unverständnis für die NS-Ideologie wird auch in anderen Werken deutlich, beispielsweise wenn

Kukovica (2008, 24) meint: „Meine kindliche Vorstellung von Juden deckte sich aber keineswegs mit der amtlich vorgeschriebenen Sichtweise.“ Auch Haderlap (2008, 15) beschreibt in seiner Autobiographie, dass er von der politischen Situation als Kind nur bedingt etwas mitbekam: „Das politische Geschehen nahm ich im Grunde genommen gar nicht zur Kenntnis. Oft hörte ich die Worte „Nazis“ oder „Krieg“. Einige Männer trugen Armschließen mit Hakenkreuzen. Junge Burschen tauchten mit Uniformen auf. Im Dorf trauten sich immer weniger Leute, slowenisch zu sprechen. Ich konnte auch nicht begreifen, wieso Bruder Jožek bei Kuchling als Knecht arbeiten mußte. Später konnte ich aus den Gesprächen der Erwachsenen entnehmen, daß Kuchlings Söhne freiwillig in den Krieg gezogen waren.“ An anderer Stelle erwähnt der Autor: „Der Name Adolf Hitler, der auch bei uns zu Hause öfter genannt wurde, hatte für mich damals keinerlei Bedeutung, auch dann nicht, als man im Dorf zum Gruß die Hand streckte und dazu seinen Namen rief.“ (ebd., 15) Eine ähnliche Beschreibung der Situation des Kriegs betreffend lässt sich auch bei Kolenik (2001, 33) finden: „Damals besuchte ich noch die Grundschule in St. Margarethen bei Bleiburg. Ich weiß noch gut, daß in den Gesprächen der Eltern und Nachbarn bedenkliche und nichts Gutes verheißende Sachen zu hören waren.“ Auch Kukovica (2008, 30) erzählt, dass der Krieg anfangs „für uns Kinder“ irgendwo in der Ferne gewesen wäre und erst nach dem Überfall auf Jugoslawien „begannen auch wir Kinder den Krieg unmittelbar zu spüren“. So wird auch deutlich, dass gerade die Erwachsenen bzw. die Eltern, wie in Exkurs 2.2.4. beschrieben, eine Art VermittlerInnenrolle einnahmen und dabei versuchten, die Ereignisse in die kindliche Welt zu übersetzen. Dass die Kinder auch auf die Eltern vertrauten wird deutlich, wenn Haderlap (2008, 84f.) seine eigene Verunsicherung beschreibt als seine Mutter weint: „[I]ch war voll Angst, gleichzeitig aber auch zuversichtlich, weil ich auf die Eltern vertraute, die mir wie unerschütterliche Stützen unserer kleinen slowenischen Welt vorkamen.“ Umso schwieriger wurde die Situation für ihn, als die äußeren Umstände ihm als Kind viel abverlangten, insbesondere nachdem die Mutter ins KZ gekommen und der Vater zu den PartisanInnen gegangen war: „Ich musste als Kind schnell selbstständig werden. Es gab keine Aussicht darauf, dass unsere Mutter auf den Hof zurückkehren würde. Auch ob ich den Vater irgendwann in unserer Schlucht treffen würde, wusste ich nicht. Ohne Eltern war ich oft niedergeschlagen und verzweifelt.“ (ebd., 104) So bekam Haderlap trotz seines kindlichen Alters relativ schnell die Bestialität des nationalsozialistischen Apparats zu spüren, als er versuchte gegen die Überstellung seiner Mutter in ein KZ vor den lokalen Stellen zu intervenieren: „Ich sagte, weshalb ich gekommen war und bat ihn, meine Mutter, die im Gefängnis sitze, freizulassen, weil mein Bruder und ich ganz allein zu Hause seien. Ich kniete vor ihm nieder und flehte ihn an, meine Mutter freizulassen. Ängstlich wartete ich auf die Antwort.“ (ebd., 114) Weil

die Mutter PartisanInnen unterstützt hätte, so reagierte der zuständige Polizist, wäre sie verhaftet worden und könne daher auch nicht freigelassen werden. Zudem beschimpft er Haderlap als „Banditenkind“ und dass er in ein Jugendheim gehöre. „Mir kamen die Tränen – ich fühlte mich gedemütigt und vernichtet. Ich wurde nicht erhört, nur beschämt. Ich ging grußlos, enttäuscht, niedergeschlagen und verweint nach Hause. Nie wieder, dachte ich, werde ich Leute um etwas bitten, die kein Herz im Leib haben.“ (ebd., 114) Den Eltern kommt auch in der Schilderung von Kukovica die beschriebene Vermittlerinnenrolle zu, beispielsweise als der Vater ihm den Umgang mit der slowenischen Sprache „behutsam“ und „vorsichtig“ erklärt: „Da mir mein Vater aufs Genaueste beigebracht hatte, wie ich mich verhalten solle, wusste ich schnell, wann und wo und mit wem ich Slowenisch reden durfte.“ (Kukovica: 2008, 25) Auch als der kleine Franc den Abtransport einer slowenischen Familie beobachtet, erklären ihm seine Eltern, dass sie ins Lager geschickt wurden. In anderen Situationen versuchen die Eltern auch die bei den an den Kindern verübten Ungerechtigkeiten zu trösten, was aber nicht immer gelang. Selbst bei Kolenik (2001, 39) wird diese VermittlerInnenrolle deutlich, wenn er von einem Kanonendonner erzählt, den er gemeinsam mit anderen Kindern hörte: „Wir Kinder fragten erschrocken den Vater, was das sei. Er antwortete uns und beschwichtigte, daß mit Kanonen geschossen würde und, daß dies das Militär sei.“ Auch Haderlap beschreibt Situationen, in denen er noch nicht völlig im Stande war, Gegebenheiten zu verstehen, aber zumindest auf der emotionalen Ebene stellte er Vermutungen an: „Auch wenn ich noch ein Kind war, spürte ich, dass uns die eigenen Landsleute verachteten und ablehnten.“ (Haderlap: 2008, 70) Der Gauleiter Rainer war nämlich in der Schule zu Besuch gewesen und hatte ihm die Anfrage auf neues Schuhwerk verweigert, weil er eben kein richtiger Deutscher wäre. Enttäuscht und traurig darüber, abgewiesen zu werden, trösten ihn seine Eltern und kaufen ihm neue Schuhe. Auch an anderer Stelle erzählt Haderlap: „Wir Kinder aus den Gräben waren in der Schule unwillkommene Gäste.“ (ebd., 66) Kukovica (2008, 14) baut sogar die begrenzte kindliche Reflexion in seine Erzählung ein: „Mit kindlichem Verstand versuchte ich mir die Angelegenheiten zu erklären, ohne das Ausmaß und die Auswirkungen wirklich erfassen zu können.“ So zeigt sich einerseits, dass trotz erklärender Versuche, der Eltern einiges unverstanden blieb. Auf der anderen Seite wird auch deutlich, dass sich sehr unterschiedliche Herangehensweisen in Bezug auf die Rolle der Eltern antreffen lassen. Während Kukovica von seinen Eltern beispielsweise in alles eingeweiht und ihm auch erklärt wurde, wie er sich in welcher Situation zu verhalten habe, musste Haderlap entweder nachfragen oder sich die historischen Umstände selbst zusammenreimen. Umgekehrt erzählt Jelka aus der Perspektive der Erwachsenen, dass sie die Kinder verschonen wollte: „Während wir so fröhlich beieinander saßen

und Lieder sangen, gingen mir die vielen Menschen durch den Kopf, die ich hatte sterben sehen, verhungert oder erschossen. Ich scheuchte diese Gedanken weg. Jetzt musst du lustig sein, dachte ich. Was brauchten die Kinder wissen, wie schwer das Leben bei den Partisanen ist.“ (Kuhar: 2009, 84) Nach zwei Tagen bei den Kindern musste sie jedoch wieder zu den PartisanInnen und ein neues Versteck finden. Dennoch zeigt sich an Hand der Werke auch, dass die Protagonisten, trotz ihres kindlichen Alters eben nicht von den Gräueln verschont blieben und so fanden auch Beschreibungen unterschiedlicher traumatischer und brutaler Erfahrungen Eingang in die jeweiligen Werke. Diese Erlebnisse spielten sich vor allem auch in der Schule ab. So erzählt Haderlap (2008, 59) von den Zwangsgermanisierungen und dem Verbot des Slowenischen: „Während der Nazizeit waren die Lehrer verpflichtet, den Kindern deutsch beizubringen und sie zu zwingen, ihre slowenische Muttersprache aufzugeben.“ Und an anderer Stelle: „Bereits im Schuljahr 1939/40 gab es an unseren Schulen genug Erzieher, die nach dem Willen der Herrschenden die Kinder 'eindeutschten' und sie auf die Mitgliedschaft in der HJ vorbereiteten.“ (ebd., 61) Kukovica erzählt von einem Oberlehrer aus Krain, der ein Nazi gewesen war und in der Schule fragte, wer zu Hause Windisch sprechen würde. Der Erzähler selbst hatte den Ausdruck vorher noch nie gehört, aber als der Lehrer auffordert, dass einzelne SchülerInnen, ihre MitschülerInnen „verpetzen“ sollen, verrät ihn ein Freund. Kukovica kommentiert diese Situation erneut mit Unverständnis. „Als sechsjährige Kinder waren wir nicht imstande zu verstehen, was um uns herum geschah.“ (Kukovica: 2008, 12) Er geht u.a. auch auf die Deportationen ein: „Jene Kinder, welche die Gräben um Eisenkappel kannten, wussten von Bauernhöfen zu erzählen, von denen ganze Familien vertrieben worden waren und wo die Häuser nun leer standen. Ich wusste, dass Herr Schwarz aus dem Nachbarhaus Alt-Repl in Oberblasnitzen von Polizisten abgeholt worden war, ohne dass er je zurückgekommen wäre.“ (ebd., 40f.) Auch die „Kinder, die abgeholt und vertrieben worden waren, sind nie wieder in die Schule zurückgekehrt.“ (ebd., 44)

Auch die Begeisterung für den Widerstand fällt in den Kindheitsautobiographien durchwegs anders aus und ist nicht vordergründig politisch bedingt, sondern wurde zumeist durch persönliche Unrechtserfahrungen hervorgerufen. So schreibt Kukovica (2008, 14) in seiner Autobiographie: „Der Vorfall war wohl ein Grund dafür, dass sich in meiner kindlichen Seele unbewusst das Misstrauen gegenüber dem Regime und die Ablehnung extremer deutschnationaler Denkungsart eingenistet haben. Möglicherweise hat, neben der starken Familieneinbindung, genau das meine damaligen Entscheidungen und auch meine weitere persönliche Entwicklung beeinflusst.“ Zudem

erzählt er von der unterschiedlichen Wahrnehmung der PartisanInnen unter den MitschülerInnen: „Wenn ich mich heute zurückerinnere, fällt mir nachträglich auf, wie unterschiedlich sich meine Mitschüler damals verhalten und geäußert haben.“ (ebd., 42) So sprachen manche von PartisanInnen, andere von Banditen und davon, dass sie umgebracht werden sollten. Er selbst hatte auf unterschiedliche Art und Weise Kontakt mit PartisanInnen oder widerständischen Handlungen, die vom Hören sogenannter „staatsfeindlicher Radiosender“ anfangen und bis zu unterschiedlichen Unterstützungsarbeiten reichten. Nachdem es unter den Nachbarn einen Spitzel gab, musste Kukovica beim Radio hören immer aufpassen, dass der Nachbar nicht käme. Der Mutter gaben diese Nachrichten, wie Kukovica beschreibt, Hoffnung. Sein Vater wiederum war vor allem damit beschäftigt, die Informationen mit einer unsichtbaren Flüssigkeit für die PartisanInnen zu notieren oder in der Fabrik brauchbare Gegenstände für die PartisanInnen zu sammeln. (ebd., 50) Da Kukovicas Vater als Elektriker tätig war und dadurch viele Menschen zu Hause besuchte, konnte er sich relativ frei und schnell zwischen den unterschiedlichen Höfen bewegen und so war es für ihn auch verhältnismäßig einfach mit PartisanInnen im Kontakt zu stehen. (ebd., 65) Kukovicas Ausführungen gleichen den Erzählungen kindlicher Abenteuerlust. Dennoch werden auch die unangenehmen Umstände, die mit dem aufregenden Kontakt mit den PartisanInnen verbunden waren, nicht ausgeblendet. Er erinnert sich auch an die psychische Belastung, die insbesondere der Kontakt mit den PartisanInnen sowie die damit verbundene Gefahr bei ihm hervorgerufen hatte. „Auch ich spürte diesen Druck. In der Nacht wachte ich oft aus bösen Träumen auf und begann Polizei, SS und SA richtig zu hassen.“ (ebd., 57) Auch als er schon selbst als Kurier tätig war, reflektiert er über die Bürden, die diese Tätigkeiten mit sich brachten: „Nachträglich wundere ich mich, wie ich das alles getan und dieser nervlichen Belastung standgehalten habe.“ (ebd., 70) Haderlap (2008, 68) wiederum verdeutlicht in seinem Text: „Jeden Morgen berichteten die Kinder von den Geschehnissen und Vorfällen des Vortags. Oft erzählten sie von den Partisanen, den „Banditen“, wie sie im Nazi-Deutsch allgemein genannt wurden.“ So verwundert es auch kaum, dass er in Anbetracht seiner Erfahrungen an einer späteren Stelle schreibt: „Wir werden uns rächen und gegen diejenigen kämpfen müssen, die keine Liebe für ihre Landsleute empfinden.“ (ebd., 114) Als die Kinder jedoch erstmals echt PartisanInnen sahen, waren sie eher enttäuscht, da diese, anders als die deutschen Soldaten, schmutzig waren. So erinnert sich Haderlap daran, dass die deutschen Soldaten „stramm“ marschierten und „[w]ir Kinder bewunderten sie“. (ebd., 71) Gleichzeitig reflektiert er die Situation in seiner Autobiographie auch und stellt fest: „Damals war uns nicht bewusst, dass Soldaten stets vom Tod begleitet werden.“ (ebd., 72) Und an anderer Stelle: „Im Krieg bedeutet der Mensch nicht viel, er ist nur ein

Werkzeug, er erobert, zerstört, vergewaltigt, brennt nieder und stirbt.“ (ebd., 71) Als der Vater erneut einberufen wurde, beriet die Familie darüber, ob er in den Widerstand gehen solle. So nahm er Kontakt mit PartisanInnen auf um eine Zwangsrekrutierung zu planen. (ebd., 88) Als die PartisanInnen kamen, erinnert sich Haderlap daran, wie sein Bruder und er die Kämpfer wahrnahmen: „Wir erschranken, waren aber gleichzeitig neugierig, wie die Partisanen aussahen. Wir spähten durch den Türspalt ins Wohnzimmer und sahen sie.“ (ebd., 89) Auch die Zeit, die Haderlap selbst bei den PartisanInnen aktiv war, beschreibt der Autor sehr detailliert und geht auf Aufgaben, Tätigkeiten Schwierigkeiten, Gefechte, Verluste und Tote ein.

„Schöne“ Erinnerungen

In den einzelnen Autobiographien lassen sich aber auch „schöne“ Erinnerungen antreffen, die auch unmittelbar mit der kindlichen Perspektive verbunden waren. So erzählt beispielsweise Haderlap (2008, 74) von seinen kindlichen Erinnerungen an die PartisanInnen: „In der Schule wurde viel von den Partisanen gesprochen, den „Banditen“, wie sie genannt wurden, wir sprachen von *gošarji*, den „gründen Kadern“. Wir Kinder aus den Gräben waren stolz, dass die Partisanen auf unseren Höfen auftauchten und dass es offenbar eine neue Armee gab, die gegen Hitler kämpfte.“ Die Zeit nach 1945 beschreibt Kokot (2007, 154) einerseits mit Leichtigkeit und andererseits mit Freude. So heißt es in seiner Autobiographie: „Wir Kinder nahmen das Leben leichter. Wir halfen bei der Arbeit im Stall und auf dem Feld, trieben zusammen das Vieh auf die Weide [...]“. Und an anderer Stelle: „Auch wir Kinder genossen die Freiheit. Es war unbeschreiblich schön, von niemandem mehr kontrolliert zu werden und das Lager jederzeit verlassen zu können. Daher verbrachten wir die meiste Zeit im Freien. Wie trieben uns den ganzen Tag herum.“ (ebd., 144) Jelka, die zwar kein Kind mehr war, als sie zu den PartisanInnen ging, aber dennoch eine „kindliche“ Erfahrung machte, schildert insbesondere den Umstand, dass sie bei den WiderstandskämpferInnen im Alter von 38 Jahren erstmals in eine (politische Ausbildungs- bzw. Partei-) Schule ging, als angenehme Erinnerung an die Zeit. (Kuhar: 2009, 66) Durch die Aufnahme in die Partei, ihre (Aus-)Bildung, die auch mit einer Prüfung sowie einem Zeugnis und einen Ausweis der Parteischule verbunden war, erfuhr Jelka auch eine politische Aufwertung, an die sie sich gerne zurückerinnerte. In Koleniks Autobiographie kann die Beschreibung der Befreiung, trotz der späteren Enttäuschung, als eine solch positive Erinnerung gelesen werden: „Wir begannen mit vollen Lungen zu atmen, vor Freude und vor Glück rannen uns die Tränen über die Gesichter, wir umarmten einander und waren quitschvergnügt. Wir alle waren glücklich, daß wir

wieder in Freiheit und, daß die gewaltigen Opfer nicht vergebens waren.“ (Kolenik: 2001, 198) Auf ähnliche Weise beschreibt auch Prušnik (1984, 376) den Moment der Befreiung: „Groß war die Sehnsucht nach der Freiheit! Es schien mir, daß mich die Wogen jetzt grüßten, daß sie mir zujauchzten. Jenseits der Brücke stiegen wir vom Wagen um unter unseren müden Füßen befreite slowenische Erde zu fühlen.“

Es zeigt sich also, dass sich die einzelnen AutorInnen trotz der großen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, die sie im Laufe ihrer Leben erfahren haben, auch an angenehme Momente erinnern können und diese ebenso einen bedeutenden Bestandteil ihrer Autobiographien ausmachen. Dieser Aspekt soll an dieser Stelle jedoch nicht beschönigend oder versöhnlich erwähnt werden, sondern nur um aufzuzeigen, wie groß die darauf folgenden Enttäuschungen gewesen sein mussten und ihnen dennoch die Befreiung in positiver Erinnerung geblieben ist. Gerade die Autobiographien samt ihrer Funktionen und Bedeutung für die kärntnerische Geschichtspolitik sind der Beleg dafür, dass die einzelnen AutorInnen niemals aufgehört haben, einerseits dafür zu kämpfen, dass sich „Auschwitz nicht wiederhole“ und andererseits dafür, dass der kärntnerslowenischen Minderheit endlich die ihr zustehenden Rechte gewährleistet werden und ihre Beteiligung am Widerstand anerkannt wird.

5. Schlusswort

Innerhalb der kärntnerslowenischen Literaturtradition nehmen Texte, die sich (aus einer autobiographischen Perspektive) mit den Erfahrungen während des Holocausts auseinandersetzen eine besondere Rolle ein. Diese Werke werden jedoch, ebenso wie die Literatur der Minderheit allgemein, weitergehend marginalisiert und haben bis heute auch keinen Eingang in die Debatten rund um Holocaustliteratur gefunden. Die vorliegende Diplomarbeit hat sich daher zur Aufgabe gemacht, ausgewählte autobiographische Werke unterschiedlicher kärntnerslowenischer AutorInnen, in denen den nationalsozialistischen Zwangsaussiedlungen, der Zeit in den Konzentrations- und Vernichtungslagern und dem Kampf der PartisanInnen sowie der Situation der Minderheit vor und nach dem zweiten Weltkrieg eine zentrale Rolle zukommt oder den Mittelpunkt ihrer Erzählungen ausmacht, ausgehend von Überlegungen zur Holocaustautobiographie näher zu beleuchten. Die Auswahl wurde dabei eingegrenzt auf jene Werke, die im Drava Verlag in der Reihe „Bücher gegen das Vergessen“ erschienen. Hierbei handelte es sich um Anton Haderlaps (2008) „Graparji. So haben wir gelebt. Erinnerungen eines Kärntner Slowenen an Frieden und Krieg“, Tone Jelens (2007) „Auf den Spuren der Hoffnung. Odyssee eines Kärntner Slowenen 1938-1945“, Andrej Kokots (2007) „Das Kind, das ich war. Erinnerungen an die Vertreibung der Slowenen aus Kärnten“, Lipej Koleniks (2001) „Für das Leben, gegen den Tod. Mein Weg in den Widerstand“, Franc Kukovic (2008) „Als uns die Sprache verboten wurde. Eine Kindheit in Kärnten (1938–1945)“, Karel Prušnik-Gašpers (1984): „Gemsen auf der Lawine. Der Kärntner Partisanenkampf“ sowie „Jelka. Aus dem Leben einer Kärntner Partisanin“ (2009).

In der vorliegenden Arbeit wurde folglich versucht, einerseits ausgehend von der Betrachtung der Geschichte der kärntnerslowenischen Minderheit sowie ihrer Literaturproduktion unterschiedliche Erklärungsmuster für die Marginalisierung aufzeigen. Andererseits wurde der Begriff der Holocaustliteratur und Holocaustautobiographie genauer erläutert sowie ihre zentralen Kriterien herausgearbeitet werden, um sie für die Analyse der vorliegenden Werke brauchbar zu machen. So ist die Arbeit vor allem der Frage nachgegangen, ob die ausgewählten autobiographischen Werke von Kärntner SlowenInnen, die den Holocaust zum Thema haben, über die gängigen Merkmale der Holocaustautobiographie verfügen und in weiterer Folge als solche kategorisiert werden sollten bzw. welche Vorteile eine solche Kategorisierung mit sich bringt?

Um eine solche Analyse bewerkstelligen zu können, wurden in einem ersten Schritt Begriffe diskutiert, die einerseits ein besseres Verständnis der spezifischen Situation der kärntnerslowenischen Minderheit ermöglichen sollten sowie der verschiedenen

Diskriminierungsformen, von denen die Minderheit bis heute betroffen ist. Andererseits wurden Begriffe entwickelt, um die angestrebte Analyse der für die Arbeit ausgewählten Werke möglich zu machen. Um über die kärntnerslowenische Minderheit überhaupt sprechen zu können, wurden am Beginn der theoretischen Überlegungen in einem politikwissenschaftlichen Teil die unterschiedlichen Begriffe, die zur Selbst- und Fremdbezeichnung der Kärntner SlowenInnen fungieren, diskutiert. So wurde der Begriff der Minderheit, in Abgrenzung zu „Volksgruppe“ und „Ethnizität“, als Kategorie, die in der Arbeit verwendet werden sollte, ausgewählt, da er sich nicht an einer „völkischen“ Vorstellung orientiert und zugleich auch den Herrschafts- und Machtaspekt zwischen Mehrheiten- und Minderheiten berücksichtigt. Zudem wurden ausgehend von Überlegungen von Samuel Salzborn die beiden Termini „Ethnizität“ und „Volksgruppe“ kritisch hinterfragt und ihre Problematiken aufgezeigt. Auch Minderheitenrechte und Minderheitenpolitik in Österreich wurden näher betrachtet und die großen kärntnerslowenischen Organisationen sowie die von ihnen betriebene Minderheitenpolitik vorgestellt, wobei Unterschiede zwischen kollektivrechtlichen und individualrechtlichen Vorstellungen in den Organisationen festgemacht wurden. Der Begriff „Minderheit“ wurde im weiteren Verlauf der Arbeit als Bezeichnung für eine beständige Gruppe verstanden, die sich von der Mehrheit (Welt, Region, Staat) aufgrund unterschiedlicher Merkmale unterscheidet, die durch ihre geringere Macht gegenüber einer hegemonialen Mehrheit Diskriminierung durch Ausschluss von bestimmten Rechten und die Erfahrung von Vorurteilen und Ausgrenzungen erfährt und trotz gemeinsamer Anliegen die verschiedenen Anliegen, Probleme und Bedürfnisse der einzelnen Gruppen nicht ausblendet.

Ein weiterer Abschnitt beschäftigte sich mit dem Phänomen der „Kärntner Urangst“, wobei unterschiedliche Erklärungsmuster herangezogen wurden (vermeintliche Angst davor, dass die eigenen Großeltern slowenisch gewesen sein könnten, Angst vor der ökonomischen Schlechterstellung sowie Angst vor der territorialen Übernahme Kärnten/Koroškas durch Slowenien), die sich jedoch nicht gegenseitig ausschließen. Vielmehr wurde „Kärntner Urangst“ als ein Bündel von Ängsten erklärt, die mit (traumatischen) historischen Erfahrungen in einem Zusammenhang stehen. Dadurch, dass in den meisten Kärntner Familien jedoch nie über diese Erfahrungen gesprochen wurde und keine Aufarbeitung möglich gewesen wäre, bestehen sie als unbewusste Ängste fort. Durch Angstübersteigerung und bestimmte Inszenierungen dieser Ängste durch minderheitenfeindliche Organisationen und lokale Eliten, kommt es zu einer diskursiven Herstellung eines Bedrohungsszenarios, das gegen die Minderheit instrumentalisiert bzw. auf die Angehörigen der slowenischen Minderheit in Kärnten/Koroška projiziert wird.

In den begrifflichen Überlegungen wurde auch den Phänomenen „Antislawismus“, „Antislowenismus“ und „Deutschnationalismus“ Platz eingeräumt und festgestellt, dass sie in unterschiedlichen Erscheinungsformen auftreten, auf verschiedene Bereiche wie beispielsweise Sprache, Geschichte, Kultur, Rechte, Ortstafeln und dergleichen der kärntnerslowenischen Minderheit abzielen und sich seit ihrem Aufkommen auch verändert bzw. gewandelt und an äußere Umstände und historische Entwicklungen angepasst haben. Gemeinsam ist ihnen außerdem, dass sie als gesellschaftliche Ideologien gegen die Minderheit in Stellung gebracht werden und über unterschiedliche Diskurse aufrechterhalten bleiben. Auch in dem Abschnitt über die so genannte „Windischen-Theorie“, einer vermeintlich wissenschaftlichen Thesensammlung aus den 1920ern des deutschnationalen „Historikers“ Martin Wutte wurde wiederum festgestellt, dass dieses Konstrukt als wichtiges Instrument der Germanisierung und (Zwangs-)Assimilation dazu verwendet wurde, die Minderheit in zwei Kategorien, nämlich „echte“ und „deutschfreundliche“ SlowenInnen, zu spalten und gegeneinander auszuspielen.

An Hand dieser (ausgewählten) Begriffe wurde folglich versucht, die unterschiedlichen Instrumente und gesellschaftlichen Ideologien, die mit der Diskriminierung der kärntnerslowenischen Minderheit verbunden sind, zu beschreiben und für das bessere Verständnis der Geschichte der Kärntner SlowenInnen sowie auch der ausgewählten Werke brauchbar zu machen.

Im literaturwissenschaftlichen Teil der theoretischen Überlegungen standen ebenfalls unterschiedliche Begrifflichkeiten in Hinblick auf die Analyse und Kategorisierung der für die Arbeit ausgewählten Werke im Vordergrund der Diskussionen. Dabei wurde festgestellt, dass sich der Begriff der „Minderheitenliteratur“ für die Analyse der „Bücher gegen das Vergessen“ kaum eignet, da seine gängige Verwendung zwar nationale Minderheiten und Sprachminderheiten beinhaltet, historische Besonderheiten und Unterschiede zwischen verschiedenen Minderheiten sowie ihr gesellschaftlicher Status jedoch kaum berücksichtigt werden. Gerade für eine Analyse, die sich mit autobiographischen Schriften über den Holocaust auseinandersetzt, kann mit dem Begriff weder das historische Spezifikum des Holocaust berücksichtigt werden, noch der für die Rezeption dieser Werke entscheidende Umgang mit der kärntnerslowenischen Minderheit heute. In Bezug auf die Begriffe „Memoiren-“, „Zeugnis-“ und „Lagerliteratur“ wurden unterschiedliche Argumente angeführt, die aufgezeigt haben, dass auch diese Kategorien als weniger brauchbar eingestuft werden konnten. Während die Kategorie der Memoiren in Anlehnung an Neumann (1970) vor allem aufgrund der gesellschaftlichen Rolle, die MemoirenschreiberInnen in der Regel einnehmen, für die „Bücher gegen das Vergessen“ als unpassend erschien, ist am Begriff der „Zeugnis-“ als auch

an jenem der „Lagerliteratur“ ebenfalls zu kritisieren, dass sie das Spezifikum des Holocaust nicht zu erfassen vermögen.

Da in den vorliegenden Werken also insbesondere die Erfahrung des Holocaust im Vordergrund steht, wurde im weiteren Verlauf der Arbeit die Frage gestellt, ob die ausgewählten Werke als Holocaustliteratur kategorisiert werden können und sollen, und ob sich in den Texten Merkmale der „Holocaustautobiographie“ wiederfinden lassen. Dafür schien es in einem ersten Schritt notwendig, auf das Spannungsverhältnis zwischen Literatur und Holocaust einzugehen. Dabei hat sich gezeigt, dass die Debatten rund um Holocaustliteratur und -autobiographie thematisch wie auch theoretisch sehr umfangreich sind, so dass an dieser Stelle nur ein Bruchteil wiedergegeben werden konnte. Gleichzeitig wurde deutlich, dass unterschiedliche Fragestellungen sehr kontrovers diskutiert werden.

Der Begriff des Holocausts, in Abgrenzung zu Auschwitz, Shoah oder Churban, wurde trotz Kritik an seiner Bedeutung verwendet, weil er alle Opfergruppen und somit auch die Kärntner SlowenInnen gleichermaßen zu umfassen vermag, wohingegen andere Begrifflichkeiten wie beispielsweise Shoah, eine bestimmte Opfergruppe in den Vordergrund rücken und dieser gerade für die Beschäftigung mit der Verfolgung der kärntnerslowenischen Minderheit unpassend gewesen wäre. In weiterer Folge wurde auch der Begriff Holocaustliteratur von anderen Bezeichnungen abgegrenzt und seine unterschiedlichen Auslegungen sowie seine genauere Bedeutung erläutert und diskutiert, ob er als eigenes Genre zu betrachten wäre. Dabei wurde deutlich, dass der Begriff „Holocaustliteratur“ als eine Art Genrebezeichnung fungiert, die jedoch jeweils abhängig von ihrer jeweiligen Begriffsdefinition ist, die wiederum bestimmt, welche Werke darunter subsumiert werden. In der vorliegenden Arbeit wurde der Term mit Feuchert (2000, 15) festgelegt: „Wenn der Begriff „Holocaust“ also die Gemeinsamkeit der nationalsozialistischen Repression- und Vernichtungspolitik gegen alle Opfergruppen umfasst, bezeichnet „Holocaust-Literatur“ folgerichtig diejenige Texte, die einen oder mehrere der vielen Aspekte oder Opfergruppen des Holocaust behandeln.“ Gerade in den ausgewählten Werken spiegelt sich nicht nur die Erinnerung einer bestimmten Opfergruppe wider, sondern vor allem auch die vielfältigen Aspekte der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik. Die Anerkennung dieses Genres bringt somit auch Vorteile mit sich wie beispielsweise die Möglichkeit den Begriff internationalistisch auszurichten und Texte aller Opfergruppen und Literatursprachen für die wissenschaftliche Auseinandersetzung miteinzubeziehen. Darüber hinaus wurden auch kritische Überlegungen zum Themenbereich „Holocaustliteraturkanon“ angeführt um aufzuzeigen, welche Stellung die Werke von marginalisierten Opfergruppen innerhalb dieses Genres einnehmen. In einem weiteren

Abschnitt wurde auf die Geschichte sowie Bedeutung der Holocaustautobiographie eingegangen sowie der Term näher gefasst und ihre Merkmale bestimmt. Zudem ging es in einem Exkurs über den Holocaust aus der Perspektive von Kindern darum, die Auswirkungen dieses kindlichen Blicks auf die Holocaustautobiographie zu skizzieren. In weiterer Folge wurde versucht, ausgehend von Überlegungen unterschiedlicher TheoretikerInnen, die sich mit dem Phänomen Literatur nach/über Auschwitz/Holocaust/Shoah auseinandersetzen, die Diskussionen um bestimmte Merkmale der Holocaustautobiographie nachzuzeichnen und Kriterien festzulegen, die dieses Genre auszeichnen. So hat sich bereits an Hand dieser Überlegungen gezeigt, dass sich der Begriff der Holocaustautobiographie durchwegs dafür anbietet, die für die vorliegende Arbeit ausgewählten Werke zu beschreiben, kategorisieren und ausgehend von den formulierten Kriterien im letzten Teil der Arbeit zu analysieren.

Die Charakteristika der Holocaustautobiographie wurden folgenderweise zusammengefasst:

- In der Holocaustliteratur kann zwischen Romanen, Ghetto- und Lagertagebüchern, Autobiographien und dokumentarischen Texte unterschieden werden.
- Die Verwendung des Begriffs Autobiographie ist einerseits pragmatisch zu verstehen, andererseits zeigt sich bei der genaueren Ausführung der Merkmale der Holocaustautobiographie, dass zahlreiche Kriterien auf die vorliegenden Werke zutreffen und somit eine solche Kategorisierung sinnvoll erscheint.
- Audiobiographien beziehen sich auf einen bestimmten Lebensabschnitt oder das ganze Leben. Im vorliegenden Fall der Holocaustautobiographie ist die Phase der industriell betriebenen Massenvernichtung durch die NationalsozialistInnen sowie die Auswirkungen nach 1945 sowohl der Ausgangspunkt der Niederschrift als auch zentraler Inhalt. Der Schwerpunkt liegt also auf der besonderen Phase des Lebens der AutorInnen und ermöglicht daher die besondere Klassifizierung durch den Begriff der Holocaustautobiographie.
- In der Holocaustautobiographie wird diese bestimmte Phase sprachlich organisiert.
- Der/die AutorIn setzt sich aus subjektiver Sicht in Bezug zu dieser bestimmten Phase der Vergangenheit. Es handelt sich folglich auch um eine Art der Selbstermächtigung bzw. verkörpert die Literatur eine Handlungsmöglichkeit.
- Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in der Holocaustautobiographie erfolgt durch eine bestimmte zeitliche Distanz und ist gekennzeichnet durch die Reflexion über das Geschehene und die Neubewertung des Erlebten.
- In der Holocaustautobiographie vermischen sich historische Fakten und literarische

Darstellungen bzw. historische Diskurse mit persönlich Erlebtem. Es handelt sich um eine Nacherzählung, die sowohl historiographisch als auch personengeschichtlich vollzogen wird.

- Erinnerung wird auf der einen Seite durch gesellschaftliche Verhältnisse als auch durch den zeitlichen Abstand beeinflusst. Beide Momente determinieren auch die Holocaustautobiographie. Auf der anderen Seite wird sie auch vom sozialen Charakter der/des AutorIn geprägt.
- Die Darstellungen in Holocaustautobiographien sind limitiert durch die Grenzen der Sprache bzw. die Schwierigkeit, die Erlebnisse in ein adäquates Begriffssystem zu übersetzen. Gleichzeitig ergeben sich Barrieren und Komplikationen dadurch, in der Sprache der TäterInnen zu schreiben bzw. in diese übersetzt zu werden.
- In der Geschichte der Holocaustautobiographie lässt sich ein Übergang von der faktischen hin zur postfaktischen Darstellung verzeichnen. Unter postfaktischer Holocaustautobiographie werden non-fiktionale Texte verstanden, die durch den zeitlichen Abstand das Erlebte reflektieren und die Wechselwirkungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart betonen. Zudem wird der Widerspruch zwischen Fakten und Fiktion aufgelöst und die Orientierung an der tatsächengetreuen, wahrheitsgemäßen Darstellung rückt in den Hintergrund. Außerdem lassen sich oftmals intertextuelle Bezüge antreffen.
- Durch das Ableben vieler ZeitzeugInnen und Überleben ist auch in der Holocaustliteraturproduktion ein Generationswechsel verzeichnen. So ließ sich in den letzten Jahrzehnten eine Zunahme so genannter child survivors antreffen, die begannen über ihre Erfahrungen im Holocaust zu sprechen bzw. diese niederzuschreiben. Heute sind daher zahlreiche kürzlich publizierte Holocaustautobiographien auffindbar, in denen der Holocaust aus der Perspektive von Kindern oder Jugendlichen dargestellt wird.
- Der Holocaustautobiographie kommt die Funktion zu, das Erlebte zu bearbeiten und aufzuarbeiten sowie für Folgegenerationen als Aufbewahrungsort und künstliches Gedächtnis der Erinnerung zu fungieren.
- Holocaustautobiographien werden der authentischen/faktualen Literatur zugerechnet und rezeptiv so verortet. Gleichzeitig ist Erinnerung immer rekonstruktiv und auch Autobiographien sind über Selektionsmechanismen konstruiert. Fiktionalisierungen fungieren in Zusammenhang mit der Holocaustautobiographie als Möglichkeit der Distanznahme.

Gerade in Anbetracht des Umstandes, dass es sich bei den meisten ausgewählten Werken um Texte von Menschen handelt, die nicht als SchriftstellerInnen tätig sind und sie zumeist über

geringen literarischen Wert verfügen, wurde durch die Auseinandersetzung bzw. die Zuspitzung des Begriffs „Holocaustautobiographie“ die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Werken überhaupt erst ermöglicht.

Um die historischen Hintergründe der Werke zu erläutern, beschäftigte sich ein weiteres Kapitel mit der Geschichte der Kärntner SlowenInnen unter besonderer Berücksichtigung ihres Schicksals während des Nationalsozialismus sowie dem Widerstand gegen das Regime und dem PartisanInnenkampf im Besonderen. Darüber hinaus wurden in weiteren Abschnitten auch die in Österreich betriebenen Sprachpolitiken in Bezug auf den Umgang mit der slowenischen Sprache hierzulande diskutiert und dargestellt sowie ihre Auswirkungen auf die Literaturproduktion der Minderheit als auch die Geschichte der kärntnerslowenischen Literatur und des Verlagswesens in Kärnten/Koroška.

So wurde ein Überblick über die Geschichte der Kärntner SlowenInnen seit ihren Anfängen bis heute skizziert und auf die lange Tradition der Diskriminierung und Benachteiligung eingegangen. Der Schwerpunkt lag hierbei auf der Verfolgung, Vertreibung und den Deportationen während des Zweiten Weltkriegs, damit die historischen Realitäten, auf die in den ausgewählten Werken der Reihe „Bücher gegen das Vergessen“ Bezug genommen wird, kontextualisiert werden konnten. Um aufzuzeigen, dass die Diskriminierung nach Kriegsende 1945 - wie auch in den einzelnen Werke ausgeführt wird - jedoch kein Ende nahm, wurde auch auf die unterschiedlichen Ebenen wie Entschädigungszahlungen, Schulfrage, Fragen der Verwaltung, topographische Bezeichnungen, sozialwirtschaftliche Faktoren, das Gerichtswesen sowie die Volkszählungen und die mangelhafte Umsetzung des Artikels 7 des Österreichischen Staatsvertrags Bezug genommen. Durch diesen Schritt konnte auch deutlich werden, dass der Umgang mit der kärntnerslowenischen Geschichte bis heute von geschichtsrelativistischen- und geschichtsrevisionistischen Haltungen begleitet wird. Diese hegemonialen und gleichsam tief verankerten stereotypen „Missverständnisse“ scheinen nur schwer aus der Erstarrung zu lösen und zu korrigieren zu sein. In einem Ausblick wurde daher gezeigt, dass es notwendig wäre, gängige (falsche) Geschichtsinterpretationen (Nationswerdung, Gebietsansprüche, PartisanInnenwiderstand) aus der Erstarrung zu lösen und entsprechende Erkenntnisse im öffentlichen Bewusstsein zu verankern. Zudem müssten die Traumata aufgearbeitet werden. Nur dadurch könnte eine zufriedenstellende Erzählung der Geschichte etabliert und zum Verständnis der Geschichte und Situation der Minderheit beigetragen werden.

Der Abschnitt über „Widerstand gegen den Nationalsozialismus und PartisanInnenkampf“ beschäftigte sich anfänglich mit unterschiedlichen Verständnissen von Widerstand. Dabei ging es vor allem darum, aufzuzeigen, dass in hegemonialen Vorstellungen des Begriffs, insbesondere kleine Formen oppositionellen Verhaltens kaum berücksichtigt werden und daher eine breit gefasste Definition notwendig ist, um die vielfältigen widerständischen Handlungen gegen das NS-Regime anzuerkennen. Zudem wurde auch die in Österreich sehr spät aufgekommene Widerstandsforschung kritisch beleuchtet und der besondere Beitrag, den Kärntner SlowenInnen im PartisanInnenkampf für die Befreiung vom Nationalsozialismus leisteten sowie der gesellschaftliche Umgang damit nach 1945, hervorgehoben. Dabei wurde deutlich, dass bis heute unterschiedliche Argumente angeführt werden, um den PartisanInnenwiderstand und mit ihm die kärntnerslowenische Minderheit zu diffamieren. Dazu gehört einerseits, dass die Ursache und Wirkung des Kampfes vertauscht werden, andererseits das Ziel des Anschlusses Südkärntens an Slowenien überbetont wird, oder nicht zuletzt die Grenze zwischen Opfer und TäterInnen verschwimmt und alle gleichsam zu Opfern verschiedener totalitärer Regime werden.

In Hinblick auf hegemoniale Sprachenpolitiken wurde wiederum aufgezeigt, welche Sprache auch die „herrschende“ ist, und dass Sprachen Macht innewohnt und in der Praxis auch Sprachbarrieren erzeugt werden. Gerade durch die Zurückdrängung des Slowenischen aus dem Kärntner Alltag, zu dem beispielsweise die konsequente Weigerung der Aufstellung der durch Artikel 7 des Staatsvertrages geregelten zweisprachigen topographischen Aufschriften, die Hürden, die mit zweisprachigen Unterricht verbunden sind oder die konstante finanzielle Aushungerung slowenischsprachiger kultureller Aktivitäten sowie auch zweisprachiger Radiosender oder Fernsehprogramme zählen, werden sprachenpolitische Bestrebungen wirksam. Auch die Möglichkeit, über Literatur zu kommunizieren und Inhalte zum Ausdruck zu bringen, ist daher eng mit der Sprache verbunden, in der sie verfasst wird. Insofern kann Literatur nicht nur als eine Art der Kommunikation betrachtet werden, sondern auch als eine soziale Praxis und „literarische Sinnverständigung“.

In einem weiteren Abschnitt wurde auf die Forschungsliteratur über die kärntnerslowenische Literaturproduktion, auf die Geschichte der kärntnerslowenischen Literaturtradition selbst sowie auf unterschiedliche Einschätzungen, zu welcher Nationalliteratur sie zu zählen sei, eingegangen und diese kritisch beleuchtet. Bis heute lassen sich vier unterschiedliche Herangehensweisen in Bezug auf den Umgang mit der kärntnerslowenischen Literatur festmachen, zu denen jene Haltungen zählen, die meinen, dass die kärntnerslowenische Literatur zur österreichischen Literatur gezählt werden müsse. Nicht selten wird dieser Standpunkt auch mit dem Argument, der „kulturellen

Bereicherung“ angeführt, so dass der Exotismus-Status dieser Werke aufrechterhalten bleibt. Des Weiteren lassen sich in der Forschungsliteratur auch Ansätze finden, die meinen, dass die kärntnerslowenische Literatur als Teil der slowenischen Literatur betrachtet werden müsse. Hier stellt sich das Problem, dass die genauere Analyse zeigt, dass bei einem Vergleich durchaus große Unterschiedlichkeiten festzustellen sind. Als weitere Herangehensweise konnte jener Zugang genannte werden, der die Auffassung vertritt, die kärntnerslowenische Literatur müsse als eigenständige Literatur betrachtet werden. Darüber hinaus ist noch jene Herangehensweise anzutreffen, die meint, dass die kärntnerslowenische Literatur beiden Kulturkreisen gleichermaßen angehören würde, da sie von beiden beeinflusst wäre. Darüber hinaus wurde deutlich, dass die kärntnerslowenische Literaturproduktion nicht nur über eine lange Tradition verfügt, sondern die im geschichtlichen Abschnitt beschriebenen Konflikte sowohl die in der Literatur beschriebene Realität beeinflussen als auch die Realität der Literaturproduktion und Forschung über die Literatur der Minderheit. Unterschiedliche WissenschaftlerInnen, die sich mit kärntnerslowenischer Literatur auseinandersetzen, verweisen zwar auf den Einfluss des Zweiten Weltkriegs auf die Literatur, dennoch finden Werke, die sich mit dem Thema beschäftigen, kaum bis keine Erwähnung in der Forschung. Auch von den AutorInnen, die Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind, haben nur wenige Eingang in die wissenschaftliche Beschäftigung gefunden.

Um die Rahmenbedingungen der Veröffentlichung der vorliegenden Werke der Reihe „Bücher gegen das Vergessen“ zu skizzieren, wurde auch auf das Kultur- und Verlagswesen (insbesondere die in Kärnten/Koroška beheimateten zweisprachigen Verlage Drava, Hermagoras und Wieser) eingegangen. Dazu lässt sich sagen, dass die etablierte Kulturpolitik in Kärnten/Koroška, die gleichzeitig auch die Rahmenbedingungen für das Kulturschaffen der slowenischen Minderheit bedingt, durchwegs Einfluss auf einer finanziellen (Förderung antislowenischer Vereine und Veranstaltungen), strukturellen (Benachteiligung durch Gebundenheit von Förderung an Assimilationswilligkeit und Distanzierung vom PartisanInnenwiderstand) und ideologischen (Abwehr des „Slowenischen“ im Kärntner Alltag wie auch im Kulturbetrieb) Ebene auf die kärntnerslowenische Kulturproduktion hat. Auch die Geschichte des Verlagswesens verdeutlicht, dass der Literaturbetrieb von Kärntner SlowenInnen an die kärntnerslowenischen Verlage gebunden ist und auch die Veröffentlichung der Werke von ehemaligen PartisanInnen sowie Überlebenden der Deportationen und Internierungen in die nationalsozialistischen Lager im Drava Verlag kein Zufall ist, sondern eng verbunden mit der Geschichte und Intention des Verlags selbst.

Der letzte Teil der Arbeit beschäftigte sich mit der konkreten Werkanalyse der „Bücher gegen das Vergessen“ ausgehend von den formulierten Kriterien der Holocaustautobiographie. Um die Werke innerhalb der Texte, die von Kärntner SlowenInnen über den Holocaust bis heute erschienen sind, zu verorten, wurde in einem ersten Abschnitt umfassend auf unterschiedliche Publikationen in (dokumentarischen) Sammelbänden eingegangen. Dabei zeigte sich, dass die Geschichte der Kärntner SlowenInnen während des Zweiten Weltkriegs auf unterschiedliche Art und Weise durch Berichte von Überlebenden bearbeitet wurde und die Autobiographie nur eine mehrerer Möglichkeiten darstellt, die Erzählungen aufzubereiten und einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Des Weiteren wurde auf die Auswahl der Autobiographien eingegangen, die auf jene Werke eingegrenzt wurde, die im Drava Verlag erschienen und seit kurzem als „Bücher gegen das Vergessen“ bezeichnet werden. Da dokumentarische Prosa wie auch Sachbücher über den antifaschistischen Widerstand immer wieder im Drava Verlag publiziert wurden und einen großen Teil des Verlagsprogramms ausmachen, scheint es wenig verwunderlich, dass die ausgewählten Werke in diesem Verlag erschienen sind. Dennoch stellt die Regelmäßigkeit mit der insbesondere autobiographische Werke von Holocaustüberlebenden Kärntner SlowenInnen im Drava Verlag herausgegeben werden ebenso wie die Tatsache, dass diese Werke als eigene Reihe vermarktet werden, eine Neuheit dar. Zur Reihe selbst kann angemerkt werden, dass die einzelnen Werke nicht von Anfang an als Reihe konzipiert waren oder als solche betitelt wurden. Die Bezeichnung tauchte erstmals mit der Veröffentlichung der Autobiographie von Anton Haderlap bzw. der Präsentation des Buches in einer breiteren Öffentlichkeit auf, während zu dem Zeitpunkt als die Texte von Kolenik, Kokot und Jelen erschienen, der Titel noch nicht erwähnt wurde. Das Labeling der Werke als eigene Reihe kann durchwegs auch von Vorteil für die Rezeption der Werke sein, weil sie dadurch nicht nur in einem bestimmten Diskurs eingegliedert werden, sondern auch weil weitere Publikationen mit größerer Aufmerksamkeit verfolgt werden könnten.

Um den gesellschaftlichen, erinnerungspolitischen Kontext abzustecken, in dem auch die Reihe „Bücher gegen das Vergessen“ veröffentlicht wurde, beschäftigte sich ein weiterer Exkurs mit den „Formen der Erinnerung – Strategien gegen das Vergessen“. Dabei ging es vorrangig darum, auf die unterschiedliche Formen des Gedenkens, der Erinnerung an bzw. Vergegenwärtigung des Holocausts, die sich heute antreffen lassen und denen eine zentrale Rolle für die Gedenkkultur zukommt, zu verweisen. Gerade für die Nachgeborenen stellt der Holocaust oftmals ein (massenmedial) vermitteltes Ereignis dar, dessen Tradierung auch mit Schwierigkeiten verbunden ist und dennoch sehr notwendig. Das Widerständige sowie die erinnernde Bewusstseinsbildung der gedenkkulturellen Auseinandersetzungen mit den Kärntner SlowenInnen

spiegelt sich auch in unterschiedlichen filmischen Auseinandersetzungen wie auch Theaterproduktionen wider, auf die ebenfalls eingegangen wurde. Auch an dieser Stelle wurde deutlich, dass die Reihe „Bücher gegen das Vergessen“ des Drava Verlags eine von vielen Möglichkeiten darstellt, das Schicksal der kärntnerslowenischen Minderheit während des Holocausts aufzubereiten und aufzuarbeiten. In jedem Fall handelt es sich folglich auch um Strategien, gegen das Vergessen anzutreten und vor allem auch die einzelnen Geschichten von Überlebenden sowie die Erzählungen von ihren Erfahrungen festzuhalten und einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Dass die meisten Thematisierungen der kärntnerslowenischen Geschichte im Zweiten Weltkrieg erst in den letzten Jahren und Jahrzehnten vor sich gingen, mag zwar daran liegen, dass das stetige Ableben von ZeitzeugInnen zunehmend ins Bewusstsein rückte. Andererseits muss aber der Zusammenhang mit dem Umstand gesehen werden, dass erst eine Veränderung der Rahmenbedingungen notwendig war, um dies zu ermöglichen.

So wird auch in der Reihe „Bücher gegen das Vergessen“ ein vielseitiger Blick auf die unterschiedlichen Schicksale von Kärntner SlowenInnen während des Zweiten Weltkriegs etabliert und damit auch der synchrone Zusammenhang von literarischen und gesellschaftlichen Prozessen an Hand der ausgewählten Autobiographien deutlich, da die gesellschaftspolitischen Entwicklungen während des Zweiten Weltkriegs nicht nur als Ausgangspunkt sondern auch als Inhalt der vorliegenden Erzählungen fungieren. Umgekehrt stellt die Literatur eine Möglichkeit dar, diese Thematik zu bearbeiten und festzuhalten. Der beschriebene ideologiekritische, sozialgeschichtliche Zugang zur Literaturwissenschaft als Analysemethode ermöglicht an dieser Stelle, die Wechselwirkungen von Literatur und Geschichte in der Vordergrund zu stellen und aufzuzeigen, dass durch die Werke bestimmte Blickwinkel auf den Holocaust sowie subjektive Erfahrungen in den Diskurs gebracht wurden. Gerade durch die Einzigartigkeit der Werke im Sinne davon, dass sich sonst kaum literarische Texte finden lassen, die die Situation der kärntnerslowenischen Minderheit während des Nationalsozialismus behandeln, ergibt sich nicht nur ihre Besonderheit, sondern auch ihre Bedeutung in Bezug auf die Einflussnahme auf den Diskurs rund um Holocaustliteratur. Die Analyse und Kategorisierung der Werke der Reihe ausgehend von den Merkmalen der Holocaustautobiographie bringt daher auch verschiedene Vorteile mit sich. Einerseits ermöglicht diese bestimmte Annäherung an die einzelnen Bücher, deren literarische Qualität in ihrer Mehrheit als eher gering einzustufen ist, eine literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit Texten. Da in dem Genre der Holocaustautobiographie die inhaltliche Relevanz der Werke anerkannt wird, können in Anlehnung an Reiter (1995, 103) jene Formen kritisch beleuchtet werden, die diesen Inhalt transportieren. So ging es bei der Analyse sowohl darum, zu beleuchten, was von den unterschiedlichen AutorInnen

erzählt wird, aber vor allem auch auf welche Art und Weise. Dadurch wird auch eine Beschäftigung mit den Werken abseits der von anderen kärntnerslowenischen AutorInnen gesetzten Maßstäben möglich. Ein weiterer Vorteil ergibt sich durch den Umstand, dass eine Integration der Werke in die Debatten rund um Literatur und Holocaust auch dazu führen könnte, die Opfergruppe als solche bekannter zu machen und ihrem Schicksal auch außerhalb von Kärnten/Koroška (und Österreich) Gehör zu verleihen. Mit dem Genre der Holocaustautobiographie können auch andere, weniger literarisch anspruchsvolle Werke gefasst werden, die möglicherweise nicht den Standards des Holocaustliteraturkanons oder der jeweiligen nationalen Literaturtradition entsprechen

Ein Vergleich der Werke der Reihe „Bücher gegen das Vergessen“ bot sich auf einer allgemeinen Ebene einerseits insofern an, als dass alle im gleichen Verlag erschienen und eine ähnliche Entstehungsgeschichte bzw. gesellschaftlichen Kontext haben sowie dem gleichen Genre angehören und mit einer ähnlichen Intention verfasst wurden. Andererseits wird auf ähnliche Art und Weise die bestimmte Thematik der Erfahrungen des Holocausts literarisch bearbeitet. Die spezifischen Vergleichsmomente, die an dieser Stelle von Bedeutung waren, ergaben sich in weiterer Folge aus den skizzierten Merkmalen der Holocaustautobiographie.

In der konkreten Analyse wurde folglich an Hand von Textbeispielen aus den einzelnen Werken gezeigt, auf welche Weise die formulierten Kriterien der Holocaustautobiographie auftauchen und zum Einsatz kommen. Dabei konnte festgestellt werden, dass es sich bei dem Großteil der vorliegenden Werke um Autobiographien handelt, die sowohl Elemente des KZ-Berichts als auch der postfaktischen Holocaustliteratur aufweisen und diese daher als Autobiographien zwischen KZ-Bericht und postfaktischer Holocaustliteratur verortet werden können. Des Weiteren verdeutlichte sich in der Analyse der von Reiter (vgl. 1995, 174) beschriebene chronologische Aufbau der Werke, der mit der Beschreibung des Aufkommens des Nationalsozialismus beginnt und mit der Befreiung bzw. der fortwährenden Benachteiligung der Angehörigen der Minderheit endet. Im Mittelteil werden die Schwierigkeiten der Lagererfahrung, der Deportationen, des PartisanInnenkampfes und/oder die Diskriminierung im alltäglichen Leben, denen Kärntner SlowenInnen während des Nationalsozialismus ausgeliefert waren, mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen beschrieben. Zudem orientieren sich die Erzählungen am konkreten Erleben sowie der Bedeutung der Erfahrung des Holocaust für den jeweiligen Lebensabschnitt der einzelnen AutorInnen selbst. Außerdem zeigte sich, dass die geschilderten Erlebnisse vor und nach dem Zweiten Weltkrieg in den Werken ebenfalls ausgehend von der Erfahrung des Holocausts thematisiert und in die vorliegenden Lebensbeschreibungen integriert wurden. Die Bezugnahme auf den Holocaust aus dem Blickwinkel einer bestimmten Opfergruppe

macht, wie an den unterschiedlichen Textbeispielen gezeigt wurde, die zentrale Gemeinsamkeit der Werke aus, strukturiert diese und verdeutlicht somit ihre Zugehörigkeit zu den Debatten rund um Literatur und Holocaust, da sie implizit auch in Bezug zu anderen Werken dieses Genres stehen bzw. mit diesen verglichen werden können.

Eine weitere Erkenntnis der Analyse bestand darin, dass die Diskussionen rund um legitime Darstellungsformen der Holocausterfahrung gerade in Bezug auf die kärntnerslowenische Minderheit eben nicht nur im Kontext literaturwissenschaftlicher und philosophischer Debatten zu betrachten sind, sondern vor allem im Zusammenhang mit gesellschaftspolitischen Umständen. So musste diese Position gerade über Selbstermächtigungsstrategien erst erreicht werden. Wenngleich gerade die neueren Werke weniger umstrittene Reaktionen hervorriefen und es inzwischen möglich ist, eine ganze Buchreihe zu dem Thema zu veröffentlichen, verdeutlicht gerade der Umstand, dass dieser Prozess beinahe 60 Jahre dauerte, die repressiven Bedingungen in Kärnten/Koroška. So können die Werke, dadurch, dass sie eine vom hegemonialen Diskurs abweichende Perspektive auf die Geschehnisse aufwerfen, auch als ein Schreiben gegen etablierte Geschichtsvorstellungen betrachtet werden. Gerade deswegen kommt der Authentizität der Werke auch wieder eine besondere Bedeutung zu, da gerade die persönliche Erfahrung und Betroffenheit dazu motivieren kann, zu erzählen um nicht zu vergessen. Gleichzeitig wurde also auch die spezifische Funktion der Holocaustobiographie deutlich, bei der es darum geht, für Folgegenerationen als Aufbewahrungsort der zerstörten Geschichten und künstliches Gedächtnis der Erinnerung zu fungieren. Die Bedeutung, die diese Werke folglich für die nachfolgenden Generationen haben, wird auch an Hand der vorliegenden Autobiographien offensichtlich. Die vorliegenden AutorInnen schrieben jedoch nicht nur für sich selbst oder die nachfolgenden Generationen, sondern vor allem auch um die Erinnerungen an andere Menschen, die nicht überlebt haben, festzuhalten.

Ausgewählte Textbeispiele belegten außerdem, dass Erinnerung sowohl durch gesellschaftliche Verhältnisse sowie deren Veränderungen als auch durch den zeitlichen Abstand beeinflusst wird. Beide Momente determinieren auch die Holocaustautobiographie. Fiktionalisierungen, die eine emotionale Distanznahme zum Geschehen ermöglichen, spielten im vorliegenden Kontext keine Rolle. Vielmehr vermischen sich in den vorliegenden Werken nicht nur historische Fakten und literarische Darstellungen, sondern vor allem historische Diskurse mit persönlich Erlebtem. Am deutlichsten wurden die historiographischen Bezüge bei Prušnik, der in seine Autobiographie eine Vielzahl anderer Dokumente einarbeitet, zu denen Berichte von anderen Überlebenden, Tagebucheinträge, Akten, Briefe, Militärberichte, Anklageschriften und dergleichen

zählen. Es zeigte sich außerdem, dass die Geschichten der einzelnen AutorInnen über die von Reiter beschriebenen „Bauformen des Erzählens“ getragen werden und sie als narrative Mittel fungieren, die sowohl unterschiedliche Perspektiven als auch Zeitsprünge zwischen dem Erlebten als Erzähltechniken ermöglichen. Zudem wurde an Hand der Analyse von einzelnen Textbeispielen deutlich, dass die AutorInnen den Reflexionsprozess über die Grenzen der Ausdrucksmöglichkeiten in ihre Schriften nicht miteinbeziehen, sondern vielmehr den Eindruck erwecken, als hätten sie eine Form der Sprache für sich gewinnen können, die die Darstellung des Erlebten ermöglicht. Die Suche nach einer literarisch anspruchsvollen Beschreibung der Erlebnisse rückt angesichts der Unmittelbarkeit der Schilderung in den Hintergrund. Vielmehr scheinen die einzelnen AutorInnen ihre Erinnerungen einfach so niederzuschreiben, wie sie sie erlebt haben oder sich daran erinnern können. Da weder Sprachskepsis noch literarische Ansprüche thematisch in den einzelnen Autobiographien berührt werden, wird der eigentlichen Darstellung mehr Raum gegeben und so kommen diese auch sehr nahe an die ursprünglichen Erfahrungen heran.

Wie bereits in dem Exkurs über die Shoah aus Perspektive von Kindern ausgeführt wurde, ist die besondere Betrachtung dieses Phänomens aus zwei Gründen von Bedeutung. Einerseits lässt sich ein Generationswechsel unter den Überlebenden von der Erwachsenenholocaustüberlebendengeneration hin zu jener der überlebenden Kinder und Jugendlichen verzeichnen, der vor allem durch das Ableben vieler älterer ZeitzeugInnen hervorgerufen wurde. Andererseits treten durch die kindliche Perspektive in den Autobiographien auch Besonderheiten auf. So sind auch in der Reihe „Bücher gegen das Vergessen“ einige Werke aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen anzutreffen. Von den vorliegenden AutorInnen zählen vor allem Lipej Kolenik zu den Jugendlichen und Andrej Kokot, Franc Kukovica sowie auch Anton Haderlap zu jenen Menschen, die als „child survivors“ bezeichnet werden können. In den drei Werken spiegelt sich, wie an Hand von Textbeispielen belegt wurde, immer wieder der kindliche Blick, der in dem Exkurs über die Kindheitsholocaustautobiographie beschrieben wurde, wider.

Nicht zuletzt wurde außerdem deutlich, dass sich die einzelnen AutorInnen trotz der großen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, die sie im Laufe ihrer Leben erfahren haben, auch an angenehme Momente erinnern können und diese ebenso einen bedeutenden Bestandteil ihrer Autobiographien ausmachen. Dieser Aspekt wurde jedoch nicht beschönigend oder versöhnlich erwähnt, sondern nur um aufzuzeigen, wie groß die darauffolgenden Enttäuschungen gewesen sein mussten und ihnen dennoch die Befreiung in positiver Erinnerung geblieben ist. Gerade die Autobiographien samt ihrer Funktionen und Bedeutung für die kärntnerische Geschichtspolitik sind

der Beleg dafür, dass die einzelnen AutorInnen niemals aufgehört haben, einerseits dafür zu kämpfen, dass sich „Auschwitz nicht wiederhole“ und andererseits dafür, dass der kärntnerslowenischen Minderheit endlich die ihr zustehenden Rechte gewährleistet werden und ihre Beteiligung am Widerstand anerkannt wird.

6. Anhang

6.1. Literaturverzeichnis

6.1.1. Primärquellen

Đilas, Milovan (1978): *Der Krieg der Partisanen. Memoiren 1941–1945. Übersetzt aus dem Serbokroatischen von Branko Pejakovic*. Innsbruck [u.a.]: Molden.

Haderlap, Anton (2008): *Graparji. So haben wir gelebt. Erinnerungen eines Kärntner Slowenen an Frieden und Krieg. Übersetzt aus dem Slowenischen von Metka Wakounig und Klaus Amann*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag.

Jelen, Tone (2007): *Auf den Spuren der Hoffnung. Odyssee eines Kärntner Slowenen 1938–1945. Übersetzt aus dem Slowenischen von Vida Obid, Andreas Pittler, Helena Verdel*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag.

Kokot, Andrej (2007): *Das Kind, das ich war. Erinnerungen an die Vertreibung der Slowenen aus Kärnten. Übersetzt aus dem Slowenischen vom Autor*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag.

Kolenik, Lipej (2001): *Für das Leben, gegen den Tod. Mein Weg in den Widerstand. Übersetzt aus dem Slowenischen von Erwin Köstler*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag.

Kukovica, Franc (2008): *Als uns die Sprache verboten wurde. Eine Kindheit in Kärnten (1938–1945). Übersetzt aus dem Slowenischen von Gertraud Pasterk*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag.

Kuhar, Helena (2009): *Jelka. Aus dem Leben einer Kärntner Partisanin. Thomas Busch, Brigitte Windhab nach Tonbandaufzeichnung*. Klagenfurt/Celovec, Wien: Drava-Verlag

Prušnik-Gašper, Karel (1984): *Gemsen auf der Lawine. Der Kärntner Partisanenkampf. Übersetzt aus dem Slowenischen von Florjan Lipuš, Avguštin Malle, Gerri Musger*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag.

Semprun, Jorge (1984): *Was für ein schöner Sonntag!* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

6.1.2. Verwendete Literatur

AK gegen den Kärntner Konsens (2008): ... konnten am Morgen des 12.März als erster "Gau" die vollständige "Machtübernahme" melden... . Vom "Anschluss" in Kärnten/Koroška. Online abrufbar unter: http://www.u-berg.at/texte/anschluss_koroska.htm

Amann, Klaus (1984): *P.E.N.. Politik, Emigration, Nationalsozialismus. Ein österreichischer Schriftstellerclub*. Wien, Graz [u.a.]: Böhlau-Verlag.

- Amann, Klaus (1991): *Vorwort*. In: Kmecl, Matjaž (1991): *Die slowenische Literatur in Kärnten. Ein Lexikon*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag. S. 8–9.
- Amann, Klaus [Hrsg.] (2002): *Kärnten. Literarisch. Liebeserklärungen, Kopfnüsse, Denkwörter. Eine Veröffentlichung des Robert-Musil-Instituts der Universität Klagenfurt/Kärntner Literaturarchiv*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag.
- Appelfeld, Aharon (2003): *A different Testimony*. In: Schmitz, Walther (2003) [Hrsg.]: *Erinnerte Shoah. Die Literatur der Überlebenden. The Shoah Remembered. Literature of the Survivors*. Dresden: Thelem. S. 3-7.
- Arbeitsgemeinschaft Volksgruppenfrage (1982): *Kein einzig Volk von Brüdern. Studien zum Mehrheiten-/Minderheitenproblem am Beispiel Kärntens*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Baer, Ulrich [Hrsg.] (2000): *„Niemand zeugt für den Zeugen“. Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoah*. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag.
- Baer, Ulrich (2000): *Einleitung*. In: Baer, Ulrich [Hrsg.] (2000): *„Niemand zeugt für den Zeugen“. Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoah*. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag. S. 7–32.
- Baumgartner, Andreas/Girstmair, Isabella/Kaselitz, Verena (2008): *Wer widerstand? Who resisted? Biografien von WiderstandskämpferInnen aus ganz Europa im KZ Mauthausen und Beiträge zum Internationalen Symposium 2008*. Wien: Mauthausen-Komitee Österreich
- Baumgartner, Gerhard (1995): *6 x Österreich. Geschichte und aktuelle Situation der Volksgruppen*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag, S. 15–24.
- Baumgartner, Gerhard/Perchinig, Bernhard (1995): *Minderheitenpolitik in Österreich – die Politik der österreichischen Minderheiten*. In: Baumgartner, Gerhard (1995): *6 x Österreich. Geschichte und aktuelle Situation der Volksgruppen*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag, S. 15–24.
- Baumgartner, Nadja (2003): *Wenn der "Dialog" zum Druckmittel wird. Eine diskurshistorische Analyse der Minderheitenfeindlichkeit in Kärnten bzw. des diskriminierenden Sprachgebrauchs in ausgewählten Kärntner Printmedien*. Wien: Diplomarbeit eingereicht von Nadja Baumgartner.
- Bayer, Gerd/ Freiburg, Rudolf (2009): *Einleitung. Literatur und Holocaust*. In: Bayer, Gerd/Freiburg, Rudolf [Hrsg.] (2009): *Literatur und Holocaust*. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 1–38.
- Benvenuti/Fritz, Friedrich, Christian/Jordan, Peter (2007): *Minderheiten in Österreich und Europa*. In: Segmente – wirtschafts- und sozialgeographische Themenhefte. Wien: Hölzel.
- Benz, Ute (1993): *Die Verfolgung von Kindern und Jugendlichen*. Dachau: Verlag Dachauer Hefte.
- Berg, Jan (1981): *Sozialgeschichte der deutschen Literatur von 1918 bis zur Gegenwart*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Berg, Nicolas/Jochimsen, Jess/Stiegler, Bernd (1996): *Vorwort: Shoah Formen der Erinnerung. Geschichte, Philosophie, Kunst, Literatur*. In: Berg, Nicolas/Jochimsen, Jess/Stiegler, Bernd

- [Hrsg.] (1996): *Shoah. Formen der Erinnerung*. München: Wilhelm Fink Verlag. S. 7–11.
- Berger, Karin/Holzinger, Elisabeth/Podgornik, Lotte/Tallori, Nadja [Hrsg.innen] (1985): *Der Himmel ist blau. Kann sein. Frauen im Widerstand. Österreich 1938–1945*. Wien: Promedia.
- Berger, Karin/Holzinger, Elisabeth/Podgornik, Lotte/Tallori, Nadja [Hrsg.innen] (1987): *Ich geb Dir einen Mantel, daß Du ihn noch in Freiheit tragen kannst. Widerstehen im KZ. Österreichische Frauen erzählen*. Wien: Promedia.
- Berner, Michael (2006): *Authentische Erinnerung als Konstrukt. Benjamin Wilkomirskis „Bruchstücke“ – Analyse einer fiktiven Holocaust-Autobiographie*. Wien: Diplomarbeit eingereicht von Michael Berner.
- Beyer, Heinz-Jürgen (1987): *Studienführer Sprach- und Literaturwissenschaften. Germanistik, Anglistik, Romanistik, Slavistik, Skandinavistik, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Informationswissenschaft, Übersetzen und Dolmetschen*. München: Lexika-Verlag.
- Bogataj, Mirko (1989): *Die Kärntner Slowenen*. Klagenfurt/Celovec, Wien/Dunaj: Hermagoras-Verlag.
- Bogataj, Mirko (2008): *Die Kärntner Slowenen. Ein Volk am Rand der Mitte*. Klagenfurt, Wien: Kitab-Verlag.
- Braese, Stephan/Gehle, Holger/Kiesel, Doron/Leoewy, Hanno [Hrsg.] (1998): *Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust*. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus-Verlag
- Braese, Stephan [Hrsg.] (1998): *In der Sprache der Täter. Neue Lektüren deutschsprachiger Nachkriegs- und Gegenwartsliteratur*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Brunner, Karl-Michael (1988): „Wer sind wir?“ *Zur ethnischen und nationalen Selbsteinschätzung von Menschen slowenischer Herkunft*. In: Boeckmann, Klaus-Börge/Brunner, Karl-Michael/Egger, Mariola et al. (1988): *Zweisprachigkeit und Identität*. Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag. S. 189–220.
- Burz, Ulfried (1998): *Die nationalsozialistische Bewegung in Kärnten (1918–1933). Vom Deutschnationalismus zum Führerprinzip*. Klagenfurt: Verlag des Kärntner Landesarchivs.
- Busch, Brigitte (1999): *Der virtuelle Dorfplatz. Minderheitenmedien, Globalisierung und kulturelle Identität*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag.
- Busch, Brigitta/de Cillia, Rudolf [Hrsg.] (2003): *Sprachenpolitik in Österreich. Eine Bestandsaufnahme*. Frankfurt am Main; Wien [u.a.]: Peter Lang Verlag.
- Busch, Thomas/Windhab, Brigitte [Hrsg.innen] (1984): *Jelka. Aus dem Leben einer Kärntner Partisanin*. Nach Tonbandaufzeichnungen von Helena Kuchar. Basel: A.P.I..
- Cernyak-Spatz, Susan E. (1985): *German holocaust literature*. New York [u.a.]: Lang.

Cohen, Robert (2000): *Identitätspolitik als politische Ästhetik. Peter Weiss' Ermittlung im amerikanischen Holocaust-Diskurs* In: Baer, Ulrich [Hrsg.] (2000): „Niemand zeugt für den Zeugen“. *Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoah*. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag. S. 156–172.

De Cillia (2003): *Braucht Österreich eine Sprachenpolitik?* In: Busch, Brigitta/de Cillia, Rudolf [Hrsg.] (2003): *Sprachenpolitik in Österreich. Eine Bestandsaufnahme*. Frankfurt am Main;Wien [u.a.]: Peter Lang Verlag. S. 9–42.

Detela, Lev/Krahberger, Franz [Hrsg.] (1993): *Wege der Selbstbehauptung. Die neue slowenische Literatur*. Wien: Verein Literaturzeitschriften Autorenverlag – VLA.

Detela, Lev (1993): *Die slowenische Literatur im mitteleuropäischen Raum* In: Detela, Lev/Krahberger, Franz [Hrsg.] (1993): *Wege der Selbstbehauptung. Die neue slowenische Literatur*. Wien: Verein Literaturzeitschriften Autorenverlag – VLA. S. 7–12.

Dežman, Jože/Elste, Alfred/Filipiè, Hanzi/Koschat, Michael (2002): *Med kljukastim križem in rdečo zvezdo. Unter Hakenkreuz und Titostern. Ein Ausstellungskatalog*. Klagenfurt/Celovec: Verlag Hermagoras-Verlag.

Diner, Dan [Hrsg.] (1988): *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.

Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes [Hrsg.in] (1990): *Spurensuche. Erzählte Geschichte der Kärntner Slowenen*. In: *Erzählte Geschichte. Berichte von Widerstandskämpfern wie Verfolgten*. Band 4: Die Kärntner Slowenen. Wien: Österr. Bundesverlag.

Durzak, Manfred/Kuruyazici, Nilüfer [Hrsg.] (2004): *Die „andere“ deutsche Literatur. Istanbul Vorträge*. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Dyserinck, Hugo (1981): *Komparatistik. Eine Einführung*. Bonn [u.a.]: Bouvier Verlag Herbert Grundmann

Ehlers, Hella (2000): *Autobiographische Texte deutscher jüdischer Schriftsteller nach der Shoah*. In: Platen, Edgar [Hrsg.] (2000): *Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur*. München: Iudicium-Verlag. S. 9–30.

Eke, Norbert Otto [Hrsg.] (2006): *Shoah in der deutschsprachigen Literatur*. Berlin: Erich Schmidt.

Eke, Norbert Otto (2006): *Shoah in der deutschsprachigen Literatur – Zur Einführung*. In: Eke, Norbert Otto [Hrsg.] (2006): *Shoah in der deutschsprachigen Literatur*. Berlin: Erich Schmidt.

Entner, Brigitte/Wilscher, Heidi (2002): *Wo Mannesmut und Frauentreu die Heimat sich erstritt auf's neu ...* In Gedenkdienst 4/02. Online abrufbar unter: <http://www.gedenkdienst.at/index.php?id=316>

Entner, Brigitte/Wilscher, Heidi (2006): *„Sämtlich Slovenen!“ Kärntner SlowenInnen zwischen Entrechtung und Diskriminierung*. In: Pawlowsky, Verena/Wendelin, Harald [Hrsg.Innen] (2006): *Ausgeschlossen und entrechtet. Raub und Rückgabe. Österreich von 1938 bis heute*.

Wien: Mandelbaum-Verlag. S. 54–76.

- Entner, Brigitte (2008): *Wie weiblich ist der Widerstand? Kärntner Slowenen und Sloweninnen im Kampf gegen das NS-Regime*. In Baumgartner, Andreas/Girstmair, Isabella/Kaselitz, Verena (2008): *Wer widerstand? Who resisted? Biografien von WiderstandskämpferInnen aus ganz Europa im KZ Mauthausen und Beiträge zum Internationalen Symposium 2008*. Wien: Mauthausen-Komitee Österreich. S. 43- 52.
- Fandl-Pasterk, Elisabeth (1986): *Die Aussiedlung von Kärntner Slowenen 1942 und die Wiedergutmachung nach 1945*. Wien: Diplomarbeit eingereicht von Elisabeth Fandl-Pasterk.
- Feinig, Tatjana (1997): *Slowenisch an Kärntner Schulen. Eine soziolinguistische Studie zum Slowenischunterricht als Freifach bzw. als unverbindliche Übung an zwei Kärntner berufsbildenden höheren Schulen*. Wien: Diplomarbeit eingereicht von Tatjana Feinig.
- Feldner, Josef/Sturm, Marjan (2007): *Kärnten neu denken. Zwei Kontrahenten im Dialog*. Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag.
- Feuchert, Sascha [Hrsg.] (2000): *Holocaust-Literatur Auschwitz. Für die Sekundarstufe I*. Stuttgart: Reclam.
- Feuchert, Sascha (2000): *Einleitung: Holocaust-Literatur*. In: Feuchert, Sascha [Hrsg.] (2000): *Holocaust-Literatur Auschwitz. Für die Sekundarstufe I*. Stuttgart: Reclam. S. 5–29.
- Feuchert, Sacha (2001): *Faction oder Fiction? Grundsätzliche Überlegungen zum Umgang mit Texten der Holocaustliteratur im Schulunterricht*. In: Köster, Juliane [Hrsg.in] (2001): *Archive der Zukunft. Der Beitrag des Literaturunterrichts zur Auseinandersetzung mit Auschwitz*. Augsburg: Wißner.
- Ferk, Janko/Legge, Ludwig [Hrsg.] (1992): *Der Flügelschlag meiner Gedanken. Referate und literarische Beiträge des Symposiums "Tage der Kärntner slowenischen Literatur" in Marburg an der Lahn*. Klagenfurt/Celovec, Wien/Dunaj: Hermagoras-Verlag.
- Ferk, Janko (1992): *Die Situation der slowenischen Schriftsteller in Kärnten*. In: Ferk, Janko/Legge, Ludwig [Hrsg.] (1992): *Der Flügelschlag meiner Gedanken. Referate und literarische Beiträge des Symposiums "Tage der Kärntner slowenischen Literatur" in Marburg an der Lahn*. Klagenfurt/Celovec, Wien/Dunaj: Hermagoras-Verlag. S. 65–76.
- Filipič, France (2004): *Slowenen in Mauthausen*. Wien: Bundesministerium für Inneres, Ref. IV/7/a.
- Fischer, Gero/Gstettner, Peter [Hrsg.] (1990): *„Am Kärntner Wesen könnte diese Republik genesen“. An den rechten Rand Europas: Jörg Haiders „Erneuerungspolitik“*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag.
- Flaschberger, Ludwig/Reiterer, Albert (1980): *Der tägliche Abwehrkampf. Erscheinungsformen und Strategien der ethnischen Assimilation bei den Kärntner Slowenen*. Wien: Braumüller.
- Fritzl, Martin (1991): *Die "Kärntner Wissenschaft", der Nationalsozialismus und die Slowenen. Dienste der Wissenschaft für das NS-Regime am Beispiel Martin Wutttes und des "Instituts für Kärntner Landesforschung"*. Wien: Diplomarbeit eingereicht von Martin Fritzl.

- Germadnik, Rebecca (2008): *Identitätskonstitution am Beispiel der ersten Generation nicht mehr slowenischsprachiger KärntnerInnen*. Wien: Diplomarbeit eingereicht von Rebecca Germadnik.
- Goetz, Judith (2008): *PartisanInnen in den Literaturkanon. Autobiographische Werke aus Kärnten/Koroška*. Online abrufbar unter: http://www.u-berg.at/texte/partisaninnen_biographien.htm
- Goetz, Judith (2008b): *Kurswechsel in Koroška. Oder wie eigentlich alles immer schon anders gewesen sein soll*. Online abrufbar unter: <http://www.univie.ac.at/unique/index.php?tid=1638>
- Goetz, Judith (2005): *Die „Mörder der Kameraden“. Über die österreichische PartisanInnenphobie und ihre kärntnerischen Auswüchse*. Online abrufbar unter: <http://oesterreich-2005.at/txt/1127383142>
- Goetz, Judith (2010): *Drei rote Pfiffe. Der Widerstand der kärntnerslowenischen Partisanin „Jelka“*. In an.schläge im Februar 2010. S. 22–23.
- Goldmann, Harald/Krall, Hannes/Ottomeyer, Klaus (1992): *Jörg Haider und sein Publikum. Eine sozialpsychologische Untersuchung*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag
- Günter, Manuela [Hrsg.in] (2002): *Überleben schreiben. Zur Autobiographik der Shoah*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Günter, Manuela (2002): *Einleitung. Überleben schreiben*. In: Günter, Manuela [Hrsg.in] (2002): *Überleben schreiben. Zur Autobiographik der Shoah*. Würzburg: Königshausen & Neumann. S. 9–20.
- Günter, Manuela (2002): *Writing Ghosts. Von den (Un-)möglichkeiten autobiographischen Erzählens nach dem Überleben*. In: Günter, Manuela [Hrsg.in] (2002): *Überleben schreiben. Zur Autobiographik der Shoah*. Würzburg: Königshausen & Neumann. S. 21–50.
- Gruppe AuA! (2009): *Braune Burschen . Die Geschichte des österreichischen Rechtsextremismus und Neonazismus ist nicht zuletzt auch eine Geschichte der völkischen Korporationen*. Online abrufbar unter www.oeh.univie.ac.at/fileadmin/FilesALTREF/voelk._verbindungen.pdf
- Gstettner, Peter (1990a): *„Die Flut wird über uns kommen“. Reaktionäre Politik zwischen Demagogie und Panik*. In: Fischer, Gero/Gstettner, Peter [Hrsg.] (1990): *„Am Kärntner Wesen könnte diese Republik genesen“. An den rechten Rand Europas: Jörg Haiders „Erneuerungspolitik“*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag. S. 68–80.
- Gstettner, Peter (1990b): *Zur politischen Selbstinszenierung des „Kärntner Wesens“ am 10. Oktober*. In: Fischer, Gero/Gstettner, Peter [Hrsg.] (1990): *„Am Kärntner Wesen könnte diese Republik genesen“. An den rechten Rand Europas: Jörg Haiders „Erneuerungspolitik“*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag. S. 128–140.
- Haas, Hanns/Stuhlpfarrer (1977): *Österreich und seine Slowenen*. Wien: Löcker & Wögenstein.
- Hattler, Thomas (1996): *Die Kärntner Slowenen in den "Freien Stimmen" 1930–1938. Darstellung*

und Analyse antislowenischer Propaganda in der Kärntner Tagespresse. Wien: Diplomarbeit eingereicht von Thomas Hattler.

- Heidelberger-Leonard, Irene (1998): *Ruth Klüger weiter leben – ein Grundstein zu einem neuen Auschwitz-„Kanon“?*. In: Braese, Stephan/Gehle, Holger/Kiesel, Doron/Loewy, Hanno [Hrsg.] (1998): *Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust*. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus-Verlag. S. 157–169.
- Heintel, Peter (1982): *Zur Sozialpsychologie des Mehrheiten-/Minderheitenproblems*. Arbeitsgemeinschaft Volksgruppenfrage (1982): *Kein einzig Volk von Brüdern. Studien zum Mehrheiten-/Minderheitenproblem am Beispiel Kärntens*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik. S. 301–328.
- Herwig, Henriette/Wirtz, Irmgard/Würffel, Stefan Bodo [Hrsg.innen] (1999): *Lese-Zeichen. Semiotik und Hermeneutik in Raum und Zeit*. Tübingen [u.a.]: Francke.
- Herwig, Henriette (1999): *Die sogenannte „Stunde Null“ in der deutschsprachigen Literatur Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Kulturvergleichende Überlegungen zu einer historischen Umbruchsituation*. In: Herwig, Henriette/Wirtz, Irmgard/Würffel, Stefan Bodo [Hrsg.innen] (1999): *Lese-Zeichen. Semiotik und Hermeneutik in Raum und Zeit*. Tübingen [u.a.]: Francke. S. 346–364
- Hetzer, Tanja (1999): *Kinderblick auf die Shoah. Formen der Erinnerung bei Ilse Aichinger, Hubert Fichte und Danilo Kiš*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Higgs, Barbara/Straub, Wolfgang [Hrsg.innen] (2004): *Wegen der Gegend. Literarische Reisen durch Kärnten*. Frankfurt am Main: Eichborn.
- Hinterleitner, Norbert (2007): *Vorwort*. In: Rettl, Lisa/Obid, Vida [Hrsg.innen] (2007): *Partisanenkinder/Partizanski otroci. Überleben, weiterleben/Preživetí, živeti*. Übersetzt aus dem Slowenischen von Vida Obid, Klagenfurt/Celovec: Drava.
- Holzer, Willibald (1982): *„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern!“ Völkische Ordnungspräferenzen und antiliberaler Zielvorstellungen im 'Ruf der Heimat'*. In: Arbeitsgemeinschaft Volksgruppenfrage (1982): *Kein einzig Volk von Brüdern. Studien zum Mehrheiten-/Minderheitenproblem am Beispiel Kärntens*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik. S. 73–159.
- Homschak, Monika (2008): *Grenzen ziehen, Grenzen leben. Am Beispiel des zweisprachigen Gebietes in Kärnten/Koroška*. Wien: Diplomarbeit eingereicht von Monika Homschak.
- Ibsch, Elrud (2004): *Die Shoah erzählt. Zeugnis und Experiment in der Literatur*. Tübingen: Niemeyer.
- Initiative Minderheiten (2007): *Über „Initiative Minderheit“*. Online abrufbar unter: http://minderheiten.at/index.php?option=com_content&task=view&id=1&Itemid=8
- Inzko, Valentin [Hrsg.] (1988): *Geschichte der Kärntner Slowenen. Von 1918 bis zur Gegenwart unter Berücksichtigung der gesamtslowenischen Geschichte*. Klagenfurt/Celovec; Wien/Dunaj: Hermagoras-Verlag.

- Jaiser, Katharina (1996): „In der Sprache sitzt das Vergangene unausrottbar.“ Konzeption und Rezeption der Ausstellungs-Installation *Formen des Erinnerns im Haus am Kleistpark in Berlin*. In: Berg, Nicolas/Jochimsen, Jess/Stiegler, Bernd [Hrsg.] (1996): *Shoah. Formen der Erinnerung*. München: Wilhelm Fink Verlag. S. 233–252.
- Jandl, Paul (2008): *Eine globale Debatte*. In: Neue Zürcher Zeitung vom 16. August 2008. Online abrufbar unter: http://www.rabinovici.at/buecher_ewig_p.html
- Janežič, Rado (1992): *Einleitung*. In: Malle, Augustin [Hrsg.] (1992): *Zveza Slovenskih Izseljencev. Narodu in državi sovražni. Pregon koroških Slovencev 1942. Volks- und staatsfeindlich. Die Vertreibung von Kärntner Slowenen 1942*. Celovec/Klagenfurt: Drava-Verlag, Hermagoras-Verlag. S. 280–282.
- Jendricke, Bernhard (1988): *Sozialgeschichte der Literatur. Neuere Konzepte der Literaturgeschichte und Literaturtheorie. Zur Standortbestimmung des Untersuchungsmodells der Münchener Forschergruppe*. In: Heydebrand, Renate von/Pfau, Dieter/Schönert, Jörg [Hrsg.Innen] (1988): *Zur theoretischen Grundlegung einer Sozialgeschichte der Literatur. Ein struktural-funktionaler Entwurf*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, S. 27–84.
- Kapus, Tamara (1996): Einstellungen und Motive zur zweisprachigen Erziehung in Kärnten. Eine qualitative Untersuchung zur Sichtweise der Eltern. Wien: Diplomarbeit eingereicht von Tamara Kapus.
- Karner, Stefan/Moritsch, Andreas [Hrsg.] (2005): *Aussiedlung - Verschleppung - nationaler Kampf. Kärnten und die nationale Frage Band 1*. Klagenfurt/Celovec, Wien/Dunaj: Heyn Verlag.
- Karner, Stefan (2005): *Die Aussiedlung der Kärntner Slowenen 1942*. In: Karner, Stefan/Moritsch, Andreas [Hrsg.] (2005): *Aussiedlung - Verschleppung - nationaler Kampf. Kärnten und die nationale Frage Band 1*. Klagenfurt/Celovec, Wien/Dunaj: Heyn Verlag. S. 21–52.
- Karner, Stefan/Duffek, Karl [Hrsg.] (2007): *Widerstand in Österreich 1938–1945. Die Beiträge der Parlaments-Enquete 2005*. Graz, Wien: Verein zur Förderung d. Forschung von Folgen nach Konflikten u. Kriegen.
- Kattinig, Franz [Hrsg.] (1977): *Das Volksgruppengesetz - eine Lösung? Der Standpunkt Kärntner Slowenen*. Klagenfurt: Kattinig.
- Kleinschmidt, Erich (2002): *Schreiben an Grenzen. Probleme der Autorschaft in der Shoah-Autobiographik*. In: Günter, Manuela [Hrsg.in] (2002): *Überleben schreiben. Zur Autobiographik der Shoah*. Würzburg: Königshausen & Neumann. S. 77–96.
- Kletzander, Helmut: *Eine erste Analyse der laufenden Entwicklung führt zu Schlagworten: Internationalisierung & Globalisierung Individualisierung & Fragmentierung*. In: Kletzander, Helmut/Wernhart, Karl R. [Hrsg.] (2001): *Minderheiten in Österreich. Kulturelle Identitäten und die politische Verantwortung der Ethnologie*. Wien: WUV-Univ.-Verlag. S. 51–70.
- Kmecl, Matjaž (1991): *Die slowenische Literatur in Kärnten. Ein Lexikon*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag.

- Knapp, Herbert (o.J.): *Die Urängste des Kärntners. Eine kontroverselle Studie*. Online abrufbar unter <http://www.altstpauler.at/science/div/hknapp/hknapp.htm>
- Kobenter, Samo (2003): *Anmerkungen zur Kärntner slowenischen und deutschen Literatur nach 1945*. Wien: Dissertation eingereicht von Samo Kobenter.
- Kolenik, Lipej (2008): *Von Neuem. Die Kärntner Slowenen unter der britischen Besatzungsmacht nach 1945. Zeitzeugen, Beiträge und Berichte*. Übersetzt aus dem Slowenischen von Metka Wakounig, Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag.
- Konrad, Anita (2005): *Minderheiten – Literatur?* In: STIMME von und für Minderheiten # 55. Online abrufbar unter: <http://minderheiten.at/stat/stimme/stimme55c.htm>
- Konrath, Elisabeth (2003): „Hauptsache, wir sind Deutsch?“ Der „Ortstafelstreit neu“ – eine Diskursanalyse der Leserbriefkommunikation in der Kleinen Zeitung Kärnten mit Schwerpunkt auf das Minderheiten-Mehrheiten-Verhältnis. Wien: Diplomarbeit eingereicht von Elisabeth Konrath.
- Köppen, Manuel Scherpe, Klaus R. [Hrsg.] (1997): *Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst*. Köln, Wien [u.a.]: Böhlau-Verlag.
- Köppen, Manuel/Scherpe, Klaus R. (1997): *Zur Einführung. Der Streit um die Darstellbarkeit des Holocausts*. In: Köppen, Manuel Scherpe, Klaus R. [Hrsg.] (1997): *Bilder des Holocaust. Literatur - Film - bildende Kunst*. Köln, Wien [u.a.]: Böhlau-Verlag. S. 1–12.
- Körte, Mona (1996): *Der Krieg der Wörter. Der autobiographische Text als künstliches Gedächtnis*. In: Berg, Nicolas/Jochimsen, Jess/Stiegler, Bernd [Hrsg.] (1996): *Shoah. Formen der Erinnerung*. München: Wilhelm Fink Verlag. S. 215–232.
- Koselleck, Reinhart (2006): *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Köster, Juliane [Hrsg.in] (2001): *Archive der Zukunft. Der Beitrag des Literaturunterrichts zur Auseinandersetzung mit Auschwitz*. Augsburg: Wißner.
- Kraler, Albert (2002): *Textwelten – Der Ideologiebegriff Althusser's & der Cultural Studies und das Postulat der Historizität von Texten (Koselleck, Cambridge School of Political Thought)*. Online abrufbar unter http://evakreisky.at/onlinetexte/nachlese_textwelten.php
- Kramer, Sven (1999): *Auschwitz im Widerstreit. Zur Darstellung der Shoah in Film, Philosophie und Literatur*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Kramer, Sven (2006): *Zur transnationalen Dimension fremdsprachiger Holocaust-Literatur im bundesrepublikanischen Diskurs*. In: Eke, Norbert Otto [Hrsg.] (2006): *Shoah in der deutschsprachigen Literatur*. Berlin: Erich Schmidt. S. 154–168.
- Kreuzer, Thomas (1990): *Die Situation der Kärntner Slowenen nach dem Zweiten Weltkrieg*. Wien: Diplomarbeit eingereicht von Thomas Kreuzer.
- Lange, Sigrid (2002): *Blickverschiebung. Roberto Benignis Das Leben ist schön und Imre Kertész'*

Roman eines Schicksalslosen. In: *Günter, Manuela [Hrsg.in] (2002): Überleben schreiben. Zur Autobiographik der Shoah.* Würzburg: Königshausen & Neumann. S. 121–138.

Langthaler, Herbert (2001): *Welcher Schutz für welche Minderheiten?* In: Kletzander, Helmut/Wernhart, Karl R. [Hrsg.] (2001): *Minderheiten in Österreich. Kulturelle Identitäten und die politische Verantwortung der Ethnologie.* Wien: WUV-Univ.-Verlag. S. 91–102.

Larcher, Dietmar (1988): *Sprache, Macht und Identität.* In: Boeckmann, Klaus-Börge/Brunner, Karl-Michael/Egger, Mariola et al. (1988): *Zweisprachigkeit und Identität.* Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag. S. 9–14.

Larcher, Dietmar (1988): *Soziogenese der Urangst.* In: Boeckmann, Klaus-Börge/Brunner, Karl-Michael/Egger, Mariola et al. (1988): *Zweisprachigkeit und Identität.* Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag. S. 15–64.

Larcher, Dietmar (1991): *Fremde in der Nähe. Interkulturelle Bildung und Erziehung - im zweisprachigen Kärnten, im dreisprachigen Südtirol, im vielsprachigen Österreich.* Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag.

Leben, Andreas (1991): *Die slowenische Gegenwartsliteratur in Kärnten. Unter Berücksichtigung der vorangegangenen Entwicklung.* Wien: Diplomarbeit eingereicht von Andreas Leben.

Leben, Andreas (1994): *Vereinnahmt und ausgegrenzt. Die slowenische Literatur in Kärnten.* Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag.

Lehmann, Jürgen (1988): *Bekennen – erzählen – berichten. Studien zu Theorie und Geschichte der Autobiographie.* Tübingen: Niemeyer.

Lejeune, Philippe (1994): *Der autobiographische Pakt.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lezzi, Eva (2001): *Zerstörte Kindheit. Literarische Autobiographien zur Shoah.* Köln, Wien [u.a.]: Böhlau.

Lindner, Burkhardt (1998): *Was heißt: Nach Auschwitz? Adornos. Datum.* In: Braese, Stephan/Gehle, Holger/Kiesel, Doron/Loewy, Hanno [Hrsg.] (1998): *Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust.* Frankfurt am Main [u.a.]: Campus-Verlag. S. 283–300.

Löffler, Sigrid (2005): *Der Wandel der deutschen Holocaust-Literatur.* Online abrufbar unter <http://www.dw-world.de/dw/article/0,,1468594,00.html>

Lunznig, Matthias : *Von Treue und Verrat, Bannflüchen und Vernichtungsstößen. Das Verhältnis von FPÖ und völkischen Verbindungen: Eine Wagneriade.* Online abrufbar unter: www.oeh.univie.ac.at/fileadmin/FilesALTREF/voelk._verbindungen.pdf

Malina, Peter (2004): *Geschichte[n] erzählen. Vom hier und Jetzt zum Dort und Damals – und zurück.* In: Spitaler, Herta/Krawarik, Verena [Hrsg.innen] (2004): *„Mutter, der Himmel brennt ...“. Kriegskinder erinnern sich.* Wien, München, Horitschon: Novum-Verlag. S. 19–28.

Malle, Avguštin [Hrsg.] (1992): *Zveza Slovenskih Izseljencev. Narodu in državi sovražni. Pregon koroških Slovencev 1942. Volks- und staatsfeindlich. Die Vertreibung von Kärntner Slowenen*

1942. Celovec/Klagenfurt: Drava-Verlag, Hermagoras-Verlag.

Malle, Avguštin [Hrsg.] (2002): *Pregon koroških Slovencev 1942, 2002. Die Vertreibung der Kärntner Slowenen*. Klagenfurt/Celovec. Drava-Verlag.

Malle, Avguštin (2007): *Widerstand unter den schwersten Bedingungen. Kärntner Slowenen im Widerstand*. In: Karner, Stefan/Duffek, Karl [Hrsg.] (2007): *Widerstand in Österreich 1938–1945. Die Beiträge der Parlaments-Enquete 2005*. Graz, Wien: Verein zur Förderung d. Forschung von Folgen nach Konflikten u. Kriegen. S. 111–123.

Malle, Eva (2006): *Der Widerstand der Kärntner Slowenen gegen das NS-Regime, dargestellt am Beispiel der Familie Ročičjak*. Wien: Diplomarbeit eingereicht von Eva Malle.

Malle, Tanja (2005): *Ausgewählte Beispiele slowenischer Exilpublizistik in Kärnten und Osttirol 1945 – 1949*. Wien: Diplomarbeit eingereicht von Tanja Malle.

Messner, Janko (1986): *Ein Kärntner Heimatbuch*. München, Wien: Europaverlag.

Messner, Mirko (1990): *Die Kärntner Slowenen und das Jahr 1938*. In: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes [Hrsg.in] (1990): *Spurensuche. Erzählte Geschichte der Kärntner Slowenen*. In: *Erzählte Geschichte. Berichte von Widerstandskämpfern wie Verfolgten*. Band 4: Die Kärntner Slowenen. Wien: Österr. Bundesverlag. S. 88–95.

Meyer, Alwin (1992): *Die Kinder von Auschwitz*. Göttingen. Lamuv-Verlag.

Mitterer, Nicola/Wintersteiner, Werner [Hrsg.in] (2009): *Und (k)ein Wort Deutsch ...Literaturen der Minderheiten und MigrantInnen in Österreich*. Innsbruck, Wien [u.a.]: StudienVerlag.

Moritsch, Andreas [Hrsg.] (1995): *Problemfelder der Geschichte und Geschichtsschreibung der Kärntner Slovenen. Problemska polja zgodovine in zgodovinopisja koroških Slovencev*. Klagenfurt/Celovec, Wien/Dunaj [u.a.]: Hermagoras-Verlag.

Moritsch, Andreas (1995): *Einer Kärntner historischen Reihe zum Geleit. Novi koroški zgodovinski seriji na pot*. In: Moritsch, Andreas [Hrsg.] (1995): *Problemfelder der Geschichte und Geschichtsschreibung der Kärntner Slovenen. Problemska polja zgodovine in zgodovinopisja koroških Slovencev*. Klagenfurt/Celovec, Wien/Dunaj [u.a.]: Hermagoras-Verlag. S. 7–14.

Moritsch, Andreas [Hrsg.] (1996): *Austria Slovenica. Die Kärntner Slovenen und die Nation Österreich. Koroški Slovenci in avstrijska nacija*. Klagenfurt/Celovec, Wien/Dunaj [u.a.]: Hermagoras-Verlag.

Moritsch, Andreas (1996): *Vorwort*. In: Moritsch, Andreas [Hrsg.] (1996): *Austria Slovenica. Die Kärntner Slovenen und die Nation Österreich. Koroški Slovenci in avstrijska nacija*. Klagenfurt/Celovec, Wien/Dunaj [u.a.]: Hermagoras-Verlag. S. 7–8.

Moritsch, Andreas (1996): *Nation Österreich und die Kärntner slovenische nationale Minderheit*. In: Moritsch, Andreas [Hrsg.] (1996): *Austria Slovenica. Die Kärntner Slovenen und die Nation Österreich. Koroški Slovenci in avstrijska nacija*. Klagenfurt/Celovec, Wien/Dunaj [u.a.]: Hermagoras-Verlag. S. 9–27.

- Moritsch, Andreas [Hrsg.] (2000): *Die Kärntner Slovenen 1900 – 2000. Bilanz des 20. Jahrhunderts*. Klagenfurt/Celovec; Wien/Dunaj [u.a.]: Verlag Hermagoras/Mohorjeva.
- Mortisch, Andreas: (2000): *Nationale Ideologien in Kärnten*. In: Moritsch, Andreas [Hrsg.] (2000): *Die Kärntner Slovenen 1900–2000. Bilanz des 20. Jahrhunderts*. Klagenfurt/Celovec; Wien/Dunaj [u.a.]: Verlag Hermagoras/Mohorjeva. S. 9–28.
- Mueller, Karl (1999): *Spielball der Geschichte - Modellfall Kärnten*. Thomas Pluchs Filmepos "Das Dorf an der Grenze". Online abrufbar unter:
http://www.aurora-magazin.at/medien_kultur/mueller_frm.htm
- Nachtigall, Mario (1992): *Subjektive Verarbeitung von Widerstandskampf. Untersuchungen zur subjektiven Situation ehemaliger slowenischer Widerstandskämpfer in Südkärnten*. In: Malle, Avguštin [Hrsg.] (1992): *Zveza Slovenskih Izseljencev. Narodu in državi sovražni. Pregon koroških Slovencev 1942. Volks- und staatsfeindlich. Die Vertreibung von Kärntner Slowenen 1942*. Celovec/Klagenfurt: Drava-Verlag, Hermagoras-Verlag. S. 266–272.
- Neugebauer, Wolfgang (1990): *Vorwort. Zur Bedeutung des slowenischen Widerstandes in Kärnten*. In: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes [Hrsg.in] (1990): *Spurensuche. Erzählte Geschichte der Kärntner Slowenen*. In: *Erzählte Geschichte. Berichte von Widerstandskämpfern wie Verfolgten*. Band 4: *Die Kärntner Slowenen*. Wien: Österr. Bundesverlag. S. 7–8.
- Neugebauer, Wolfgang (2000): *Widerstand und Opposition*. In: Tálos, Emmerich/Hanisch, Ernst/Neugebauer, Wolfgang/Sieder, Reinhard [Hrsg.] (2000): *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*. Wien: öbv & hpt. S. 187–213.
- Neugebauer, Wolfgang (2007): *Widerstand in Österreich. Ein Überblick*. In: Karner, Stefan/Duffek, Karl [Hrsg.] (2007): *Widerstand in Österreich 1938–1945. Die Beiträge der Parlaments-Enquete 2005*. Graz, Wien: Verein zur Förderung d. Forschung von Folgen nach Konflikten u. Kriegen. S. 27–35.
- Neumann, Bernd (1970): *Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie*. Frankfurt a. Main: Athenäum Verlag.
- Nitsche, Gerald/Blazovich, August [Hrsg.] (1990): *Österreichische Lyrik – und kein Wort Deutsch. Zeitgenössische Dichtung der Minoritäten*. Innsbruck: Haymon-Verlag.
- Nitsche, Gerald/Gitterle Bruno Hrsg.] (2008): *Neue österreichische Lyrik – und kein Wort deutsch*. Innsbruck, Wien: Haymon-Verlag.
- Nussbaumer, Erich (1956): *Geistiges Kärnten. Literatur- und Geistesgeschichte des Landes*. Klagenfurt: Kleinmayr.
- Obid, Vida/Leben, Andrej/Messner, Mirko (2002): *Haiders Exerzierfeld. Kärntens SlowenInnen in der deutschen Volksgemeinschaft*. Wien: Promedia Verlag
- Obid, Vida (1979): *Die slowenische Literatur in Kärnten seit 1945*. Klagenfurt/Celovec. Drava-Verlag.

- Obiltschnig, Daniela (1992): *Mir san Suetschacher slowenisch, windisch oda wie. Identität und Assimilation dargestellt am Beispiel Suetschach-Sveče im Kärntner Rosental*. Wien: Diplomarbeit eingereicht von Daniela Obiltschnig
- Ottomeyer, Klaus (1988): *Ein Brief an Sieglinde Tschabuschnig. Kriegsfolgen, Vergangenheitsbewältigung und Minderheitenkonflikt am Beispiel Kärnten*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag.
- Ottomeyer, Klaus (2009): *Jörg Haider – Mythenbildung und Erbschaft*. Klagenfurt/Celovec, Wien/Dunaj. Drava-Verlag.
- Ottomeyer, Klaus (2000): *Die Haider-Show. Zur Psychopolitik der FPÖ*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag.
- Partl, Jože (1992): Anstelle eines Vorwortes. Namesto uvodne besede. In: Malle, Avguštin [Hrsg.] (1992): *Zveza Slovenskih Izseljencev. Narodu in državi sovražni. Pregon koroških Slovencev 1942. Volks- und staatsfeindlich. Die Vertreibung von Kärntner Slowenen 1942*. Celovec/Klagenfurt: Drava-Verlag, Hermagoras-Verlag. S. 8–11.
- Paternu, Boris (1991): *Hemmung und Freiheit in der slowenischen Literatur in Kärnten*. In: Kmecl, Matjaž (1991): *Die slowenische Literatur in Kärnten. Ein Lexikon*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag. S. 153–176.
- Perchinig, Bernhard (1989): „*Wir sind Kärntner und damit hat sich's ...*“ *Deutschnationalismus und politische Kultur in Kärnten*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag.
- Pfau, Dieter/Schönert, Jörg (1988): *Probleme und Perspektiven einer theoretisch-systematischen Grundlegung für eine 'Sozialgeschichte der Literatur'*. In: Heydebrand, Renate von/Pfau, Dieter/Schönert, Jörg [Hrsg.Innen] (1988): *Zur theoretischen Grundlegung einer Sozialgeschichte der Literatur. Ein struktural-funktionaler Entwurf*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, S. 1–26.
- Piko, Martina (1995): *Ljudsko pripovedništvo Koroških Slovencev = Erzählgut der Kärntner Slowenen*. Wien: Diplomarbeit eingereicht von Martina Piko.
- Platen, Edgar [Hrsg.] (2000): *Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur*. München: Iudicium-Verlag.
- Rabinovici, Doron (2008): *Der ewige Widerstand. Über einen strittigen Begriff*. Wien, Graz, Klagenfurt: Styria-Verlag.
- Rechberger, Doris (2008): *Die Bedeutung von "Windisch" für die slowenischsprachige Bevölkerung in Kärnten am Beispiel Bleiburg/Pliberk*. Wien: Diplomarbeit eingereicht von Doris Rechberger.
- Reiter, Andrea (1995): „*Auf daß sie entsteigen der Dunkelheit*“. *Die literarische Bewältigung von KZ-Erfahrung*. Wien: Löcker.
- Rettl, Lisa/Obid, Vida [Hrsg.innen] (2007): *Partisanenkinder/Partizanski otroci. Überleben, weiterleben/Preživeti, živet*. Übersetzt aus dem Slowenischen von Vida Obid,

Klagenfurt/Celovec: Drava.

- Rettl, Lisa (2006): *PartisanInnenendenkmäler. Antifaschistische Erinnerungskultur in Kärnten*. Innsbruck, Wien [u.a.]: Studienverlag.
- Ringel, Erwin (2000): *Die Kärntner Seele*. Klagenfurt/Celovec, Wien/Dunaj: Hermagoras Verlag.
- Ritter, Alexander (2001): *Deutsche Minderheitenliteraturen. Regionalliterarische und interkulturelle Perspektiven der Kritik*. München: Südostadt. Kulturwerk.
- Salzborn, Samuel [Hrsg.] (2006): *Minderheitenkonflikte in Europa. Fallbeispiele und Lösungsansätze*. Innsbruck ; Wien [u.a.]: Studien-Verlag.
- Salzborn, Samuel (2005): *Ethnisierung der Politik. Theorie und Geschichte des Volksgruppenrechts in Europa*. Frankfurt, Main [u.a.]: Campus-Verlag.
- Sandberg, Beatrice (2000): *Erinnerte und erfundene Erfahrung. Autobiographisches Schreiben als subjektive Geschichtsschreibung?* In: Platen, Edgar [Hrsg.] (2000): *Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur*. München: Iudicium-Verlag. S. 146–161.
- Scharf, Helmut (1966): *Kärntner Literaturspiegel 1960–1965. Autoren, Werke, Würdigungen*. Klagenfurt: Kärntner Druck- u. Verlagsgesellschaft.
- Scharf, Helmut (1971): *Dichter und Bücher aus Kärnten. Literaturspiegel II: 1965–1970*. Klagenfurt: Kärntner Druckerei.
- Schlant, Ernestine (2001): *Die Sprache des Schweigens. Die deutsche Literatur und der Holocaust*. München: Beck.
- Schmeling, Manfred (1987): *Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft*. In: Beyer, Heinz-Jürgen (1987): *Studienführer Sprach- und Literaturwissenschaften. Germanistik, Anglistik, Romanistik, Slavistik, Skandinavistik, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Informationswissenschaft, Übersetzen und Dolmetschen*. München: Lexika-Verlag. S. 168–175.
- Schmitz, Walther (2003) [Hrsg.]: *Erinnerte Shoah. Die Literatur der Überlebenden. The Shoah Remembered. Literature of the Survivors*. Dresden: Thelem.
- Schönfeldinger-Siekierzynski, Renate M. (1996): *Kärntens slowenische Kinder. Die Vertreibung von 1942*. Klagenfurt/Celovec ; Wien/Dunaj [u.a.]: Hermagoras Verlag.
- Schroers, Rolf (1961): *Der Partisan. Ein Beitrag zur politischen Anthropologie*. Köln [u.a.]: Kiepenheuer & Witsch
- Seegers, Lu [Hrsg.in] (2009): *Die "Generation der Kriegskinder". Historische Hintergründe und Deutungen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Sereinig, Ursula (1997): *Die Berichterstattung über die politischen Vertretungskonzepte der beiden slowenischen Zentralorganisationen in Kärnten. Eine textlinguistische Analyse der*

einschlägigen journalistischen Textsorten im Naš tednik und im Slovenski vestnik. Wien: Diplomarbeit eingereicht von Ursula Sereinig.

Sicher, Efraim (2005): *The Holocaust novel*. New York [u.a.]: Routledge.

Sima (1992): *Die Vertreibung der Kärntner Slowenen 1942*. In: Malle, Avguštin [Hrsg.] (1992): *Zveza Slovenskih Izseljencev. Narodu in državi sovražni. Pregon koroških Slovencev 1942. Volks- und staatsfeindlich. Die Vertreibung von Kärntner Slowenen 1942*. Celovec/Klagenfurt: Drava-Verlag, Hermagoras-Verlag. S. 133–208.

Sima (1995): *Z odporom preziveti. Koroški Slovenci v konfrontaciji z nacizmom – O nekaterih aspektih partizanskega odpora na Koroškem [Mit dem Widerstand überleben. Die Kärntner Slowenen in der Konfrontation mit dem Nazismus. Über einige Aspekte des Partisanenkampfes in Kärnten. Zusammenfassung in deutscher Sprache]*. In: Moritsch, Andreas [Hrsg.] (1995): *Problemfelder der Geschichte und Geschichtsschreibung der Kärntner Slowenen – Problemska polja zgodovine in zgodovinopisja koroških Slovencev*. Klagenfurt/Celovec, Ljubljana/Laibach, Wien/Dunaj: Hermagoras- Verlag. S. 105–124.

Sima, Valentin (2000a): *Gewalt und Widerstand 1941–1945*. In: Moritsch, Andreas [Hrsg.] (2000): *Die Kärntner Slovenen 1900 – 2000. Bilanz des 20. Jahrhunderts*. Klagenfurt/Celovec; Wien/Dunaj [u.a.]: Verlag Hermagoras/Mohorjeva. S. 263–280.

Sima Valentin (2000b): *Kärntner Slowenen unter nationalsozialistischer Herrschaft: Verfolgung, Widerstand und Repression*. In: Tálos, Emmerich/Hanisch, Ernst/Neugebauer, Wolfgang/Sieder, Reinhard [Hrsg.] (2000): *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*. Wien: öbv & hpt. S. 744–766.

Smrtnik, Vladimir/Kulmesch, Janko (2005): *Zum inneren Differenzierungsprozess des Konfliktes zwischen den beiden Zentralorganisationen der Kärntner Slowenen nach 1945. Die Sicht des „rates der Kärntner Slowenen“*. In: Karner, Stefan/Moritsch, Andreas [Hrsg.] (2005): *Aussiedlung - Verschleppung - nationaler Kampf. Kärnten und die nationale Frage Band 1*. Klagenfurt/Celovec, Wien/Dunaj: Heyn Verlag. S. 225–242.

Sorg, Reto/Angele, Michael (1999): *Selbsterfindung und Autobiographie. Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn am Beispiel von Benjamin Wilkomirskis Bruchstücke*. Aus einer Kindheit 1939–1948. In: Herwig, Henriette/Wirtz, Irmgard/Würffel, Stefan Bodo [Hrsg.innen] (1999): *Lese-Zeichen. Semiotik und Hermeneutik in Raum und Zeit*. Tübingen [u.a.]: Francke. S. 325–345.

Spitaler, Herta/Krawarik, Verena [Hrsg.innen] (2004): *„Mutter, der Himmel brennt ...“ Kriegskinder erinnern sich*. Wien, München, Horitschon: Novum-Verlag. S. 19–28.

Stein, André (1995): *Versteckt und vergessen. Kinder des Holocaust*. Wien [u.a.]: Europaverlag.

Sturm-Schnabel, Katja (1999): *Zwei Erzählungen aus Kärnten von Prežihov Voranc im Spiegel erlebter Geschichte*. In: Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Nr. 7. Online abrufbar unter: <http://www.inst.at/trans/7Nr/sturm7a.htm>

Sturm-Schnabel, Katja (1994): *Zum Geleit*. In: Leben, Andreas (1994): *Vereinnahmt und ausgegrenzt. Die slowenische Literatur in Kärnten*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag. S. 10–

- Sturm, Marjan (2005): *Das Verhältnis innerhalb der slowenischen Minderheit. Die Sicht des „Zentralverbandes slowenischer Organisationen“*. In: Karner, Stefan/Moritsch, Andreas [Hrsg.] (2005): *Aussiedlung – Verschleppung – nationaler Kampf. Kärnten und die nationale Frage Band 1*. Klagenfurt/Celovec, Wien/Dunaj: Heyn Verlag. S. 243–258.
- Strobl, Ingrid (2008): *Das Spannungsfeld zwischen bewaffnetem und zivilem Widerstand. Die Rettung von jüdischen Kindern und Jugendlichen in Frankreich*. In Baumgartner, Andreas/Girstmair, Isabella/Kaselitz, Verena (2008): *Wer widerstand? Who resisted? Biografien von WiderstandskämpferInnen aus ganz Europa im KZ Mauthausen und Beiträge zum Internationalen Symposium 2008*. Wien: Mauthausen-Komitee Österreich. S. 75–86.
- Strutz, Janez (2000): *Entwicklungslinien der Kärntner slowenischen Prosaliteratur*. In: Moritsch, Andreas [Hrsg.] (2000): *Die Kärntner Slovenen 1900–2000. Bilanz des 20. Jahrhunderts*. Klagenfurt/Celovec; Wien/Dunaj [u.a.]: Verlag Hermagoras/Mohorjeva. S. 281–302.
- Strutz, Johann [Hrsg.] (1998): *Profile der neueren slowenischen Literatur in Kärnten. Mit Beiträgen über Theater und Film*. Klagenfurt/Celovec, Wien/Dunaj [u.a.]: Hermagoras-Verlag.
- Tálos, Emmerich/Hanisch, Ernst/Neugebauer, Wolfgang/Sieder, Reinhard [Hrsg.] (2000): *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*. Wien: öbv & hpt.
- Taterka, Thomas (1999): *Dante Deutsch. Studien zur Lagerliteratur*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Tosić, Jelena (1001): „Minderheiten“, „Ausländer“, „Gastarbeiter“, „Flüchtlinge“. Überlegungen über die Macht der Begriffe. In: Kletzander, Helmut/Wernhart, Karl R. [Hrsg.] (2001): *Minderheiten in Österreich. Kulturelle Identitäten und die politische Verantwortung der Ethnologie*. Wien: WUV-Univ.-Verlag. S. 103–114
- Vavti, Stefanie (1981): *Das politische Bewußtsein der Slowenen in Kärnten. Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Minderheitenproblematik und empirische Untersuchung zum politischen Bewußtsein*. Wien: Diplomarbeit eingereicht von Stefanie Vavti.
- Vospersnik, Reginald/Zablatnik, Pavle/Prunč, Erik/Lipuš, Florjan [Hrsg.] (1985): *Das slowenische Wort in Kärnten. Schrifttum und Dichtung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Slovenska beseda na Koroškem*. Wien: Österr. Bundesverlag.
- Vospersnik, Reginald (1992): *Streifzüge durch die slowenische Literatur- und Kulturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. In: Ferk, Janko/Legge, Ludwig [Hrsg.] (1992): *Der Flügelschlag meiner Gedanken. Referate und literarische Beiträge des Symposiums "Tage der Kärntner slowenischen Literatur" in Marburg an der Lahn*. Klagenfurt/Celovec, Wien/Dunaj: Hermagoras-Verlag. S. 35–48.
- Wieser, Angela (o.J.): *Akteure, Instrumente und Ziele der Kärntner Kulturpolitik – oder wie Jörg Haider den linken Kulturfaschismus brechen will*. Online abrufbar unter: <http://www.ikuc.at/sputnik/politik-dt/kulturpolitik.html>
- Winterberg, Yury/Winterberg, Sonya (2009): *Kriegskinder. Erinnerungen einer Generation*. Berlin: Rotbuch-Verlag

Zablatnik, Pavle (1985): *Slowenische Literatur von den Anfängen bis zu Barockzeit*. In: Vospernik, Reginald/Zablatnik, Pavle/Prunč, Erik/Lipuš, Florjan [Hrsg.] (1985): *Das slowenische Wort in Kärnten. Schrifttum und Dichtung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Slovenska beseda na Koroškem*. Wien: Österr. Bundesverlag. S. 15–78.

Zdravec, Franc (1991): *Die slowenische Gegenwartsliteratur in Kärnten – Anklage und Widerstand*. In: Kmecl, Matjaž (1991): *Die slowenische Literatur in Kärnten. Ein Lexikon*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag. S. 37–151.

Young, James Edward (1997): *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

6.1.3. Zusätzlich verwendete Internetquellen

Arbeitsstelle Holocaustliteratur an der Universität Gießen (o.J.): *Holocaustliteratur*. Online abrufbar unter: <http://www.holocaustliteratur.de/>

Demokratiezentrum Wien (o.J.): *Minderheiten(politik)*. Online abrufbar unter: <http://www.demokratiezentrum.org/wissen/wissensstationen/minderheitenpolitik.html>

de.wikipedia.org (o.J.): *Eintrag: Deutschnationalismus*. Online abrufbar unter: <http://de.wikipedia.org/wiki/Deutschnationalismus>

de.wikipedia.org (o.J.): *Eintrag: Kärntner Slowenen*. Online abrufbar unter: http://de.wikipedia.org/wiki/K%C3%A4rntner_Slowenen

de.wikipedia.org (o.J.): *Eintrag: Hermagoras Verein*. Online abrufbar unter: http://de.wikipedia.org/wiki/Hermagoras_Verein

DÖW (o.J.): *Rückstellungen*. Online abrufbar unter: http://www.doew.at/frames.php?/service/ausstellung/doew_restitution/3.html

Drava Verlag (2009): *Einladung zur Buchpräsentation / Vabilo na predstavitev knjige. Bücher gegen Das vergessen / Knjige proti poza bljenju*. Online abrufbar unter: http://www.szi-dunaj.at/veranstaltungen/Jelka_SZI_A5.pdf

Drava Verlag (o.J.): *Drava Verlag*. Online abrufbar unter: http://www.drava.at/home_verlag.php?sis=30f8f2fb4c435cd7fc5ea788b013a3b6&

Drava Verlag (o.J.): *Katalogsuche: Jelka*. Online abrufbar unter: http://www.drava.at/katalog.php?sis=30f8f2fb4c435cd7fc5ea788b013a3b6&ansicht=einzeln&titel_ID=471

Gsettner, Peter (2008): *Das Ende der Geschichte – die Kärntner Partisan/innen*. Online abrufbar unter: http://www.kaernoel.at/cgi-bin/kaernoel/comax.pl?page=page.std.job=CENTER:articles.single_article;ID=2453

Hermagoras Verein (o.J.): *Buchportal*. Online abrufbar unter: <http://www.mohorjeva.at/buchportal/>

- Hermagoras Verein (o.J.): *Hermagoras Verlag*. Online abrufbar unter: <http://www.mohorjeva.at/verlag/C24/>
- Klaue, Magnus (2006): *Literatur und Holocaust. Ein Sammelband untersucht den Stellenwert der Shoah in der deutschsprachigen Literatur seit 1945*. Online abrufbar unter: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=9589
- Kogoj, Cornelia (o.J.): *Reaktion auf Marjan Sturms Interview in Mölzers "Zur Zeit". Der Vorsitzende des Zentralverbandes der Kärntner SlowenInnen (ZSO) gibt Interview in Mölzers "Zur Zeit"*. Online abrufbar unter: <http://nsks.at/deutsch/?p=595>
- Literaturhaus (1997): *Verlagsportrait: Hermagoras Verlag*. Online abrufbar unter: <http://www.literaturhaus.at/buch/verlagsportraits/hermagoras.html>
- Literaturhaus (1998): *Verlagsportrait: Verlag Drava*. Online abrufbar unter: <http://www.literaturhaus.at/buch/verlagsportraits/drava.html>
- Ohne AutorIn (o.J.): *REAKTIONEN auf den Beschluß des Ministerrates*. Online abrufbar unter: <http://vgarchiv.orf.at/slovenici/arhiv/gradivo/2000/reakcije.htm>
- Ohne AutorIn (o.J.): *Lipej Kolenil verstorben*. Online abrufbar unter: <http://volksgruppen.orf.at/slowenen/aktuell/stories/80216/>
- Ohne AutorIn (o.J.): *Gutachten zum Dokumentarfilm „Die Kärntner Partisanen“*. Online abrufbar unter: <http://www.uni-klu.ac.at/his/inhalt/723.htm>
- Ohne AutorIn (o.J.): *Absurdes Theater zur Ortstafel-Frage*. Online abrufbar unter: <http://volksgruppen.orf.at/slowenen/aktuell/stories/66593/>
- Ohne AutorIn (2003): *Elf Seelen für einen Ochsen - Enajst dus za enega vola*. Online abrufbar unter: <http://at2.indymedia.org/newswire/display/34845/index.html>
- Ohne AutorIn (o.J.): *Drama Partizan*. Online abrufbar unter: <http://www.kulturchannel.at/?pagetype=detail&arid=10613&siid=77>
- Petsch, Barbara (2009): *Das ist doch alles Kabarett. "Haider-Kult. Verleger Lojze Wieser verurteilt die "Heiligsprechung" des toten Kärntner Landeshauptmannes und ortet ein Klima von "Vernaderung und Verhaberung". In: "Die Presse" 12. August 2009*. Online abrufbar unter: <http://www.wieser-verlag.com/?q=node/1095>
- Pfeifer, Karl (o.J.): *"Heimatrecht" und "Volkstumskampf" in Deutschland und Österreich*. Online abrufbar unter: http://ballhausplatz.at/johcgi/ball/TCgi.cgi?target=home&ID_News=1298
- Pittler, Andreas P. (2007): *Immer im Kreis gehend*. Online abrufbar unter: <http://www.wienerzeitung.at/Desktopdefault.aspx?tabID=3946&alias=wzo&lexikon=Nationalsozialismus&letter=N&cob=281601>
- Parlamentskorrespondenz (2008): *Presseaussendung Leben in den Gräben Buchpräsentation im Hohen Haus vom 28.1.2008*. Online abrufbar unter: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20080128_OTS0269/leben-in-den-graeben-

[buchpraesentation-im-hohen-haus](#)

Rat der Kärntner Slowenen (o.J.): *Über uns*. Online abrufbar unter: http://nsks.at/deutsch/?page_id=236

Rußegger, Arno (1999): *Rezension: Andrej Kokot. Das Kind, das ich war*. Online abrufbar unter: <http://www.literaturhaus.at/buch/buch/rez/kokot/>

Sauer, Birgit (2010): *Unterlagen zur Vorlesung: Politische Theorien*. Online abrufbar unter: http://birgitsauer.org/SoSe%202010/VO%20Politische%20Theorien/Folien/9%20Begriffsgeschichte_final_weiss.pdf

Tolmajer, Nužej (o.J.): *Kärntner Verhältnisse. Kulturpolitischer Skandal größten Ausmaßes*. Online abrufbar unter: <http://igkultur.at/igkultur/kulturrisse/1035718151/1035792820>

Travner, Dagmar (o.J.): *Rechte Nichtkultur versus subversive "Unkultur". Vom Nichtvorhandensein einer schwarzblauen Kulturpolitik*. Online abrufbar unter: <http://kulturpolitik.t0.or.at/txt?tid=5c6e647bc86372b3a704eca25567e8ee>

Wieser-Verlag (o.J.): *Verlag*. Online abrufbar unter: <http://www.wieser-verlag.com/?q=node/3>

ZSO (o.J.): *Einleitung*. Online abrufbar unter: http://www.slo.at/zso/organisation_de.php

6.2. Interviewverzeichnis

Interview mit Metka Wakonig am 22.4.2010 (Dauer: 53 Minuten). Metka Wakonig hat in Graz Germanistik studiert, war seit 2006 immer wieder Praktikantin im Drava Verlag und ist seit November 2009 fix angestellt als Assistentin des Verlagsleiters. Aus der Reihe „Bücher gegen das Vergessen“ hat sie die Werke von Anton Haderlap und Peter Kuhar sowie den Band „Von Neuem“ von Lipej Kolenik übersetzt.

Interview mit Mirko Messner am 22.4.2010 (Dauer 48 Minuten). Mirko Messner studierte Slawistik und Germanistik an der Universität Wien, an der er auch promovierte. Er ist als Publizist, Slawist und Politiker tätig und Mitautor (gemeinsam mit Vida Obid und Andrej Leben) des Buchs „Haiders Exerzierfeld. Kärntens SlowenInnen in der deutschen Volksgemeinschaft“.

6.3. Zusammenfassung

Diese Diplomarbeit hat es sich zur Aufgabe gemacht, sich mit autobiographischen Werken von Kärntner SlowenInnen, die in dem zweisprachigen Kärntner Drava Verlag unter dem Titel Reihe „Bücher gegen das Vergessen“ veröffentlicht wurden, vor dem Hintergrund von theoretischen Überlegungen zur Holocaustautobiographie auseinanderzusetzen. Holocaustliteratur wurde in der Arbeit als eigenes Genre verstanden, das, in Anlehnung an den Begriff Holocaust als

Sammelbezeichnung für die nationalsozialistische Repression- und Vernichtungspolitik gegen alle Opfergruppen, diejenige Texte umschreibt, die einen oder mehrere der vielen Aspekte oder Opfergruppen des Holocaust behandeln. (Vgl. Feuchert: 2000, 15). In der Reihe „Bücher gegen das Vergessen“ wiederum wird ein vielseitiger Blick auf die unterschiedlichen Schicksale von Kärntner SlowenInnen etabliert und die gesellschaftspolitischen Entwicklungen während des Zweiten Weltkriegs und der Holocaust fungieren nicht nur als Ausgangspunkt sondern auch als vorrangiger Inhalt der vorliegenden Erzählungen.

Das mit dieser Arbeit verbundene Anliegen war es, einen literaturwissenschaftlichen Zugang zu den Werken, die in ihrer Mehrheit über geringe literarische Qualität verfügen, jedoch inhaltlich durchwegs von großer Bedeutung sind, zu ermöglichen. Um eine Sensibilisierung und ein besseres Verständnis der inhaltlichen Bedeutung der autobiographischen Texte zu bewerkstelligen, wurden Begriffe diskutiert, die Aufschluss über das Phänomen „Minderheit“ sowie die unterschiedlichen Formen der Diskriminierung der Kärntner SlowenInnen und die lange Geschichte ihrer Benachteiligung geben. Zentrale Anknüpfungspunkte stellten in diesem Zusammenhang die Phänomene „Kärntner Urangst“, Antislawismus, Antislowenismus und Deutschnationalismus sowie die Windischen-Theorie dar. In einem eigenen Kapitel wurden zudem die Geschichte der kärntnerslowenischen Minderheit unter besonderer Berücksichtigung ihres Schicksals während des Nationalsozialismus sowie ihre bedeutende Beteiligung am PartisanInnenwiderstand erläutert. Durch diesen Schritt konnten die ausgewählten Werke auch historisch kontextualisiert und die historische Realität bestimmt werden, auf die in den „Büchern gegen das Vergessen“ Bezug genommen wird. In diesem Zusammenhang wurde auch eine kritische Bestandsaufnahme der bisherigen Forschungsliteratur zusammengefasst.

Ausgehend von Überlegungen zu Literatur und Holocaust wurden Merkmale festgelegt, die die Holocaustautobiographie kennzeichnen und die Frage aufgeworfen, ob die ausgewählten Werke von AutorInnen der slowenischen Minderheit über diese Merkmale verfügen und daher als Holocaustautobiographien kategorisiert werden können und sollen. Um die ausgewählten Werke innerhalb der Literaturtradition und –produktion der kärntnerslowenischen Minderheit zu verorten, wurde im historischen Teil der Arbeit nicht nur die Geschichte der kärntnerslowenischen Literatur nachgezeichnet, sondern auch der Umgang mit der slowenischen Sprache sowie die Rahmenbedingungen des zweisprachigen Kultur- und Verlagswesens. Der konkreten Analyse wurden außerdem eine Bestandsaufnahme der bislang publizierten Berichte von Kärntner SlowenInnen sowie Überlegungen zu unterschiedlichen Formen des Gedenkens bzw. Erinnerns und ihrer Bedeutung für die Nachgeborenen, vorangestellt.

Auf der theoretischen Grundlage der entwickelten Kriterien der Holocaustautobiographie konnte in weiterer Folge auch die literaturwissenschaftliche Analyse der Werke bewerkstelligt werden. So wurden die formulierten Merkmale in einem analytischen Teil den ausgewählten Werken gegenübergestellt. An Hand von Textbeispielen aus Anton Haderlaps (2008) „Graparji. So haben wir gelebt. Erinnerungen eines Kärntner Slowenen an Frieden und Krieg“, Tone Jelens (2007) „Auf den Spuren der Hoffnung. Odyssee eines Kärntner Slowenen 1938–1945“, Andrej Kokots (2007) „Das Kind, das ich war. Erinnerungen an die Vertreibung der Slowenen aus Kärnten“, Lipej Koleniks (2001) „Für das Leben, gegen den Tod. Mein Weg in den Widerstand“, Franc Kukovic (2008) „Als uns die Sprache verboten wurde. Eine Kindheit in Kärnten (1938–1945)“, Karel Prušnik-Gašpers (1984): „Gemsen auf der Lawine. Der Kärntner Partisanenkampf“ sowie „Jelka. Aus dem Leben einer Kärntner Partisanin“ (2009) wurden gleich mehrere Aspekte deutlich.

Die Einzigartigkeit der ausgewählten Werke ergibt sich einerseits aus dem Umstand, dass sich kaum literarische Texte finden lassen, die die Situation der kärntnerslowenischen Minderheit während dem Nationalsozialismus behandeln. Andererseits verdeutlicht sich gerade dadurch auch ihre Bedeutung für die Holocaustliteratur, die sowohl die Kärntner SlowenInnen als Opfergruppe als auch ihre Literatur kaum bis gar nicht berücksichtigt hat. Eine Annäherung an die einzelnen Bücher ausgehend von den Überlegungen zur Holocaustautobiographie ermöglicht folglich nicht nur eine literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit Texten, ihren Erzählformen und -techniken sondern auch die Anerkennung ihrer inhaltlichen Relevanz. Die Integration der Werke in die Debatten rund um Literatur und Holocaust könnte folglich auch dazu führen, die Opfergruppe als solche bekannter zu machen und ihrem Schicksal auch außerhalb von Kärnten/Koroška (und Österreich) Gehör zu verleihen.

6.4. Summary

This thesis examines certain autobiographical works of the Carinthian Slovenian minority that have been published by the small bilingual publishing company Drava as part of a series labelled “Books against Forgetting” (Bücher gegen das Vergessen), in the context of theoretical considerations of the “Holocaust Autobiography”. Holocaust Literature is considered a unique genre, which based on the term “Holocaust” as a collective name for the National-Socialist policy of repression and elimination of all groups of victims, describes texts which examine one or more

aspects or groups of victims of the Holocaust. (Feuchert: 2000, 15) The series "Books against Forgetting" creates a multi-faceted view on the various tragedies of Carinthian Slovenians during World War II and the socio-political development. Therefore, the Holocaust can not only be seen as the point of departure, but also as the central content of the works in question.

The main aim of this thesis was to enable an approach to the works in question based on literary criticism. The majority of the works contain little literary quality, but they are of great importance as far as their content is concerned. In order to raise awareness and achieve a better understanding of the content of the texts, various terms were discussed to illuminate the phenomenon of being a "minority" and the varying forms and long history of discrimination the Carinthian Slovenians faced. In this context the phenomena "Carinthian Primal Fear" (Kärntner Urangst), Anti-Slavism, Anti-Slovenism, German Nationalism and the "Windisch-Theory" present central points of reference. In a further chapter elucidates the history of the Carinthian Slovenian minority with a special focus on their fate during World War II and their special importance as far as the resistance against the National-Socialist regime is concerned. This preliminary step permitted a historical contextualization of the reality described in the works of the series "Books against Forgetting". Furthermore the secondary literature was summarised in a critical appraisal.

On the basis of the theoretical considerations about Literature and the Holocaust, characteristics of the genre "Holocaust Autobiography" have been established, raising the question whether the works from the Carinthian Slovenian authors contain these characteristics and thus could and should be classified as "Holocaust Autobiography". In order to contextualize the literary tradition and production of the minority, the history of the literature of Carinthian Slovenians has been traced in a historical chapter and the framework of dealing with the Slovenian language and the bilingual cultural and publishing sector has been illuminated. An appraisal of the reports of Carinthian Slovenians published on the Holocaust so far as well as considerations about the different forms of remembrance and commemoration and their importance to younger generations have been placed at the forefront of the analyses of the works.

Using the theoretical basis of the established characteristics of "Holocaust Autobiography" it was possible to undertake a literary analysis of the works. In an analytical part the works were examined in light of the established criteria. By looking at the works „Graparji. So haben wir gelebt. Erinnerungen eines Kärntner Slowenen an Frieden und Krieg“ (Graparij. That's how we lived. Memories of a Carinthian Slovenian of peace and war) from Anton Haderlaps (2008) , „Auf den Spuren der Hoffnung. Odyssee eines Kärntner Slowenen 1938-1945“ (Tracks of hope. Odyssey of

a Carinthian Slovenian 1938-1945) from Tone Jelen (2007) , „Das Kind, das ich war. Erinnerungen an die Vertreibung der Slowenen aus Kärnten“ (The child I've been. Memories of the displacement of the Slovenians of Carinthia) from Andrej Kokot (2007) , „Für das Leben, gegen den Tod. Mein Weg in den Widerstand“ (In favor of life, against death. My way into resistance) written by Lipej Kolenik (2001), „Als uns die Sprache verboten wurde. Eine Kindheit in Kärnten (1938–1945)“ (When our language was forbidden. A childhood in Carinthia (1938-1945) from Franc Kukovica (2008), „Gemsen auf der Lawine. Der Kärntner Partisanenkampf“ (Chamois on the avalanche. The Carinthian Slovenian partisan struggle) written by Karel Prušnik-Gašper (1984) and „Jelka. Aus dem Leben einer Kärntner Partisanin“ (2009) (Jelka. The life of a Carinthian Slovenian Partisan) different aspects could be illustrated.

The uniqueness of the various works in question is not only generated by the fact that hardly any literary works can be found that deal with the situation of the Carinthian Slovenian minority during National-Socialism. On the other hand, it has been pointed out that precisely this aspect also proves their importance to Holocaust Literature, which until today neither includes the minority as a group of victims nor takes note of their literature sufficiently. An approach towards the works in question on the basis of the considerations regarding the Holocaust Autobiography not only enables literary criticism of the texts and their techniques and forms of narration, but also the recognition of the relevance of their content. The integration of the works into the debates around literature and the Holocaust could also lead to increasing recognition of the minority as a group of National-Socialist victims outside the borders of Carinthia (and Austria).

6.5. Lebenslauf

Judith Goetz

Geboren am 10.06.1983 in Wien

Ausbildung

1989–1993	Volksschule in Villach/Beljak
1983–2001	Gymnasium, Matura
2001–2002	Studium Romanistik, Universität Klagenfurt/Celovec
Seit 2002	Studium Vergleichende Literaturwissenschaft, Spanisch/ Portugiesisch, Universität Wien
Seit 2004	zusätzliches Studium Politikwissenschaft, Universität Wien

Seit 2009	Diplomandin der Vergleichenden Literaturwissenschaft und Politikwissenschaft
-----------	--

Gesellschaftliches und außeruniversitäres Engagement

2001	Ab September: freiwilliger Auslandssozialdienst in Guatemala in einem Bildungsprojekt für indigene Kinder
2002	Ab März: freiwilliger Auslandssozialdienst bei einer Radiostation in Nicaragua und als Englischlehrerin für Erwachsenenbildung
2002	Mitarbeit und Publikationen in Zeitschriften wie Context XXI (www.contextxxi.at)
2003	3-monatiger Au Pair-Auslandsaufenthalt in Zentralbrasilien
2003	Mitarbeit bei der Basisgruppe Politikwissenschaft
2004	2 Wochen Arbeit als Betreuerin bei einem Kinderland Sommerferienlager in Kärnten, Mitarbeit bei der Organisation Kinderland Wien
2005	Mitarbeit beim AK gegen den Kärntner Konsens (www.u-berg.at)
2006	Mitarbeit in einem Essensprojekt für Obdachlose in Buenos Aires, Argentinien
Seit 2007	Literaturrezensentin der Zeitschrift Lambda Nachrichten
Seit 2009	Referentin für feministische Politik der ÖH Bundesvertretung

Bisherige Auslandsaufenthalte/Stipendien

1997	Zwei Wochen Aufenthalt in Frankreich im Rahmen eines Austauschprogramms der Partnerstädte Villach und Surene
1999	Zwei Wochen Sprachreise nach Cannes
2001	Guatemala (siehe oben)
2002	Nicaragua (siehe oben)
2003	Brasilien (siehe oben)
2004	Leistungsstipendium der Uni Wien
2006–2007	Ab Juli: Auslandsaufenthalt in Buenos Aires, Argentinien im Rahmen des Joint Studies Lateinamerikastipendiums, Studium an der Universidad de Buenos Aires; Forschungsschwerpunkt Frauen- und Lesbenbewegung in Lateinamerika
2009	1 ½ Monatiger Forschungsaufenthalt in Ljubljana/ Slowenien im Rahmen des KWA Stidendiums der Uni Wien

Sprachkenntnisse

Deutsch	Muttersprache
Englisch	Fließend in Wort und Schrift

Französisch	Maturaniveau
Spanisch	Fließend in Wort und Schrift
Portugiesisch	Basiskenntnisse
Slowenisch	Grundkenntnisse

Publikationen zum Thema

2002	„Der Krieg gegen die Minderwertigen - Zur Ausstellung des DÖW“. In Context XXI 7/2002. S. 34.
2002	„Auf Wiedersehen im nächsten Krieg ... oder ein weiterer Teil unreflektierter Kriegsverarbeitung“. In Sputnik. Nachrichten aus dem Mikrokosmos Kärnten/Koroška. Online abrufbar unter: http://www.ikuc.at/sputnik/kultur-dt/im%20namen%20des%20krieges.html
2005	„Die „Mörder der Kameraden“ – Über die österreichische PartisanInnenphobie und ihre kärntnerischen Auswüchse. In Context XXI 3-4/2005. S.12–13. Online abrufbar unter: http://oesterreich-2005.at/txt/1127383142
2005	„Wo Mannesmut und Frauentreu ...“ In Progress 6/05. S: 16.
2005	„Der Ruf des Ulrichsberg im "Gedankenjahr" In: Die Jüdische vom 28.09.2005
2006	„Ortstafel, Ortstafel am Straßenrand, wer bricht die meisten Minderheitenrechte im ganzen Land?. In Herrschaftszeiten SoSe 2006. S. 9–10.
2007	„Denkmalszerstörungen mit Tradition – Beispiele alltäglicher Gedenkkultur. In Kärnten/ Koroška“. In Herrschaftszeiten WS 2007/08. S. 3.
2007	„Kärnten – Urlaub bei Freunden“ In: Malmoe 39. S. 32. Online anrufbar unter: http://www.malmoe.org/artikel/widersprechen/1508
2008	„Am Ulrichsberg“. In Mitteilungsblatt der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück. Jänner 2008. S. 20–21.
2008	„Kurswechsel. In Koroška? - Oder wie eigentlich schon immer alles anders gewesen sein soll“. In Unique 1/2008. S. 11. Online abrufbar unter: http://www.univie.ac.at/unique/index.php?tid=1638
2008	„FaschistInnen zu Gast bei FreundInnen“ - Ungestörtes Ustascha Gedenken. In Kärnten/ Koroška. In Unique 6/2008. S. 5. Online abrufbar unter: http://www.univie.ac.at/unique/index.php?tid=1806
2008	„PartisanInnen in den Literaturkanon!“ - Autobiographische Werke aus Kärnten/ Koroška. In der Broschüre zu den Antifaschistischen Aktionstagen gegen das Ulrichsbergtreffen 2008. S. 32–35. Online abrufbar unter: http://www.ulrichsberg.at/texte/partisaninnen_biographien.htm
2008	„Live aus Koroška“ - Was die Kärntner Alltagskultur zu bieten hat. In: Malmoe 44 .S 12.. Online abrufbar unter: http://www.malmoe.org/artikel/regieren/1770
2009	Drei rote Pfiße. Der Widerstand der kärntnerslowenischen Partisanin „Jelka“ In An.schläge 2/2010. S. 22–23. .
2009	Stimmen gegen das Vergessen. In Progress S. 23-24. Online abrufbar unter: http://www.progress-online.at/artikel/article/3990/stimmen-gege/?

Vorträge zum Thema

2007	Moderation und einleitender Vortrag zur Filmpräsentation „Slowenen, Partisanen, Hochverräter“ von Gerhard Roth im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Filmreihe gegen die Realität“ der Studienvertretung Politikwissenschaft
2007	Moderation und einleitender Vortrag zur Filmpräsentation „Artikel 7 – Unser Recht!/ Pravica Naša - Člen 7!“, von Thomas Korschil und Eva Simmler im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Filmreihe gegen die Realität“ der Studienvertretung Politikwissenschaft
2008	Moderation und einleitender Vortrag zum Zeitzeuginnengespräch mit Katja Sturm Schnabl anlässlich der Antifaschistischen Aktionstage gegen das Ulrichsbergtreffen 2008 in Klagenfurt/ Celovec
2009	„Zur Aktualität antislowenischer Ressentiments“ im Que[e]r. Am 7.10.2009 im Kulturverein W 23, Wien.
2009	„Literatur über Verfolgung und Widerstand“ – Zur Bedeutung autobiographischer Texte von Kärntner SlowenInnen (innerhalb der Holocaustliteratur) bei der Graduiertenkonferenz für junge LiteraturwissenschaftlerInnen. Abteilung für Vergleichende Literaturwissenschaft, Uni Wien, Kakanien revisited (Wien). Am 23.10.2009 im Filmarchiv Austria.
2010	„Kampf für die Freiheit – Literatur für die Freiheit“ beim 1. Wiener Komparatistik Kongress vom 15. bis 17.1.2010 am Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft, Uni Wien.